

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Wauwatosa, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 23.

1926.

Inhaltsverzeichnis zum 23. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite.
Das zusammenhängende Studium der Heiligen Schrift, der Kern des theologischen Studiums, 2. Tim. 3, 15—17. Joh. Ph. Köhler.	1.
Zum Gedächtnis D. Friedrich Haschagens. Aug. Pieper.	12.
The Authority of the Holy Scriptures. C. E. Macartney... .	21.
Der Stockholmer Weltkonvent für praktisches Christentum. Aug. Pieper.	29, 65.
Der zweite Petribrief. Einleitung. W. Hönede.	92.
The Sabbath. Gen. 2, 1-3. M.	118, 186, 267.
Gottes Zorngericht über die Gottlosen nach Röm. 1, 18—32. Aug. Pieper.	145.
Der Umgang des Menschensohns mit einzelnen Menschenklassen und Personen. W. Genfel.	169.
Theologisches Sprachstudium. Joh. Ph. Köhler.	225.
2. Thess. 3, 6. 14. 15. C. W. Zorn.	236.
Die Beschlüsse der Missouri-Synode gegen das Logenwesen. Aug. Pieper.	240.
Der zweite Petribrief. Auslegung. W. Hönede.	256.
Kirchengeschichtliche Notizen.	
“The Authority of Holy Scripture.”	36.
Eine neue Augustana-Handschrift.	37.
Fosdick among Lutherans	43.
Schulwesen hüben und drüben.	48.
Der Generalkonvent der Episkopalkirche.	54.
Paul Gerhardt's Todestag.	59.
Konfirmandenunterricht in Rußland.	60.
Evangelisches Predigerseminar in Petersburg=Leningrad... .	60, 136.
Ohio = Iowa = Buffalo.	136, 280, 282, 284.
“New Commandments for Ministers”	137, 221.
A Respite	139.
Miles H. Krumbine, D. D.	140.
“An Absolute Need.”	140.
Einiges von den diesjährigen Verhandlungen der Schw. Missouri-Synode.	200.
Resolutions on the Lodge Question.	203.
Die Objektivität und Subjektivität im Luthertum.	205.
“No New Department of Education Likely;”	209.
“Unwillingness to Fix a Belief.”	210.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Seite.

Parental Responsibility Upheld.	211.
“What Makes a College Christian?”	213.
Religion and the Public School	214.
Opposition to Dr. Machen's Appointment	285.
The Most Dangerous Foe to the Reformation	288.
„Volkselbstmord.“	289.
„Die Früchte kommunitätlicher Erziehung.“	290.
“Raise Boys' Wages to Stop Crime.”	291.
Biennial Convention of Slovak Lutheran Synod	293.
Trial Sermons	294.

Büchertisch.

Kirchliche Zeitschrift.	61, 296.
Plain Sermons on Portions of the Old and New Testament Scriptures. By J. H. Hartenberger.	62.
First Things First. By Louis Birk.	62.
Rückbeziehungen des 5. Buches Moses auf die vier ersten Bücher. Wilhelm Müller.	63.
Und morgen ist Feiertag. Friedr. Gillhoff.	64.
Verhandlungen der Synode der Ev.-luth. Freikirche in Sachsen.	142.
The Greatest Need of Our Country. By John H. C. Fritz.	142.
Whil it is Day. By Paul E. Kretzmann.	144.
Men and Missions. By L. Fuerbringer.	144.
The New Elementary Bible History.	144.
Synodalberichte: des Süd-Illinois-, des Süd-Dakota-, des West- lichen Distrikts, der Synodalkonferenz	144, 224.
K F U O Tracts	144.
The Concordia Bilingual Edition of the Holy Bible	223.
How I Tell the Bible Stories to My Sunday School. By M. Reu.	224.
Bible History References. By T. Rupprecht.	224.
Studies in the Psalter. By O. W. Wismar.	224.
Good Manners for Boys and Girls. By Amelia C. Krug.	224.
Psalms 98. By C. Kunze. Arranged by F. Faerber.	224.
Agende	295.
Bobbs-Merrill Readers.	299.
Confessional Addresses.	299.
The Power unto Salvation.	299.
Sermon 68. The Idolatry of the Lodge. By L. Buchheimer.	300.
Sermon 69. Contention Between Masonry and Christianity. By W. D. Peters.	300.
Does the Bible Contradict Itself? By W. Arndt.	300.
The Mission of Lutheranism. By K. Kretzschmar.	300.
The Land of Sunny Days. By G. L. Wind.	300.
Statistical Year Book, 1925.	300.
Concordia Seminary. By Theodore Graebner.	300.
Pocket Coin, and Medallion; Concordia Theol. Seminary. ..	300

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 23.

Januar 1926.

No. 1.

Das zusammenhängende Studium der Heiligen Schrift, der Kern des theologischen Studiums, 2. Tim. 3, 15–17.

Eröffnungsvortrag vom 9. September 1925.

Sie kommen vom Gymnasium zu uns, um sich jetzt Ihrem besonderen Lebensberuf zuzuwenden. Bis jetzt war Ihr Studium auch schon Beruf, aber in einem andern Sinn. Es war allgemeine Vorbereitung, ein Wecken und Bilden Ihrer Gaben und Kräfte; jetzt geht es auf ein bestimmtes Fach im Studium und eine darauf folgende entsprechende Tätigkeit im Leben, wozu wir Sie mit all Ihren gereiften Gaben und Kräften in Anspruch nehmen.

Bisher hatten Sie zu tun mit einer Vielheit von Dingen, die scheinbar einander fern lagen, da es dem Schüler nicht immer klar war, wie er sie einmal praktisch verwerten werde, und wobei er sich noch nicht für ein bestimmtes Fachstudium entschieden hatte; wo er, wenn er ein tüchtiger Schüler war, die Dinge trieb aus Freude am Studium selbst, abgesehen davon, welcher praktischer Nutzen damit verbunden sei; wo er lernte, eben weil es sein Beruf war, zu lernen, was man ihm vorlegte.

Jetzt steht vor Ihnen der bestimmte Lebensberuf, auf den alles hinzielt, was wir hier treiben, für den alle Kräfte, alles Wissen, alles Können und Sein herangezogen wird. Jetzt haben Sie es mit dem Studium zu tun, das Sie als reife Männer in klarem, streng zusammengefaßtem Zielbewußtsein treiben sollen; ein Studium, in dem wir Sie nicht vollenden, sondern in das wir Sie nur einführen können, das Sie in Ihrem ganzen Leben fortsetzen müssen, wenn Ihre spätere Berufstätigkeit ihren Zweck erfüllen soll. Erst durch Erfahrung werden Sie lernen, daß Sie auch bisher auf dem Gymnasium nichts überflüssiges gelernt haben, und wie umfassend und wie hoch

Ihr neues Studium und die daraus fließende Berufstätigkeit ist, um des Gegenstandes willen, mit dem Sie darin zu tun haben; eine Auffassung, die freilich für alles Christenleben gilt, die aber gerade hier zugleich Gegenstand Ihres Studiums sein wird.

Lassen Sie mich gleich zu Anfang unserer Arbeit auf die besondere Disziplin unseres Studiums hinweisen, um die sich alle anderen in unserm Seminar als um den Kern versammeln, das Studium der Heiligen Schrift. Ich lege meinen Ausführungen ein Schriftwort zu Grunde, um auch so ganz bei den Anschauungen des Wortes Gottes zu bleiben, wie wir es hier treiben. 2. Tim. 3, 15—17 heißt es: Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt. Wir wollen nach diesem Text in umgekehrter Reihenfolge erörtern: das Ziel, den Gegenstand und die Methode des Schriftstudiums.

I.

Der Apostel gibt mit dem Finalsatz am Schlusse das Ziel des Schriftstudiums an: *ἵνα ἀρτίος ἢ ὁ θεοῦ ἄνθρωπος πρὸς παν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρισμένος.*

In dem Satz sind drei große Begriffe enthalten, die gründlicher Untersuchung wert sind: *ἄνθρωπος θεοῦ*, der Gottesmensch, das Adjektivum *ἀρτίος*, das Luther mit vollkommen übersetzt, und *παν ἔργον ἀγαθόν*, alles gute Werk.

Paulus redet vom Gottesmenschen. Was für ein großer, prägnanter, umfassender Ausdruck, wenn man beachtet, wie er in die verdammte Welt hineinschallt, die, von Gott abgekehrt, in Finsternis und Gewalt des Satans dahingeht. Mit der Bezeichnung Gottesmensch kann allgemein der Christ überhaupt, oder aber der Prediger des Evangeliums besonders gemeint sein, soweit sprachliche und sachliche Gründe in Betracht kommen. Es ist darum nicht nur um unsers Themas willen vorzuziehen, den Ausdruck im umfassenderen allgemeinen Sinn zu nehmen, um den vollen Gedanken zu gewinnen. Der Ausdruck Gottesmensch nimmt den ganzen Menschen als Christen mit allem, was er ist und hat und kann in jeder denkbaren Beziehung für Gott in Anspruch. Gott hat ihn dazu bereitet, ein Gottesmensch zu sein, indem der Heiland ihn nach dem ewigen Rat Gottes erlöst,

erworben und gewonnen hat von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, damit er sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; und der Heilige Geist hat ihn von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt durch den Glauben und ihn dadurch mit Leben, Gaben und Kräften ausgerüstet, damit er das Ziel erreiche und die Aufgabe erfülle, die Gott ihm gestellt hat.

In dem Ausdruck Gottesmensch ist alles enthalten, was die Teilbezeichnungen in der Heiligen Schrift sonst besagen wollen: Gottesfürchtige, Gerechte, Gläubige, Heilige, Geliebte, Auserwählte, Kinder Gottes, und was alle die vielen Sprüche besagen, die irgendwie den Christen beschreiben, von denen 1. Kor. 3, 23 es wieder am kürzesten und umfassendsten ausdrückt: Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus ist Gottes. Einen solchen Gottesmenschen heranzubilden, dazu ist das Schriftstudium da.

Auf dieser Grundlage ist im Alten Testament der Name Gottesmensch, אֱלֹהִים-אִישׁ, *θεου ανθρωπος*, von den Boten Gottes gebraucht, und in unserm Texte hat Paulus auch wohl so an seinem Schüler Timotheus und an die Prediger des Evangeliums und damit auch an Sie Studenten der Theologie gedacht. Gott hat Sie zum Studium herzugeführt, Ihr Beruf hier ist Studium, und dieser Beruf ist ein göttlicher Beruf, und sein Ziel ist auch göttlich, wie es Paulus hier bezeichnet.

Sie sollen ἀρτιοι, d. h. tüchtig, tauglich, in gehöriger, Ihrem Namen entsprechender Verfassung sein, nämlich zu jedem guten Werk ἐξηρτισμενοι, geschickt. Das Adjektivum ἀρτιος kommt von ἀρω, „fest an einander fügen“, und wird im Sinn von „passend“ gebraucht. Daraus entstehen wieder die Verba ἀρτιζω und ἐαρτιζω, d. h. „passend machen“, davon dann das im Text vorkommende Partizipium Passivum ἐξηρτισμενος, „ausgerüstet, geschickt zu etwas“. Bei diesen Wörtern und ihrer etymologischen Entwicklung erinnert man sich an Eph. 4, 13 und 16, wo Paulus die Gemeinde zu einem reifen männlichen Leibe erzogen haben will, in welchem die Glieder in ihrem wohlgefügteten Zusammenhang durch ihre jeweilige richtige Funktion den Leib in seinem aufbauenden Wachstum fördern. Auch im deutschen Sprachgebrauch findet sich diese etymologische Entwicklung und ist von da in die romanischen Sprachen übergegangen. Das reflexive

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

„sich sammeln“, „sich zusammennehmen“ wird im Englischen und Französischen mehr äußerlich transitiv mit „to collect, to assemble, assembler“ wiedergegeben. In dem transitiven und zugleich auf seelische Dinge angewendeten Sinn scheint der deutsche Ausdruck nur in der Reitlehre vorzukommen. Das Pferd „versammeln oder vereinigen“ heißt vor einer zu fordernden Leistung durch Körperhaltung, Zügelführung und Schenkeldruck das Tier dazu veranlassen, daß es in Grundstellung geht und dadurch die Glieder, die Muskeln, Sehnen und Bänder entspannt und geschmeidig macht, sodaß es, wenn nun die Aufforderung zu einer bestimmten Leistung kommt, diese leicht, natürlich und ohne Zwang ausführen kann. Von Geschicklichkeit redet man bei Reiter und Pferd erst dann, wenn diese Funktionen der Glieder ohne Berechnung und ohne Zwang, gewissermaßen von selbst, also nicht gemacht und erzwungen, sondern als natürliche Lebensäußerungen im gegebenen Augenblick erfolgen.

Es ist ganz Pauli Weise, mit solchen Beispielen seine Gedanken zu illustrieren. So braucht er 1. Kor. 9 am Ende des Kapitels das Gleichnis vom Faustkampf, das der Gegenwart verständlicher ist als das von der Reitkunst. Sogar das Training, dem sich der Faustkämpfer unterzieht, ehe er öffentlich dem Gegner gegenübertritt, unterliegt dem Bilde des Apostels. Da gibt er aber nur das allgemeine Ziel an, daß man nicht in die Luft streiche. Auf die Weise, wie die Glieder beim Faustkampf funktionieren, zu achten, kam es in der Korintherstelle nicht an. Hier ist die Sache durch den eigentümlichen Ausdruck gegeben. Unsere heutigen Leser, die alle irgend eine mechanische Fertigkeit, und wenn es nichts anderes ist, als das Steuerad im Automobil zu handhaben, gelernt haben, können aus persönlicher Erfahrung das, was wir aus den Wörtern *ἀπτιος* und *ἐξηρισμενος* erhoben, als richtig nachprüfen.

Paulus wendet dies Gleichnis an auf geistliche Gaben. Das neue Leben, das der Heilige Geist durch das Evangelium im Herzen erzeugt, und das sich in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit äußert, und wofür man je nach dem Zusammenhang einfach Glauben oder Liebe sagen

kann, will genährt, geübt und so erhalten und gefördert sein bis zur vollendeten Geschicktheit im einzelnen Fall.

Diesen nennt der Apostel mit den Worten „zu jedem guten Werk“. Das ist wieder so ein umfassender Ausdruck. Der Apostel will doch nicht von einer beschränkten Anzahl von Werken reden, die er gut nennt, und den Timotheus dazu geschickt machen, wobei er dann von den andern Werken nichts sagt, sondern sie auf sich beruhen läßt. Das wäre so, wie bei den Römischen, bei denen alle Werke auf einer Linie liegen: auf einem Ende die guten, auf dem andern Ende die schlechten, in der Mitte die indifferenten. Das import der Auffassung wäre, daß alle eigentlich nur graduell von einander verschieden seien. So würde die gewöhnliche mathematische Logik den Apostel und seine Grammatik hier verstehen. Das ist, was wir Intellektualismus, Legalismus, Materialismus nennen.

Aber damit hätte man den Apostel garnicht verstanden. Wir haben Kenntniß von einer Gesamtanschauung des Apostels, die sich hier eben in dem Namen Gottesmensch ausdrückt, nach welcher Paulus den ganzen Menschen mit allem, was er ist und hat und kann und tut bis in das Essen und Trinken hinein, oder wir könnten mit einem modernen Ausdruck sagen, bis in die Nerven Spitzen hinein, für Gott und den Namen unsers Herrn Jesu Christi in Anspruch nimmt. Unser Heiland drückt das mit konkreter, aber ebenso allumfassender Bezeichnung so aus: Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüt, und den Nächsten als sich selbst.

So ist das vom Heiligen Geist geschaffene Leben des Gottesmenschen, so ist der Gottesmensch selbst. So ist der Prediger des Evangeliums. In seinem besonderen Beruf, auf den Paulus hier bei dem Pastor Timotheus den Ausdruck „alles gute Werk“ anwendet, ist wiederum der ganze Timotheus gemeint mit allem, was zu ihm gehört. Das sieht man aus dem engeren Zusammenhang des Textes, da Paulus in dem vorliegenden Kapitel den Timotheus nicht in Bezug auf einzelne Amtshandlungen, wie das öfter ausgelegt wird, instruiert, sondern ihn in seinem ganzen Christenleben, in seinem Christsein fördern will.

So wird jetzt für Sie, deren besonderer Beruf das theologische Studium ist, der Ausdruck Sie mit allem, was Sie sind und haben und können und tun für Gott, Ihren Heiland, und in dem Sinn für jedes gute Werk in Anspruch nehmen. Ihr göttlicher Beruf ist Studi-

um, nicht nur, wenn Sie in der Vorlesung oder in ihrem Studierzimmer sitzen, sondern wenn Sie die Geschäfte ihres Zusammenlebens, besonders die Zucht und Ordnung des Hauses und ihres gegenseitigen Verkehrs besorgen, wenn Sie Ihre Erholung üben, und wenn Sie außerhalb des Seminars christlichen Umgang pflegen.

Diese Erinnerung ist nicht überflüssig. Es war schon immer so, und die letzten Entwicklungen des Lebens fördern den Zustand immer mehr, daß man, durch Intellektualismus, Materialismus und Legalismus veranlaßt, in falscher Weise die Begriffe, die im Leben eng zusammengehören, auseinanderreißt, z. B. Kopf und Herz, Verstand, Wille und Gemüt. So auch Wissen, Können und Sein. So liegt es vor, daß man in gesetzlichem Wesen die Werke des Menschen als vereinzelt Dinge auffaßt, daß man sie nach der äußern Form, durch die sie sich unterscheiden, beurteilt, daß man sie nach der Zahl berechnet und einschätzt und sie in dem Sinn von einander fordert. Das ist der Legalismus, der gerade bei seiner Strenge nie zum hohen Ziel kommt, weder in der Auffassung, noch in der äußern Vollendung; ja der gerade deswegen zu der laien Weise, Ausnahmen zu machen und fünf gerade sein zu lassen, kommt.

Evangelische Art redet von allem, was der Christ ist, hat, kann, weiß und tut als von dem einen Leben, das aus Gott ist, als eine Gnadengabe durch den Heiligen Geist geschenkt. Darum hat er die Dinge in seinem Geist immer zusammen, und darum bleibt dann auch die gesetzliche Auffassungsweise und das gesetzliche Fordern und Tun unterwegs, und so schafft die evangelische Predigt, was das Gesetz nicht kann, weil sie immer bei der wesentlichen Quelle alles Lebens bleibt, bei dem Werk des Heiligen Geistes in uns. Das ist es doch, was der Ausdruck Gottesmensch besagen will, ebendahin zielt die Auffassung, wir sind Christi, Christus ist Gottes, oder die Bemerkung, Christus lebt in mir, oder daß Paulus den Heiligen Geist das *πνευμα* nennt, das im einzelnen Christen wohnt, und das die ganze Gemeinde erfüllt, sodaß er die Gemeinde auch die Fülle des nennt, der alles in allen erfüllt.

So geschieht es nun auch, daß man Studium so auffaßt, als ob es sich dabei darum handelte, daß man sich einzelne Kenntniffe aneigne, oder daß man auch noch höher strebe und die Fertigkeiten, das Können hinzunehme. Wir sagen noch mehr, oder vielmehr ganz anders: Beim richtigen Studium, ganz gleich, um welchen Gegenstand es sich handelt, geht es um das Sein, in diesem Fall um den

Gottesmenschen. Niemand kann etwas richtig wissen oder ordentlich können, wenn er nicht persönlich das ist, wovon in dem betreffenden Studium die Rede ist. Studium ist Leben, und bei denen, die zu lehren und predigen berufen sind, ist das ganze Leben Studium, und so trifft diese Auffassungsweise auch auf alle Christen zu.

Also kurz: Sie sind Gottesmenschen durch den Glauben an den Heiland. Durch Gottes Führung sind Sie zum Studium der Theologie gekommen. Dieses Studium ist Ihr göttlicher Beruf, der hier im Seminar Ihr ganzes Leben ausfüllt, der Ihr ganzes Christsein in Anspruch nimmt; und nach Pauli Wort soll das Studium der Heiligen Schrift, das der Kern unseres ganzen Studiums ist, Ihnen dazu dienen, daß Ihr Studium überhaupt sich vollziehe als ein Werk des Heiligen Geistes in Ihnen. In diesem Fall wird die Geschiedtheit zu jedem guten Werk sich zunächst zeigen in der Wahrhaftigkeit und Treue, daß Sie ohne Hintergedanken und Nebenabsichten mit Eifer Ihrem Berufe obliegen. Dann ergibt sich auch das Äußere, daß Ihre geistigen Gaben leicht und richtig funktionieren, und daß das alles wirklich im Dienste des Herrn, zur Ehre Gottes und zu Ihrem und des Nächsten Heil geschieht.

II.

Als Mittel, diese hohen Dinge auszurichten, nennt nun Paulus das Studium der Heiligen Schrift. Und ich möchte jetzt bei Ihnen die spezielle Anwendung machen: Gebrauchen Sie das Studium der Heiligen Schrift, das der Kern unserer Studien überhaupt ist, dazu, daß aus Ihrem ganzen Studium etwas Tüchtiges wird.

Paulus hatte Timotheus daran erinnert, daß er von Kind auf die Heilige Schrift gelernt habe, und weist nun auf den hohen Wert dieses Schriftstudiums, wenn er fortfährt: Wenn eine Schrift von Gott eingegeben ist, dann ist sie selbstverständlich auch nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. In diesem Gedankengang liegt die Bestätigung dessen, was wir oben in dem Ausdruck Gottesmensch, und worin seine Tüchtigkeit nach Pauli Darstellung liege, gesehen haben.

Nun wollen wir erkennen, was Paulus über das Schriftstudium selbst zu sagen hat. Der richtige Gebrauch der Schrift im Studium zielt auf die Gerechtigkeit, zu welcher der Gottesmensch durch das Studium der Schrift erzogen wird. Den Erziehungsbegriff ergeben die Ausdrücke, die in klimatterischer Stellung dastehen: *διδασκαλία*,

Lehre; *ελεγμος*, Strafe; *επανορθωσις*, Besserung; *παιδια*, Züchtigung. Das Studium der Schrift soll also eine Erziehung zur Gerechtigkeit sein, und diese Erziehung, soweit die Schrift in Betracht kommt, ist nicht nur ein Versuch, sondern sie geschieht tatsächlich, wenngleich sie oft durch des Menschen Widerstreben vereitelt wird.

Ohne daß der Apostel das besonders sagen muß, versteht jeder seine Worte in ihrer lapidarischen Form in dem Sinn: Die Schrift lehrt uns die allerwesentlichsten Dinge, die für das Verständnis von Gott, Welt und Ewigkeit, von Himmel, Erde und Seligkeit nötig sind, und die zusammengefaßt werden in den Worten Sünde und Gnade und in den Darstellungen von Gesetz und Evangelium. Die Heilige Schrift ist ein Komplex von Schriften, die da anfangen mit Moses und aufhören mit Johannes und die ganze Zeit von der Schöpfung bis fast zum Ende des ersten Jahrhunderts nach Christo decken. Da erzählt uns die Schrift, wozu und wie Gott die Welt geschaffen, wie die Menschen in Sünde gefallen, wie ihnen sogleich das Heil in Christo verkündigt wurde, wie in der Sündflut die abgefallene Welt verworfen wurde, wie Gott in Gnaden aus den Nachkommen Noahs das Volk Israel erwählt hatte, um sein Heil in demselben vorzubereiten, und wie Gott dieses Volk durch Gesetz und Zeugnis erzogen und die widerpenstige Masse schließlich dahingegeben hat, wie dann Christus kam und auf Erden das Heil durch Leiden und Sterben erwarb, und wie nach seiner Auferstehung seine Apostel in seinem Namen durch ihre Predigt vom Heil die Gemeinde Gottes gründeten und weideten, bis auch wieder am Ende des ersten Jahrhunderts der Abfall kam.

So ist die ganze Heilige Schrift, abgesehen davon, daß einzelne Schriften nicht expreß den Zweck des Erzählens haben, sondern warnen, strafen, belehren, trösten, fingen, loben und danken, in sich selbst ein geschichtliches Zeugnis von den großen Dingen, die die Schrift an den Geist des Menschen heranbringen will, nämlich Sünde und Gnade, oder wie es Paulus genauer faßt, das Heil in Christo, Christum selbst. Nun fassen Sie gleich zwei Anschauungen, die aus der Schrift hervorgehen, die allem Studium, das sonst in der Welt vorliegt, entgegenstehen. Es handelt sich bei der Erzählung der Schrift nicht um Neuigkeiten, die den Menschen innerlich unberührt lassen, sondern um Dinge, die durch ihre eigentümliche Art dem Menschen ans Herz greifen und dadurch ihn innerlich gestalten und erziehen mit göttlicher Kraft. Es handelt sich in der Schrift nicht

darum, ein System vom Leben aufzustellen, das an uns herantritt, damit wir es in Betracht ziehen, es erwägen und schließlich nach unserer Erkenntnis uns dafür entscheiden; sondern um Tatsachen, zu deren Anerkennung und Annahme wir durch Gottes Macht, eben durch diese Tatsachen, überwunden werden.

Behalten wir diese Anschauungen im Auge, dann versteht man die folgenden Ausdrücke Pauli in unserm Texte. Die Schrift ist nütze zur Strafe, zum *ελεγμος*, zur Überführung von Irrtum und Sünde. Wenn die Schrift von Sünde erzählt, dann ist das Wort ein Hammer, der Felsen zerzhmeißt, ein Wort, das da scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Nicht auf unsere Entscheidung kommt es für die Annahme dieser Gedanken an, sondern sie sind die Wahrheit, und Gottes Wort überführt uns derselben auch gegen unsern Willen, das ist es, was in dem Ausdruck *ελεγμος* liegt. Die Schrift ist nütze zur Besserung, zur *επανορθωσις*. Indem die Schrift durch Erzählung belehrt, dient sie zur Wiederherstellung dessen, was durch den Sündenfall verderbt wurde, nämlich des Lebens, das aus Gott ist. Sie verkündet das Heil, das Gott bereitet hat, und diese Wahrheit an sich lockt, zieht und überwindet und schafft damit das Leben, das das Heil annimmt im Glauben, und gibt damit Lebenskräfte, die dann weiter gefördert werden in dem nun entstehenden Kampfe zwischen Geist und Fleisch durch die *παιδια*, die Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Gottesmensch zunehme an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, das heißt, daß der Gottesmensch immer mehr Herr der Sünde werde, immer unbefangener im Üben der Kräfte des Heiligen Geistes in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Um den Timotheus in diesem Schriftstudium fest und gewiß zu machen, weist Paulus auf eine unter den Christen selbstverständliche Auffassung von der Heiligen Schrift, daß sie nämlich Gottes Wort ist. So haben die Propheten davon geredet; das war denen, die auf den Trost Israels warteten, gewiß; davon hat der Herr selbst im Fleische gesagt, daß die Schrift nicht gebrochen werden kann; Petrus hat bezeugt, daß die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben vom Heiligen Geist; und das bekräftigt nun Paulus mit dem kurzen inhaltvollen Wort: Die Schrift ist *θεοπνευστος*, sie ist von Gott eingehaucht, sie ist Geist von Gottes Geist.

Ich will nur von der Wirkung dieser Erkenntnis reden, die sie

bei dem Studium der Schrift haben soll. Gott, der die Welt geschaffen hat, der das viel Größere vollbracht hat, daß er aus Liebe gegen die verdammte Welt seinen Sohn für sie dahingegeben hat und durch sein Wort aus Menschen der Finsternis und des Teufels Kinder Gottes und des Lichtes macht, der kann reden und alle Welt muß schweigen; auch dann, wenn in der Schrift von Dingen die Rede ist, die nach der viel verbreiteten Meinung auf dem Gebiet menschlicher Wissenschaft liegen. Gott hat sie geredet im Zusammenhang mit seiner großen Heilsoffenbarung. Er weiß, wie sie damit zusammenhängen, und wenn wir ihm trauen in der großen Sache, die unserm innersten Sündenwesen zuwider ist, warum wollen wir in Zweifel ziehen die minder wichtigen Dinge, daß ich so sage, von denen doch jeder wissen könnte, wie wenig wir davon wissen. Die Tatsache, daß Gott in der Schrift redet, sodaß seine Wahrheit sich an den Herzen bezeugt, soll uns mit großem Ernst erfüllen, daß wir sein Wort nicht auf Mutwillen ziehen, und wiederum es soll uns mit Trost und Zubericht erfüllen, wo wir seine Gnade erkennen. So wird der Gottesmensch erzogen, daß er der ganze Mensch Gottes werde in allem, was er ist und hat und weiß und kann und tut, ja daß er innerlich und äußerlich lebt, unbefangen, immer unmittelbar aus dem Leben des Heiligen Geistes heraus, der in ihm wirksam ist.

So wird ein rechter evangelischer Prediger, so wird ein rechter theologischer Student. Wie das Schriftstudium speziell auf Ihr Studium überhaupt Einfluß haben soll, davon noch eine kurze methodische Bemerkung.

III.

Schließlich hat Paulus noch ein wichtiges Ding zu sagen über die Methode des Schriftstudiums. Nach den Anschauungen, die sonst meistens herrschen, werden Sie bei der Erinnerung an die Methode des Schriftstudiums vielleicht eine hermeneutische Auseinandersetzung in der landläufigen Form erwarten, da man von Sprache und Dingen, oder von biblischer Philologie und biblischer Historik und deren gegenseitigem Einfluß auf das Verständnis der Schrift redet.

Wir unterlassen das hier, weil es im Grunde nur eine Hermeneutik, nur eine Auslegungskunst in der Welt gibt. Was die eben genannten Dinge angeht, steht es mit der biblischen Auslegung nicht anders als mit der Auslegung irgend einer anderen Schrift. Diese allgemeine Auslegungskunst haben Sie auf dem Gym-

nasium schon kennen gelernt, und deshalb gehen wir hier ohne viel theoretische Reden unmittelbar an die Auslegung der Bibel heran und lehren Sie daran die einzelnen Handgriffe, wie sie sich im Laufe der Lektüre ergeben.

Andererseits ist auch wieder wahr, eine jede Rede und eine jede Schrift hat ihre eigene Hermeneutik. Was das Besondere der biblischen Hermeneutik ist, das sagt Paulus im Anfang unseres Textes.

Weil Timotheus die Schrift von Jugend auf gelernt hat, kann sie ihn unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Im griechischen Text heißt es, die heiligen Schriften sind *δυναμενα σε σοφισαι εις σωτηριαν δια πιστεως εν Χριστω Ιησου*. Der Apostel braucht das Verbum *σοφίζειν*, weise machen, von *σοφος*, verwandt *σαφης*, lateinisch *sapere*, althochdeutsch *Saft*, sodaß die Grundbedeutung schmecken unterliegt. Das Wort war bei den Heiden die Bezeichnung für alles allertiefste Verstehen, das weit über das sogenannte Wissen hinausgeht, ein Verstehen, das alle und die tiefsten Seelenkräfte in Anspruch nimmt, sodaß man selbst auf rein menschlichem Gebiet es oft nicht mit Worten aussprechen, sondern nur einer gleichgestimmten Seele andeuten kann.

Die Heilige Schrift braucht den Ausdruck auch in demselben, aber durch das Evangelium als Inhalt und durch das Werk des Heiligen Geistes als Kraft viel höher gefaßten Sinn, daß man nämlich im Innersten teilhaftig werde der höchsten Gabe, der Errettung von Sündennot und des Heiles Gottes. Das ist wahre Weisheit, denn da besitzt man das Geheimnis der Welt und der Ewigkeit, womit alle Rätsel gelöst, und wonach alle Dinge entschieden werden, woran die Geister sich scheiden, die Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn. Und die besitzt man durch den Glauben an Christum Jesum.

Glauben, das ist wieder so ein tief innerliches Wort, daß man es eigentlich nur durch persönlichen Umgang mit der Schrift und mit seinem Inhalt, dem Heil in Christo zusammengenommen, recht fassen kann, nachdem es im landläufigen Gebrauch des Lebens stark abgegriffen ist. Glauben ist die größte Kunst auf Erden, da der Säugling das größte Ding auf Erden versteht, die Mutterliebe. Es ist die größte Kraft, da man das Kindlein um seines Glaubens willen lieb haben muß. So empfindet es der Heiland selbst, und man kann daher verstehen, wie der Vater im Himmel überwunden wird, da der Sohn am Kreuze im Gefühl der Verdammnis den Glauben nicht läßt und seinen Geist in des Vaters Hände befiehlt. Man kann

verstehen, was alle gesetzliche Terminologie über den Ausgleich der Gerechtigkeit Gottes mit seiner Heiligkeit nicht erklärt, daß Gott dem Sünder, der sich im Glauben an den geliebten Sohn Gottes hält, die Sünden vergibt.

Mit dem Glauben versteht man die größten Dinge im Himmel, damit dringt man durch den Heiligen Geist in die Tiefen der Gottheit hinein, dann wird man damit auch die göttlichen Dinge auf Erden verstehen. Damit kann man die Schrift studieren, dadurch kommt die Erziehung durch Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit zustande, auf daß ein Gottesmensch tüchtig werde, sodaß er sich zu jedem guten Werk zusammennehmen kann.

Joh. Ph. Köhler.

Zum Gedächtnis D. Friedrich Heshagens.

Am 6. November vorigen Jahres verschied in großem Frieden seiner Seele der frühere Professor der praktischen Theologie an der Universität Rostock, Geheimer Konsistorialrat D. Joh. Friedr. Heshagen im 85. Jahre seines Lebens.

Wenn wir diesem Manne auch in der Quartalschrift einen besonderen Nachruf widmen, so geschieht das aus einem doppelten Grunde. Einmal weil er in den letzten Jahren seines Lebens durch den Unterzeichneten mit unserer Synode in ihrem deutschen Liebeswerk in sehr enge Verbindung getreten ist, und zum andern weil er nicht nur einer der bedeutendsten lutherischen Universitäts-theologen, sondern nach unserm Urtheil auch der eine bis zum letzten Tittel gesunde lutherische Theologe Deutschlands war, der einzige, mit dem ich mich in der Erörterung der theologischen und kirchlichen Fragen der Gegenwart ganz einig fand, der seitdem auch ein intensives Interesse an dem kirchlichen Leben und der theologischen Eigenart der Wisconsin-Synode gewann. Er war ein aufmerksamer Leser der Quartalschrift und des Gemeindeblattes und hat mir über so manchen Artikel derselben, wie die über Luthers Poesie, und über den Menschensohn und andere, seine innige Freude ausgesprochen und unser Urtheil über die deutschen kirchlichen Verhältnisse des öfteren in seinen eigenen Schriften verkörpert. Wir haben von dem Liebes-

werk unserer Synode in Deutschland nicht viel Wesens gemacht. In dieser Verbindung wollen wir es erwähnen, daß Herr D. Hahagen einer der Vertrauensmänner war, der unsere Gaben drüben persönlich und mit Hilfe einer hochstehenden Dame unter großer persönlicher Aufopferung verteilte. Durch zwei seiner früheren Schüler in unserer Synode auf ihn aufmerksam gemacht, gewannen wir ihn bald nach unserer Landung im Rostocker Hafen Warnemünde nach längerer Unterredung zum Mittelsmann, und in keine treueren Hände hätten wir unsere gesammelten Gelder legen können. Die Anstalt in Gehlsdorf bei Rostock wurde dadurch mehrere Male vom Untergang gerettet, und vielen hungernden Familien ist durch seine Hand Hilfe gebracht worden. Seine Tochter Käthe, damals noch unverheiratet und ihres Vaters Wirtin in Rostock, jetzt Frau Jacobi in Göttingen, in deren Hause er starb, schreibt darüber unter dem 30. Dezember letzten Jahres: „Vater hat oft gesagt: ‚Wenn doch — — — sehen könnten, wie viel Tränen ihre amerikanischen Spenden getrocknet haben!‘ So gerade noch von der letzten, die er und zuletzt mein Mann in seinem Auftrage an schwerkämpfende Pastorenfamilien hier im Hannöverschen verteilen konnte. Jeder Pfennig hat seinen Platz, jede Gabe ihren dankbaren Empfänger gefunden. Ich nehme an, daß Vater einzelne Zeugnisse darüber wohl fandte.“ — Das ist des öfteren geschehen; wir haben das feinerzeit begreiflicher Weise nicht veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit wollen wir es nicht verschweigen. Wir sind Herrn D. Hahagen, seiner Familie und Seldern Dank schuldig, ganz besonders der eben genannten Schreiberin, die es durch ihre treue Pflege dem Vater möglich machte, in dem von ihm übernommenen Liebeswerk auch unserer Synode zu dienen, hie und da auch die Korrespondenz vermittelte und bei unserem Besuch in ihrem Hause es sich nicht nehmen ließ, auch das damalige Brot der Armut mit uns zu teilen, die dann auch das Ableben des Vaters sofort herberichtete. — So war dem Verstorbenen die Bekanntschaft und Verbindung mit unserer Synode lieb und teuer geworden.

Doch das nur zur Einleitung. D. Hahagen war nicht einer der berühmtesten aber einer der vor Gott größten und für das Luthertum in Deutschland einflußreichsten Theologen der Gegenwart, dessen gesamte Schriften auch in jedem Pfarrhause bei uns gelesen werden sollten. Wir bringen am Schluß einen Katalog. Von Gemütsart stark choleric und energisch, von ungemein umfangreicher

allgemeiner und tiefer theologischer Bildung und Gelehrsamkeit, in der deutschen, französischen und besonders englischen Literatur in seltenem Grade bewandert, durch Gottes Führung im Glauben geschult und in reicher Erfahrung und viel Trübsal geläutert und bewährt, war er ein Mann von geradezu kindlicher Demut und großer Liebenswürdigkeit, ein Prediger von großer Kraft und vor vollen Kirchen, ein Lehrer von durchschlagendem geistlichen Erfolg. Er hat viele gesund lutherische und treue Pastoren herangebildet und viel lebendiges Christentum geschaffen. Mit ihm lehrte und predigte der Heilige Geist. Als Prediger an der Kreuzkirche von Bremerhaven, 1871—1879, schrieb er unter sein Bild in der Sakristei die Worte Joh. 1, 14: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Diese Herrlichkeit hatte sein ganzes Wesen durchleuchtet und war die Kraft seines Wirkens. Er schrieb gegen den Schluß seiner weitverbreiteten „Lebenserinnerungen“: „In meinem ganzen amtlichen und persönlichen Leben ist mir das Evangelium von der Gnade des Herrn, der Sünder selig macht, von Anfang an Grundlage gewesen und immer mehr Ein und Alles geworden.“ Einer seiner früheren Schüler schrieb nach seinem Tode an die Angehörigen, es falle ihm im Blick auf das Leben des Entschlafenen nur immer wieder das eine Wort ein: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen,“ Joh. 7, 38. Und die **sind** aus seinem Munde reichlich geflossen. Er war ein großer Gelehrte, aber er war viel mehr: ein brünstiger, felsenfester, gewaltiger und siegreicher **Zeuge** der Gnade Gottes in der stellvertretenden Genugthuung des Gottes- und Menschensohnes, unsers einigen Heilandes. Wer mit ihm in persönliche Berührung kam, dem trat sofort sein reiches, abgeklärtes, kindliches, starkes und seliges Glaubensleben entgegen. Das spricht auch aus allen seinen Schriften, aus den späteren noch mehr als aus den früheren. Und wo es galt, dem Irrtum, den falschen Methoden in der Theologie und im Kirchenregiment oder gar der Leugnung des Evangeliums entgegenzutreten, da war er unerbittlich und rücksichtslos, wenn auch stets suaviter in modo, eine deutsche Eiche, eine eiserne Mauer. — Und dies alles bei einem gründlichen, überzeugten, echten und treuen Luthertum, unerschüttert durch alle modernen Methoden und Fündlein der neueren positiven und negativen Theologie. Er mußte, an wen er glaubte.

In unserm Gespräch mit ihm über die moderne positive Theologie und den Neubau der lutherischen Kirche traten ihm die Tränen der Trauer in die Augen. Manches von dem, was er sagte, ist in dem Artikel der Quartalschrift „Wie sieht es gegenwärtig in Deutschland aus?“ (1921, Nr. 4 bis 1922, Nr. 2) verkörpert und in deutschen Kirchenblättern wieder abgedruckt worden. Kurz darnach erschien seine eigene Schrift über den „Neubau in den bisherigen deutschen und lutherischen Landeskirchen“ — die einzige von vielen derartigen, die einen wirklich gesunden Neubau vertrat. Unter allen lutherischen Theologen, die wir drüben kennen gelernt haben, stand Hasehagen uns am nächsten, ja er stand genau so wie wir in allen Grundfragen der Theologie und Kirche, ganz besonders in der Lehre von der Schrift, in welcher wir nicht nur unter den Universitätstheologen drüben keinen Genossen mehr haben, sondern für die selbst im Lutherischen Bunde unser Wissen auch nicht ein einziger mehr voll eintritt. Diese Stellung hat der Entschlafene noch in seinen beiden letzten Schriften klar dargelegt. Ihm ist die Schrift Alten und Neuen Testaments in jedem Satz das eigene Wort des lebendigen Gottes, die einzige und sichere Quelle alles Glaubens und aller Theologie. In dieser Schrift ist er ganz anders befahren als die Erfahrungstheologen und die Schriftkritiker. All sein Denken, Glauben und Wollen lebt aus und in ihr. Er weist die Bewußtseinstheologie als ungewiß, gefährlich und irreführend ab. In seiner letztjährigen Schrift über die Taufe, die jetzt bei Billard in Kassel gedruckt wird — er schickte dem Unterzeichneten das Manuskript vorher zu —, schreibt er über die Erfahrungstheologie Folgendes:

„Indessen haben wir nicht nur Ritschl und seine Schule hier uns gegenüber. Viele gläubige Theologen legen dem frommen Gefühl und der Erfahrung des Christen und dem damit gegebenen und dadurch begrenzten Bewußtsein eine Bedeutung bei, die alles beherrscht. **Die in sich selber feste, unbedingte Autorität der Heiligen Schrift**, wie sie in der lutherischen Reformation allein maßgebend war, **ist von ihnen mehr oder weniger zurückgestellt, auch aufgegeben**, wenigstens soweit sie von der christlichen Erfahrung nicht bestätigt wird. Wie auf andern Lehrgebieten, so sah man auf dem der Kindertaufe und des Kinderglaubens sich genötigt, selbständige Erklärungen abzugeben, die dann mit Schrift und Bekenntnis **nicht übereinstimmen**. So hoch wertvoll sonst das Zeugnis der christlichen Erfahrung einzuschätzen ist, ebensogewiß **kommt ihr diese souveräne Autorität nicht**

zu. Findet sie trotzdem Anerkennung, so folgt jedenfalls, daß wir keine Erfahrung davon haben, in unserer Taufe, die wir als Kinder empfangen, wiedergeboren zu sein. Unsere Erfahrung, unser Bewußtsein kann nichts feststellen über Vorgänge in einer Zeit, da wir unser noch nicht bewußt waren. Allerdings gibt es in unserer Gliedschaft am Reiche Gottes auch noch manche andere Dinge, von denen unsere jetzige Erfahrung nichts weiß und nichts wissen kann. Jeder neue Tag kann uns zum Beispiel neue Versuchungen, neue Anfechtungen bringen, die wir in unserm ganzen bisherigen Christenleben **niemals erfahren** haben; und wer dann unter anderem gegen neue schwere Anfechtungen mit seinen eigenen bisherigen Erfahrungen, ohne auf Gottes Wort sich zu gründen, ankämpfen will, muß traurige Niederlagen erfahren. Außerdem muß, von anderem abgesehen, wenigstens berührt werden, daß die letzten Dinge jenseits aller Erfahrungen liegen und dabei von der größten Bedeutung sind. Auf unserm besonderen Gebiete erhebt sich dann noch das Bedenken, ob denn der als Erwachsener Getaufte, was ihm die Taufe geistlich gegeben hat, obwohl er das Sakrament mit vollem Bewußtsein empfing. Sehr verschiedene Antworten werden darauf erfolgen. Immerhin: **diese Überschätzung der Erfahrung ist für viele der letzte Rettungsanker, um nicht Schiffbruch zu leiden am Glauben!** Da nun zweifellos der christlichen Erfahrung große, wichtige Gebiete offenstehen, konnten diese Theologen mehrfach in bewundernswerter Forschung hochwertvolle Ergebnisse wissenschaftlich feststellen. In dessen liefern sie zugleich neue Belege zu der älteren Beobachtung: ihre Arbeit ist einer Kugel zu vergleichen, die durch das in ihr wohnende und treibende Leben sich in ihrem ganzen Umfange beständig vergrößert, aber, je mehr ihr Umfang zunimmt, desto häufiger mit dem Unbekannten und Unerkennbaren in Berührung kommt und dadurch eindringlich zur Selbstbescheidung verpflichtet wird. Anstatt dessen muß oft wahrgenommen werden, daß ihre Sinne, die bis dahin manche unchristliche Irrungen abmähte, sich nach innen kehrt, um zu versuchen, ob nicht wahre christliche Lehren, in der Schrift und im Bekenntnis erwachsen, ihr ebenfalls zum Opfer fallen. Am peinlichsten berührt ihr Verfahren, wenn sie den Wortlaut der Schrift noch stehen lassen, ihm aber nach eigenem Ermessen einen andern Sinn unterlegen, als ihm eigen ist." (Seite 69 des Manuskripts.)

Seine letzte Schrift „Christi Bekenntnis zum Alten Testament als zum Worte Gottes bindet jeden gläubigen Christen“, zuerst in

„Nach dem Gesetz und Zeugnis“, dem Monatsblatt des „Bibelbundes“, Januar bis März 1925, dann als Sonderdruck im Verlag des vortrefflichen Bundes in Lützenburg, Hannover, erschienen, wendet sich besonders gegen die moderne **Bibelkritik**, von der auch so manche lutherische Theologen und Pastoren selbst des Lutherischen Bundes, angegriffen sind, wie wir in unserem Bericht über die Eisenacher Weltkonferenz gezeigt haben. Wir heben aus dieser Schrift ein paar charakteristische Sätze heraus: „Sie (die Bibelkritiker) vertrauen vielmehr in Sachen des Himmelreichs neben ihm (Christus) noch auf ein anderes Licht, auf das aus ihrer natürlichen Vernunft und der darin begründeten, daraus erwachsenden Forschung herftammende Licht. . . . Zwischen dem geistlichen Gebrauch des alttestamentlichen Gottesworts und seinen Früchten und den Ergebnissen jener Kritik in ihren ausschließlich zerstörenden Wirkungen ist eben eine so große Kluft befestigt, wie zwischen Himmel und Erde (Jes. 55, 8—11; Joh. 3, 31), wie zwischen dem reichen Mann, der Moses und die Propheten nicht gehört, nicht beherzigt hatte und Pein litt in der Hölle, und dem armen Lazarus in Abrahams Schoß. . . . Gott sendet ihnen, die nicht aus der Wahrheit sind, kräftige Irrtümer, daß sie der Lüge glauben müssen (Matth. 11, 25; 2. Thess. 2, 10 ff.; 1. Kor. 2, 14). Das Licht in ihnen ist Finsternis geworden, und sie sahen in das Alte Testament mit Schalksaugen, Matth. 6, 22 f. — Im übrigen dürfen gläubige Christen die jetzt fast übermächtige negative Kritik des Alten Testaments nicht wahrnehmen, ohne an ihre eigene Brust zu schlagen. Wäre diese Heilige Schrift treuer, eifriger, liebevoller von uns gebraucht worden in dem Geist, der sie eingab, zu dem Zwecke, dem sie dienen soll, so würden jene feindseligen Angriffe nicht so überhand genommen haben. In ihnen haben wir auch ein Gericht über unsere eigenen Unterlassungssünden zu erkennen und uns in Buße vor Gott zu beugen.“

D. Sashagen hat bei den Erfahrungstheologen und den Schriftkritikern mit seinem Zeugnis wenig oder nichts ausgerichtet, weil er ein Theologe der alten Schule war und für sie als rückständig galt. Dafür gilt bei ihnen jeder, der im Sinne Christi, der Apostel und Luthers absolut auf der Schrift steht und bei der Schrift bleibt — trotz aller Kritik. Wie kann man, nachdem wir ein Jahrhundert lang durch die Flammen der Bibelkritik gewandert sind und „sehen“ gelernt haben, jetzt noch sein Auge gegen die Tatsache verschließen, daß die Bibel voller Irrtümer und Widersprüche, also nicht in toto von

Gott inspiriert ist! Christus und die Apostel sagen es zwar; aber man kann doch seinen Worten nicht glauben, wenn die tatsächliche Beschaffenheit der Bibel das Gegenteil beweist. Wir sind heute „Wirklichkeitsmenschen“. Wer der Bibel nicht kritisch gegenübersteht, ist kein wahrhaft wissenschaftlicher Theologe! Darum wurde Heshagen geflüchtig ignoriert und an die Wand gedrückt. Seine Schriften wurden von den Universitäts-theologen nicht beachtet und nur von treuen lutherischen Pastoren, die mit ihm gleichen Sinnes waren, gelesen. Und doch hat er durch seine Schriften sowohl — es sind meistens Monographien — wie durch seine Predigten und auf dem Lehrstuhl mehr Segen gestiftet als ein Duzend moderner positiver Theologen von großem wissenschaftlichem Ruf. Wir unterschreiben von ganzem Herzen, was Herr Pastor Max Olage von Hamburg, der vor mehreren Jahren schon aus dem Babel der „lutherischen“ Landeskirche austrat, dem edlen Verstorbenen nachruft: „Der Vollendete war im tiefsten Sinne ein Patriarch unter den Theologen und Kirchenmännern, dessen patriarchalischer Segen durch die deutschen Lande und weit über die Grenzen unsers Vaterlandes hinaus geströmt ist und vielen einen Anstoß zu ewiger Bewegung gegeben hat. Daß das alte Evangelium ewig jung bleibt und in seiner unverwüßlichen Jugendkraft auch die modernen Geister zwingt — dafür ist das lange, innerlich so unverwüßliche Leben und Wirken dieses deutschen Kirchenvaters ein unwiderleglicher und unvergänglicher Beweis. Und nun ist auch er hindurchgedrungen aus der theologia crucis zur theologia lucis. Wir aber schauen ihm nach wie einst Elisa dem Elias mit dem dankerfüllten Ruf: ‚Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!‘ — Der Herr erhalte unserm Theologengeschlecht den Segen dieses Großen in Israel!“

Und darum ist es uns um etwas Besonderes zu tun: wir möchten die vielen Schriften Heshagens gerade in unserer Synode verbreitet, gelesen und studiert sehen. Zwar werden unsere Pastoren in manchen derselben eine ihnen ungeläufige Ausdrucksweise finden. Es ist der deutsche abstrakte Gelehrtenstil, während wir an einfache konkrete Sprache gewöhnt sind. Mit der Zeit aber gewöhnt man sich daran und merkt es nicht mehr. Und die letzten seiner Schriften sind bei aller Gelehrsamkeit einfacher geschrieben als die früheren. Es geht aber eine solche Tiefe und Innigkeit, so viel Liebe und Sanftmut und dabei so große Klarheit und Glaubensfestigkeit durch alle, daß man nicht eine ohne geistlichen Segen lesen kann. Wir lassen

hier eine uns von der Familie des Verstorbenen zugestellten Liste seiner Schriften mit Angabe des Datums und darauf einen äußeren Lebenslauf des Vollendeten folgen.

* * *

Verzeichnis der von Prof. D. F. Heshagen veröffentlichten Schriften.

Die Explosion in Bremerhaven. 1876. — Die kirchliche Lehre von den Zeremonien. 1878. — Die Schwierigkeit des Unglaubens. 1878. — Die Hochzeit zu Kana. 1881. — Die Predigt der Kirche, Bd. 26; Johann Arnd. — Die göttlichen Heilstaten und der christliche Glaube. 1893. — Seelsorgerliche Kreuzfahrten im Kampfe wider kräftige Irrtümer. 1895; Bd. 2. 1899. — Der gegenwärtige Kampf der speziellen Seelsorge mit der religiösen Gleichgültigkeit. 1897. — Apokalyptische Sendschreiben. 1899; Bd. 2. 1900. — St. Bernhard von Clairvaux als Hymnendichter; NKZ. 1892. — Sagar und Jsmael am Leidenswege des Herrn; 2. A. 1903. — Kirche, Kultur, Staat, Beiträge zur Würdigung der Notlage der evangelisch-lutherischen Kirche im modernen deutschen Leben. 1903. — Zur Erinnerung an Missionsdirektor D. Jul. Gardeland. 1905. — Ernst Curtius als Sohn und Schüler, als Meister und Mann. 1905. — Nabelais als Zeuge wider Denisles systematische Schmähung der Sittlichkeit Luthers. NKZ. 1905. — Kirchliche Armenpflege in einem Streifzuge durch das Gebiet der Fürsorge für die Bedürftigen. 1902. — Johann Seb. Bach als Sänger der lutherischen Reformation. Neuauflage im Druck bei Hirsch in Konstanz. — Refanda—Infanda wider den modernen unsittlichen Roman. 1905. — Was hat Luther in diesen Kriegszeiten dem lutherischen Pfarrer zu sagen? — Die Pflege des Gemütslebens durch die Frau. — Der Kultus der Göttin Vernunft in der Französischen Revolution. — Wir deutschen Christen in Leiden und Tun. — Der Neubau in den bisherigen deutschen und lutherischen Landeskirchen. 1922. — Persönliche Schrift- und Kirchenstudien. 1913. — Aus der Jugendzeit, Studentenzeit, Kandidatenzeit und Amtszeit eines alten Pastors. 4 Bde. Neuauflage im Druck bei Hirsch in Konstanz. — Außerdem sind eine ganze Anzahl einzelner Predigten und Beerdigungsreden erschienen, von denen genannt sein mögen: Die Gedächtnisrede für S. R. S. die Großherzogin Alexandrine. 1892. — Die Gedächtnisrede für S. R. S. den Großherzog Friedrich-Franz III.

„Die Hochschule des Leidens.“ 1897. — Im Druck befindet sich ein in den letzten Jahren fertiggestellter „Kommentar zum Philippenerbrief“, der in Amerika erscheinen soll, und eine in den letzten Wochen seines Lebens noch beendete Arbeit über „Die Taufe“, die bei Billardh-Cassel gedruckt wird. — Christi Bekenntnis zum Alten Testament als zum Worte Gottes bindet jeden gläubigen Christen. Veröffentlichungen des Bibelbundes Nr. 21. Sonderdruck aus „Nach dem Gesetz und Zeugnis“, 1925. Lütjenburg, Nr. Plön, Selbstverlag des Bibelbundes.

Alles durchs Northwestern Publishing House zu beziehen.

* * *

Lebenslauf.

Joh. Friedr. Hahagen wurde am 4. Oktober 1841 zu Leuchtenburg in Hannover geboren, er besuchte die Gymnasien zu Bremen und Verden, studierte in Erlangen und Göttingen, legte die theologischen Examina 1864 und 1866 in Stade ab, wurde 1866 Pastor in Daverden bei Verden, 1869 Pastor in Schwanewede, 1871 Pastor an der lutherischen Gemeinde zur Kreuzkirche in Bremerhaven, 1879 zweiter lutherischer Lehrer am Missionshause zu Leipzig, 1886 Stiftsprediger in Eisenach. 1888 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger nach Rostock. 1910 wurde er zum Konsistorialrat ernannt. Er entfaltete eine sehr umfassende literarische Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der praktischen Theologie, aber auch dank seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit behandelte er eine ganze Reihe von Gegenständen allgemeineren Interesses. Besonderen Eindruck auf weite Kreise haben seine „Erinnerungen aus dem Leben eines alten Pastors“ gemacht. Am 1. Januar 1916 trat Geheimrat Hahagen in den wohlverdienten Ruhestand. Vor etwa zwei Jahren siedelte er von Rostock nach Göttingen über.

Aug. Pieper.

The Authority of the Holy Scriptures.*

The liberal Protestant churches are slowly losing their faith in the Scriptures, and as they lose their faith in the Scriptures they are slowly losing their religion. The Protestant churches came into existence as a sublime witness to the Bible as the only rule of faith and practice. That was many centuries ago. But now it has come to pass in the strange revolutions of the wheel of history that some of the Protestant churches and many Protestant scholars and theologians are the most determined and dangerous enemies of the Bible. It is four centuries since our noble pioneers of the Reformed Churches gave to the world the Bible as the only rule of faith. Today no one will deny that at a meeting of representatives of the churches throughout the world holding to the Presbyterian system the question of the authority of the Bible is timely and critical.

The whole issue of Christianity and the spiritual destiny of mankind depend upon the answer to this question, Has God spoken to man? This fundamental question of religion is admirably stated by Bishop Gore in his book, *Belief in God*: "This then is the question — Has the Divine Mind, or Spirit, taken action on His side to disclose or reveal Himself to those who are seeking after God?"

From the very beginning the unfaltering answer of the Christian Church has been that God has spoken to man, and that we have an infallible record of that revelation in the Scriptures of the Old and New Testaments. This has been the ground upon which the Church, Catholic as well as Protestant, has stood from the very beginning. The only alternative for an infallible record of a divine revelation for our salvation is human reason, and human reason is as the eloquent American agnostic, Robert Ingersoll, declared it to be, "a flickering torch, borne on a starless night, and blown by the winds of prejudice and passion."

* On this address by C. E. Macartney see a note in another department of this magazine.

Enemies of the Bible today within the Protestant Church are trying to create the impression that the idea of an infallible Bible goes back only to the Reformation, and was foisted upon Christianity by extreme Protestants who set up an infallible Bible in the place of an infallible Pope.

Nothing could be more preposterous. The Roman Catholic view of the Scriptures is summed up by the declaration of the Vatican Council of 1870, which, having named the books of the Bible, declares them to be sacred and canonical, not because approved by the Church, nor because they contain a revelation with no admixture of error, but "because having been written by the Inspiration of the Holy Ghost they have God for their author." In his Bampton Lectures of 1893 Dr. Sanday says of the traditional Protestant view of the Bible, as expressed in the great confessions of Protestantism; "This was the view commonly held fifty years ago. And when it comes to be examined it is found to be substantially not very different from that which was held two centuries after the birth of Christ."

This idea of a true Bible, of course, only with the greatest difficulty can be made to agree with the view that although the Bible contains high moral and spiritual truth, even revelation, it is also a mass of scientific blunders, historical inaccuracies and low moral views. The difficulty as between the Bible and science is probably not so acutely felt today as it once was. Men are beginning to realize that we know very little about the beginnings of life and of human history, and that while we talk learnedly about the Rhodesian man and the Pithecanthropus, we are merely decorating the impenetrable veil of silence and mystery with the trinkets of human fancy.

At the same time, although the so-called war between religion and science has abated, we must face the fact that a Bible which is childish, grotesque and absurd as to its astronomy, geology and biology can never exert the moral authority over the minds of men that the Bible did exert over those heroic souls who established the Reformed Churches and built up the civilization of the Protestant nations. You can never open the door to the reception of the Bible as a spiritual authority and guide by first of all describing it as a collection of myth and folklore, silly notions of the earth and of man, with here and there very low ideas

of God. Yet this is the impossible task that many of our so-called "liberal" Protestants are attempting. But it can never be done until the east meets the west.

The solution of the scientific difficulty lies elsewhere. What we are so sure is experimental and established fact today, may assume a different aspect tomorrow, and the last word will be God's. The remarkable thing is that in a book written so many ages ago there should be any ground for a dispute as to whether or not this book is in agreement with the latest findings of physical science. The grand steps in creation outlined in the Bible are so in keeping with those outlined by science that, as a President of the British Association, Sir William Dawson, once put it, "It would not be easy, even now, to construct a statement of the development of the world in popular terms so concise and so accurate."

The most dangerous attack on the Bible is made by those within the Churches who claim that only by such reinterpretations can we mediate between the Bible and the "modern mind," that terrible monster which now threatens to destroy Christianity after it has survived the shocks and the storms of the ages. Perhaps the best key to the whole liberal and modernistic method with the Bible is what is called "Progressive Revelation."

That has a good sound. We all believe in progress and we all believe in revelation. Therefore, Why not Progressive Revelation? But as used by the modernists, Progressive Revelation is not the true Biblical teaching that God has revealed His will successively and increasingly through patriarchs, prophets and the Gospel, culminating in Jesus Christ. On the contrary, it is an idea of revelation and inspiration which has been invented to give the Bible some shadow of divine authority after it has been convicted of scientific blunders, historical inaccuracies, and low moral views.

How does this theory of the Bible work? It claims to save the Bible for intelligent faith. But how? In brief it is this:

We find in the Bible, particularly in the Old Testament, conceptions of God that are crude and low, narratives of impossible transactions, and statements about the world and its physical history which even a child in the grammar school knows to be absurd. But we are not to let this shake our faith in the

Bible as the revealed will of God. The solution of our difficulty is "progressive" revelation. It is the philosopher's stone which transmutes the base metal in the Bible to purest gold.

Apply this stone to Genesis, and the whole difficulty is gone, for now we see how God could, for good and sufficient reasons, reveal Himself as the Creator of the world, and at the same time permit man to imagine and to record a way of creation which is childish and absurd. But we must not let that trouble us. What God had in mind was to tell us about Himself, not about the heavens and the earth.

The Bible says that God commanded Abraham to offer up Isaac on Mt. Moriah. But God was only adapting Himself to the prevailing low ideas of God and of what pleased Him, and only by the medium of a contemplated sacrifice could God reveal Himself to Abraham. The stupendous miracles of Moses, Elijah and Elisha did not really take place. But God did speak to and through these prophets, and after generations added the miracles. The Old Testament attributes to God the sanction and approval of acts which are repugnant to the conscience of this generation, such as the judgments upon the Canaanites. But these commands and sanctions were put in God's mouth by men whose moral ideas were those of their own age only, and to whom God Himself, apparently, could not give any higher ideas.

Such is the modernistic idea of the Bible. As one of their most popular preachers has phrased it, "To take a trip through the Bible is to move from the presence of primitive religion to the noblest expression of the religious spirit that the mind of man can take." But we fear that this tour through the Bible, personally conducted by the Modernists, proves too expensive. What the average man wants to know is this: "Where does your primitive religion come to an end in the Bible and where does your true and divine revelation commence?" Does primitive religion end with Genesis, or with Judges, and true religion commence with the Psalms, or with the Prophets? Evidently not, for all that is taken exception to is scattered through the Bible, and not the most expert of reinterpreters and restorers can reconstruct the history of revelation showing where the human stratum of misinformation is succeeded by the strata of divine truth.

In short, this popular theory of progressive revelation gets rid of the difficulties in the Bible by getting rid of the Bible. These learned men are simply saying in high sounding terms what the child said in its naive comment, "I suppose God wrote the Old Testament before He became a Christian!" Why use the word revelation at all, progressive or otherwise? For what such an interpretation of the Bible means is that the Bible is largely made up of the guesses or opinions of fallible men about God, and is not the Word of God.

There is a true and Scriptural idea of revelation, but it is remote from what I have just sketched. The true revelation in the Bible marks a progress from the partial to the complete, from the transient to the abiding, from what was suited for a people hardly touched by the gracious rays of revelation to what could be received by a people who had been trained for centuries to hear the voice of God, from the law to grace, from patriarchs and prophets to Jesus Christ Himself.

This is the progressive revelation to which John referred when he said the Law came by Moses, but grace and truth by Jesus Christ. And this was the progressive revelation the author of the Epistle to the Hebrews had in mind when he said in the sublime prologue, "God who at sundry times and in divers manners spake in times past unto the fathers by the prophets, hath in these last days spoken unto us by His Son." But the progressive revelation of the modernist would compel a revision of the passage in Hebrews, making it read something like this: "God who at sundry times and in divers manners deceived mankind in times past, giving them false and cruel and ridiculous notions of Himself, of man, of the history of the earth, finally decided to tell the truth in Jesus Christ."

But has He told the truth in Jesus Christ and in the New Testament? Progressive revelation at once raises that question. Does progressive revelation stop with the New Testament? Or will it go on indefinitely? And will the unknown revelation of centuries hence make obsolete the revelation of the New Testament as, according to this theory, the revelation of the New Testament has negated the revelation of the Old Testament?

Let no one imagine that the Old Testament difficulties are

the only ones which are to be treated with this theory. The idea of Abraham offering up Isaac is disposed of; but so also is the idea of God offering up His own Son for the sins of the world. The great New Testament idea of the Atonement, as explained and proclaimed by St. Paul, and the other apostles, is just as repugnant to the modernist as the sacrifice of Abraham. One distinguished theologian goes so far as to brand the Pauline idea of the satisfaction of Christ for our sins as comparable to a "frame up" in the criminal courts, where, for evil purposes, or to satisfy the demand for the punishment of a crime, the perpetrator of which has not been apprehended, the police "frame" an innocent man!

And so this theory would deal with other New Testament facts and doctrines. The story of the Incarnation is not a revelation, but just man's way of trying to account for the preeminent personality of Jesus; the story of the Resurrection does not represent an actual historic fact, but merely represents the only way in which the minds of that day could account for the continuing personality of Christ; and so His Second Advent is only the phrasing of man's hope for the triumph of righteousness. Thus the glory of revelation fades from the pages of the New Testament as well. That great and tremendous music, "Thus saith the Lord!" shaking the earth with its echo, casting down kingdoms and empires, ushering in the glory of redemption in Christ, dies out of the Bible, and in its place we hear only this: "Thus saith the mind of man."

We go back to the question with which we started, with which all discussion of religion must start, Hath God spoken to man? And if He has, do we have a true record of what He has said? All the hopes of mankind depend upon the answer. The Scriptures say that God has spoken, spoken through men who were moved by the Holy Ghost, and for centuries the Christian Church has dared to speak to humanity only upon this ground, that it possessed and declared the Word of the Living God.

But now, if we adopt the idea of the Bible that is rapidly and fatally gaining ground in the Protestant Church, then the Church can no longer arrest the attention of a fallen race with

that ageless cry, "Thus saith the Lord!" At first hearing, it seems very easy to take a trip through the Bible and mark when we leave the territory of primitive religion and pass into the true religion. But what is to be our guide? If some parts of the Bible are false, and others true, if this is only tribal religion and stone-age morality, and this the highest and the purest, what is to be our guide in judging, and in distinguishing the one from the other? Ah, there is the fatal question, and the fatal answer must be, "Man's reason!" And this, in turn, means that ultimately we depend not upon revelation, but upon human reason. The final authority is not the Word of God, but human reason. Thus the world is plunged back into the abyss of human ignorance and despair where we can hear only the taunting, mocking echoes of our own cries in the darkness.

As to the practical effect the "new view" of the Holy Scriptures is having upon the Christian Church, there could be no more striking evidence than the sad subsidence of redemptive teaching and preaching in the Protestant Church. The great question of the Reformation was this: What shall I do to be saved? and the great answer went with it, Through faith in the Lord Jesus Christ. Wherever a Protestant church lifts its spire towards the heavens it stands as a monument to the doctrine of salvation by faith. Historically, this is so. But alas! if we enter the churches and hear the message and read the sermonic output of the pulpits, we must conclude that in many churches there are now more important questions to be answered than the old question which rang out on the midnight air at Philippi so many years ago, "What shall I do to be saved?"

A deleted Bible means a diluted Gospel. The Bible as the Word of God and the proclamation of the Cross as the power of God unto salvation, stand or fall together. Men and brethren, what shall we do? What *can* we do but *pray* that the Holy Spirit who gave the Scriptures to our fallen humanity, and who has used them through the Church unto the salvation of souls and the glory of God in Jesus Christ, may again be pleased to revive in the Church a great faith in the Bible as the Word of God. Come from the four winds, O breath, and breathe upon

these slain that they may live! Awake, O north wind, and come, thou south, and blow upon our garden that the spices thereof may flow forth!

I conclude with these noble words from the hymnal of the Lutheran Church:

God's Word is our great heritage,
And shall be ours forever.
To spread its light from age to age
Shall be its chief endeavor.
Through life it guides our way,
In death it is our stay.
Lord, grant while worlds endure,
We keep its teachings pure
Throughout all generations.

Der Stockholmer Weltkonvent für praktisches Christentum.

Wir haben vor einem Jahr an dieser Stelle unseren Lesern einen ausführlichen Bericht und eine eingehende Besprechung über den 1923 in Eisenach gehaltenen Lutherischen Weltkonvent gebracht und seine Bedeutung dahin zusammengefaßt, daß er das Ende des echten Luthertums in den deutschen Landeskirchen signalisiere und dem Modernismus Tür und Tor geöffnet habe. Er hat — im Widerspruch mit seiner eigenen Bekenntnisresolution — das biblische, Lutherische und lutherische Bekenntnis von der absoluten göttlichen Autorität der ganzen prophetischen und apostolischen Schrift, wie es ihm aus dem Munde D. Reus und etlicher anderer feierlich entgegentrat, mit Absicht totgeschwiegen und eine Inspirationslehre sich breitmachen lassen, die sich auf das menschliche kritische Urteil über die „tatsächliche (fehlerhafte) Beschaffenheit“ der Schrift gründet und die klaren Worte unsers Herrn Christi von ihrer göttlichen Unfehlbarkeit ungeheuer durchstreicht. Damit hat sich der Konvent prinzipiell auf den Standpunkt der modernen Bibelforschung gestellt und der Christenheit das sichere Fundament des Glaubens unter den Füßen weggezogen. Der Eisenacher Konvent hat weitgehende Bruderschaft gepflogen zwischen Lutheranern vom strengsten Typ bis zu modernen von der liberalsten Gattung durch gegenseitige Anerkennung, gemeinschaftliches Gebet, Gottesdienst und Abendmahlsfeier und hat damit dem herrschenden Indifferentismus und **Unionismus** in der Kirche starken Vorstoß geleistet. Das war die Bedeutung des „lutherischen“ Eisenacher Konvents.

Lief nun dieser auf die äußere Verbrüderung alles dessen in der Welt, was sich lutherisch nennt, hinaus, so hat der Konvent von Stockholm um eine ganze Wagenlänge weitergegriffen und gleich die ganze Christenheit auf Erden unter einen Bruderhut zu bringen unternommen, zunächst in der Arbeit für „praktisches“ Christentum, aber mit dem letzten Hintergedanken, sie schließlich auch zu einem „christlichen“ Glauben unter **einer** christlichen Konfession zu vereinigen. Das ist die verzerrte Frage der himmlischen Wahrheit von der **einen** Herde unter **einem** Hirten, wie sie Jes. 2, Joh. 10 und im Epheserbrief uns entgegenleuchtet. Es gibt bloß noch einen einzigen Schritt weiter in indifferentistischer und unionistischer Weitherzig-

keit: das Freimaurertum, wo man in der Überzeugung, daß alle positive Religion Schwindel ist, sich unter dem weitherzigen Bruderbekennnis vereinigt: „Wir glauben all an einen Gott, Christ, Jude, Türk und Gottentott,“ — “in a temple where no narrow creed protects a chosen few, it holds alike deserved meed of Christian, Turk and Jew.” Da muß konsequenterweise die heute in der ganzen Kirche wie in der Welt grassierende Vereinigungssucht landen und endigen.

Der Veranstalter dieses Konvents ist — wenn auch nicht allein — der bekannte Erzbischof von Schweden D. **Söderblom**, unter den Theologen und Kirchenmännern der Modernste unter den Modernen und der unionistischste unter den Unionisten, der auch auf dem lutherischen Eisenacher Konvent als lutherischer Bruder saß und eine bedeutende Rolle spielte. Nicht über Nacht ist ihm der Gedanke gekommen. Er lag ihm im Blut und quälte ihn seit Jahren. In England, dem Lande des kirchlichen Liberalismus, des Sektenwesens, Unionismus und des „praktischen“ Christentums, hatte er, wie Herr D. **Zhmels**, sein früherer Kollege und intimer Freund, uns verrät, die Anregung dazu empfangen. Nach eingehender langjähriger Beratung mit liberalen Theologen und Kirchenfürsten des In- und Auslandes setzte er ihn im Verein mit dem Führer des amerikanischen Federal Council, **MacFarland**, mit Hilfe der liberalen Geistlichkeit Stockholms unter der Protektion der schwedischen Regierung unter ungeheuerem äußerlichen Pomp ins Werk. Aus 37 verschiedenen Völkern der Alten und der Neuen Welt, des nahen und des fernen Ostens, die griechisch-orientalische miteingeschlossen, waren 600 Delegationen, lauter führende Männer, Kirchenfürsten, Theologen und Laien erschienen und versammelten sich in feierlicher pomphafter Prozession zum Eröffnungsgottesdienst in der Stockholmer Kathedrale. Im Reichstagssaale wurde die erste Versammlung durch den König selbst im Beisein der Königin feierlich eröffnet und begrüßt. Unter den Delegationen saßen 80 Vertreter der protestantischen Kirche Deutschlands, unter ihnen auch der Vorsitz der lutherischen Leipziger Konferenz D. **Zhmels** im Auftrage des allgemeinen evangelischen Kirchenbundes Deutschlands, in dem sich die gesamte deutsche protestantische Kirche — echt unionistisch — zu einer Einheit zusammengeschlossen hat, mit dessen Zielen sich der Eisenacher Weltkonvent, wie Herr D. **Zhmels** dort versicherte, nicht kreuze.

Wir folgen im Nachstehenden wesentlich dem Bericht der *N. C.*

L. R. (Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung von Leipzig, deren Redakteur Herr Pfarrer D. W. Laible ist), nur daß wir stark schneiden und auch andere Berichte zu Rate ziehen.

Was wollte der Kongreß? D. Söderblom sagte in einem vorbereitenden Zirkular: „Vor nahezu 1600 Jahren wurde das Konzil von Nicäa für Dogmatik abgehalten. Es formulierte ein Glaubensbekenntnis für die ganze Folgezeit. Heute brauchen wir ein Konzil für die Ethik, für praktisches Christentum.“ Es heißt in der „Botschaft“, die der Konvent nach Schluß seiner Tagung in die Welt gesandt hat: „Gegenüber einer in sich uneinigen Christenheit hat die Welt die Übermacht. Unter Beiseitelassung aller Fragen des Bekenntnisstandes und der Kirchenverfassung hat die Konferenz sich das Ziel gesetzt, sich in gemeinsamer praktischer Arbeit zu betätigen.“ . . . „Wir haben unter seinem Kreuz die Pflicht erkannt, sein Evangelium auf allen Gebieten des menschlichen Lebens zu der entscheidenden Macht zu machen im industriellen, sozialen, politischen und internationalen Leben. . . . Wir kämpfen für eine freie und vollkommene Entwicklung der menschlichen Persönlichkeiten.“ . . . Es gilt uns „eine höhere Wertung der Persönlichkeit der Frau, des Kindes und des Arbeiters.“ . . . „Wir haben den univeralen Charakter der Kirchen und ihre Pflicht, die Bruderliebe zu predigen und auszuüben erkannt. . . . Wir haben die Fragen nach der Herstellung einer internationalen Ordnung, die friedliche Methoden zur Entfernung der Kriegursachen enthalten könnte, untersucht. . . . Wir erkennen an, daß die Wurzel des Übels in dem menschlichen Willen liegt. Wir betonen daher mit aller Deutlichkeit, daß dieser Wille dem hohen und heiligen Gotteswillen unterworfen werden muß.“

Es sollte sich also in Stockholm nicht handeln um Einigung der Kirche auf Erden im Glauben, in der Wahrheit Gottes, im Evangelium (gerade wie auf dem lutherischen Konvent von Eisenach). Die ist im wesentlichen schon da in der übereinstimmenden Annahme Jesu als des einzigen Führers zu zeitlichem Glück und ewigem Leben. Das genügt. Wie sich jede einzelne Kirche das im weiteren denkt, darauf kommt es nicht an. Aber in unserem gemeinsamen Glauben an Jesum sind wir Christen doch alle Brüder in der Liebesgesinnung Jesu und in den Grundsätzen der Moral. Die ganze Christenheit erkennt in diesem praktischen Punkt Jesu Lehre doch als mustergültig und sein Leben als absolutes Vorbild an. Nun ist doch die Menschheit von Ungerechtigkeit und Unmoral und insolgedessen von Not und

Elend voll. Christus herrscht nicht. Die unchristliche Welt hat die Übermacht. Er will und muß aber doch König sein auf Erden, und die Christenheit muß die Übermacht bekommen und die ganze Welt dem Willen Gottes unterwerfen. Das erkennen so viele Christen nicht, und die Kirche ist bisher so lässig in dieser Arbeit gewesen. Ist es nun, oder ist es nicht Aufgabe der christlichen Kirche, die ethischen Grundsätze Jesu Christi in das tägliche Leben der Menschen auch außerhalb der Kirche, konkreter ausgedrückt: in das **soziale, ökonomische** und **politische** Leben aller Völker einzuführen, zur praktischen Geltung und Herrschaft zu bringen? Und hat die Kirche diese Aufgabe, so ist die Frage: Wie hat sie sich derselben zu entledigen? — Diese Fragen soll der Konvent zu lösen suchen.* Die Sache wurde in sechs Hauptthemata eingeteilt, die von 114 Rednern behandelt werden sollten: 1. **Gottes Weltplan mit den Menschen.** Die gedachte Antwort war natürlich: Gott will jeden Menschen möglichst glücklich auf Erden machen. 2. **Kirche und Wirtschaftsleben,** — die Kirche muß für Gerechtigkeit im ökonomischen, besonders im industriellen Leben, sorgen. 3. **Die Liebestätigkeit der Kirche und das soziale Problem,** — die Kirche muß dafür sorgen, daß Berufs- und Familienleben wieder gehörig gestaltet, Unkeuschheit und Verbrechen und der Alkoholgenuß möglichst eingedämmt und jedem gehörige Erholung von der Arbeit gewährt werde. 4. **Die Kirche und die internationalen Beziehungen,** — die Kirche muß den Krieg abschaffen und für alle Völker gerechte Friedenszustände herstellen. 5. **Kirche und Erziehung,** — die Kirche muß die staatliche Erziehung verchristlichen, christliche Persönlichkeiten erziehen, deren Haupteigenschaft die brüderliche Gesinnung gegen die eigenen Volksgenossen und gegen andere Völker ist. 6. **Zusammenarbeit der Kirchen,** — die verschiedenen Kirchen müssen trotz ihrer verschiedenen Bekenntnisse einander als Schwesterkirchen anerkennen und alle Kraft dransetzen, obiges Programm in der ganzen Welt praktisch durchzuführen.

* Es ist doch wohl nicht ganz scharf gefaßt, wenn Herr D. Laible in seinem Bericht in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung das Ziel des Konvents dahin bestimmt, als wolle er die Christenheit nur vor diese Fragen stellen, als habe man nur ein Sichausprechen, ein Fragen und Antwortsuchen im Auge gehabt, ohne bestimmte Beschlußfassung. Das mag für diese erste Versammlung zutreffen; aber der Kongreß soll ja fortgesetzt oder wiederholt werden. Sein letztes Ziel ist doch Eintigung auf bestimmte Beschlüsse und Durchführung derselben. Er soll nicht ein bloßes Redetournier der christlichen Kirchen werden, sondern einen wirksamen Bund der Kirchen gründen.

In der Tat ein umfassendes und großartiges Programm! Herr D. Vaible macht dazu die Bemerkung: „In der Tat, es wurde viel, allzuviel vorgebracht, das wenigstens bei uns Deutschen schon hundertmal in Vorträgen, Aufsätzen und Schriften gesagt war, oft gründlicher und tiefer, als man es in Stockholm hörte.“ Uns amerikanischen Lutheranern ist an der ganzen Aktion von Stockholm so wenig Neues wie an der Jazz-Musik, die uns täglich von allen Seiten in die Ohren schallt und Nerven und Herz zerquält. Es sind die Logen und das anglo-amerikanische Sektentum im Verein mit dem auf der Bibelfritik stehenden modernistischen Univeritätsgelehrtentum, die das Wesen des Christentums lediglich in der Gesinnung Jesu, in der „christlichen“ Moral sehen, die an die natürliche Güte des Menschen, an die absolute Suprematie der menschlichen Vernunft und an die „gesicherten Resultate“ der Wissenschaft glauben, die, wesentlich diesseitig eingestellt, an das Kommen des Reiches Gottes auf Erden in irdischer Gestalt, an die Verwirklichung desselben durch staatliche Einrichtungen und menschliche Bemühungen glauben und es für die eine große Aufgabe der Kirche halten, dies Gottesreich durch alle Mittel der Kultur und durch Staatsgewalt vorzubereiten. Dies Treiben ging vor dem Überhandnehmen der bibelfritischen Stimmung unter dem anglo-amerikanischen Gelehrten- und Pastorentum Amerikas sehr moderat vor sich. Seit sie nun von Deutschland und Holland gelernt haben, daß es mit der Inspiration der Bibel doch nichts ist und Jesus nichts anderes war als der gottbegeisterte Mensch, als den Schleiermacher und die gesamte wissenschaftliche Theologie Deutschlands und Englands ihn dargestellt haben, seitdem hat dies Treiben hier eine Wucht bekommen, die alles kirchliche Studium und Schreiben, die gesamte Tätigkeit der englischen Kirchen in heimischer und ausländischer Arbeit beherrscht. Der Modernismus, der heute die gesamte englischsprechende Kirche auf Erden in allen Teilen durchfressen hat, hat kein anderes Glaubensbekenntnis und keine anderen Ziele als der Stockholmer Konvent. Wie Schleiermacher unter den damaligen Verhältnissen das legitime und ausgewachsene Produkt des deutschen Calvinismus war, so ist der Stockholmer Konvent das konsequente upshot des nun ins Kraut geschossenen englischen und anglo-amerikanischen Calvinismus. Das geht aus allen Verhandlungen des Konvents mit sprechender Deutlichkeit hervor. Schon aus den Reden über Gottes Absichten mit der Welt. Die Engländer und die Angloamerikaner hatten das große Wort: „Gott will sein

Königreich auf dieser Erde aufrichten. Das war die Absicht Jesu Christi, dessen Erscheinen die völlige Selbstoffenbarung Gottes durch die materielle Welt und in dieser war. In ihm ist die Gefinnung Gottes verkörpert. Die Welt liegt in großer Sündenschwäche, die Menschen sind aber Gottes Kinder. Sie sollen „die ewigen Werte der Güte, der Wahrheit und der Schönheit darstellen“, was dadurch geschieht, daß der einzelne sein egozentrisches Leben für das theozentrische austauscht und die Gesellschaft sich den Geist Christi aneignet, bis die ganze soziale Ordnung sein mystischer Leib wird. Dann „wird das ganze Erdenleben ein glanzvolles Abenteuer und zu einer interessanten Entdeckungsreise, dann ist die Menschheit völlig erlöst“. Um das auf Erden zu verwirklichen, dazu ist die Kirche da; und es gelingt ihr, wenn sie das ganze Staatsleben durchsäuert und lebendig macht. — So im Auszug ein offizielles Schriftstück. Der **Lord-bishop von Winchester** predigte über den Text „Tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“. Buße heißt einen neuen Standpunkt einnehmen. Wir wollen Gottes himmlisches Reich auf Erden aufrichten, Christum auf Erden inthronisieren über die ganze Reihe der menschlichen Angelegenheiten. Nicht nur der einzelne, die Gesellschaft muß das Evangelium der Liebe annehmen und so eine christliche Gemeinde werden. Die Kirche muß die Liebe lehren und leben. Die Welt muß nicht erst untergehen, damit das Reich Gottes komme, wie die Offenbarung Johannis lehrt; nein, sie wächst sichtlich dem Reich Gottes entgegen; wir als Kirche haben die Aufgabe, das Reich Gottes in dieser komplizierten Welt aufzurichten. Die Aufgabe ist kolossal, aber in Christo möglich; darum an die Arbeit! — Der **Erzbischof John A. F. Gregg von Dublin**: Die Menschheit ist zu einer brüderlichen Gemeinschaft bestimmt. Das hat die Kirche oft aus den Augen verloren. Sie muß „ein gemeinsames christliches Gefühl und ein organisiertes christliches Gewissen auf der ganzen Erde herausarbeiten“, so werden alle sozialen Schäden geheilt. Das geschieht freilich nicht durch Zwang; sondern durch innere Durchdringung mit dem Geist Christi wird sie auf eine höhere Stufe gehoben. — Der Amerikaner **Wishart**: Die Kirche muß „diese Erde zu einer geeigneten Schwelle zum Eingang in den Himmel“ gestalten. Wir müssen sie „rein und sicher, hell erleuchtet und schön machen“. Die Regierungen müssen Christi Ideale in ihren Gesetzen verkörpern. Dann wird Friede auf Erden. Zu dem Zweck müssen wir „die Ideale Woodrow Wilsons(!) und Calvins(!) erneuern. Wil-

son gründete den Völkerbund, Calvin wollte Genf zu einer Stadt des Geistes erbauen. Beide erlebten ein Fiasko; unsere Aufgabe ist es, ihre Gedanken zum Siege zu führen.“ — So die Engländer und Amerikaner. Dieser Ton ging durch den ganzen Konvent — christlich-kirchliche Jazz-Musik! Wie ein Afford vom Himmel klang den noch stark lutherisch intonierten Deutschen die Rede von D. Schmels, die all dies Gerede für Schwärmerei erklärte und hier bezeugte, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt, sondern ein geistliches Reich über die Herzen im Glauben sei, das erst mit dem Kommen Christi zum Gericht im Himmel sich vollende, und daß die Kirche keine andere Aufgabe habe, als der verlorenen Welt das Evangelium von Christo zu predigen und zu beten: Komm bald, Herr Jesu! Daß Herr D. Schmels mit diesem herrlichen Zeugnis diesen ausgewachsenen Modernisten gegenüber etwas Wesentliches ausgerichtet habe, ist sehr unwahrscheinlich. Doch darauf müssen wir noch später kommen.

Aug. Pieper.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

"The Authority of Holy Scripture". — In another department of our magazine we reproduce an address by Clarence Edward Macartney, delivered at the Quadrennial World Convention of the Alliance of Reformed Churches, holding the Presbyterian System, Cardiff, Wales, June 29, 1925. The text is taken verbatim from "The Princeton Theological Review". In this lecture Professor Macartney directs his main attack against the enticing fallacies of what is termed "progressive revelation". It is no over-statement of the situation when the doctor opens his remarks by declaring that "The liberal Protestant churches are slowly losing their faith in the Scriptures". In a comparatively conservative "System of Christian Doctrine" (by W. T. Conner, professor of systematic theology in the Southwestern Baptist Theological Seminary, Fort Worth, Texas; published in 1924), in which the personal faith of the author in the grace of God through the Christ of the Scriptures often finds beautiful expression, we yet meet with statements like the following on the relation of the Bible to divine revelation: "We may answer this question by saying that the Bible is the record of a special revelation of God to mankind, given through the nation of Israel and her chosen prophets, this revelation coming to a climax in Jesus Christ. . . . The older view was that the Bible, as God's revelation, was a record of divine truth. Revelation was defined as the disclosure of new truth on the part of God to man. We are coming now to see that revelation is something more vital and personal. It is a self-disclosure on the part of God. Man's . . . first need is vital contact with God. In the Bible record that is what we find described. . . . The Bible, then, is God-inbreathed (2 Tim. 3, 16. 17; 2 Pet. 1, 21). It is God's message to a lost world. It has in it the vitality of God. Here man finds God. Perhaps it would be truer to say that in it God finds man. . . . The Bible serves the purpose of meeting the practical religious needs of man's life. . . . Is the Bible a human book or a divine book? It is both. It was written by men inspired of God. Its message came from God, but he used the Biblical writers to communicate that message to man. And in recording that message each man was free. He did not lose his individuality. Man was as free and as truly himself as if God had had nothing to do with the giving of the message and putting it into written form. Yet the message was as truly divine as if man had had nothing to do with it." (Pages 106-109 and 119.)

The last words quoted from p. 119 are preceded by a paragraph on progressive revelation and must be read in the light of the remarks there made. On progressive revelation W. T. Conner has this to say: "Why revelation must be progressive. Because the giving of a revelation on God's part is morally and spiritually conditioned on man's

part. There were moral, social, political and spiritual conditions involved. These conditions must mature before God's final revelation could be given. God does not hurry. He waits until things are right to accomplish his purposes. — This must not be interpreted to mean that revelation is only a naturalistic evolution, or that it could be given only as things of themselves developed so that it could be given. One part of the giving of the revelation was the creation on God's part of such conditions as would make it possible for man to receive the revelation. God can give only as man receives; but man's receptivity is God's creation. But in creating this receptivity, or in other words bringing about the conditions necessary to the reception of a revelation, he is limited by the conditions with which he deals. — There are certain moral difficulties which this principle will relieve. Jesus recognized this principle as applied to moral questions in what he said about divorce (Matt. 19, 3-12). If one looks upon the teachings of the Bible as all being on the same moral and spiritual plane, these difficulties are insoluble. Such questions as the wholesale destruction of enemies at God's command will then be relieved, if not solved, . . . when we understand that the men God was using to carry out his purpose were men of very low moral ideals as compared with a later age and remember that the nations to be destroyed were so morally and spiritually corrupt that their extermination was probably the best thing for the world." (Pages 117f.)

From these quotations it may readily be seen what havoc even a comparatively mild form of progressive revelation will work. Against this dangerous fallacy Professor Macartney directs his shafts with telling result. It is refreshing to read his remarks in our days, in which human reason is being idolized by many who call themselves theologians, and in which the "modern mind" usurps divine authority. We who believe in the divine origin of the Scriptures do not feel "inspiration", verbal inspiration, as imposing on us a degrading serfdom, nor do we use the doctrine as a cudgel to club recalcitrants into submission: we rather rejoice in "inspiration" because on account of it we recognize in the Bible our Father's voice. M.

* * * * *

Eine neue Augustana-Handschrift. — Etwa um die Mitte des Oktober vorigen Jahres (13. Oktober 1925) brachte die Affigizierte Presse folgende Nachricht aus Nürnberg, Deutschland: "The original of the Augsburg Confession, which forms the doctrinal basis of the Lutheran Church, has been found in the archives of the Germanic National Museum, thus ending a search in which the theologians and historians have been engaged for years. The Confession, drafted by Luther's friend and collaborator Philip Melancthon, was sent, June 15, 1530, to Nuremberg's City Council and thence to the Diet convoked in Augsburg by Charles V."

Es sei mir hier eine persönliche Bemerkung gestattet. Es waren Studenten unſers Seminars, die mich zuerſt auf dieſe Notiz aufmerkſam machten. Sie hatten ſich ja aus dem Unterricht mit dem Gedanken abgefunden, daß das zu Augsburg von Kanzler Beher mit kräftiger Stimme verleiſene deutſche Original der Auguſtana verſchwunden ſei, und freuten ſich nun des gemeldeten Fundes. Freilich war ihre Freude nicht ganz ungemischt, da die Notiz in der veröffentlichten Faſſung an einem inneren Widerspruch litt. Das Datum der gefundenen Handſchrift wird als der 15. Juni 1530 angegeben, während doch erſt am 23. Juni die Schlußberatungen ſtattfanden und der Text des Bekenntniſſes ſeine endgültige Form erhielt. Das neuentdeckte Manuſkript konnte demnach ſchwerlich mit dem überreichsten Original identiſch ſein. Doch mußte es ſich um ein hiſtoriſch wichtiges Dokument handeln. Nürnberg war ja in Augsburg durch eine recht „findige“ Delegation vertreten, der es ſogar gelang, eine Abſchrift der römischen Confutatio an ihre Stadt zu ſchicken (am 28. Auguſt), troßdem den Proteſtanten eine ſolche entſchieden verweigert worden war. Dieſe Nürnberger Delegation hatte auch an dem in der Depeſche angegebenen Tage, dem 15. Juni, einen deutſchen Text an den Rat ihrer Stadt geſandt, der ein wichtiges Stadium in der Entwicklung des Bekenntniſſes markiert. In ihm erſchien nicht nur zum erſten Mal der 20. Artikel „Von Glauben und guten Werken“, beſonders deutet er dadurch, daß er an Stelle des Ausdrucks, im **Kurfürſtentum Sachſen** werde dieſes oder das gepredigt, „ein gemein Wort, das ſich auf alle Stände ziehen mag“, ſetzt, klar an, daß man jetzt am ſächſiſchen Hof im Prinzip entſchloſſen war, andere Stände als Mitbekenner zuzulaſſen. Sollte nicht vielleicht „dieſer uns nicht erhaltene Nürnberger deutſche Text“ (Kolbe, Einleitung) in dem nun aufgefundenen nach nahezu vierhundert Jahren ans Licht gekommen ſein?

Jetzt liegt im „Theologiſchen Literaturblatt“ vom 4. September 1925 (dieſe Nummer erreichte uns erſt im November) ein intereſſanter Bericht aus der Feder des Auffinders jener Handſchrift (Pfarrer W. Gußmann, Stuttgart) vor, den wir hier ungekürzt zum Abdruck bringen.

„Auf der Suche nach ſelteneren Werken des D. Johann Cäs, Ingolſtadt, kam mir im ‚Germaniſchen Nationalmuſeum‘ zu Nürnberg ein ſtattlicher Folioband der v. Scheurlſchen Bibliothek, alte Bezeichnung: Nr. 242/267, neue: Nr. 34e, in die Hände. Der Band bietet zunächſt wertvolle Drucke aus dem erſten Jahrzehnt der Reformation. Darunter, wie ich ſofort feſtſtellen möchte, ein Unikum, das im zweiten Band meiner ‚Quellen und Forſchungen zur Geſchichte des Augſburgiſchen Glaubensbekenntniſſes‘ ſeinen Platz finden ſoll. Es ſind dieſe die in Plafatform gehaltenen, von W. Pirtheimer herrührenden oder wenigſtens in Zusammenhang mit ihm ſtehenden Spottſätze auf Johann Cäs ‚Vierhundertundvier Artikel‘ zum Reichstage von Augsburg 1530 mit ihren drei Abſchnitten: ‚De Vino‘, ‚De Venere‘, ‚De Balneis‘, von denen man biſher allgemein annahm, ſie ſeien niemals in Druck erſchienen, ſondern bloß unter der Hand als Abſchrift verbreitet worden. Der Titel lautet: ‚Articulos sequentes publice defensus est Eckius, non Ingolstadiensis ille

theologus et juris canonici vir doctissimus, universitatis cancellarius et Aistetensis ecclesiae canonicus, sed Eckius dedolatus, geologiae doctor, praepositus in Narrenheim ac nullius ecclesiae canonicus', Kaverau, G. über eine angebliche verschollene Spottschrift gegen Johann Eck vom Augsburger Reichstag 1530. BBKG V, 128 ff., dazu CR II, 45 ff., BE VII, 323 ff., ARG XIV, 236 ff. und CC II, 92 f.

„Mit den Druckwerken ist aber viel handschriftliches Material vereinigt: Urkunden, Briefe, Akten, Kopien, wie sie dem Begründer der Bibliothek, dem bekannten Nürnberger Rechtskonsulenten, Christoph Scheurl, vorgelegt hatten oder von ihm in seinem unermüdbaren Sammeleifer zusammengetragen worden sind. Viel Ordnung ließ sich in dieser zweiten Hälfte nicht entdecken. Nicht einmal die Zeitfolge ist eingehalten. Man empfängt vielmehr den Eindruck, als wären die einzelnen Stücke regellos ohne einen bestimmten durchgreifenden Plan aneinandergereiht. Wie ich sie aber Blatt für Blatt durchnahm, stieß ich unter anderem auf eine umfangreiche Papierhandschrift von neunzehn Folioblättern, die durch ihren recht bekannt klingenden Titel: ‚Artikel des glaubens und lere‘ meine Aufmerksamkeit erregte. Ich begann zu lesen und fand bald heraus, daß ich eine bis jetzt noch nirgends verzeichnete Kopie der deutschen Augustana vor mir hatte, und zwar eine solche ohne Eingang, Schluß und Unterschriften, sonst aber, abgesehen von einigen Beschädigungen an den Rändern durch zu scharfes Beschneiden beim Einbinden, recht gut erhalten und vor allen Dingen durchaus vollständig, also mit Artikelzahlen im ersten Teil, mit Überschriften von Artikel 20 an, mit den beiden in Na, der ältesten Redaktion des Bekenntnisses, noch fehlenden Artikeln: ‚Vom glauben und werken‘ und ‚Vom heiligen dienst‘ und mit dem breiter ausgeführten Übergang von der ersten zur zweiten Hälfte, der ‚Summa der lere‘. Man wird die Abschrift in Zukunft: ‚Deutsche Handschrift Nürnberg 1‘, Siglum: Nü 1, nennen müssen, während der von Tschadert, P. Die unveränderte Augsburgerische Konfession. Leipzig 1901, 31 f. näher beschriebenen Kopie als später entstanden der Name: ‚Deutsche Handschrift Nürnberg 2‘, Siglum: Nü 2, zukommt.

„Bei genauerer Prüfung ergab sich eine Reihe bezeichnender Merkmale. Nü 1 ist sorgfältig, das heißt wohl nicht kalligraphisch, aber doch gut lesbar und namentlich pünktlich, ohne grobe Mißverständnisse, Auslassungen und Entstellungen geschrieben. Der Schreiber, der uns auch sonst in den Nürnberger Akten zum Reichstag von Augsburg begegnet, gehörte der städtischen Kanzlei an oder versah wenigstens, wie wir von den Söhnen des Hieronymus Ebner wissen, Kanzlistendienste. Ein Bericht über den Einzug des Kaisers und die ersten Verhandlungen in Augsburg, der in dem nämlichen Band enthalten ist, rührt gleichfalls von seiner Hand her. Die Kopie ist von einer zweiten Persönlichkeit durchgesehen und an einigen Orten auch verbessert. Ob dies Chr. Scheurl selber war, wie man nach den wenigen Schriftzügen fast vermuten möchte, oder irgend jemand anders, läßt sich kaum noch entscheiden. Um so bestimmter dürfen wir dagegen behaupten, daß die Handschrift in Augsburg entstanden ist, und zwar wohl durch Diktat

und nicht durch Abschreiben, da die vorliegenden Versehen eher nach Hörfehlern als nach Abschreibefehlern aussehn. Es kann deshalb kaum daran gezweifelt werden, daß wir eine amtliche Kopie vor uns haben, deren Entstehungszeit mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit festzulegen ist. Das Bekenntnis ist noch nicht vollendet. Da Eingang, Beschluß und Unterschriften fehlen, befindet es sich, als Ganzes betrachtet, in einem unfertigen Zustand. Doch ist das erste Stadium seiner Entwicklung bereits überwunden. An die sächsisch-sächsische Schuttschrift mit ihrer partikularistischen Engherzigkeit erinnert auch nicht eine Spur mehr. Wir haben es bereits mit einem Bekenntnis, genauer einem Gemeinbekenntnis der lutherischen Glaubenspartei zu tun und auch dieses hat schon seine Endgestalt gefunden, da wir, um bloß das Nächstliegende anzuführen, nicht mehr wie in der Spalatinischen Fassung lesen: ‚Erstlich wirt in unsern kyrchen eintrechtiglich gelert und gehalten‘, sondern bereits mit dem Textus receptus: ‚Erstlich wird eintrechtiglich geleret und gehalten‘. Nü 1 muß daher zu einer Zeit angefertigt worden sein, die durch drei Tatsachen abgegrenzt ist. Die erste besteht darin, daß es sich um das heranreifende Gemeinbekenntnis und nur um dieses handelt. Die zweite darin, daß dieses Gemeinbekenntnis seiner Vollendung erst entgegensteht, da über die endgültige Form von Eingang und Beschluß noch keine Einigung erzielt ist. Die dritte darin, daß der deutsche Text seinen abschließenden Wortlaut so gut wie völlig erhalten hat. Beachten wir aber diese Anhaltspunkte, so werden wir ungefähr auf die Woche vor dem Einzug des Kaisers in Augsburg am 15. Juni 1530 geführt.

„Um noch klarer zu sehen, liegt es nahe, nach den Berichten der Nürnberger Abgeordneten in Augsburg an den Rat der Stadt zu greifen. Denn wenn es sich bei Nü 1 um ein offizielles, von Augsburg nach Nürnberg gesandtes Aktenstück handelt, dürfen wir wohl zum voraus erwarten, daß von ihm auch in den Gesandtschaftsberichten die Rede sein wird. Diese Vermutung bestätigt sich aber sofort, wenn wir hören, was die beiden Gesandten, Christoph Kresz und Clemens Volkamer, am 15. Juni 1530 nach Nürnberg melden. Sie schreiben: ‚So ist der sächsische begriff in des glaubens sach teutsch gefertigt, den wir Euer Weisheit hiemit übersenden. Doch ist die vorrede und beschluß nicht dabei und, wie sich Philippus Melancthon vernehmen lassen, hat er darum daran nichts verteutschen wollen, daß er sich verseehe, es möchte dieselbe vorrede und beschluß vielleicht nicht allein in des churfürsten, sondern in gemein in aller vereinigten lutherischen fürsten und stände namen gestellt werden, als er auch in den verteutschen artikeln, wie Euer Weisheit sehen werden, allbereit änderung gethan hat. Nämlich, wo im lateinischen gesetzt ist, daß im churfürstentum Sachsen dieß oder das gepredigt und gehalten werde, hat er hie im teutschen das churfürstentum Sachsen ausgelassen und ein gemein wort, das sich auf alle stände ziehen mag, an die statt genommen. Solchen begriff wollen nun Euer. Weisheit ihre prediger und rechtsgelehrten förderlich beratschlagen lassen und uns dann darin ihre meinung und gedanken zuschicken,‘ CR II, 105.

„Aus diesen Worten geht unzweideutig hervor, daß Nü 1 nichts anderes als die offizielle, in Augsburg angefertigte Abschrift des deutschen

Textes ist, den die Gesandten mit vieler Mühe der sächsischen Kanzlei abgepreßt hatten und der nun am 15. Juni nach Nürnberg abgegangen war. Die Handschrift wurde seit Jahrhunderten vermißt und vergeblich gesucht. Noch vor zwei Jahrzehnten konnte der verehrte Kirchenhistoriker Th. Kolde klagen: 'Dieser deutsche Text, der ein wichtiges Dokument für die Textgeschichte sein würde, ist bisher nicht aufgefunden worden', Kolde, Th. Die älteste Redaktion der Augsburger Konfession. Gütersloh 1906. 44. Nun aber ist sie aus dem Dunkel, darin sie vier Jahrhunderte lang geruht hat, hervorgezogen und rückt eine weitere Station auf dem Wege des allmählich zum Abschluß gelangenden Bekenntnisses in das volle Licht der geschichtlichen Forschung. Ebenso klärt sich aber die andere Frage auf, wie die Abschrift in die Hände des Ratskonsulenten Chr. Scheurl geraten und bei ihm liegen bleiben konnte. Die Gesandten wünschen, der deutsche Text möge sowohl den Predigern als den Rechtsgelehrten zur Prüfung übergeben werden, ganz so, wie dies auch mit der ältesten Redaktion geschehen war, GO I, 1. 137 ff. und Kolde, Th. a. a. O. 32 ff. Zu den Rechtsgelehrten, die für eine solche Prüfung in Betracht kamen, gehörte aber Christoph Scheurl in erster Linie. Nü 1 wurde ihm deshalb zugestellt, aber wahrscheinlich viel zu spät, als daß sein Gutachten noch von Wert gewesen wäre. Die Ereignisse hatten sich inzwischen überstürzt. Das Bekenntnis war abgeschlossen, unterzeichnet, verlesen, übergeben und in einer vollständigen Abschrift nach Nürnberg geschickt worden. Dadurch verlor der unfertige deutsche Text jede praktische Bedeutung. Er wurde nicht mehr beachtet, beiseite gelegt und verschwand, wie so manches andere, unter den Papieren des eifrigen Sammlers Chr. Scheurl.

„Wenn der Entwurf aber nun durch einen glücklichen Zufall wieder zutage gefördert worden ist, werden wir ihn doch mit wesentlich andern Augen ansehen. Durch die Entdeckung von Na ist uns ein wichtiges Mittelglied in der Geschichte des werdenden Bekenntnisses wieder aufgeschlossen worden. Wir sind seitdem imstande, uns ein besseres Bild von der ursprünglichen Textform, der lateinischen, allerdings nur durch eine schwerfällige Übersetzung ins Deutsche zugänglichen, zu machen und können zugleich feststellen, was von dieser sonderbaren Urform geblieben und was gefallen ist. Wir glauben aber kaum zuviel zu behaupten, wenn wir Nü 1 noch über Na stellen. Denn während wir in Na etwas höchst Unfertiges zu erblicken haben, das späterhin nicht etwa bloß ergänzt oder vollendet, sondern einer so gründlichen Umarbeitung unterworfen wurde, daß am Ende von dem ursprünglichen Wortlaut nicht mehr zuviel übrig blieb, stellt Nü 1 eine Textform dar, die, in sich vollständig, ihre Stelle behauptet hat und fast unverändert in das endgültige Bekenntnis übergegangen ist. Dazu kommt, daß die Entstehungszeit von Nü 1 genau nachgewiesen werden kann, während sonst bei den meisten Handschriften jede Möglichkeit fehlt, sie auf ein bestimmtes Datum festzulegen. Wir wissen fortan, wie der deutsche Text zehn Tage vor der Übergabe ausgelesen hat, erfassen seine Selbstständigkeit dem lateinischen Text gegenüber viel bestimnter und eindringender als früher und können von ihm aus, wie von einem starken Grundpfeiler, nach rückwärts wie nach vorwärts unsere Linien ziehen. Nach rückwärts, um zu zeigen, welche Veränderungen mit dem deutschen Text seit den ersten Tagen

vorgegangen sind. Nach vorwärts aber, um Klarheit über das Verhältnis zu dem übergebenen Wortlaut zu schaffen und so namentlich mit einer viel größeren Sicherheit als seither der Herstellung eines kritischen Textes näher zu treten. Es wird sich deshalb verlohnen, noch einige Worte über den eigentümlichen Typus von Nü 1 anzufügen.

„Dieser tritt vielleicht am anschaulichsten heraus, wenn wir einen vollständigen Artikel wortgetreu wiedergeben. Wir wählen dazu gleich den ersten und heben die Abweichungen vom rezipierten Text im Druck hervor.

„Erstlich wurd aintregtiglich gelert und gehalten laut des beschluß im concilio Niceno, das ein ainig gotlich wesen seh, welches genant wurd und wahrhaftiglich ist Got, und sind doch drey person in dem selben ainigen gotlichen wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, got vater, got son, got heiligir geist, all drey ein gotlich wesen, ewig on stuc, **on end** unermesner macht, weisheit und gute, ein schöpfer und erhalter aller sichparrn und unsichparrn ding, und wird das durch wort person verstanden nit ein stuc **noch** ein eigenschaft in einem andern, sonder das selb bestet, wie dann die veter in diser sache diese wort geprauchet haben. Der halben werden auch verworfen alle lezereien, so diesem articl zu wider sein, als manicheh, die zwen gotter gesetzt haben, ein posen und ein guten. Item Valentinianj, ariani, [Eunomiani], Mahomestiste und alle der gleichen, auch samosatenj, alte und newe, so nur ein person setzen und von disen zwehen, wort und heilig geist, jowistereh machen und sagen, das [es] nit müssen unterschiedne personen seyn, sonder wort bedeut leüplich wort oder stime und der heilig geist seh **ain** geschaffne regung in creaturn.’

„Die Zahl der Varianten ist, wie man sieht, nicht sehr groß und kann noch weniger bedeutend genannt werden. Hervorgehoben sei höchstens, daß Pastor Tischderts Behauptung, der in den meisten Handschriften sich findende Fehler: ‚das selb‘ statt: ‚das selb bestehet‘, habe auch im Original gestanden, auf einem Irrtum beruht. Nü 1 schreibt, wie Reutlingen und Würzburg: ‚das selb bestet‘. Wir dürfen deshalb annehmen, daß diese Lesart, entsprechend dem lateinischen: ‚quod proprie subsistit‘, auch dem endgültigen Text angehört hat. Wie mit dem ersten Artikel, verhält es sich aber mit allen übrigen: mancherlei Varianten, zum Teil stilistischer, zum Teil dialektischer Natur, aber nur wenige von besonderem Gewicht. Einiges sei hier kurz erwähnt. In Art. 1 fehlt, wie wir bereits hervorgehoben: ‚Eunomiani‘. In Art. 8 die ganze Reprobation: ‚Derhalben werden die donatisten und alle andre verdampft, so anderst halten‘. Da Nü 1 in dieser Hinsicht unter sämtlichen Handschriften allein steht, ist wohl eher an ein Versehen zu denken als daran, daß der Satz auch in der Vorlage fehlte. Art. 16 steht der Irrtum: Act. 4 statt Act. 5, der fast überall wiederkehrt und deshalb wohl auch im Original enthalten war. Art. 21 fehlt nicht, obgleich Th. Wolde a. a. O. 69 ohne weiteres behauptet, der Artikel ‚Vom Heiligendienst‘ habe nicht in Nü 1 gestanden. Die Überschrift des zweiten Teiles lautet: ‚Artikel, von welchen zwispalt ist, da erzelet werden die mispreuch, so geendert sind‘. Art. 22 lesen wir: ‚Gelasius, der papst‘, Art. 23: ‚Aus hoher not irs gewissens‘ und ebenso: ‚Pius 2‘. Art. 25 fehlt die nähere Angabe: ‚cap.

Consideret', Art. 26: das ganze Zitat aus 1. Tim. 4, 1 ff. Art. 28 steht: ‚sabhathen etc.‘ statt der vollen Stelle Kol. 2, 17 des Textus receptus, außerdem noch: ‚schein der weisheit‘ statt: ‚schein der wahrheit‘.

„Die kurze Zusammenstellung genügt, um zu zeigen, daß an dem deutschen Text, abgesehen natürlich von Eingang und Schluß, nach dem 15. Juni 1530 kein grundsätzlicher Eingriff mehr vorgenommen wurde. Der Wortlaut stand so gut wie völlig fest. Was trotzdem noch nachgetragen wurde, waren lediglich stilistische Verbesserungen oder kurze sachliche Ergänzungen. Daneben drängt sich aber eine überraschende Beobachtung auf, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen möchten. Von zehn Varianten gehen durchschnittlich acht mit dem Text des Konkordienbuches und nur zwei mit dem von Pastor Tschadert dargebotenen kritischen Text. Um jenen kann es deshalb durchaus nicht so schlimm bestellt sein, wie er fast ein Jahrhundert lang getadelt und verdächtigt wurde. Die Anerkennung, die ihm F. Ficker zuteil werden ließ, Ficker, F. Die Originale des Vierstädtebekenntnisses und die originalen Texte der Augsburger Konfession. Gesch. Stud. N. 5. Band zum 70. Geburtstag dargebr. Leipzig 1916. 248 ff., erscheint vollkommen berechtigt. Dagegen erweist sich das von Pastor Tschadert eingeschlagene Verfahren, das schon so viel Widerspruch erfahren hat, auch von dieser Seite aus angesehen als ein entschiedener Mißgriff. Alle überhaupt erreichbaren Handschriften der Augsburger Konfession in Behandlung zu nehmen, um aus ihnen nach willkürlichen Rezepten einen kritischen Text herauszubestillieren, mag für die Geschichte der Textbildung einiges austragen. In Wirklichkeit aber läßt sich ein gesicherter Text nur von dem festen Standort einer amtlich beglaubigten, dem Tag der Übergabe möglichst nahe liegenden Handschrift gewinnen. Und hierzu gehört Nü 1. Nimmt man aber beide, Nü 1 und das Exemplar des Erzkanzlerarchivs in Wien, zusammen, so besteht schon heute die Möglichkeit, zu einem deutschen Text vorzubringen, der, solange das Original nicht aufzufinden ist, allen billigen Ansprüchen genügen dürfte.“

W.

* * * * *

Fosdick among Lutherans. — On May 16, 1925, Dr. Harry Emerson Fosdick, who is proud to be called a heretic, addressed the students of the Lutheran Wittenberg College, Springfield, Ohio, and on the following day, Sunday, May 17, preached in the First Lutheran Church of Dayton, Ohio, of which the Rev. M. H. Krumbine is pastor. — Although we very soon heard about this incident and read reports of it in church papers, we refrained from commenting on it in these columns because on the one hand we did not feel that we had all the information necessary for a fair criticism, and on the other we had no inclination to give this disgrace of our Lutheran Church wider publicity without at the same time adding some pertinent remarks and offering some definite suggestions. Now, after the District Synod of Ohio of the United Lutheran Church during its annual meeting in October took up the Fosdick incident and the matter, so far as that church body is concerned, must be considered as closed, we feel it our duty to review the

case. The report on the synod's action is contained in the "Lutheran" (the English official organ of the United Lutheran Church) of November 5, 1925, in the department edited by Dr. N. R. Melhorn. — Before proceeding we may insert here, „daß die Studenten des Wittenberg College sofort nach Fosdick's Besuch eine Versammlung veranstalteten, in welcher einer der lutherischen Pastoren gebeten wurde, ihnen die Positionen Fosdick's zu erklären. Zwei Seminarprofessoren waren dabei zugegen und beteiligten sich an den Besprechungen. Der Pastor der Gemeinde, welcher die meisten Professoren mit ihren Familien angehören, predigte am folgenden Sonntage über die Frage: 'Why can we not follow Fosdick?' Von der Seminarsfakultät wurde der Auftrag erteilt, bei der Eröffnung der Sommersehule ein Referat zu liefern über 'Orientation on Modernism.'" („Lutherischer Herald", 12. November 1925.)

The Ohio Synod, to quote Dr. Melhorn, "is an interesting section of the United Lutheran Church, and rather young. This was its sixth session. Of course many of its constituent congregations are a half century or more old, and its youthfulness is incident to a merger in 1920, when the Eastern Ohio, District Synod of Ohio, Miami and Wittenberg Synods joined into one. Of these, one belonged to the former General Council and three to the former General Synod. . . . There are now 215 pastors and nearly sixty thousand (60,000) confirmed members. The treasurer reported total receipts for one year of \$232,000, of which \$117,000 was applied to United Lutheran Church operations."

The first printed notice of Dr. Fosdick's appearance in Lutheran circles we found in the „Kirchen-Blatt", official organ of the Iowa Synod, which after rehearsing the facts as published in the secular press added the following cry of alarm: „Wir wissen nicht, ob diese Nachrichten alle auf Wahrheit beruhen, aber sie müssen treue Lutheraner ernstlich beunruhigen; denn wenn das anerkannte Mundstück des Liberalismus in lutherischen Schulen und auf lutherischen Kanzeln mit Enthusiasmus begrüßt wird, dann ist es um die Treue gegen das Evangelium Christi und das Bekenntnis der Kirche schlecht bestellt. Nichts sollte uns mehr freuen, als wenn wir hören dürften, daß diese Nachrichten irrig sind." — On the same day the "Lutheran Standard", organ of the Evangelical Lutheran Joint Synod of Ohio (formerly a constituent of Synodical Conference and at present represented on the Intersynodical Committee for the discussion of doctrinal differences between Synodical Conference and the synods of Buffalo, Iowa, and Ohio), voiced its surprise at the fact that a faculty of which Dr. Leander Keyser is a member could permit, if not invite, Dr. Fosdick to speak in its chapel hall. Then, continuing in far sterner language, the "Standard" denounced the action of the First Lutheran Church at Dayton: "In the case of the First Lutheran Church at Dayton there seem to be no extenuating circumstances whatever, it was unadulterated fellowshiping of a man who by the very constitution of the United Lutheran Church must be set down as a heretical teacher."

Thus, in the words of the „Lutherischer Herald", official German

organ of the United Lutheran Church, „die Kirchenblätter der verschiedensten lutherischen Synoden nahmen Stellung dazu. Die einen verwunderten sich darüber, die andern bedauerten den Vorfall, die dritten entrüsteten sich“. It was evident that great offence had been given. The scandal was there. What did the United Lutheran Church do about it? Nothing for the moment. „Der ‚Lutherische Herold‘ schwieg.“ „Regel und Ordnung in der Kirche ist, daß die Synode, zu der die betreffende Anstalt oder Gemeinde gehörte, diejenigen zur Rechenschaft zieht, gegen die ein öffentliches Gerücht im Umlauf ist, daß sie die Grundsätze lutherischer Lehre oder Praxis verletzt haben. Erst wenn eine Synode diese Pflicht versäumt, hat die Vereinigte Lutherische Kirche Grund und Recht, einzuschreiten. Eine Synode aber kann doch nicht bei jeder Unregelmäßigkeit in ihrer Mitte gleich eine Extradition halten. Man muß die Jahresversammlung abwarten. Die hat nun stattgefunden.“

To be quite exact, something was done indeed; but we shall take occasion to discuss it toward the end of this paragraph.

We now reproduce in full the official report of the action taken by the District Synod of Ohio, as contained in the "Lutheran" of November 5, 1925.

"In Behalf of Confessional Reputation.

"Among the recommendations in President Koller's report was one that was more or less headlined in the secular press of Ohio. It reads as follows:

"We call upon our pastors and leaders to guard well their pulpits and platforms against those who would call into question our Lutheran faith and disturb by presence or speech the unity in faith and teaching of our Lutheran Zion. And we urge upon all our churches and pastors the importance of keeping in mind their relationship and responsibility to the Church of which they are confessedly a part and to which they have given allegiance."

"In the reports of several of the synods one notes a formal declaration of loyal adherence to our distinctive confessions of faith and standards of practice. The recommendation of Dr. Koller probably took a somewhat unique form, because of a visit of Dr. Harry Emerson Fosdick to Springfield, Ohio, some months ago and an address he then gave in Wittenberg College. We listened to the discussion of the report of the trustees of the college, in connection with which President Tulloss spoke in explanation of the circumstances. Dr. Fosdick was invited by the Springfield Y. W. C. A. to lecture in Springfield on a Saturday night. A group of Wittenberg students and some others, to the number of about 125 people, requested permission to hear him at the college during the forenoon. Their petition was looked upon as a desire natural among young collegians who were curious to see and hear a person so much in public notice. That compliance with their request would have the appearance of a recognition of the ambiguous and unsound views of the lecturer, was not considered until too late.

The occurrence was deeply deplored by the college, and the college authorities by means of a written statement read by President Tulloss declared themselves to be 'most heartily in accord with the spirit of President Koller's recommendation' which we have quoted from his report.

"The incident was very frankly discussed by members of the synod and the interpretations given it by those outside the college were referred to. An observer would not only discern that Dr. Fosdick's liberal doctrinal views had no sympathizers in the Ohio Synod, but that there was sincere regret, when even by misrepresentation and contrary to fact, an institution of the United Lutheran Church appeared to have given him an opportunity to spread false teachings.

"That the occurrence did give rise to unfortunate questionings, we ourselves know both from other Lutheran periodicals and from conversations with men of other Lutheran synods. It is perhaps now impossible to correct the impressions thus made last spring. It should, however, be noted by observers of the doctrinal positions of the United Lutheran Church, that its synods are not indifferent to the principles of our faith; that synod after synod in recent conventions has given public expression to their conservative fidelity to our confessions, and that where an institution has given occasion to questioning, it receives attention by the body to which it owes responsibility."

We admit that we read the foregoing lines with rather mingled emotions, and we regret that we can not wholeheartedly join the „Lutherische Kirchenzeitung“, organ of the Ev. Luth. Joint Synod of Ohio, in its congratulatory rejoicing: „Wir freuen uns von Herzen über diese offene Aussprache und dies öffentlich bekannte Zeugnis.“ We might waive the question if the repudiation of a public offence of such magnitude should not have been made more emphatic, what alarms us is a certain undertone of defiance which the declaration carries, a defiance which assumed a most ugly shape in the following words of the „Lutherischer Herald“: „Einige (Kirchenblätter anderer lutherischer Synoden) setzten sich (bei Besprechung des Springfielder und Daytoner Vorfalls) auf ein hohes Roß und schrieben in einem Tone, aus dem man deutlich heraus hören konnte: So etwas könnte bei uns nicht vorkommen, aber es ist ganz charakteristisch für die Vereinigte Lutherische Kirche. Sie ist eben längst vom echten, rechten Lutherthum abgefallen. Man braucht sich bei ihr über nichts mehr zu verwundern. Diese laxen Lutheraner sind zu allem fähig, und man kann ihnen das Schlimmste zutrauen.“ In passing we note that in the published report of the synod's action one looks in vain for any mention of the First Lutheran Church of Dayton or its pastor, the Rev. M. H. Krumbine. Read again the heading and the last paragraph of the statement in the „Lutheran“, as reprinted above, to which we now add the closing words, apparently designed to point a moral and to inculcate the principal lesson of the whole case: "And we ourselves are again impressed with Luther's definition of the eighth

commandment: especially its positive sentences — 'We should so fear and love God as not to belie, betray nor raise injurious reports about our neighbor, but speak well of him, apologize for him and put the most favorable construction on all his actions.'

Do these counter-charges reveal a spirit of repentance? Is this the way in which a scandal is removed by the guilty one? Are we, perhaps, to read in these words an answer to a question of the "Lutheran Standard": "What now will be done with these things? . . . Possibly there may be some in the United Lutheran Church which say, 'These things are our affairs. Why do you in the Joint Synod or in other Lutheran bodies need to concern yourselves so much about them?' But only shallow thinkers will speak thus" in view of the fact that "the eyes of the whole Lutheran Church of this country, not to speak of other churches, will be fixed on Wittenberg College and the District Synod of Ohio of the United Lutheran Church." In our estimation, to answer such brotherly admonitions and warnings with the charge of false witness only thinly veiled is very ill becoming in a matter which the responsible persons should have lost no time to set aright.

The closing chapter of the Fosdick incident is quite in keeping with a previous one, which we referred to in the body of this paragraph. In "The Lutheran" of August 6, 1925, Dr. Melhorn published a reply to an inquiry of the Rev. A. Balaska (a member of the United Lutheran Church in Detroit) regarding the Fosdick addresses in the Dayton church and the chapel of Wittenberg College. This declaration was evasive and disappointing. Regarding the Dayton church it contained the vague promise that if false doctrine had been preached within the boundaries of the Ohio Synod, no doubt the proper authorities would take account of it. On the address in Wittenberg College its remarks are confusing and misleading: "The Y. M. C. A. of Springfield, where Wittenberg College is located, invited Dr. Fosdick to speak. His address did not touch on controversial matters. Even had he declared his heresies, they would have been promptly denied and disproved by the faculties, who are men of sound views, who are consistent Lutherans, and who are intensely interested in the religion of their students." — Was there only one speech in Springfield? Did only the Y. M. C. A. of Springfield invite Dr. Fosdick to speak? What induced him to deliver his uncontroversial address in the chapel of Wittenberg College? (We assume that this is the one Dr. Melhorn had in mind when he declared Dr. Fosdick's Springfield address to have been free from heresies.) — What is the purpose of the following remark contained in Dr. Melhorn's reply to the Rev. A. Balaska: "The United Lutheran Church . . . refuses to bind consciences with vague suspicions, and does not prosecute its members on the basis of newspaper headlines"? Dr. Reu, who had entertained the hope: „Wir waren gewiß, daß die Behörden der United Lutheran Church selber nur mit größtem Bedauern davon (von dem Fosdick-Zwischenfall) Kenntnis nehmen und das Handeln

wenigstens ernstlich desabouieren würden“, is right when he issues this piercing appeal to the authorities of the United Lutheran Church: „Traurigeres haben wir bis jetzt im offiziellen Organ der United Lutheran Church noch nicht gelesen“ („Kirchliche Zeitschrift“, September 1925). — Shall it remain unheeded? M.

* * * * *

Schulwesen hüben und drüben. — Im November vergangnen Jahres wurden wieder in vielen Staaten der Union die jährlichen Staatskonferenzen der Staats- und der Gemeindefschullehrer gehalten. Auch in Wisconsin geschah dies, und zwar versammelten sich die Lehrer der öffentlichen Schule wie gewöhnlich in Milwaukee. Die Beteiligung war in diesem Jahre ungewöhnlich groß. Zu den Hauptvorträgen war der Zudrang von seiten der Lehrer und Lehrerinnen so groß, daß die geräumigen Säle des Auditoriums die Zuhörer nicht fassen konnten und viele keinen Zutritt erhielten. Man könnte geneigt sein, in der regen Beteiligung ein erfreuliches Zeichen zu sehen und anzunehmen, daß das Lehrpersonal der öffentlichen Schule ein lebendiges Interesse an seinem Berufe nimmt und sich innerlich mit den brennenden Erziehungsfragen beschäftigt, die in immer größeren Kreisen unsers Landes die Gemüter erregen. Allein, die Vorträge, die gehalten wurden, zumal die, zu denen der Zudrang am größten war, bieten wenig Grund zu der letzteren Annahme; sie enthielten zwar manches Beherzigenswerte, aber wirkliche Erziehungsfragen wurden in ihnen kaum berührt.

D. Glenn Frank, der neue Präsident unsrer Staatsuniversität, der in der Einleitung zu seinem Vortrage hervorhob, daß nur das Verlangen, die großen Erziehungsprobleme unsrer Zeit lösen zu helfen, ihn bewogen habe, aus seinem bisherigen Wirkungskreise zu scheiden und der Leiter einer Schule zu werden, bezeichnete die „Stückarbeit“, auf die unser Unterrichtssystem zugeschnitten sei, als den Grundfehler unsers Schulwesens. Solange es in unsern Schulen so stehe, daß ein Bruchteil eines Lehrers einen Bruchteil menschlichen Wissens einem Bruchteil des Schülers darbietet, solange die einzelnen Wissensstücke unverbunden in der Seele des Schülers nebeneinander liegen, solange kein abgerundetes Bild von dem Gesamtwissen unsrer Zeit, soweit es für das praktische Leben von Wert ist, vermittelt wird, müßten die Leistungen unsrer Schulen unbefriedigend bleiben. Darin liegt gewiß etwas Wahres. Die Stückarbeit wird kaum in irgendeinem andern Schulwesen der Welt in solchem Umfange betrieben wie bei uns. Das Spezialistentum auf dem Gebiete des Unterrichts steht bei uns in höchster Blüte. Unsere öffentliche Schule hat zu viele „Bruchteil“-Lehrer, Fachlehrer, die in der Regel selbst nur auf einem Gebiet menschlichen Wissens zuhause sind, seinen Zusammenhang mit andern Gebieten nicht von Grund auf kennen und über seinen relativen Wert für die Erziehung kein Urteil haben. Es muß zwar Männer geben, die die Detailarbeit auf einem eng begrenzten Gebiete tun; wir wollen auch das Fachlehrersystem nicht in Haufsch und Bogen verurteilen; aber der Fachlehrer wird als Erzieher nie seiner Aufgabe gerecht werden, wenn er nur Fachmann ist und nicht das gesamte Wissensgebiet, soweit es für die Schule in Betracht kommt,

überschaut. Eine Lehrerschaft mit allgemeinerer Bildung und ein im ganzen und großen für alle Schüler der Elementar- und Mittelschulen obligatorischer Kursus sind die erste Bedingung, die erfüllt werden muß, wenn Besseres geleistet werden soll. Bezüglich der Fächer, die im Interesse einer abgerundeten Bildung zu geben wären, würden wir freilich mit D. Frank kaum übereinstimmen, der unsere akademische Jugend mit modernem Wissen von praktischem Wert ausgerüstet wissen will und, falls das "Milwaukee Journal" ihn richtig wiedergegeben hat, in der modernen Zeitung eins der besten Bildungsmittel sieht.

Auch der zweite der beiden Hauptredner, D. Stephen Wise, Rabbiner der Freien Synagoge in New York und stellvertretender Präsident des Jewish Institute of Religion, derselbe, der seither durch sein Bekenntnis zu Christo als einer historischen Persönlichkeit und einem hervorragenden Tugendlehrer den Unwillen seiner Volksgenossen erregt hat, wies in seinem Vortrag, in dem er sich über die Aufgabe des Lehrers in der amerikanischen Demokratie verbreitete, auf einige Schäden unsers öffentlichen Schulwesens hin. Er sieht seinen größten Mangel darin, daß es den Schüler nicht zu selbständigem Denken erziehe, sondern ihm den Kopf mit Gedächtnisstram fülle und ihn gewöhne, den Lehrer für sich denken zu lassen. Dies besorge der Lehrer besonders auf politischem Gebiet und erziehe vielfach zu einem engherzigen Patriotismus, der nur bewundert und verherrlicht, was amerikanisch ist, und sich keine Mühe gibt, andere Völker zu verstehen, sich mit ihrer Sprache und Denkweise vertraut zu machen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Darin hat D. Wise gewiß recht, und wir stimmen ihm auch zu, wenn er fortfährt: Too much education deadens mentality instead of vitalizing the mind. Eine intensive Schulung hat zwar ihren Wert. Sie gewöhnt den jugendlichen Geist an ernste, gründliche Arbeit und lenkt seine Tätigkeit in gesunde Bahnen; sie weckt die schlummernden Kräfte und hilft über die ersten Schwierigkeiten hinweg. Aber "too much education", d. h. eine Schulung, die das ganze intellektuelle Leben des Schülers beherrschen will, ihm keine Bewegungsfreiheit läßt, sondern ihn beständig gängelt, in ihm keine werdende Persönlichkeit sieht, die sich nach ihrer Art entfalten will, sondern seine Seele für ein leeres Gefäß hält, das der Lehrer mit dem Inhalt seines eignen Geistes, mit Kenntnissen und fertigen Urteilen, füllen soll, wobei der Schüler sich lediglich rezeptiv verhält, wirkt nicht belebend, sondern erschlaffend. Wer zehn Jahre und länger am Gängelbände geführt worden ist, wird nicht leicht mehr einen Versuch, allein zu gehen, wagen. Wer die Welt bereits aus der Ferne durch die Brille des Lehrers von jedem Gesichtswinkel aus gesehen hat, wird später, wenn er mitten in ihr ist, sich nicht mehr viel Mühe geben, sie ohne Brille kennen zu lernen. Wer bereits das Urteil seines Lehrers über die mannigfaltigsten Lebensfragen gehört hat zu einer Zeit, da das Leben mit seinem Ernst, seiner Not und seinen Problemen ihm noch nicht zu schaffen machte, wird letzteren, wenn sie nun im wirklichen Leben an ihn herantreten, in neun aus zehn Fällen nur ein abgeflautes Interesse entgegenbringen und sich nicht mit voller Frische an ihre Lösung machen.

Wir geben D. Wise auch recht, wenn er es beklagt, daß der Lehrer in

unserm Lande nicht so geachtet wird wie sein Kollege in Europa. Der amerikanische Lehrer, zumal der Elementarlehrer, gilt nicht viel bei seinen Mitbürgern. Man behandelt ihn manchmal wie einen Knecht. Ein Schulboard, der oft nicht mehr vom Schulwesen versteht als die Kuh vom Sonntag, stellt ihn an und entläßt ihn nach Gutdünken und Laune. So sollte es gewiß nicht sein. Der Mann, dem Eltern ihr Teuerstes anvertrauen, und den sie mit der schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe betrauen, ein junges Menschenkind zu einer Persönlichkeit zu erziehen, die ihren Lebenszweck erfüllt, sollte ihnen gewiß etwas gelten und hoch in ihrer Achtung stehen. Nur hätte D. Wise auch darauf hinweisen sollen, daß die Achtung verdient sein will. Es gibt wohl unter den Lehrern der Staatsschule gewiß nicht wenige, denen man seine Achtung nicht versagen kann; aber wenn man bedenkt, daß der Elementarunterricht zum großen Teil in den Händen von jungen und unerfahrenen Mädchen liegt, von denen viele weder das Leben noch ihren Beruf sonderlich ernst nehmen, und daß der Elementarlehrer im allgemeinen selbst nicht viel von seinem Berufe denkt und ihn gerne mit einem andern vertauscht, dann kann man sich nicht darüber wundern, daß der Lehrerstand in unserm Lande nicht so geachtet ist wie in Europa.

Aber haben die genannten Redner in ihren Vorträgen auch manches Wahre und Beherzigenswerte gesagt und ihren Finger auf manchen wunden Punkt in unserm öffentlichen Erziehungswesen gelegt, auf die Hauptsache, auf den Grundschaden, auf die aktuellste Erziehungsfrage ist keiner von ihnen eingegangen. Die Erkenntnis, das unser öffentliches Schulwesen ein fauler Baum ist, der nur arge Früchte bringen kann, weil es auf Diesseitigkeit eingestellt ist, weder ein befriedigendes Erziehungsziel kennt, noch das einzige wahre Erziehungsmittel gebraucht, erwartet man ja bei weltlichen Erziehern nicht. Aber die Erkenntnis sollte man doch wohl auch bei jedem Pädagogen der Staatsschule erwarten dürfen, daß eine rein intellektuelle Bildung noch keinen guten Bürger macht, daß kein Staat, zumal kein demokratischer, ohne sittlich tüchtige Bürger bestehen kann, und daß unsere Republik daher dem Untergange geweiht ist, wenn es nicht gelingt, bessere sittliche Erziehungsergebnisse zu erzielen als in jüngster Zeit. Es ist doch wahrlich kein Geheimnis, sondern das Tagesgespräch, daß die sittlichen Resultate der Staatsschulerziehung über alle Maßen unbefriedigend sind. Es gibt zwar Leute, die bei jeder Gelegenheit predigen, daß die Welt und mit ihr die amerikanische Jugend beständig besser wird; aber sie tun es nicht auf Grund von Tatsachen, sondern von optimistischen Theorien, die im Evolutionsgebirge wurzeln. Die Tatsachen berechtigen zu keinem Optimismus; sie sind traurig genug. Wieviele Fälle von grober Unsitlichkeit unter unsrer Hochschuljugend haben doch die Zeitungen in den letzten Jahren berichtet. Hier nur ein Beispiel aus jüngster Zeit. Das Milwaukee Journal vom 17. Dezember 1925 läßt sich von Kansas City, Mo., berichten:

“Wild bacchanalian revels in a cheap rooming house, where drunken high school boys and girls frolicked in the nude, were described

to a jury which includes nine fathers, at the trial of 17-year-old Lynn Bouchard on charges of manslaughter.

The disclosures were made by Ross Jones, assistant prosecutor, and the first official to interview Bouchard after he had driven a motor car into a truck, killing three of his companions. The details were so sordid that the court ordered a statement of the facts be read in low tones to the jury.

As the description of 'Adam and Eve' parties were being read, scores of flappers in the courtroom leaned forward in their chairs and pouted at their inability to hear the details of the orgies, which Bouchard claims were attended by daughters and sons of the city's best families."

Es liegt uns ferne, der Staatschule vorzuwerfen, daß sie grobe Unsittlichkeit begünstigt; aber eine Erziehung, die die Evolution als Tatsache lehrt, einen wesentlichen Unterschied zwischen Tier und Mensch und des letzteren Verantwortlichkeit vor einem höheren als dem weltlichen Richter leugnet oder verschweigt, muß schließlich auf jedem Gebiet der Moral zum Bankrott führen. Daß dieser Grundschaden unsers öffentlichen Schulwesens unter den Erziehungsproblemen, die auf dem Milwaukeeer Lehrerkonvent zur Besprechung kamen, keine Rolle spielte; daß man statt dessen, preisend mit viel schönen Reden' auf mancherlei Fortschritte, die man erzielt habe, hinwies; daß D. Wise heute, wo die öffentliche Schule als Erzieherin nach dem Urteile vieler ernster Bürger Bankrott gemacht hat, sagen konnte: * „Amerikas Lehrer müssen nicht nur auf ihren Rechten bestehen, sondern auch den ihnen gebührenden Platz finden; die Kirche, der Staat und nicht zuletzt das Heim überbürden die Schule, und die Lehrer sollten sich aufraffen und der Kirche wie dem Staate und dem Heim sagen, sie sollen ihre Pflichten erfüllen und der Schule die Erziehung überlassen; nur dann können die Lehrer jene große und hehre Aufgabe erfüllen, deren Milton mit den Worten gedenkt: Erziehung ist die Heranbildung des Mannes und des Bürgers,“ während der Staatsschulsuperintendent einem Reporter des Milwaukee Journal gegenüber seiner Zufriedenheit mit dem Stand des Wisconsiner Schulwesens so Ausdruck gab: "Fully three-fourths of the teachers in Wisconsin have bobbed hair. This is just one of the ways in which we have advanced,“ das läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß die öffentliche Schule den großen Schaden, an dem sie leidet, nicht sieht, sondern mit ihren erzieherischen Leistungen wohl zufrieden ist, und daß unsere Christen jetzt noch weniger als früher die Erziehung ihrer Kinder der Staatschule überlassen dürfen, wenn ihnen etwas an ihren Seelen und am Gedeihen der Kirche gelegen ist.

Gleichzeitig mit den Staatsschullehrern hatten die Gemeindefchullehrer der Missouri- und der Wisconsin-Synode innerhalb unsers Staates ihre Jahreskonferenz. Hier wurden, wie schon die Themen der Arbeiten zeigen, wirkliche Erziehungsfragen erörtert, und zwar wurden sie nicht mit Phrasen abgetan, sondern ins Licht des Evangeliums gerückt, das allein das wahre, allein befriedigende Erziehungsideal zeigt und zugleich die Mittel

* Nach dem „Milwaukee Herald“.

zu seiner Verwirklichung an die Hand gibt. Wie dankbar sollten wir Gott sein, daß er uns unsere christliche Schule bisher erhalten hat und uns noch immer Lehrer und Lehrerinnen gibt, die bereit sind, um Christi willen die christliche Erziehung der Jugend zu ihrer Lebensaufgabe zu machen. Gewiß, unser Schulwesen ist keineswegs vollkommen; es haften ihm mancherlei Mängel, sie und da große Mängel an, die wir uns alle Mühe geben sollten zu beseitigen; auch unsere Lehrer sind weder als Christen noch als christliche Erzieher vollkommen, wie es auch sonst niemand unter uns ist; aber die beiden Dinge hat unsere Schule vor allen nichtchristlichen Schulen voraus: sie weiß, wozu sie erziehen soll, und wie sie dies anzufangen hat, und das sind Vorzüge, die keine noch so glänzende Unterrichtstechnik, keine noch so prächtigen Schulgebäude und keine anderen in die Augen fallenden Ausfertigkeiten je aufwiegen werden. Möchten wir darum doch alle an dem Auf- und Ausbau unsers Schulwesens unermüdetlich mitarbeiten!

Wie das Elementarschulwesen drüben sich unter demokratischem Regime gestaltet, darüber hat die „Quartalschrift“ in den letzten Jahren wiederholt berichtet. Vor einigen Wochen brachte „Volkserziehung und Jugendbildung“, eine Beilage zur Zeitung „Der Reichsbote“, einen Artikel aus der Feder Dr. Martin Kegels über die neuen Lehrpläne für die höheren Schulen Preußens, speziell die Lehraufgaben in der Religion. Da der Artikel nicht nur Licht auf das gegenwärtige höhere Schulwesen Preußens und wohl auch Deutschlands im allgemeinen wirft sowohl hinsichtlich der verfolgten Ziele als auch der Unterrichtsmethode im ganzen und großen (nicht Darbietung des zu Lernenden durch den Lehrer, sondern gemeinsames Erarbeiten), sondern auch manches enthält, das wir immer wieder mit Gewinn hören und für unser Schulwesen nutzbar machen können (zum Beispiel das über die Dehnbarkeit der Lehrpläne Gesagte), so lassen wir ihn unverkürzt, und weil wir der an den Lehrplänen geübten Kritik zustimmen, ohne Kommentar folgen. D. Kegel schreibt:

Die „Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens“ (Teil II) enthalten für die einzelnen Fächer ausführliche Lehraufgaben. Zunächst werden die „Kernfächer“ (Religion, Deutsch, Geschichte und Staatsbürgerkunde, Erdkunde) behandelt; dann folgen die „Kunstoffächer“ (Musik, Zeichen- und Kunstunterricht usw.), endlich die sprachlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer. Die „Lehraufgaben“ für jedes einzelne Fach sind außerordentlich weitgreifend. Es ist nicht die Meinung der Behörde, daß alles in ihnen Dargelegte in jedem Jahr an jeder Anstalt durchgenommen werden soll; vielmehr soll jede Anstalt in jedem Jahr einen Sonderlehrplan ausarbeiten, in dem dargelegt sein soll, welche Stoffgebiete aus den „Lehraufgaben“ für das kommende Jahr zu ausführlicherer Behandlung kommen sollen. Die „Lehraufgaben“ der Richtlinien für jedes einzelne Fach stellen also gewissermaßen einen Rahmen dar, der ein Mosaik umspannt. Die Einzelanstalt soll ihm das entnehmen, was sie für nötig hält, und soll es in einen neuen Rahmen einspannen, der all das umfaßt, was sie in den einzelnen Fächern jeweilig zu behandeln denkt. Daß dies sehr ideal gedacht ist, ist unbestreitbar. Der Lehrerschaft wird größtes Ver-

trauen entgegengebracht, und sie wird sich zweifellos bemühen, dies Vertrauen nach Kräften zu rechtfertigen. Dennoch bleiben schwerste Bedenken, auf die von vielen Seiten bereits hingewiesen worden ist. Es sei mir gestattet, einige dieser Bedenken mit Beziehung auf den evangelischen Religionsunterricht noch einmal besonders zu unterstreichen.

Ich halte die Lehraufgaben im ganzen für zu hoch gegriffen! Zu hoch für den Lehrer und zu hoch für die Schüler. Der **Lehrer**, der all den in diesen Lehraufgaben an ihn gestellten Forderungen gerecht werden soll, muß über Kenntnisse und über ein Maß von Allgemeinbildung verfügen, das ich bisher jedenfalls nur selten gefunden habe. Ich greife etwa folgenden Satz aus den Lehraufgaben für die Obersekunda (eines Gymnasiums) heraus: „Die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Hellenismus, das Dogma mit seinen Beziehungen zur griechischen Philosophie, das Mönchtum in seinen Beziehungen zur Spätantike werden eingehender zu behandeln sein.“ Hier stehen in einem einzigen Satz die zwei Worte: „Hellenismus“ und „Spätantike“. Ob sehr viele Religionslehrer (ich schätze mich selbst immer mit ein!) mit diesen unendlich beziehungsreichen Worten hinreichend klare Begriffe verbinden? Und ob sie, wenn sie es tun, ihren Reichthum Obersekundanern auch nur leidlich vermitteln können? — Den Quartanern sollen dieselben Lehrer etwas vom „Fortleben der alttestamentlichen Frömmigkeit in christlicher Religion, Sitte und Kunst“ beibringen! — „Die Auseinandersetzung des Christentums mit außerschristlichen Religionen, besonders den indischen Religionen, mit außerschristlichen Weltanschauungen und Lebensidealen, mit den geistigen und sozialen Strömungen der Gegenwart.“ Das ist so eine von den kleineren Aufgaben für den Religionslehrer der Prima! Vielleicht erzeugt die Universität künftig (in Verbindung mit den höheren Schulen) Lehrer, denen all solche Aufgaben leicht lösbar erscheinen: in früheren Zeiten hat sie das jedenfalls nicht getan! Da zeigte sie uns noch, daß das kluge Reden über Dinge, in denen man nicht genug bewandert ist, nicht ein Zeichen von Bildung, sondern von Halbbildung sei. Ich habe den Eindruck, daß die Lehraufgaben für den evangelischen Religionsunterricht vorwiegend von Männern bearbeitet sind, deren Gesamteinstellung religionsphilosophisch ist. Der Philosoph aber kümmert sich ja vielfach mehr um die „größeren Zusammenhänge“, als um die Einzelthaten und das Einzelwissen.

Und was für **Schüler** sehen diese Lehraufgaben voraus! Sehr viele von ihnen dürften kaum fähig sein, das von diesen Lehraufgaben verlangte — selbst wenn es ihnen mit vollendeter Klarheit vorgetragen wird — zu verdauen. Aber es soll ihnen ja, gemäß den gegenwärtigen Forderungen der Pädagogik, gar nicht nur vorgetragen, es soll vielmehr mit ihnen und von ihnen erarbeitet werden. Bisher begnügten sich die Lehrpläne, z. B. in Obersekunda, damit, eine Besprechung des israelitischen Prophetismus zu verlangen. Ein gewissenhafter Lehrer hatte alle Mühe, den Schülern leidlich klare Begriffe vom Wesen und der Entwicklung dieser gewaltigen Erscheinung beizubringen. Jetzt wird auch noch die Apokalypik in die Lehraufgaben einbezogen. Die Bearbeiter der Lehraufgaben sind vermutlich an

ein glänzendes Schülermaterial, um diesen widerwärtigen Ausdruck einmal zu gebrauchen, gewöhnt, wenn sie überhaupt noch alle selbst unterrichtlich tätig sind, was ich bezweifle. Sonst hätten sie nach meinem Dafürhalten sich vielfach erheblich weniger „hochtrabend“ ausgedrückt. Zieht man vollends **die wenigen Unterrichtsstunden** in Betracht, die dem Religionsunterricht an den höheren Schulen zur Verfügung stehen, so werden die Forderungen der Lehraufgaben noch erheblich utopischer. Zwei Religionsstunden in der Woche, von denen sehr oft die eine ausfällt oder durch den vorhergehenden arbeitsfreien Nachmittag für die Vorbereitung der Schüler in Wegfall kommt: und dann derartig hochgespannte Forderungen! Und was das Bedenklichste ist: **das Beste und Nützigste im Religionsunterricht**, die Versenkung in den Text der Bibel selbst, kommt viel zu kurz! Ich halte es für schwer durchführbar, biblische Schriften in der Schule von Anfang bis zu Ende zu lesen und zu besprechen. Dazu reicht meistens die Zeit nicht aus; außerdem ist nicht alles in diesen Schriften (zum Beispiel im Römerbrief oder in den Korintherbriefen) für Jugendliche verständlich. Aber mehr Bibellektüre ist unbedingt zu fordern. In den Lehraufgaben für die zwei Primanerjahre findet sich nur ein Hinweis auf „Die Gedanken des Paulus“; die „Heranziehung des Johannesevangeliums“ wird an einer anderen Stelle gefordert: das ist alles! Dafür in den meisten Klassen eine Heranziehung der Kirchengeschichte und eine Heranziehung der nicht-christlichen Religionen, daß es einem als Lehrer schwindeln kann. Alles in allem: **So können die Lehraufgaben nicht bleiben!** Nicht Religion, sondern Religionskunde steht in ihrem Mittelpunkt. Auf diesem Wege erziehen wir nicht ein Geschlecht, das im harten Lebenskampfe fest in seinem Gott gegründet ist (saevus tranquillus in undis), sondern wir bilden Menschen heran, die über religiöse Dinge zu schwachen gelehrt haben. Dies Urteil mag hart klingen, aber es muß um der Wahrheit willen einmal ausgesprochen werden. Die bisher geltenden Lehrpläne, die erst vor wenigen Jahren aufgestellt waren, waren bescheidener in ihrer Zielsetzung und darum besser, mag auch im einzelnen manches an ihnen auszusetzen gewesen sein. Es gilt auch von den neuen Lehraufgaben im Vergleich zu den über Bord geworfenen „alten“ nach meinem Dafürhalten leider das Wort: „Das Bessere ist der Feind des Guten.“

W. Henke l.

* * * * *

Der Generalkonvent der Episkopalkirche. — Im Oktober vorigen Jahres hielt die amerikanische Episkopalkirche ihre Generalversammlung in New Orleans. Sie wurde mit dem üblichen Pomp und Zeremoniell eröffnet und dauerte siebzehn Tage. Ein Laie klagt in einem Kirchenblatt bitter darüber, daß am siebzehnten Tage nur noch etwa die Hälfte der Bischöfe anwesend waren, während die Laien, für die es ein großes Opfer bedeutete, sich so lange ihrem irdischen Beruf zu entziehen, fast wie ein Mann bis zum Schluß ausharrten, und wirft den ersteren Selbstsucht und Pflichtvergessenheit vor. Ihre verfrühte Abreise sei schuld daran, daß eine ganze Reihe von Beschlüssen des Hauses der Deputierten vom Hause der

Bischöfe nicht bestätigt wurde (wozu 66 Stimmen nötig sind), obwohl bis zu neunzig Prozent der abgegebenen Stimmen für Ratifizierung fielen.

Es ist nicht leicht, das innere Getriebe einer Kirche, der man fern steht, zu verstehen. Einem Lutheraner erscheint manches an der Episkopalkirche rätselhaft, widerspruchsvoll. Sie betont ihren Zusammenhang mit der alten Kirche, bekennt sich nur zu den ältesten Symbolen, dem Apostolikum und Nizäum, und trägt doch überall dem Zeitgeist Rechnung. Sie stößt Bischof Brown als Reher aus; aber von ihren Deputierten sowohl aus dem Priester- wie aus dem Laienstande gehören nicht wenige einer geheimen Gesellschaft an, die die Allermweltsreligion vertritt, und bei der Charakterisierung eines der Laiendelegaten nennt "The Living Church" das als einen seiner Vorzüge, daß er ein Freimaurer 33. Grades ist. Sie bekennt sich zur Schrift Alten und Neuen Testaments als dem Worte Gottes und dem Glaubensgrund; aber in ihren Verhandlungen, Debatten und Beschlüssen wird sie kaum erwähnt, geschweige denn, daß sie den Ausschlag gäbe. Sie rühmt sich, die weitherzigste, toleranteste Kirche zu sein, und ist es auch, soweit es sich um die Wahrheit der Schrift handelt; aber sie zeigt sich wenig duldsam gegen die, welche die von ihr vorgeschriebenen kirchlichen Formen, ihre Gesetze und Ordnungen nicht für verbindlich halten.

Diese Gegensätze, diesen Zwiespalt spiegeln auch die Verhandlungen und Beschlüsse des Generalkonvents wider. Sie zeigen, wie Liberalismus und Konservatismus in der Gestalt von Traditionalismus in der Episkopalkirche friedlich beieinander wohnen und sich so breit machen, daß das Wort Gottes sich mit einem Dachstübchen begnügen muß.

Eine der längsten Verhandlungen entspann sich über die Frage, ob die von einem gemeinsamen Komitee der Deputierten und Bischöfe befürwortete Liste von Black-letter Saints' Days, Heiligentagen zweiten Ranges, in das zu revidierende Prayer Book aufgenommen werden solle oder nicht. In drei Sitzungen erregte die Frage die Gemüter. Konservativ Gesinnte befürworteten die Aufnahme mit der Begründung, daß so der Kontinuität der Kirche Ausdruck gegeben werde. Andre sprachen sich gegen die Liste aus, aber keiner aus prinzipiellen Gründen. Der eine opponierte dem Vorschlag, weil er für weitere Marienfeste keine Verwendung habe. Andere wieder konnten sich für einzelne Heilige, die die Bischöfe auf die Liste gesetzt hatten, nicht begeistern. Ein Rev. Clingman wollte außer dem Allerseelentag, der in zu enger Beziehung zum Hegefeuer stehe, besonders die Gedenktage für Gregor den Großen und St. Georg gestrichen haben; der erstere habe viel dazu beigetragen, der Idee von der weltlichen Oberhoheit des Papstes Geltung zu verschaffen, der letztere sei eine dem Heidentum entstammende mythische Persönlichkeit. Ein Rev. Capers wieder war dem St. Niklas nicht hold und erklärte rundweg: "I, for one, whatever may become of this calendar, will never celebrate the Holy Communion for St. Nicholas." Wieder andre hatten an der Liste auszusetzen, daß sie unvollständig sei. Rev. Dr. Mayon von Michigan z. B. wollte wissen, warum Namen wie Whetstone, Ridley und Latimer und die anderer Helden der Reformation auf der Liste fehlten. "Is the Commission trying to

put an extinguisher on 'the fire that shall never be put out?'" Soweit aus dem Bericht in der "Living Church" ersichtlich ist, erhielt er auf seine Frage keine Antwort. Dean Potwell dagegen wollte — wohl um die Kontinuität der Kirche bis in die Gegenwart dargestellt zu sehen — die Liste der Heiligen durch Namen wie Pasteur, Florence Nightingale und andere vervollständigt sehen. Es kam zu keiner Verständigung, und die nächste Ausgabe des Prayer Book wird daher wie das jetzige keine Black-letter Saints' Days enthalten.

Aber sonst wird es an Änderungen nicht fehlen. Seit dem Jahre 1918 ist an der Revision des Prayer Book gearbeitet worden. Eine ganze Anzahl von Änderungen, die die vorletzte Generalversammlung empfohlen hatte, wurden diesmal endgültig beschlossen; die auf der letzten Versammlung beschlossenen Änderungen bedürfen noch der Ratifizierung durch die nächste Generalversammlung (1928). Die meisten Änderungen betreffen liturgische Formen, die ja in der Episkopalkirche ungemein viel bedeuten. Das Interesse an der Änderung war aber nicht immer ein rein liturgisches, sondern manchmal auch ein dogmatisches oder praktisches. Die Aufzählung aller vorgeschlagenen und ratifizierten Änderungen wäre für die Leser der „Quartalschrift“ von geringem Interesse; nur einige der bedeutenderen sollen erwähnt werden.

Aus dem Trauformular wurde das Wort obey und die Worte, with all my worldly goods I Thee endow, ausgemerzt. Als die Empfehlung, diese Worte zu streichen, zur Verhandlung kam, entspann sich eine lebhafte Debatte, aber sie erregte die Gemüter nicht entfernt so lange und so heftig wie die Frage betreffs der Black-letter Saints' Days. Es wurde von einer Seite darauf hingewiesen, daß das Wort obey Schriftgrund habe, was niemand zu widerlegen suchte; aber die Erwägung, daß der Forderung des Gehorsams eine unmoderne Auffassung vom Verhältnis des Weibes zum Manne zugrunde liege, daß das Wort obey diesem Verhältnis einen servilen Anstrich gebe, und vor allem, daß es sich in dem Trauformular keiner „historischen“ Kirche finde, sondern protestantischen Ursprungs sei, gab den Ausschlag.

Bezüglich der Abendmahlsfeier wurden eine Anzahl Änderungen vorgeschlagen. Sehr allgemein bei Geistlichen und Laien war der Wunsch, der Abendmahlsliturgie das Agnus Dei einzufügen. Er wird sich jedoch, soweit die nächste Ausgabe des Prayer Books in Betracht kommt, nicht verwirklichen, weil für die Änderung im Hause der Bischöfe nicht die nötige Zahl von Stimmen fiel, da bei der Abstimmung nur noch etwa die Hälfte der Bischöfe anwesend war. — Die von vielen Laien gewünschte Einfügung einer zweiten, kürzeren Abendmahlsliturgie wurde verweigert; die Frage, ob der bei der öffentlichen Abendmahlsfeier übriggebliebene Teil des Sakraments für etwaige Kommunion im Hause „reserviert“ werden dürfe, vorläufig zurückgestellt, da es sich um eine tief einschneidende Änderung handele, die langer, sorgfältiger Erwägung bedürfe. — Da der Gebrauch des gemeinsamen Kelchs in West Virginia verboten ist und in einigen Diözesen auf Widerstand stößt, soll, falls die nächste Generalversammlung den Beschluß

ratifiziert, folgender Satz in das Abendmahlsformular eingefügt werden: "Any bishop may, under proper conditions, authorize the administration of the Holy Communion by intinction, in which case both sentences of administration shall be said."

Auch das Beerdigungsformular soll an einigen Stellen geändert werden. Endgültig beschlossen ist die Einfügung eines Gebetes für die Toten. Sein Wortlaut ist: O Almighty God, the God of the spirits of all flesh, who by a voice from heaven didst proclaim, Blessed are the dead who die in the Lord; multiply, we beseech thee, to those who rest in Jesus, the manifold blessings of thy love, that the good work which thou didst begin in them may be perfected unto the day of Jesus Christ." . . . — Sodann soll an die Stelle des Verbots, das Begräbnisformular bei der Beerdigung ungetaufter Erwachsener und Selbstmörder zu gebrauchen, die Weisung treten, es ganz nur bei der Bestattung treuer Christen zu verwenden; "in any other case the Minister may at his discretion use such part of this office, or such devotions from other parts of this book, as may be fitting."

Den für Krankenbesuche vorgeschriebenen Formen soll ein Formular für die Ehung beigegeben werden.

Eine der einschneidendsten und auffälligsten Änderungen ist die mit großer Stimmenmehrheit beschlossene Ausmerzung der 39 Religionsartikel, die die Anglikanische Kirche im Jahre 1562 annahm, und die bisher sowohl dem englischen wie dem amerikanischen Book of Common Prayer — dem letzteren seit 1801 — einverleibt waren. Der Beschluß bedarf noch der Bestätigung durch die nächste Generalversammlung; es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie erhält. Es waren weniger die Laien als die Geistlichen, die für die Ausmerzung eintraten, obwohl ein Laie, Herr Morehouse von Milwaukee, der Herausgeber der "Living Church", sie vorschlug. Was bezweckt sie? Nach der "Living Church" sagte Herr Morehouse zur Begründung seines Vorschlags:

"It is not a motion to repeal or repudiate the Articles," declared Mr. Morehouse in introducing his resolution. "The Chicago-Lambeth Quadrilateral forty years ago declared the Apostles' and Nicene Creeds to be a sufficient statement of the Faith of the Church. During the next fifty years the movement for Christian unity will cease to be an academic question and become a concrete one. We have asked other Christian bodies to submit to these two Creeds as the sufficient statement of the Faith as a basis for reunion. We have asked that they look forward, not backward; that they make other standards historical documents only. We have asked them to require the Catholic Creeds, and nothing else.

"Gentlemen, we cannot suggest these ideals to others unless we ourselves set the example. We will not repudiate the Articles, but we will not carry them as the standards of today. Let us give an example to the Christian world, and a challenge."

As a second reason for dropping the Articles, Mr. Morehouse pointed out that the Churches of the East, with whom we are establish-

ing closer relations, regard them as a personal insult, because of their statement that the ancient Churches have erred, with no admission that the Anglican Churches may also have erred.

"I can anticipate only one criticism of this action," continued Mr. Morehouse, "and that is that we need the Articles as establishing our differences with the Church of Rome. But I submit that they do not have that function. The institution of the Papacy is the fundamental difference between the two Churches; all other differences grow out of that or are subordinate to it. But nowhere in the Thirty-Nine Articles is there any reference to the Pope or the Papacy."

In conclusion, Mr. Morehouse stated that the Articles deal only with the internal differences of the Church, and appealed that such differences be subordinated to preserve the comprehensiveness of the Church.

Der Hauptgrund für die Weglassung der 39 Artikel ist also die geplante Vereinigung aller „historischen“ Kirchen (die Römische vorläufig ausgenommen), von denen einige den Artikeln abhold sind. Nun haben diese zwar, wie betont wurde, in der amerikanischen Episkopalkirche nie symbolische Geltung gehabt; aber der Umstand, daß ihre Aufnahme in das Prayer Book einigen „historischen“ Kirchen ärgerlich ist, ist in den Augen des Herrn Morehouse genügender Grund, sie auszumergen. Es genügt ja zur Einigkeit im Geist, daß sich alle Glieder der Kirche zum Apostolikum und Nizäum bekennen; eine Kirche, die darum über dieses Bekenntnis hinausgeht, stört den kirchlichen Frieden und verletzt die Bruderliebe. So mußten die Artikel fallen, trotzdem viele Laien es tief bedauerten und bezweifelten, daß sie ihnen wert und teuer seien, und trotzdem sie baten, doch bei der Revision des Prayer Books weniger Rücksicht auf andere Kirchen zu nehmen als auf die eigene. Die Frage, ob die Artikel schriftgemäß sind oder nicht, spielte in der Debatte keine Rolle.

Nach dem aufgestellten Budget wird die Episkopalkirche zum Betrieb ihres Werkes im nächsten Triennium \$18,000,000.00 nötig haben. Das letzte Biennium schloß mit einem Defizit von mehr als einer Million ab, für dessen Deckung aber die Bischöfe sich verbürgt haben, Sorge zu tragen. Das Gehalt des Presiding Bishop, vom Haus der Bischöfe auf \$15,000.00 und \$5,000.00 Wohnungsmiete festgesetzt, wurde auf Wunsch der Deputierten um \$3,000.00 erhöht. Die Beteiligung der Laiendeputierten an den Verhandlungen war eine sehr rege und zeugte von anerkannter Vertrautheit mit den Lehren, den Gebräuchen, der Geschichte und der Arbeit ihrer Kirche, was sich wohl zumteil aus dem Umstande erklärt, daß viele derselben seit 10, 20, 30 Jahren und länger in jeder Generalversammlung ihre Diözese vertreten haben. Die "Living Church" rühmt die Einigkeit und Brüderlichkeit, die in den Verhandlungen zu Tage trat. Ein freundschaftlicher, im gewöhnlichen Sinne des Wortes brüderlicher Ton scheint allerdings geherrscht zu haben; die Debatten arteten nie in Zänkereien aus. Aber die Einigkeit bestand leider nur darin, daß ein jeder gewillt war, über die vorhandene Uneinigkeit in geistlichen Dingen hinwegzusehen. Kirch-

lichen Frieden zu haben, wenn man bereit ist, in diesem oder jenem Stück die Wahrheit zu verleugnen, ist weder eine große Kunst noch ein Ruhm. Wenn sich trotzdem in der Episkopalkirche noch echte, aus der Erkenntnis Christi fließende Frömmigkeit findet, so ist das gewiß nicht zum mindesten auf ihren Reichtum an altkirchlichen liturgischen Formen zurückzuführen, in denen viel herrliches Evangelium in der denkbar einfachsten und ansprechendsten Form enthalten ist.

W. Henkel.

* * * * *

Paul Gerhardts Todestag. — In diesem Jahre werden drittehalb Jahrhunderte seit dem Tode des beliebten Liederdichters Paul Gerhardt verfloßen sein. Als Todestag wird in Nachschlagewerken gewöhnlich der 7. Juni angegeben. Diese Behauptung beruht, wie D. Hermann Petrich in der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ ausführt, auf einem Mißverständnis. Seine Worte, die nicht nur den Irrtum berichtigen, sondern auch einen interessanten Einblick in dessen Veranlassung geben, lauten in der Hauptsache wie folgt: „Gewiß lautet die Eintragung im Sterberegister von Lübben für 1676: ‚Den 7. Juni Herr Paul Gerhardt, Siebenjähriger treusleißiger und wohlbekannter Archi-Diaconus dieser Kirchen im 70sten Jahre seines Lebens.‘ Allein dieses Kirchenbuch wie alle anderen des 17. Jahrhunderts verzeichnet gar nicht die natürlichen Vorgänge, Geburt und Abscheiden, sondern immer nur die kirchlichen Handlungen, Taufe und Bestattungsfeier. Die letztere hat bei Paul Gerhardt tatsächlich am 7. Juni im Gotteshause stattgefunden. Dieser Tag war im Jahre 1676 der 1. Sonntag nach Trinitatis. Der Tod war dagegen bereits am 27. Mai, am Mittwoch nach Pfingsten, nachmittags gegen 2 Uhr, eingetreten. G. Wffelmann, der sich mit lokalpatriotischem Eifer um die Aufklärung von Gerhardts Lübbener Jahren verdient gemacht hat, hat auch dafür den urkundlichen Beweis herbeigeschafft, indem er den amtlichen Bericht, den der damalige Vorgesetzte des Dichters, der Generalsuperintendent (Official) M. Johann Georg Gutten in Lübben, unter dem 30. Mai 1676 an den Landesherrn, den Herzog Christian von Sachsen-Merseburg gerichtet hat, im ‚Täglichen Unterhaltungsblatt‘ des ‚Reichsboten‘ vom 12. Dezember 1911 an das Licht gab. Darin heißt es ganz unzweideutig: berichten . . . ‚welchergestalt Gott Herrn Paul Gerhardt, Archidiaconum dieser Kirche alhier, am nächstverfloßenen 27. Mai . . . abgefordert.‘ Auch andere Quellen stimmen damit genau überein. . . . Erst die Kirchenbücher des 18. Jahrhunderts, in dem der große Umschwung der öffentlichen ‚Mentalität‘ vom Kirchlichen ins Bürgerliche und Natürliche erfolgte, hat auch die Kirchenbücher gezwungen, die Geburts- und Sterbetage urkundlich festzulegen. Die bürgerliche Ordnung verlangte es so. Daß die Leiche aber 10 Tage über der Erde gestanden hat, war damals, wo man die heutige Geschäftseile sowie die hygienischen Rücksichten noch nicht kannte, bei größeren Grabfeiern etwas sehr Häufiges.“ Herr D. Petrich weist dann noch darauf hin, daß obige Daten nachweislich „nach dem neuen Stil, also nach dem Gregorianischen Kalender, berechnet“ seien.

Nun liegt an dem exakten Datum des Todestages dieses gottbegnadeten Sängers nicht besonders viel, weit wichtiger ist, daß wir nach der Ermahnung des Hebräerbriefes (13, 7) uns von Paul Gerhardt seinen kindlichen Glauben ins Herz singen lassen.

* * * * *

Konfirmandenunterricht in Rußland. — Wie wir vor mehr als einem Jahr (Oktober 1924) berichteten, hat der Konfirmandenunterricht in Rußland während der letzten Jahre ein wechselvolles Schicksal gehabt. Zuerst war er in einigen Landesteilen unterjagt, darauf wieder freigegeben worden. Schließlich war er (im Sommer 1924) durch die Verordnung eines neuen „Gesetzes für die religiösen Gemeinschaften in Rußland“, worin es religiösen Gemeinschaften unterjagt war, „die Jugend unter 18 Jahren zu unterweisen oder sie an Gottesdiensten teilnehmen zu lassen“, wieder beseitigt und unter strenge Strafe gestellt worden. „Grell beleuchtet“, so schreibt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, „die Zustände folgender Briefauszug aus allerneuester Zeit: Hier haben die Kinder in der Dorfstube (=schule? Red.) ein ‚deutsches soziales Lesebuch‘ bekommen. Darin gibt es einen Teil: ‚Feinde der Menschheit‘, nämlich 1. Religion, 2. Patriotismus, 3. Eigentum, 4. Alkohol usw. Es kommen solche Stücke vor: ‚Was die dummen Pfaffen alles zusammenschwären‘ und ähnliche. Mit einem Wort, eine sinnlose Hezerei gegen alles Heilige und gegen die Besitzenden. . . . — Jetzt wird nun der Konfirmandenunterricht als ‚Kulthandlung‘ wieder gestattet. Tatsächlich ist der Begriff des ‚Kultus‘ ein anderer in der evangelischen als in der orthodox-griechisch-katholischen Kirche. Für uns Evangelische gehört zum ‚Kultus‘, zum Gottesdienst doch mit den Sakramenten und dem Gebet ganz gewiß das Wort, die Lehre, also auch die Unterweisung der Jugend, so daß der Wegfall auch des Religionsunterrichtes wie der Konfirmandenlehre für uns eine Schädigung des Gottesdienstes bedeutet. Daß diese Auffassung allgemein durchdringe, muß unser innerstes Anliegen sein. — So bahnt sich trotz der an die Zeiten der ersten Christenverfolgungen erinnernden Zustände des Ostens doch ein Neues an: Christus non otiosus!“

* * * * *

Evangelisches Predigerseminar in Petersburg-Leningrad. — Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ brachte kürzlich folgende dem Gemeinschaftsblatt „Auf der Warte“ entnommene Mitteilung: „Unter dem Namen ‚Biblische Kurse‘ ist das evangelische Predigerseminar in Petersburg von den Sowjetbehörden gestattet worden. Trotz des scheinbar einschränkenden Namens ist die Möglichkeit, alle theologischen Fächer vorzutragen, ausdrücklich gewährleistet. Die Vortragssprache ist deutsch, obwohl allen sprachlichen Gruppen der evangelischen Kirche Rußlands gedient werden soll. Ein Internat, das bis zu 30 junge Leute aufnehmen kann, ist mit dem Seminar verbunden. Die Leitung liegt in den Händen eines Komitees, an dessen Spitze Bischof Malmgren steht.“

Im Anschluß hieran ging der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ von befreundeter Seite folgende Zuschrift mit ergänzenden

Angaben zu: „Malmgren ist langjähriger Pfarrer an der deutschen evangelisch-lutherischen Innentirche, der zweitgrößten evangelisch-lutherischen Kirche in Petersburg-Leningrad. Er und der Moskauer Pfarrer D. Th. Meyer sind zu Bischöfen der evangelisch-lutherischen Kirche im Gebiete der Sowjet-Union gewählt worden, beide mit gleichen Rechten, doch so, daß Malmgren ‚primus inter pares‘ ist. — Trotz aller Geminnisse von außen und mancher Mißstände im Inneren scheint sich in der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands eine Festigung anzubahnen. Allerdings war die Zahl der Pastoren von 200 im Jahre 1918 auf 81 im Jahre 1924 gesunken. In der Not haben oft mit ergreifender Treue Gemeindeglieder die Lücken ausgefüllt. Natürlich sind auch minder geeignete Kräfte mancherorts zu Pastoren gewählt worden. Dafür ist nun jetzt nach langen, zähen Verhandlungen der bedeutungsvolle Schritt zur Ergänzung des Predigerstandes getan worden durch Eröffnung des Predigerseminars für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands in Petersburg-Leningrad. Die Sowjet-Regierung hat hierzu ihre Genehmigung gegeben, nachdem sie schon vorher die gleiche Erlaubnis den Baptisten und ‚Obnowlenzy‘ (Erneuerer), einer reformierten russisch-orthodoxen Kirchengemeinschaft, erteilt hatte. Bedenkt man, daß nach Abtrennung der ehemaligen Ostseeprovinzen mit ihrer Univeristät Dorpat die jungen evangelisch-lutherischen Theologen Rußlands keine Univeristät, keine theologische Fakultät mehr besuchen können, so wird man diese Neugründung in ihrer ganzen Bedeutung würdigen. Mit wirklich großer, dankbarer Freude haben denn auch die treukirchlichen Kreise der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Petersburg dieses Ereignis gefeiert.“ (Vergleiche „Quartalschrift“ Jahrgang 21, Seite 257 ff.) M.

Büchertisch.

Kirchliche Zeitschrift (Theological Magazine). Editor: Rev. Prof. M. Reu, D. D., Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa. Published monthly by the Wartburg Publishing House, 2018 Calumet Ave., Chicago, Ill. Subscription price \$2.50 a year.

Diese theologische Zeitschrift der Iowa-Synode tritt in ihren 50. Jahrgang ein und kündigt an, daß es ein Jubiläums-Jahrgang mit einer noch vor den andern besonders ausgezeichneten Jubiläumsnummer werden soll.

Gediegen ist in dieser Zeitschrift immer die vom Herausgeber, Herrn D. M. Reu, mit großer Umsicht geleitete Rubrik „Kirchliche Chronik“, in der er monatlich einen Überblick über wichtige Ereignisse auf kirchlichem Gebiet sowohl im Inland wie im Ausland gibt. In dem zur Rezension zugesandten Januar-Heft bespricht er zunächst im Anschluß an eine Erklärung des Polizeikommissars von New York, Richard E. Enright's, die sittliche Verrohung unsrer Jugend, Zunahme der Selbstmorde, Ertötung des Wahrheitssinnes und Verbreitung des Kommunismus. Darauf berich-

tet er: Kampf der Unitarier wider alle Anti-Evolutionsgesetze; ferner die Generalkonvention der Episkopalen; endlich die gewaltige Entwicklung des Concordia-Verlags. Aus dem Ausland bespricht er zunächst in einem kürzeren Paragraphen die Tagung des Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Schulvereins in Oslo; darauf ausführlicher die Tagung der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Konferenz in Oslo. — Inhaltlich nahe verwandt mit der kirchlichen Chronik sind die in der vorliegenden Nummer unter der Rubrik „Miscellen“ gebotenen Stücke: „Neue Ausgrabungs-Resultate in Palästina“ und „Totenschau“. — Auf stark zehn Seiten werden die Leser mit Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Theologie bekannt gemacht. — Etwas mehr als 26 Seiten (das ganze Heft ist 80 Seiten stark) sind der Homiletik gewidmet und bringen zwei „Lenten Sermons“ von D. Neu sowie „Homiletical Sketches on New Gospel Lessons“ (für Epiphantias bis Septuagesimä einschließlich) von E. W. Mahner.

An Abhandlungen bietet das vorliegende Heft den Anfang einer Studie von W. Gußmann, Stuttgart, über Thomas Münzer. Hier können wir uns nicht enthalten, unserer Verwunderung Ausdruck zu geben. Herr D. Neu hat seinerzeit in Eisenach ein rundes Bekenntnis seines Glaubens an die Verbalinspiration abgelegt. Und dann war es ausgerechnet Pfarrer Gußmann, der ihn öffentlich desabolierte: „Die Zeit der Verbalinspiration ist längst abgelaufen. Wir sind namentlich nicht umsonst ein ganzes Jahrhundert lang durch die Flammen der Bibelkritik gewandert. . . . Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen!“ (Vergleiche Prof. Piepers Ausführungen zu diesem Punkt im Juli-Heft 1925, Seite 165 ff.) Wie kann Herr D. Neu ihn da noch zur Mitarbeit heranziehen, ohne sein eigenes Zeugnis stark zu entkräften? M.

Plain Sermons on Portions of the Old and New Testament Scriptures by J. H. Hartenberger, Pastor of St. John's Ev. Luth. Church, Red Bud, Ill. Concordia Publishing House.

Diese Predigten sind klar und durchsichtig im Aufbau, schlicht und einfach in der Sprache, ernst und würdig im Ton, frei von Effekthascherei und Mäßen, nicht in erster Linie Schriftauslegung, aber schriftgemäß und nehmen Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit. W. Genfel.

First Things First. Talks on the Catechism by Louis Birk. Concordia Publishing House. Price 40 cents.

Dies sind Unterredungen über den Kleinen Katechismus in der christlichen Familie. Sie wollen bei jungen Kindern das Interesse für ihn wecken und seinen Lehrinhalt in der Form des Lebens darbieten und veranschaulichen. Alle Bemühungen in dieser Richtung sind gewiß erfreulich, und wer von einem solchen Büchlein nicht zu viel erwartet, etwa umfassende und in die Tiefe gehende Lehrdarstellung, sondern in erster Linie Belebung des Katechismusinhalts, wird es jungen Kindern gerne in die Hand geben.

W. Genfel.

Rückbeziehungen des 5. Buches Moses auf die vier ersten Bücher. Ein Beitrag zur Einleitung in den Pentateuch im Sinne seiner Einheit und Echtheit, von Lic. Theol. Wilhelm Möller, Pfarrer in Radeith a. d. Elbe. 1925. Verlag des Bibelbundes in Lütjenburg, Hannover.

In der Quartalschrift vom Juli 1923 empfahlen wir dringend eine Schrift des obengenannten Verfassers, die sich gegen einen Vortrag D. Kittels: „Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft“, richtete. Um nicht wiederholen zu müssen, bitten wir unsere Leser, jene Rezension noch einmal durchzulesen. Lizentiat Möller war früher ein Anhänger der Wellhausen'schen kritischen Schule und kam in der Nachprüfung ihrer Methoden und Resultate bald zu dem Schluß, daß beide falsch seien, und wurde im Laufe der Zeit ihr energischer Bekämpfer. Der Unterzeichnete hat eine Anzahl seiner Schriften gegen die alttestamentliche Kritik studiert und dankt Gott mit großer Freude, daß er endlich einen Mann erweckt hat, der diesem lästernden Goliath fröhlich entgegentritt und ihn mit seinen eigenen Waffen schlägt. Es ist wissenschaftliche Kleinarbeit, die Lizentiat Möller hier zu besorgen hat. Wir wundern uns über seine Geduld, danken ihm aber um so mehr für seine schlagenden Nachweise der liederlichen und unwahrhaftigen Aufstellungen der Kritiker. Unser Glaube an das Alte Testament wie an das Neue ruht freilich nicht auf dem wissenschaftlichen Nachweise ihrer Echtheit und Einheit, sondern auf dem klaren Zeugnis unsers Herrn und des Heiligen Geistes; aber um derer, besonders der studierenden Jugend, willen, die durch die Kritik angefochten sind, ist es gut, daß den Bibelfeinden das Maul gestopft wird. Wir empfehlen die Möllerschen Arbeiten unseren Lesern auf das angelegentlichste, nicht bloß um ihretwillen, sondern auch um der guten Sache durch kräftige finanzielle Unterstützung äußerlich zum Siege zu helfen. Wir lassen darum hier eine Liste der Möllerschen Schriften folgen, soweit wir sie kennen. Es sind außer der obengenannten folgende:

1. Die Entwertung des Alten Testaments durch den Neuprotestantismus.
2. Abwehr und Angriff gegen Eduard König.
3. über das Wunder in der Heiligen Schrift, ein Teil der größeren Schrift.
4. Geschichte und Prophetismus im atl. Religionsunterricht.
5. Reiseindrücke von Palästina.
6. Historisch-kritische Bedenken gegen die Graf-Wellhausen'sche Hypothese von einem früheren Anhänger, mit Begleitwort von D. Orelli, auch ins Norwegische und ins Englische (Are the critics right?) übersetzt.
7. Die Entwicklung der atl. Gottesidee in vorexilischer Zeit.
8. Die messianische Erwartung der vorexilischen Propheten.
9. Wider den Bann der Quellencheidung.
10. Randglossen grundsätzlicher Art zu Prof. Joh. Gähnel's Schrift „Alttestamentliche Sittlichkeit.“

Außerdem ist Lizentiat Möller der Verfasser einer größeren Anzahl von Artikeln in Murrays „Illustrated Bible Dictionary“, London 1908 und in The International Standard Bible Encyclopedia, Chicago 1915. Alle Schriften Möllers sind durch das Northwestern Publishing House, Milwaukee, zu bestellen. U. P.

Und morgen ist Feiertag! Von Friedr. Gillschhoff. Mit 8 Bildern. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau in Sachsen. Zu beziehen durch das Northwestern Publishing House, Milwaukee. Preis 75 Cents.

Ein neues Bändchen Gedichte von Friedrich Gillschhoff! In der April-Nummer 1922 zeigten wir den ersten Band „Lichter der Heimat“ in dieser Zeitschrift an. Das gegenwärtige Bändchen ist so schön wie das erste, und wer sich jenes hat kommen lassen, wird dieses nicht entbehren wollen. Das ist wahre, nicht gemachte Poesie, im Geiste Paul Gerhards und in der Form Karl Gerok's. Jedes einzelne dieser Lieder spiegelt das Glück und den Frieden einer in Freude und Leid bewährten Christenseele wieder. Man möchte statt einer Rezension das ganze Büchlein abdrucken. Wir erlauben uns, das „Vorwort“ und den „Schlußreim“ als Proben des Ganzen hier wiederzugeben.

V o r w o r t.

Und ob ich gleich von andern Dingen, von Meer und Baum und Sonnenschein,
Von lieben Menschen froh mag singen, ich meine doch nur dich allein;
Dich, Herr, den großen Welkenmeister, der um mich schuf die goldne Pracht,
Dich, Herr, den König aller Geister, der mir das Herz so fröhlich macht.

Der mich, den Armen und Verlorenen erlösete aus Kerker Nacht,
Daß mir elendem Staubgeborenen das Herz vor lauter Wonne lacht;
Der mich geführt durch Müh' und Nöte, daß ich's zu fassen nicht vermag;
Der jetzt mir schenkt die Abendröte, und — morgen ist der Feiertag.

S c h l u ß r e i m.

Und rührt' ich heut' zum letztenmal mein schwaches Saitenspiel,
Wie wollt' ich froh und dankbar sein, wie sollt' mein Herz sich jubelnd freu'n,
Wenn durch mein Lied ein Sonnenstrahl auch nur in eine Seele fiel!

Anmerkung: Friedr. Gillschhoff war ein Schüler und Kollaborator
D. Gashagens. A. P.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 23.

April 1926.

No. 2.

Der Stockholmer Weltkonvent für praktisches Christentum.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vorbemerkung: Dieser Artikel hatte ungeteilt in der vorigen Nummer erscheinen sollen. Unvorhergesehene Umstände verhinderten die Veröffentlichung des hier folgenden Teils. Um den Leser mit dem bereits erschienenen in Zusammenhang zu setzen, folgt hier ein kurzer Auszug desselben.

Wie der Eifenacher Konvent vom Jahre 1923, so ist der Stockholmer Weltkonvent ein Erzeugnis des indifferentistischen Unionismus und ein Zeichen der letzten Zeit. Wie jener alles, was sich lutherisch nennt, so will dieser alles, was christlich heißt, unter einen kirchlichen Hut bringen. Von den bekannten Modernisten D. Söderblom von Schweden und McFarland von New York berufen, sollte er als Gegenstück zu dem dogmatischen Konzil von Nicäa (325) nach 1600 Jahren ein Konzil für praktisches Christentum werden, um die christliche Liebe zur entscheidenden Macht des Lebens zu machen und ihre Ordnungen in die industriellen, sozialen und politischen Verhältnisse der Völker und in die internationalen Beziehungen derselben einzuführen und so das Kommen der verheißenen Herrschaft Christi über die Erde vorzubereiten. Man verhandelte über folgende Gegenstände: 1. Gottes Weltplan mit den Menschen. 2. Kirche und Wirtschaftsleben. 3. Die Liebestätigkeit der Kirche und das soziale Problem. 4. Die Kirche und die internationalen Beziehungen. 5. Kirche und Erziehung. 6. Zusammenarbeit der Kirchen.

Hinter der gesamten Bewegung steht der angelsächsische Calvinismus. Der führte auf dem Konvent auch das große Wort und spielte unter den 600 Delegaten der 37 beteiligten christlichen Nationen, unter denen auch 80 deutsche — Herr D. Ihmels mit ihnen — waren, die leitende Rolle. Englisch war auch die Sprache. Der Lordbischof von Winchester, Erzbischof Gregg von Dublin: Wir wollen Gottes Königsherrschaft über die Erde aufrichten. Der Amerikaner Wishart: Wir müssen die Ideale Wilsons und Calvins („Gott muß eine Stadt des Geistes werden“) erneuern und auf der Erde zur Durchführung bringen. — D. Ihmels und eine Anzahl Deutsche zeugen dagegen, ohne etwas auszurichten.

über das **soziale Problem** wurde von deutscher Seite zum Staunen manches Fremden geschildert, was in Deutschland von der Regierung getan worden sei, und wie auch die Kirche zur Hebung der Sittlichkeit, des wirtschaftlichen Loses der Arbeiter und für Gerechtigkeit in allen Verhältnissen mit ihrem Wort eingegriffen habe. Im übrigen gaben auch gerade auf diesem Gebiet die Briten und Amerikaner aus dem Lager der Arbeiter (die Arbeitgeber waren kaum vertreten) den Ton an und brachten ihre bekannnten extremen Illusionen zum Ausdruck. Die Kirche, die Kirche — natürlich die sichtbare — sei als Predigerin der Liebe und Gerechtigkeit dafür verantwortlich, daß der Geist Jesu Christi in das gesamte soziale Leben der Welt eingeführt und herrschend werde. Das sei ihre von Gott ihr gestellte Aufgabe. Als die Deutschen bei dieser Gelegenheit mit verhaltenem Ingrimm auf die durch den Vertrag von Versailles und den Dawes-Plan geschaffene Vergewaltigung und bittere Not des deutschen Volkes hinwiesen — so Prof. Dr. Kähler und Dr. Brumstäd —, da herrschte bei den Amerikanern und Engländern tiefes Schweigen. Sehr bezeichnend für die Aufrichtigkeit(!) der ganzen Bewegung bei diesen!

Die trat dann frei hervor bei der Behandlung der **nationalen**, beziehungsweise **internationalen Frage**. Hier kam Leben in die Verhandlungen. Es handelte sich um Krieg und Frieden, Völkerveröhnung und Völkerbund. Hier stießen die gegensätzlichen Interessen und Herzen aufeinander, oft leidenschaftlich. England führte das Szepter. Der Erzbischof von Westminster saß auf dem Thron; englisch war die Sprache, die vordersten und besten Plätze füllten die Engländer und Amerikaner, englisch war der Geist und der Ton, den besonders die Deutschen empfanden; daher die innere Spannung der Situation. Professor Sadorn, Bern: Nur aus der Buße zu Gott kann der Wille zur Einheit geboren werden, von einem unbußfertigen Weltgeist der Völkerverbrüderung ist keine Einigkeit zu erwarten, wie wir im Krieg und Nachkrieg erfahren haben. Erst muß die Welt im Glauben einig werden, ehe Bruderschaft und Friede kommen; alles andere ist Schwärmerei. — Ins Extrem gingen vielfach die Reden der verschiedenen Pazifisten. Ein Amerikaner: „Ich glaube an den Weltfrieden, auch wenn es töricht ist. Bin ich ein Tor, so will ich Gottes Tor sein.“ Ein Franzose: „Laßt uns Frieden machen durch das Evangelium und keinen Krieg mehr führen.“ Ein Däne: „Gott gebietet den Frieden; man muß Gott mehr gehorchen als den Men-

ichen; jeder Christ muß den Kriegsdienst verweigern.“ Ein Elsäßer: „Eine Kirche, die nicht die Versöhnung der Völker predigt, vergißt das Kreuz auf Golgatha, das die Versöhnung ist.“ Ein Amerikaner: „Jesus kam auf einem Esel, nicht auf einem Schlachtroß. Die Jesu nachfolgen, dürfen nicht in den Krieg ziehen; auch der Verteidigungskrieg ist eine gottlose Sache“ (großes Klatschen bei den Amerikanern). Ein anderer Amerikaner: „Wenn die Konferenz sich nicht gegen den Krieg erklärt, so hat sie keinen Zweck. Entsteht Krieg, so ist die Kirche schuld. Krieg dem Kriege!“ — Vorsichtiger waren die Briten. Ein Schotte: „Wer in einen Krieg zieht, ist kein Mörder.“ — Prof. D. Bachmann, Erlangen: „Im Christentum hat das Nationale so gut wie das übernationale sein Recht. Das zeigen Christi Tränen über Jerusalem. Die Vaterlandsliebe ist ebenso Christi Gebot, wie die allgemeine Menschenliebe. ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.‘ Der Staat ist göttliche Ordnung. Dem gehorcht der Christ bis an die Grenze seines Gewissens.“ — Fast dramatisch wurde die Situation, als der Vorsitz der deutschen Delegation mit einer offiziellen schriftlichen Erklärung hervortrat. Die Deutschen fürchteten, die Weltkonferenz könne sich durch eine Reihe von Thesen, die ihm von einer Kommission vorgelegt werden sollten, dazu verleiten lassen, alles das durch einen Beschluß als gottgewollt zu bezeichnen, was durch den Weltkrieg und die folgenden Verträge, Völkerbund eingeschlossen, geschaffen worden ist. Die Erklärung der deutschen Fraktion, durch ihren Vorsitz D. Kapler verlesen, forderte, daß der Konvent über diese Dinge keine Beschlüsse fasse. Sie war aber so abstrakt und undeutlich, daß sie von vielen nicht verstanden wurde. Erst D. Klingemanns Rede weckte das Verständnis für die deutsche Eingabe. Er sagte: „Die Herstellung diesseitiger Wohlfahrt ist noch keine Vorbereitung auf das kommende Reich Gottes. Wir haben von Luther gelernt, geistliche Dinge von weltlichen zu scheiden. Gottes Reich hängt nicht von menschlich gemachten Zuständen ab. In Gottes Weltregiment einzugreifen, wäre Vermessenheit, und die immer kleine Schar der Christenheit könnte unter der überwältigenden Masse der Nichtchristen die Verhältnisse der Welt nicht in ihrem Sinne ändern; nur als ein Salz könnte sie wirken, nicht mehr. Uns muß es genügen, Hindernisse seines Reichs aus dem Wege zu räumen. Solche sind die von den Siegervölkern über Deutschland verhängten unerträglichen Notzustände. Unser Land und Volk ist zerrissen, unser Wohl-

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

stand zerstört, unsere Wirtschaft geknechtet.' Unsere Jugend scheidet an Unterernährung dahin. Wir stehen entwaffnet inmitten einer von Waffen starrenden Welt. Ich bin außerstande, in der gegenwärtigen Gestalt des Völkerbundes eine Gewähr für Freiheit und Frieden oder gar irgendeine religiöse Kraft, irgendeine Verbindung mit dem Reiche Gottes zu sehen. Die Vergewaltigung der Minderheiten in den Länderstrichen mit gemischter Bevölkerung, die Ausrottung unserer Sprache, die Zerstörung deutscher Kultur sollte den Grundsätzen des Völkerbundes widersprechen. Wir fordern Gerechtigkeit im Urteil über unser Volk und Würdigung unserer besonderen Lage." — So dem Hauptinhalte nach D. Klingmann. Das wurde verstanden. Ein Franzose erwiderte, der Friede von Versailles sei zwar nicht ganz in der Liebe Christi gehalten, aber im Völkerbunde seien doch 55 Völker zur Erhaltung des Friedens verbunden, und der große Wilson sei der Vater des Bundes. Die Deutschen sollten nicht länger grollen. „Ihr Brüder jenseits des Rheins, ich reiche euch die Hände (Harlekini!): „Zu lieben, nicht zu hassen bin ich da.“ (Beifall der Amerikaner.) D. Tielemann, Oldenburg, wies darauf hin, daß man einander schon der verschiedenen Sprachen wegen nicht verstehe. Aber die Hauptsache sei, daß man die seelische Eigenart des anderen Volkes, seiner Lage und Geschichte erfasse. Manche meinen, wir Deutsche seien pessimistisch. Aber unser Ernst ist nur eine genauere Erfassung der bitteren Wirklichkeiten der Lage. Die gilt es zu erfassen, das wird die internationale Freundschaft fördern.

Die Deutschen haben mit ihren Aussprachen wenigstens das Zustandekommen eines Kirchenbündnisses auf dieser Tagung verhindert. Das wirkliche Resultat war die Einsetzung eines **Fortsetzungsausschusses** und die Verabfassung einer schriftlichen **Botschaft an die Welt**. Diese enthält ein zusammenfassendes Referat über die Verhandlungen und die Aufforderung zur Mitarbeit an dem Einigungswerk. „Wir richten diesen Aufruf in erster Linie **an alle Christen**. Jedermann soll, seinem eigenen Gewissen folgend und seine Überzeugung in das praktische Leben umsetzend, seine volle Verantwortung für das Tun des Willens Gottes auf Erden und für die Arbeit am Reiche Gottes

einsehen. . . . Wir richten unser Auge auch auf **die jungen Menschen in allen Ländern**. . . . Sie sind es ja, die besonders um ein besseres Gemeinschaftsleben ringen. Den Eifer und die frische Kraft der Jugend möchten wir völlig einstellen in den Dienst des Reiches Gottes. — Wir richten uns an **alle, die die Wahrheit suchen**. . . . Wir richten diese Botschaft im Namen des Menschensohnes, des Zimmermannssohnes(!) von Nazareth, auch **an die Arbeiter der Welt**. . . . Wir teilen ihr Streben nach einer sozialen Ordnung, in der durch Gerechtigkeit und Brüderlichkeit die Möglichkeit für eine Entwicklung jedes einzelnen und des ganzen Menschengeschlechts nach Gottes Willen gesichert ist. . . . Unter dem Kreuze Jesu Christi strecken wir einander die Hände entgegen, denn der gute Hirte starb dafür, daß er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenführe.“

Wie steht nun die Welt draußen zu den Plänen und Beratungen des Stockholmer Konvents? Die Weltpresse hat sich von allen Seiten in ausgedehntem Maße darüber ausgesprochen. An solchen Ereignissen werden immer wieder der Menschen Herzen und Gedanken offenbar. Was wir Welt im Gegensatz zur Kirche nennen, kümmert sich entweder um die ganze Sache nicht, oder billigt das Bestreben und tritt für so manche Ziele des Konvents ein, vor allem das Arbeitertum und die Pazifisten. Fast die gesamte modernistische Theologie des Protestantismus drüben und hüber und das ganze modernistisch gerichtete, besonders englische und amerikanische calvinistische Sektentum jauchzt der Sache zu; ebenso auch fast die ganze liberale Theologie Deutschlands zusamt der Sozialistenpresse, obwohl begreiflicherweise mit Vorbehalt inbezug auf die Lage Deutschlands, aber in der Hoffnung auf internationalen Frieden und die Erleichterung der deutschländischen Lebensverhältnisse. Der Papst hat natürlich die Beteiligung abgelehnt, und die römische Presse verspottet zum großen Teil die Versuche, die zerfallende protestantische Kirche auf diese Weise zusammen zu leimen. Es versteht sich von selbst, daß alles, was noch wirklich etwas von Luthers Geist im Herzen hat, den Konvent abgelehnt hat und verurteilte. Selbst die Leipziger Konferenz lehnte die Teilnahme offiziell ab, freilich nur mit einer Majorität. Für den Lutherischen Bund war die Ablehnung selbstverständlich. Ebenso die entschiedenen Lutheraner Schwedens und Norwegens. Der greise Erzbischof von Finnland, Gustav Johansson, hat seine Stimme mit großer Wucht gegen den Stockholmer Frevel erhoben. In Nr. 46 der Leipziger Lutherischen

Kirchenzeitung schließt er mit dem Wort Pauli an Timotheum: *Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünde.* Daß die hiesige United Lutheran Church oder die lutherischen Skandinaven unsers Landes irgendwie an der Sache beteiligt gewesen seien, ist nicht verlautet. Den Anschluß an das amerikanische Federal Council lehnte die United Lutheran Church seinerzeit rund ab.

Wie die Synodalkonferenz zu der Sache steht, braucht nicht erst gesagt zu werden. An der Stellung zum Stockholmer Konvent ist wie an der Stellung zum Papsttum der Grad der Echtheit des Lutherthums zu ermesßen. Aber der Konvent mit seinen Sympathieen und Antipathieen in der Welt ist ein so bedeutendes Zeichen der Zeit, daß wir daraus lernen und uns auf das Gelernte einrichten müssen.

In Stockholm offenbart sich vor allen Dingen das heute die ganze nichtlutherische protestantische und auch den größten Teil der lutherischen Kirche beherrschende gottwidrige und kirchenverderbende Unwesen des **Unionismus** in größter Form. Dem liegt der unsittliche **Indifferentismus** zu Grunde, und beide stammen in der protestantischen Kirche wahrhaftig nicht aus dem Lutherthum und Gottes Wort, sondern aus dem **Calvinismus** und aus dem Heidentum. **Im Calvinismus liegen alle Keime und Wurzeln des Stockholmer Konvents und aller ähnlichen Erscheinungen.**

Daß es lutherische Theologen hüben und drüben gibt, die das Wort Luthers an den unausgewachsenen Calvinisten Zwingli „Ihr habt einen andern Geist als wir“ nicht verstehen und würdigen! Weder in Luthers Geist eingegangen sein, noch den Geist des Reformiertentums erfaßt haben — nur daraus erklärt sich alles unionistische Wesen in der lutherischen Kirche. Die gewiß prophetische und apostolische **Schrift ganz und allein**, und die **Vernunft unter die Schrift** gefangen genommen, das ist **Lutherthum**. Die ganze Bibel, **aber unter der Vernunft** — das ist **Calvinismus**. Eins aber ist not; **Maria** hat das gute Teil erwählt — das ist **Lutherthum**. Eins aber ist not; **Martha** hat das gute Teil erwählt — das ist **Calvinismus**. **Mein Reich ist nicht von dieser Welt** — das ist **Lutherthum**. **Mein Reich ist gerade von dieser Welt** — das ist **Calvinismus**. Wären die hierin liegenden drei großen Wahrheiten der Kirche Deutschlands gehörig eingegangen, hätte sie dieselben aus der Schrift gründlich getrieben und praktisch durchgeführt, so wäre sie, wenn auch nicht äußerlich, so doch innerlich, eine weltüberwindende Macht geworden, vor der alle Gewissen sich hätten beugen müssen. Hätten die lutherischen Theo-

logen vom Melanchthon Luthers an bis auf die vielen Melanchthone dieser Zeit sich, aller Vernunft zum Trotz, in Luthers Geist unter die Schrift gestellt, so hätte kein Synergismus und Kryptocalvinismus, kein Orthodoxismus, Pietismus, Rationalismus, keine Schleiermacherei, keine Selbstbewußtseinstheologie, kein Unionismus bei ihr eindringen können. Daß sie Luthers Geist verlor, mit dem Herzen von der absoluten Autorität der Schrift wich und Calvins Stellung zur Bibel sich aneignete, das hat sie bald in diesen, bald in jenen Irrtum gestürzt und immer wieder an den Rand des Verderbens geführt. Es ist ganz unmöglich, daß die demütige Beugung unter die Schrift irgendeinen Irrtum gebäre oder nähre oder dulde. Wo aber diese Beugung vor dem, was Gott geredet hat, fehlt, wo der natürliche Hochmut des Menschen mit seiner superklugen Vernunft-erkenntnis sich über das „So stehet geschrieben“ erhebt, da wird die Einigkeit des Geistes und das Bruderband zerrissen und jedem Irrtum Tür und Tor aufgesperrt. Die Vernunft ist de facto nun einmal mehr als bloßes ὄργανον Ἀληπτικόν zur Erfassung menschlicher Sprache; sie will sein und ist zugleich ὄργανον κριτικόν für alles, was Wahrheit sein will — leider auch für die geschriebene Offenbarung Gottes. Sie weiß aber nicht, daß sie nichts vom Geiste Gottes vernimmt, und konstruiert utilitaristisch alle Lehren des göttlichen Wortes unwillkürlich nach den äußerlichen, materiellen, irdischen Interessen des Alten Adam. Daher die immer und überall wieder hervorbrechenden starken mundanen Bestrebungen der calvinistischen und aller vom calvinistischen Geist zerfressenen lutherischen, besonders der englisch-amerikanischen lutherischen Kirchen.

Der Calvinismus ist wesentlich Marthageist. Daß diese den Herrn lieb hat, ist außer Frage. Aber sie ist ein durchaus vernünftiges und praktisches Frauenzimmer, das mit sicherem Blick und Takt erfahrt, was Zeit und äußerliche Umstände erfordern. „Da sitzt diese träumerische Schwärmerin Maria zu des Herrn Füßen und ist in seine Rede vernarrt, als hinge an jedem seiner Worte ihre Seligkeit, so sehr, daß sie die einfachsten Pflichten der Gastfreundschaft gegen den Herrn und der Nächstenliebe gegen mich darüber vergißt und versäumt. Dem Wort des Herrn zuhören ist ja ganz gut. Aber man muß doch auch seinen Verstand gebrauchen und bedenken, was schicklich ist und die Stunde gebietet. Mich wundert nur, daß der Herr zu dieser Taktlosigkeit gegen ihn und dieser Rücksichtslosigkeit gegen mich stille schweigt und mich ruhig allein kflaven läßt. Meine saure

Mühe um ihn verdiente doch wohl auch ein wenig Anerkennung von seiner Seite.“ — Das ist der Typus des calvinistischen Christentums. Das Wort des Herrn glauben, in Ehren halten, hören und lernen, das versteht sich, das ist Pflicht; ist er doch der Herr. Aber man muß sich doch nun nicht in dasselbe verlieren, als wäre das das Eine, was not ist. Hören, glauben und lernen ist doch bloß Anfangs-, Kinder- und Frauenchristentum. Das muß doch zum reifen Manneschristentum werden, sich in die Tat, in Liebesdienst gegen den Herrn und den Nächsten umsetzen und in der Welt etwas Greifbares und Praktisches zustande bringen. „Genf muß eine Stadt des Geistes werden!“ Die ganze Welt muß mit der Zeit christlich gesinnt und mit christlichen Einrichtungen versehen werden. Servet tut Buße, oder er brennt! Wer sich in christliches Landesrecht nicht fügen will, geht ins Gefängnis, oder er wird aus dem Lande gejagt! **Dienst**, christlicher Dienst und Disziplin und **Ordnung** in Kirche und Welt, das ist wahres Christentum, das Eine, was not ist. Predigen und glauben allein hat keinen Sinn, das ist nur Mittel zu dem einen großen Zweck, die einzelnen Christo und dem Nächsten dienstbar zu machen. Das ist Calvinismus.

So faßt in ihm ein falsches Prinzip ins andere. Sie sind alle drei von derselben menschlichen, humanistischen und mundanen Art und streben alle demselben Ziele zu: daß die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus und das tausendjährige Friedensreich Christi auf Erden etabliert werde. „Mein Reich ist von dieser Welt, darum müssen meine Diener drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet werde.“ Darum müssen der Calvinist MacFarland und sein Gesinnungsgenosse der Erzbischof von Schweden die gesamte protestantische, katholische und orientalische Christenheit auf Erden nach Stockholm zusammenrufen, um Mittel und Wege zu beraten, wie **praktisches** Christentum auf anderm als dem Marienwege der Welt eingepflegt werden könne.

Wir hören, daß in den Beratungen das Angelsächsentum mit dem Angloamerikanertum die Hauptrolle gespielt haben. Und das bestimmte ganz besonders den Geist der Konferenz. Nirgends hat sich der dreifache Geist des Calvinismus: die **Bernunftseligkeit**, die **Werkseligkeit** und die **Weltseligkeit**, so intensiv entwickelt und deutlich ausgeprägt wie in den englisch-sprechenden Völkern. Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Eigenart der Volksseele die Gestalt von Theologie und Kirche stark bestimmt. Die Schäden der lutherischen Theologie,

wie sie historisch hervorgetreten sind, die historischen Mißgestalten der lutherischen Kirche sind doch nicht auf das Evangelium, sondern zum großen Teil auf den deutschen Volkscharakter, den deutschen Individualismus, Wissensdünnkel, Kleinlichkeit, Nechthaberei und praktische Ungeschicktheit zu schreiben. Versteht sich, daß die völkische Eigenart zum Teil von Geschichte und Erziehung abhängt. So sticht neuerdings die politische und kirchliche Unreife des deutschen Volks, überhaupt seine frauenhafte Unfähigkeit, öffentliche äußerliche Verhältnisse geschickt praktisch zu gestalten, erfolgreich zu herrschen, jedem Außenstehenden in die Augen. Was der Deutsche so wenig hat, besitzt der Angelsache und der Angloamerikaner in hohem Maße. Er ist unter den Nationen der durchaus auf das Irdische Gerichtetete, der Materialist, zugleich aber auch der reife Mann, der praktische Vernunftmensch, der alles seinen irdischen Interessen dienstbar zu machen und zu herrschen versteht, im eigenen Hause weitwichtig und liberal bis zur Nachlässigkeit, nach außen hin brutal bis zum Völkermord. **Nach seiner Eigenart hat er auch seine Religion gestaltet.** Das Angelsachsenthum war zur Aufnahme des Marienchristentums, des Luthertums, ganz unfähig. Heinrich VIII., zuerst defensor fidei gegen Luther, brach mit dem Papst aus tierischen Gelüsten. Er importierte aus Staatsrücksichten ganz unwillkürlich den männlich starken, vernünftigen und praktischen Calvinismus. Der setzte sich nach einigen Erschütterungen schließlich durch, denn er „lag“ dem praktischen, religiös so wenig tiefen, aber auf das Irdische, auf Macht und Reichthum so stark erpichten englischen Volksjinn. Dieser haute nun aber auch den Calvinismus angelsächsisch aus. Es gibt viele tiefinnige fromme Christenseelen in diesem Volk, besonders im weiblichen Geschlecht, aber der englische Nationalgeist macht auch die Religion den Staats- und Volksinteressen dienstbar. Und der irdisch-praktische Sinn, der sein Ziel mit Energie verfolgt, wird so leicht unklarer und erzeugt den englischen cant, der anders spricht als er schreibt und anders denkt als er spricht. Es geht durch alle englische Religiosität wie in der Politik und Diplomatie eine geheime Unwahrhaftigkeit, die jedes religiöse Bekenntnis so vertrauenswürdig macht wie seine politischen Versprechungen und Verträge. Was gelten heute noch den Anglikanern die 39 Artikel oder den Presbyterianern das Westminster-Bekenntnis, während jeder Engländer an der Magna Charta mit der ganzen bull-dog tenacity seiner Nation bis auf den heutigen Tag unentwegt festhält. Trotz-

dem hält er sich mit großen Kosten einen König und umgibt ihn mit dem äußersten Pomp; läßt ihn aber Strümpfe stricken oder Golf spielen und besorgt das Regieren selbst. Wir finden dieselbe Sache in seiner Religion wieder. Wir deutschen Lutheraner Amerikas werden jetzt bei unserm schnellen Übergang ins Englische auch aus dem deutschen Gesangbuch in die englische Hymnologie geworfen. Da fällt jedem Beobachter sofort befremdend auf, wie viel das Königtum Christi und wie wenig seine hohepriesterliche und prophetische Seite besungen wird. Die vorwiegende Stimmung ist nicht zerschlagener Geist, Bitte um Vergebung, Glaube, Trost, Gnadengewißheit, sondern Dank, Lob und Preis des regierenden, weltüberwindenden Königs Christus und das lauterschallende Gebet: Come thou Almighty King und vollende deine Herrschaft in der Welt! Das hat der englische Nationalgeist in das englische Kirchenlied gebracht, dem ein Reich Christi ohne Herrschaft über die Erde ebenso wenig denkbar ist wie eine Nichtherrschaft Englands über die Reiche der Welt in oder außer einem Völkerbund.

Schließlich identifiziert sich das Engländerium völlig mit dem Reich Christi auf Erden. Als Präsident Wilson von dem bekannten amerikanischen Geschichtsschreiber John W. Burgeß vor dem Eintritt in den Weltkrieg gewarnt und ihm von diesem klargemacht wurde, daß die Gerechtigkeit und das Wohl des amerikanischen Volkes fordere, daß es, wenn es überhaupt eintreten wolle, auf deutscher Seite eintreten müsse, und als er auch von lutherischen Amerikanern gebeten wurde, unser Land aus dem Kriege herauszuhalten, gab er bald darauf die feierliche Erklärung, die inhaltlich darauf hinauslief: God knows through what agony I have gone in coming to this decision. The civilization of the world and the Kingdom of God are at stake, und schloß mit dem Wort Luthers in steifer Übersetzung: "Here I stand, I cannot others, God help me! Amen." — Ihm war die Sache Englands die Sache der englisch-redenden Völker der Erde, und die Sache dieser die Sache des Reichs Gottes. Mit diesem „heiligen“ Kriege sollte aller Krieg auf Erden endgültig abgetan, alle englisch-redenden Völker brüderlich vereinigt als Führer mit anderen großen Völkern in einer Völkerliga zusammengeschlossen werden, um — unter ihm als dem Präsidenten derselben, wie er hoffte — der Welt den Frieden zu gebieten und den Völkern der Erde die Segnungen der „christlichen Ethik“, wie die Stockholmer Reformer sich ausdrücken, zu bringen und

so das Reich Gottes endlich auf Erden zu inaugrieren. Wie weit diese Bestrebungen nun in der Völkerliga gediehen sind, liegt vor aller Welt Augen. Wie weit England im eigenen Land und in seinen Kolonien darin fortgeschritten ist, entzieht sich unserm beschränkten Wissen; aber in unserm eigenen Lande haben wir wenigstens die Anfänge dieser anglosächsisch-calvinistischen Agitation zur Verchristlichung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zum Teil schon erlebt, zum Teil vor Augen. Sind doch hier alle calvinistischen englischen Sekten, modernistisch gewordene und fundamentalistisch gebliebene, unter der Führung des Federal Council of the Churches of Christ besonders seit dem Kriege emsig zu dem Zweck an der Arbeit. Wie wurde doch unser gesamtes Volk, das den Krieg seiner großen Masse nach durchaus **nicht** wollte, mittelst der Kirchen, ihrer Pastoren, Professoren, Gemeinde- und Synodalorganisationen, Zeitschriften, Redner, Lehranstalten und besonderer Versammlungen in den **heiligen** Krieg gegen "the Beast of Berlin" und das antichristliche deutsche Reich aufgehetzt, gedungen und gezwungen! Aber das waren ja nur die Geburtswunden des bald auf die Erde kommenden Reiches Gottes! Dann kamen mit einander die edle Prohibition und die Verfolgung der lutherischen, teilweise auch der katholischen, Gemeindeschulen — mit der „Verpreußung“ des längst vergötterten Staatschulwesens, und nun entschließt sich unsere Regierung wohl, dem Gerichtshof der Völkerliga beizutreten* und — nebenbei unser Kriegswesen für den Notfall schlagfähig und -kräftig zu machen.

Ja, wann kommt denn nun das Reich Gottes? Die Prohibition ist wesentlich ein Werk der angloamerikanischen calvinistischen Sekten, im Namen Christi mit echt calvinistischen Mitteln dem Staate aufgedrängt, um das amerikanische Volk mit Gewalt „christlich“ zu machen. Daß dabei die Gesetzlosigkeit sich nur mehrt, Unwahrhaftigkeit, Heuchelei und Verlogenheit im gesamten Volk geradezu systematisch großgezogen werden, will dieser „christliche“ Fanatismus nicht sehen. Er meint durch schärfere Durchführung des Gesetzes der Sache dennoch Herr werden zu können.

Die leider preußisch-deutsche Idee von der Verstaatlichung des gesamten Schulwesens saß auch schon vor dem Kriege unserm Volke in Fleisch und Blut. Nur mußte es bei der kirchlichen und religiösen

*) Ist seitdem geschehen.

Vielgestaltigkeit unserer Bevölkerung „religionslos“ sein. Es war aber nicht religionslos, sondern wurde naturgemäß ortsweise sektiererisch, im ganzen aber unitarisch und freimaurerisch und schließlich immer mehr evolutionistisch; mußte es doch auf der Höhe der Wissenschaft stehen! Die industriellen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die Emanzipation des Weibes (in unserm Lande wenigstens teilweise auch eine Errungenschaft des englisch-calvinistischen Geistes!) enthoben die Mütter der Kindererziehung, die nun als Kindergärtnerin auch dem Staat übergeben wurde. Dann kam nach preussischem Muster die Verlängerung des Schulalters bis zum 18. Jahr und damit das Industrie- und Abendschulwesen, mit immer härterem Schulzwang. Man nannte das hier the Prussianizing of the American school-system. Der Sieger übernahm das Schulsystem des Besiegten, auf das man dessen industrielle und kriegerische Tüchtigkeit zurückführte. Im öffentlichen staatlichen Schulwesen erkannte man den wirksamsten „melting pot“ für die Amerikanisierung der hier aufwachsenden Jugend der ausländischen Volkselemente; jede deutsche und deutsch-englische Kirchenschule galt eo ipso als eine Feindin des Volks und eine Brutstätte von Verrätern am eigenen Lande. Die Kriegsstimmung setzte in mehreren Staaten eine von Vogenleuten und englischen Sektenpastoren, auch Staatsbeamten geleitete Volksagitation ins Werk, die es auf nichts Geringeres als auf die totale Ausrottung des lutherischen und katholischen Schulwesens im ganzen Lande abgesehen und schon mehreren Orts rucklos prohibitiv in unsern Schulbetrieb eingegriffen hatte. Erst die Entscheidung des Landesobergerichts setzte der Hege wenigstens vorläufige Schranken.

Mittlerweile trat die sittliche Verrohung, besonders das Überhandnehmen der Unkeuschheit unter der amerikanischen Schuljugend, vor allem unter der Hochschuljugend, so grell an die Öffentlichkeit, daß die Sektenleute wie über Nacht zu der Erkenntnis kamen, daß es ohne Religion in der Schule eine heilsame Erziehung nicht gäbe. Und nun wurde durch das ganze Land hin wieder eine Agitation für Einführung von Religionsunterricht in das staatliche Schulwesen in Angriff genommen, die heute noch eifrig im Gange ist. Wenn man nur wüßte, welche Religion! Die Ungläubigen, die Juden, die Vogenleute protestieren, weil sie fürchten, es werde bei der Vorkherrschaft des kirchlichen Elements die christliche Religion sein; die Katholiken sehen darin die völlige Protestantisierung des Staats und

wir Lutheraner die Verstaatlichung des anglosächsischen Calvinismus. Schließlich kommt diese ganze Agitation auf die Bestrebungen des Stockholmer Weltkongresses hinaus, die christliche Ethik in die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auch durch die Erziehung, besonders durch das gesamte Schulwesen, einzuführen, d. h. dadurch, daß man die Jugend zu „ethischen Persönlichkeiten“ macht und mit brüderlicher Gesinnung gegen die eigenen Volksgenossen und die Individuen fremder Nationen erfüllt — natürlich ohne ein anderes Evangelium als das von der erhabenen ethischen Persönlichkeit Jesu.

Das schlimmste ist, daß man diese Ethik oder Moral für die christliche, ja für das **ganze** Christentum hält, daß man die Bestrebungen zur Einführung derselben für christliche Bestrebungen und Institute wie den Stockholmer Weltkonvent und die Völkerliga für christliche Institute hält und sich einbildet, dieser Ethik wohne irgendwelche moralische und weltumgestaltende Kraft inne, daß man meint, auf diese Weise die Menschheit verchristlichen und das Reich Christi vorbereiten zu können. Wenn sie die Sache Sokratismus oder Platonismus nannten und von Sokratifizierung oder Platonifizierung der Welt redeten, so müßte doch jedermann, daß es sich um ein heidnisches Ding und um heidnische Bestrebungen handelte, daß es einen platonischen Staat gälte, dessen Realisierung eine platonische Idee bleiben werde. Aber die ganze Sache wäre doch menschlich edel und wahrhaftig. Das Ding mit dem Namen Christi zu schmücken, ist eine weltverführende Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit, die nur noch am antichristlichen Papsttum eine Parallele hat. Hier findet 2. Thess. 2 wieder eine große Erfüllung. Hier vollzieht sich wie im Papsttum ein großes Gottesgericht an denen, die das Evangelium Christi empfangen und verworfen haben. Hier ist durch unsichtbare satanische Wirkung mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern und allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, eine **antichristliche Bewegung** im Gange, durch welche gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum hat Gott ihnen kräftige Irrtümer gesandt, daß sie glauben müssen der Lüge.

Der Abfall muß sich richtig wie beim Papsttum innerhalb der christlichen Kirche, im Tempel Gottes, vollziehen und sich mit Christi

Namen schmücken, ja selbst in den Formen der christlichen Predigt, des Gebets und des Gottesdienstes einhergehen. Er drängt sich mit einer Energie vor, als wäre alles bisherige Christentum Aberglaube und Scheinchristentum gewesen, und als hätte er als die endliche Lösung des christlichen Rätsels des Schaden Josephs das alleinige Eristenzrecht in der Welt. Daß die ganze Bewegung sich nur mit grauenhafter Lüge und scheußlicher Ungerechtigkeit, Personen- und Völkermord durchsetzen läßt und sich bereits tausendfach damit bejudelt hat, wollen sie nicht sehen, oder entschuldigen es mit dem guten Zweck, als wären sie die fähigsten Schüler des Jesuitismus. Die einzige Macht, die die Bewegung noch aufhält, ist das Luthertum, die in der Welt noch vorhandene Erkenntnis und Predigt des wahren Evangeliums. Das hatte Gott der Welt der letzten Zeit durch Luther wieder in seiner ganzen Fülle und Reinheit gegeben. Das hatten Zwingli und seine Genossen und später der geistesgewaltige Calvin auch empfangen. Aber die schweizerischen Reformatoren waren sämtlich Humanisten. Luther wies das von den Humanisten ihm durch das Rittertum angetragene Bündnis gegen das papistische System ab. Unwillkürlich empfand er schon hier den „andern Geist“, dem er in Marburg die Bruderhand verweigerte. Dieser humanistische Geist war genau das, was der heutige Modernismus ist, nur mit **spezifisch** anderen Gegensätzen, Geistesformen und Bestrebungen. Er glaubte an den Menschen. Der Rationalismus war seine Mutter, die Bekämpfung des kirchlichen Aberglaubens seine Tätigkeit, die Persönlichkeitsausbildung nach altgriechischem Muster sein Ziel und korinthisches Leben sein praktischer Zweck. Gewiß war dieser Geist in den Schweizern nicht herrschend. Sie waren vom neu aufgehenden Evangelium erfasst und durchdrungen, gläubige, fromme Christen. Aber sie hatten den Humanismus viel weniger überwunden als Melancthon, der durch ihn zum Verräter am Evangelium, an Luther und der lutherischen Kirche wurde. „Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben,“ hatte Luther seinen Wittenbergern gesagt. Das **mußte** sich an allen Theologen in demselben Maße erfüllen, als sie vom humanistischen Rationalismus beeinflusst waren, so gewiß die Vernünftelei und der Glaube an das Evangelium schlechterdings unvereinbare Gegensätze sind. Im calvinischen Evangelium bedeutete er prinzipiell und wurde er historisch nicht bloß die Zerspaltung der calvinischen Kirche, sondern auch die Zersetzung des Evangeliums nach jeder Richtung hin und die schließliche Verfehrung desselben in

sein heidnisches Gegenteil: die Moralisierung der Welt ohne Evangelium, aber unter dem christlichen Namen, nicht die Überwindung sondern die Gewinnung der Welt für die Kirche und das tausendjährige Reich.

Das Christentum ist in seinem innersten Wesen Glaube, Glaube und nochmals Glaube, nicht das, was die Welt Liebe oder praktisches Christentum oder die calvinistischen Sekten mit so großer Emphase service, Dienst nennen, selbst wenn es christlicher, kirchlicher und nicht bloß Dienst am Nächsten ist. Dann müßte der Herr sein „Eins ist not“ umkehren und sagen: Martha hat das gute Teil erwählt. Das Christentum ist wesentlich Glaube an den dreieinigen Gott und seine drei großen Taten zur Rechtfertigung, Heiligung und Seligmachung der in Sündenschuld und Sünden knechtschaft verlorenen und verdammten Welt, ganz besonders Glaube an Jesum Christum, wahrhaftigen Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftigen Menschen, von der Jungfrau Maria geboren, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit . . ., sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich usw., ist Glaube an die stellvertretende, Sündenschuld tilgende und den Heiligen Geist erwerbende und in unsere Herzen senkende Genugtuung Christi. Dieser Glaube ist nicht ein Gemächte menschlicher Vernunft noch menschlich-moralischer Kraft in uns, sondern das eigene Werk des Heiligen Geistes, durch eben dies Evangelium von der stellvertretenden Gnade, durch Ausgießung der rettenden Liebe Gottes in unser von Sündenschuld und -banden gequältes und zermartertes Herz gewirkt, ist göttliche Zuversicht und Gewißheit der Gnade, der Kindschaft Gottes und Erbschaft des ewigen Lebens, ist kindliches Vertrauen auf des himmlischen Vaters allmächtige, weise und selige Regierung und Führung aller, gerade auch meiner Dinge. Dieser Glaube ist kein toter, kraftloser Wahn, wie alle Ungläubigen und Scheinchristen meinen, sondern ist göttliches Leben und göttliche Kraft in uns, die uns neugebiert an allen Kräften, innige, brünstige Liebe zu unserm Heilandsgott, wahren Abscheu und kräftigen Haß gegen alles gottlose, gottwidrige und ungöttliche Wesen erzeugt, uns zu den Füßen des Herrn treibt und an seinen Mund, seine Rede, sein Wort uns fesselt. Sie hält uns zwar nicht immer zur äußerlichen Bedienung des Herrn mit lautem Tassen- und Zellerklappern gespannt (die Kirche bedarf, wenn ihr das Herz recht

steht, gerade wie ihr Herr und Meister wenig äußerlicher Bedienung mit Speise und Trank, mit Geld und Gut, Prachtbauten, Organisations- und Verwaltungsinstituten — diese Außerlichkeiten mehren sich immer dort, wo der Mariengeist erstirbt und der Marthasinn überhand nimmt); statt dessen aber macht sie uns demütig und des eigenen Werts auch unter der rücksichtslosen, richtenden und beleidigenden Behandlung der Schwester oder des Bruders ganz vergessen. Aber wenn es wirklich gilt, dem Herrn Liebe zu erweisen — wenn der Herr in den Tod geht und die Bäche Belials seine Seele mit Todesangst und Traurigkeit umfluten — dann opfert sie alles, was sie hat: 300 Groschen wert Salbe und ihre Frauenwürde dazu, um nur ihren todestraurigen Herrn ein wenig mit ihrer Liebe zu trösten. Das ist Mariensinn, das ist lutherisches Christentum, das ist das eine, was not ist, das ist das Wunderding Glaube, dem nichts unmöglich ist, in dem wir nach jeder Seite hin in Christo Jesu „vollkommen“ sind, Kol. 1, 28; 2, 10.

Der würde die Welt umgestalten und alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Verhältnisse von innen heraus in Ordnung bringen, wenn die Menschen nur das Evangelium von Christo annehmen und wie Maria dem Herrn lauschen und zu seinen Füßen sitzen wollten. Aber die gesamte moderne Welt, die moderne „Wissenschaft“ und die moderne Theologie und Kirche haben das Evangelium und mit ihm Christum, den Sünderheiland, verworfen. Daß die Schrift der Propheten und Apostel im ganzen und einzelnen Gottes unverbrüchliches Wort ist, daß der Herr selbst darin redet und jeden Sünder auf Erden zu einer Maria haben will, die seiner Rede zuhöre und sie glaube und damit das gute Teil erwähle, das nicht von ihr genommen werden soll, das ist jetzt nicht nur der modernen Theologie so lächerlich, daß sie dabei mit dem Finger auf die Stirn zeigt, sondern ist auch der positiven lutherischen Theologie Europas ein überwundener Standpunkt. In letzterer sitzt nun auch Maria dem immerhin noch anerkannten und geliebten Herrn mit vorsichtig kritischem Verstand gegenüber. Sie ist seit Luther eine andere geworden. Sie ist „ein Jahrhundert lang durch die Flammen der Bibelkritik gegangen und hat sehen gelernt“. Die verständige Martha hat sie zur Raison gebracht und ihr die „richtige“ Stellung zum redenden Herrn beigebracht. Gott sei Dank, hat sie sich noch viel Vertrauen und Anhänglichkeit an den Herrn bewahrt, pocht auf das lutherische Bekenntnis, pflügt mit ein ganz Teil Kunst die Liebe zum

Herrn und Schwesterliche Gemeinschaft (Unionismus) mit allen, die aus dem ursprünglich frommen Hause Marthas stammen. Die legitime geistliche Nachkommenschaft der einst doch noch frommen Martha hat sich in der Konsequenz der vernünftelnden, dienerischen und aufs Irdische gerichteten GeistesEinstellung der Mutter im Lauf der Zeit immer enger mit der weltlichen Wissenschaft verbunden und ist schließlich als ausgewachsene Modernistin am Herrn und seinem Wort zur Verräterin, zu einer wüsten Xanthippe und furiosen Megäre geworden, die durch Leugnung alles Wesentlichen des Evangeliums sich abermal den Sohn Gottes kreuzigt und für Spott hält — so schlimm, wie es die schändlichsten Juden und die hochmütigsten Heiden je getan haben. Der letzte psychologische Grund dieses Abfalls ist uns freilich ein Geheimnis; er liegt im freien Willen des Menschen zum Bösen, dessen Entschlüsse für oder wider ganz unberechenbar sind. Aber wie der Abfall vor sich geht, sehen wir schon an dem ersten Abfall im Paradiese; er geschieht „nach Wirkung des Satans mit allerlei Lügenkräften, -zeichen und -wundern und Täuschung der Ungerechtigkeit“ zum Unglauben an die göttliche Wahrheit und zum Glauben an die Lüge; zuerst Gedanken des Zweifels an Gottes Wort, daß Gott so etwas gesagt haben sollte, dann das offene und dreiste Mitnichten der Wissenschaft und Vernunft, dann die praktische Aussicht auf göttliche Erkenntnis, — so etwas Nützliches und Herrliches! — Ich wag's! So geht jeder Abfall von der erkannten Wahrheit Gottes vor sich. Es handelt sich immer um Glauben oder Unglauben an Gottes Wort. Zuerst die Negationen der Wissenschaft und Erregung des Zweifels, dann die Verheißungen der Übertretung und Aufreizung zum Begehren göttlicher Herrlichkeit und irdischen Genusses. So kommt es zum Nichtannehmen und Nichtfesthalten der Liebe zur Wahrheit. Man kann's auch so ausdrücken: der Abfall von der erkannten Wahrheit vollzieht sich immer entweder durch das Streben nach unmöglicher göttlicher Herrlichkeit oder durch die Begierde nach seelenverderblicher irdischer Lust; eigentlich sind immer beide im Verein daran beteiligt. Es ist die pharisäische Sucht, öffentlich zu paradieren und heimlich der Sünde zu fröhnen. Und das alles wirkt sich aus im Widerstreben gegen das Zeugnis des Heiligen Geistes im Wort am Gewissen des Menschen, Joh. 16, 8 ff.; Act. 7, 51, und damit ist der Weg zum Gericht betreten. „Dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen . . . wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gericht-

tet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben.“ Denn es ist billig, daß das Gericht anfangs am Hause Gottes, wo die Wahrheit Christi erkannt und dann verworfen worden ist. Das ist die modernistische Kirche der letzten Zeit. Rom ist längst gerichtet und in seine Irthümer dahingegeben; eine neue Reformation ist da unmöglich. Die Keime des kommenden Gerichts über die protestantische Kirche lagen in dem Rationalismus, Energismus und Materialismus des Calvinismus. Die haben sich in 400 Jahren mit steigender Kraft entwickelt und sind gegenwärtig im vollen Auswachsen begriffen im theologischen und kirchlichen Modernismus. Nachdem die moderne Theologie das Ansehen der Schrift vernichtet und das Evangelium ihren Leuten aus dem Herzen gerissen hat, will sie die in Sünden und Schanden und Verbrechen und gegenseitigem Völkermord zugrunde gehende Welt mit Übergehung und Verwerfung des Evangeliums furieren durch Einführung der allgemein menschlichen Moral in äußerliche Verhältnisse. Das ist eine Größe der Verblendung, die man nach der Schrift bei denen, die das Evangelium verworfen haben, nur auf ein besonderes Wirken Satans und auf ein hierin sich vollziehendes Gottesgericht zurückführen kann. Diesen Leuten ist auch der natürliche gesunde Menschenverstand abhanden gekommen.

Die christliche Moral ist doch ihrem Inhalte nach keine andere als die allgemein menschliche, die Gott bei der Schöpfung dem Menschen ins Herz gepflanzt hat, deren Deutlichkeit, Umfang und Verantwortlichkeit zwar durch die Sünde stark verblaßt, dann aber durch Moses dem Volke Israel und durch Israel der gesamten Welt in ihrem tiefsten Sinn und größten Umfang mit furchtbarstem Ernst, auch mit äußerlicher Einführung in die gesamten inner- und außer-völkischen Verhältnisse Israels, gepredigt worden ist. Nach Mose kamen im Osten Konfuzius und im Westen Sokrates mit ihrer Moral-treiberei. Dann kam der Herr. Und obwohl er im Inhalt des Gesetzes nicht um einen Strich über Moses hinausgekommen ist (das war überhaupt unmöglich), so hat er es doch mit noch größerem Nachdruck gepredigt als jener. Hinter dem Gesetz Moses stand als inner-sittliche Kraft J'hovah elohejkha, Ex. 20, Gott in seiner höchsten aber noch unvollkommenen Offenbarung als Gnadengott, als Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig etc. und als der eifrige Gott, der die Missethat der Väter heim sucht etc., Ex. 34. Die Kraft der Gesetzespredigt Christi war derselbe Gott, aber in vollkommener Heilsoffenbarung. Was haben denn nun Konfutsche und

Sokrates mit ihrer heidnischen Moral bei den Heiden, was haben Moses und der Herr bei den **Ungläubigen** ihres Volks und ihrer Zeit und aller Völker und Zeiten zur wirklichen Moralisierung der Menschen und ihrer „Verhältnisse“ ausgerichtet? Um von den beiden großen Heiden abzusehen: Moses hat mit seiner gesamten Gesetzgebung in Israel Fiasko gemacht um des halstarrigen Unglaubens seines Volkes willen und wußte das im voraus (siehe nur Dt. 32!), trotzdem daß er ihnen auch die einzige wirksame Methode an die Hand gab, die Moral auch auf die Dauer in Israel zu etablieren, Dt. 6, 6ff. Und was hat der Herr selbst mit seiner vollkommenen und mit aller moralischen Gotteskraft fundierten Moral bei den Ungläubigen ausgerichtet? — Der Giftbecher tat ihrer „moralischen“ Entrüstung nicht genug. Juden und Heiden haben ihn ans Kreuz geschlagen, weil er seine Moralpredigt mit der einzig wirksamen Kraft, dem Evangelium, fundierte und alle andere Moral zur Heuchelei stempelte. Denn das muß allen Einsichtigen auch klar sein, daß die Welt Christum nicht eigentlich um der positiven süßlautenden evangelischen Elemente willen, die in seiner Predigt enthalten sind, verwirft, sondern um ihrer moralischen Voraussetzungen und ihrer moralischen Verbindlichkeit willen. Die Welt ist nicht zu vernünftig und gebildet, um das rein Übernatürliche im Evangelium Christi anzunehmen. Sie glaubt ja jeden Aberglauben, jede Unmöglichkeit, jeden Widersinn — z. B. die Evolutionstheorie —, solange ihre moralische, d. h. unmoralische Seite dabei nicht angetastet oder in Anspruch genommen wird. Glaube und predige was du willst, aber laß mich in Ruhe! Das tut aber das Evangelium Christi nicht. Es ist ja ganz und gar auf das Moralische zugeschnitten. Es setzt die totale Immoralität des Menschen voraus und verdammt sie unter Gottes Zorn und Gericht. Es ist selbst die Verwirklichung der Moral Gottes, der ewigen Liebe; es fordert das fürchterlich moralische Ding Buße, das dem Menschen so schwer wird, ja, so viel an ihm ist, ganz unmöglich ist; es involviert den höchsten Grad von Selbstverleugnung, aller eigenen Weisheit, Gerechtigkeit und Kraft; es verbindet absolut zur Absage an das Fleisch und zur unaufhörlichen Heiligung; es duldet auch nicht den leisesten Kompromiß zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Unwahrheit, Göttlichem und Ungöttlichem; es fordert vollkommene Verleugnung des eigenen Willens und vollkommene Ergebung in Gottes Wege. Um dieser durch und durch moralischen Eigenart willen war es und ist es allen Juden

ein Ärgerniß und allen Griechen eine unseidliche Torheit, die aus der Welt geschafft werden muß. Um deswillen allein hat auch die moderne Theologie das Evangelium gekreuzigt.

Und dieselben Leute wollen nun „im Sinne Christi“ — wie sie ausdrücklich sagen — es ist aber ja doch nicht Christi Sinn — alle christlichen Kirchen auf Erden glauben oder nicht glauben lassen, was jede will, aber sie vereinigen zur Einführung des „**praktischen Christentums!**“, d. h. der christlichen Moral in die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Einrichtungen der Welt. Ausgerechnet die **christliche Moral!** Ausgerechnet in die **Einrichtungen** der Welt! Ausgerechnet **ohne das Evangelium!** Als ob es ein „praktisches“ Christentum ohne theoretisches Christentum, eine „christliche“ Moral ohne Christentum, ohne Evangelium und den Glauben an dasselbe, gäbe! Die klugen Leute sehen nicht, daß das, was von der christlichen Moral übrig bleibt, wenn man das Christentum — Evangelium und Glauben — herausnimmt, keine christliche sondern pure heidnische, sokratische, konfuzianische Moral ohne Saft und Kraft ist, die noch nie eine Menschenseele auf Gottes Erdboden moralisch gemacht hat, ja, die nach der schriftgemäßen Darstellung Luthers in den Schmalkaldischen III, 2 (vom Gesetz) die Menschen nur ärger, die einen zu rohen bösen Buben und die anderen blind und vermessen machen kann, Röm. 4 und 5. Als ob die heutige „christliche“ Welt die Moral, ja auch die christliche Moral, nicht kennte, die ihr doch millionenfach von allen Seiten in die Ohren schallt! Trotzdem ist sie heute durch Lug und Trug, durch Laster und Verbrechen, durch Haß und Mord, durch Umkehrung und Umsturz aller göttlichen moralischen Ordnungen im Untergang begriffen und läßt sich nicht sagen. — Aber gerade deshalb wollen sie nun die Moral, anstatt in die Menschen, in die Einrichtungen hineinbringen. Man sieht, die Tollheit wird immer größer. Wenn die Menschen nicht wollen, dann in die „Verhältnisse“. Kommt der Mönch nicht zum Berge, so muß der Berg eben zum Mönche kommen. Vielleicht gelingt es, eine neue Haus- und Familienordnung mit dem Männerwahl- und -wechselrecht des weiblichen Geschlechts, mit Mutterfolge und staatlicher Kindererziehung zur Befriedigung aller Beteiligten, nach Babelschem Muster, zu schaffen, oder eine neue Schulordnung à la Paulsen zur Abschaffung der Schulschwänzerei und Moralisierung der Schulrangen beiderlei Geschlechts zu etablieren und — um gleich reinen Tisch mit **allen** menschlichen Verhältnissen zu

machen — nach bekanntem französischen Muster *liberté, égalité* und *fraternité* allen an Witz und Kraft und Leistung so ungleichen Menschenkindern die störende Ungleichheit abzuhobeln und sie mit gleichen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Rechten auszustatten. Wollen dann die Bösen nicht, na, „so brauch ich Gewalt“ — die *ultima ratio regis*, wie im Bolschewismus und in der amerikanischen Prohibition. Im internationalen und interstaatlichen Leben macht man es gerade so — durch die Völkerliga; dann hört der Krieg auf, es kommt der Völkerfriede und — das Reich Gottes! — *Ta, difficile est, satiram non scribere.*

Die Leute vom Stockholmer Kongress für „praktisches“ Christentum stehen mit dem Sozialismus und seinen Verwandten hierin in demselben Lager. Die Schuld des gesamten Menschenelendes liegt in dem verkehrten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen System, nicht in den Menschen. Diese sind von Natur, wenn auch sündenschwach, doch im innersten Kern gut, erst die ungerechten Einrichtungen und das böse Beispiel machen sie böse (Rousseau, Basjedow etc.). Man schaffe das ungerechte System ab und richte ein gerechtes, brüderliches, „christliches“ System ein — mit Belehrung, wenn's geht, mit Gewalt, wenn's nicht geht — und die Welt wird wieder zum Paradiese. Sie glauben nicht an die Erbsünde und ihre alles beherrschende Gewalt. Der alte Fritz soll zu Basjedow und seinen philanthropinischen Ideen gesagt haben: „Basjedow, er ist ein Esel, er kennt die *canaille* nicht.“ Das war grob und schändlich, zeugt aber wenigstens von seiner Kenntnis der menschlichen Natur, die bis zu einem gewissen Grade jeder Heide wie ein Doid und jeder Philosoph wie ein Cheesterton sich erwerben kann, wenn er die Augen aufmacht und wahrhaftig ist. Die Schrift lehrt unendlich Größeres und Schwerwiegenderes davon. Alles ist Fleisch und fleischlich gesinnt und eine Feindschaft wider Gott und dem Gesetz Gottes nicht untertan! „Da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage, alle abgewichen und untüchtig geworden, nicht einer, der Gutes tue. Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trügglich, Otterngift ist unter ihren Rippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht, es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ — Ja, „solche Erbsünde ist so gar ein tief böse Verderbung der Natur, daß sie keine Vernunft nicht kennen, sondern muß aus

der Schrift Offenbarung geglaubt werden“ (Schmalk. Art. III, 1). Wenn die Sozialisten und Stockholmer das glaubten oder müßten, dann gäbe es weder die einen noch die anderen. Aber das haben die anderen wie die einen mit dem Evangelium als eine Schmähung des menschlichen Geschlechts verworfen und glauben heute stärker als die Humanisten an die wesentliche Güte, sittliche Reinheit und Kraft des natürlichen Menschen und an seine Fähigkeit, unter wesentlich moralischen Einrichtungen und Beeinflussungen ein moralisches und daher glückliches Leben führen zu können. Die Liebe zu der Wahrheit von der Erbsünde haben sie nicht angenommen; so müssen sie nun der kräftigen Lüge von des Menschen sittlicher Güte und Kraft glauben.

Auf diese Lüge ist das ganze Streben zur Reform der Welt mit außerevangelischen Mitteln aufgebaut. Und darum muß es scheitern, so gewiß des Herrn Wort wahr ist: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, und so gewiß Luther wahr redet, wenn er schreibt: „Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohn' Unterlaß treibet.“ Sie mögen die modernen „protestantischen“ Kirchen (es ist ebenfalls ein Gericht der Verblendung, daß sie Rom dafür gewinnen zu können meinen, wie Söderblom und Genossen geplant hatten) in einen großen äußerlichen Bund zusammenbringen, sie mögen sie selbst — durch immer stärkere Streichung des Evangeliums — zu einem gemeinsamen Glaubens-, besser Unglaubensbekenntnis vereinigen, wie das ja auch von den Engländern, Amerikanern, Söderblom und seinen Gesinnungsgenossen in Deutschland, Holland, Frankreich und der Schweiz als letztes Ziel ihrer Bestrebungen unverhohlen ausgesprochen wird (Söderblom will das von der gemeinsamen Liebesarbeit der verschiedenen Kirchen aus ins Werk setzen); aber ohne das Evangelium durch Einführung christlich-moralischer Institutionen die Unchristen in der Welt moralisch und glücklich machen und das Reich Gottes auf Erden vorbereiten zu wollen, das ist mehr als Doktor Eisenbartsche Tollheit, es ist der Wahnsinn der Verblendung. Der Fanatismus der amerikanischen Prohibition ist nichts dagegen, auch nicht in seinem Mißerfolg. Die ganze Affaire kommt immer wieder auf ein Gottesgericht hinaus.

Und darum ist der Stockholmer Konvent ein sprechendes Zeichen der Zeit und eine ernste Warnung für alles, was auf Erden noch am Evangelium Christi festhält. Er steht nicht allein und vereinzelt da. Er ist nur die reife Frucht einer ganzen Reihe von vorhergehenden

Erscheinungen desselben Geistes. Er hat seine Wurzeln nicht im Kopf Söderbloms, der erst vor etwa fünf Jahren in England den Gedanken empfang, sondern bezeichnenderweise in England und Englischamerika, in derjenigen Nationalität, die, in ihrer Volkseele calvinisch längst vor Calvin, den spezifisch calvinischen Geist des Rationalismus, des Energismus und des Materialismus am konsequentesten und kräftigsten entwickelt hat. Der Engländer hat sich durch diesen Geist die Weltherrschaft erobert und betätigt ihn auch im Kirchlichen. Auch hier will er die Welt unter seiner Führung vereinigen. Schon im Jahre 1910 wurde in Edinburgh die "Conference for World Mission" abgehalten, auf welcher der Gedanke zur Vereinigung aller protestantischen Kirchen zum Zweck der Evangelisation der Welt eifrig verhandelt und einem Fortsetzungsausschuß zu fernerer Bearbeitung übergeben wurde. 1914 gründeten die Engländer und Amerikaner "The World Alliance for the Promotion of **International Friendship** through the Churches". Das war noch vor dem Kriege. Nach dem Kriege hielt diese Alliance mehrere Versammlungen ab zum Zweck der Versöhnung und Verbrüderung der durch den Krieg einander verfeindeten Nationen und brachte schon 1920 die Stockholmer Zusammenkunft in Vorschlag. 1920 tagte auch die von der gesamten anglikanischen Kirche der Welt beschickte "World Conference on Faith and Order" im Palast des Erzbischofs von Canterbury ("Lambeth Conference") in London, zum Zweck der Vereinigung der protestantischen Kirchen auf möglichst wenig faith und möglichst viel order, nämlich auf Anerkennung des Apostolikums oder Nicänums einerseits und der Apostolic Succession des Bischofsamts und des Ältestenamts andererseits — immer mit dem englischen Primat im Auge. Wie stark sich die Verhandlungen dieser Konferenzen auf die in Stockholm gepflogenen zu entwickelt hatten, zeigt die 1924 in Birmingham zusammen mit der World Alliance tagende "Conference on Christian Politics, Economics and Citizenship", die wesentlich schon dasselbe Ziel verfolgte wie die Stockholmer Tagung. Und noch während des Krieges bildete sich in unserm Lande "The Federal Council of the Churches of Christ, deren Leiter D. MacFarland von New York im Verein mit dem schwedischen Erzbischof den Stockholmer Konvent berief, nachdem die World Alliance durch den 1924 in Birmingham tagenden Ausschuß die hauptsächlichsten Präliminarien dafür gemacht hatte. Gewiß war D. Söderblom die Seele der Stockholmer

Anordnungen, aber die Quelle des Gedankens und die Kraft des Konvents waren die Engländer und Amerikaner, wie sie denn dort auch das große Wort hatten und die führende Rolle spielten. Sollte aus der Sache eine permanente Weltverbindung entstehen, wie es sich anläßt, so wird England mit Amerikas Unterstützung die Zügel in derselben ebenso führen wie in der rein politischen Völkerliga; keine andere Nationalität ist dazu geeignet und imstande. Auch das Institut, die "Universal Conference of the Church of Christ on Life and Work", im August 1925 in Stockholm zum erstenmal versammelt, steht im Dienste der Weltherrschaft Englands, beziehungsweise der englisch-redenden Erdbevölkerung, die England mit sich zu führen weiß. Die Vernichtung der wachsenden Weltmacht Deutschlands war Edwards VII., Englands, Werk, wozu Frankreichs Revanchegefühl und Rußlands Panlawismus dem Regisseur hinter den Kulissen nur als Mittel zur Inszenierung des Krieges und als handelnde Figuren dienen mußten. Amerika und die übrige Welt mußte den heiligen Krieg durchführen. Vormalig baute England seine Weltherrschaft auf seine Flotte. Das ist nun vorbei; darum die Völkerliga! Nun kann man nicht sagen: **daher** die Bestrebungen zur kirchlichen Verbindung der Christenheit unter Englands Führung, denn die waren schon vor dem Kriege da; aber diese sind aus demselben Geist erwachsen wie jene, aus der Paarung des kühl erwägenden, materialistischen und energischen angelsächsischen Volksgeistes mit dem gleichartig eingestimmten Calvinismus. Und **der** Geist gewinnt auf Erden, wo es sich um äußerliche Dinge handelt, folgerichtig den Sieg. Nach Sedan hieß es: „Die Welt gehört den Germanen“; nach dem Weltkrieg ist es sehr klar: die Welt gehört den Engländern. Darauf haben wir uns einzurichten.

Nicht sowohl auf ihre künftige äußerliche Herrschaft. Die politische Oberherrlichkeit Englands läßt sich ertragen. Sie ist mit der Zeit immer liberaler geworden. Auch Deutschland würde mit einem freiwilligen dauernden Anschluß an England mit der Zeit ganz passabel fahren — als Englands Vasall. Es ist der angelsächsisch-calvinistische Geist, vor dem wir als lutherische Kirche auf der Hut sein müssen. Er geht mit der äußeren Welteroberung des Engländerturns Hand in Hand und nimmt mit ihm die Erde ein; er setzt sich unter den modernen Kulturmißverhältnissen mit einer alles vor sich niederbrechenden inneren Gewalt durch. Die Zeichen unserer Zeit stehen in klarer Ausprägung vor unseren Augen: Eine be-

achtenswerte Philosophie, die sich noch um das Metaphysische bekümmert, gibt es nicht mehr. Die Wissenschaft, die die Philosophie an die Wand gedrückt hat, ist durch und durch materialistisch geworden und lehrt die Evolution. Das gesamte höhere und niedere Erziehungswesen ist von dem materialistischen Geist der Wissenschaft durchtränkt, dient ganz der materialistischen Ausnutzung dieses Lebens und wird immer mehr in die Hand des lediglich materialistischen Staates gezwungen. Die Volksliteratur dient nur noch der Unterhaltung und fröhnt um Geldes willen dem lüsternden Geschmack des Publikums; in noch höherem Maße tut das die Tagespresse und das Theater, vor allem das Kino. Die Kunst ist immer mehr zur Verzerrung des Großen und Schönen in das Gemeine und Häßliche fast auf allen Gebieten geworden und dient hauptsächlich der fleischlichen Ergötzung. Das ganze wirtschaftliche Gebiet wird von bitterem Kampf der einen gegen die anderen beherrscht, das Geschäftsleben von List und Lug und Trug. Die Ehe wird zur temporären Legalisierung der Befriedigung der Geschlechtslust ohne Kinderzeugung und Kindererziehung, die Frau wird zur Konkurrentin des Mannes im öffentlichen Leben, selbst in der Kirche, die Kinder zu Erziehern der Eltern. Die Masse ist in der Vergnügungssucht erjoffen und gerät ebenso in den verarmten Völkern Europas wie in unserem wohlhabenden Volk in immer größere Verrohung. — Und die Kirche? Die gelehrte Theologie der Gegenwart ist durchaus calvinistisch-rationalistisch eingestellt, von Harry Emerson Fosdick und D. MacFarland herab bis zum lutherischen Universitätstheologen Deutschlands, nur daß das strenge Luthertum dem vollständigen Sieg jenes Geistes immer noch einen starken Wall entgegenstellt.

In Stockholm war die deutsche protestantische Kirche durch 80 Vertreter fast jeder Schattierung vertreten. Selbst Herr D. Zhmels, lutherischer Dogmatiker und Bischof der sächsischen Landeskirche, saß als vollberechtigtes und hervorragendes Glied mit im Konvent — auch ein Zeichen der Zeit! Zwar wollen wir hier betonen, daß Herr D. Zhmels nicht nur in seiner dort gehaltenen Predigt, sondern vor allem in seinem Vortrag der positiven Wahrheit des Evangeliums nichts vergeben, sondern dargelegt hat, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sei, daß der Welt nur durch das Evangelium vom Sünderheiland und den persönlichen Glauben an ihn zu helfen sei. Auch hat er nicht an der offiziellen gemischten Abendmahlsfeier des Konvents teilgenommen. Trotzdem hat seine

Teilnahme am Konvent überhaupt bei den strengeren Lutheranern Deutschlands und anderer Länder Betrübniß und Entrüstung erregt, sodaß er sich zu einer öffentlichen Rechtfertigung seines Schrittes genötigt sah. Aber daß diese ihm gelungen sei, kann man nicht sagen. Eine entschiedene Absage der Einladung allein wäre die gebührende Antwort auf die Stockholmer Verleugnung des Erlösungswerks Christi und seines Evangeliums gewesen. Der Fromme wandelt doch nicht im Rat der Gottlosen, noch tritt er auf den Weg der Sünder, noch sitzt er, wo die Spötter sitzen; Herr D. Zhmels hat mit seiner aktiven Teilnahme an den Beratungen seinem schönen Zeugniß des Mundes die Spitze abgebrochen. Der Präsident der Leipziger Konferenz ging hin, trotzdem die Konferenz selber die Teilnahme verweigert hatte — als Glied des Allgemeinen Evangelischen Kirchenbundes! Und eine ganze Anzahl anderer lutherischer Professoren und Kirchenmänner waren da und haben mitgemacht. Das ist ein Stück der Signatur dieser Zeit, daß auch die lutherischen Kirchenführer vor allem im Lande der Reformation, in der Theologie und im praktischen Handeln dem Zeitgeist überall Konzessionen machen, d. h. Luthers Stellung zur Schrift fahren lassen und mehr oder minder Unionisterei mit denen treiben, die Gottes klares Wort in diesem oder jenem Stück oder das Evangelium ganz verleugnen. Söderblom war ja in Eisenach; warum sollte nicht Zhmels nach Stockholm gehen! Die Ungewißheit der eigenen subjektivistischen Glaubensstellung, die der lutherischen Bewußtseinstheologie wesentlich ist, der in frommen Herzen immer damit verbundene Pietismus, der aus beiden gerade so wie aus dem Rationalismus hervorgehende Indifferentismus in Lehre und Zucht sind die Mutter des Unionismus, dem die Kraft zum Glauben an den Sieg der bloßen Wahrheit und zum Gehorsam gegen das Wort: „Geht aus von ihnen und rühret kein Unreines an“, oder das andere: „Mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden“ — je länger je mehr verloren geht, während er seiner geistlich-sittlichen Schwäche den Mantel der Liebe und evangelischer Weitherzigkeit umhängt.

Die Predigt des Stockholmer Konvents an uns Lutheraner ist sehr klar und ernst: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe! Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“ Von Rom droht uns äußere Unterdrückung, sobald es im Lande zur Herrschaft kommt. Als absoluter Gegensatz des lutherischen Evangeliums in Lehre und Kirchenystem droht es

hier vorläufig unserer Kirche wenig Gefahr. Vom Calvinismus, unserer historischen Schwester, her droht uns die Verderbung unseres lutherischen Mariasims. Wir sind hier von allerlei calvinistischen Sekten umgeben; nun werden wir englisch und immer stärker in die englisch-kirchliche Literatur hineingeworfen. Wir schwimmen in dem calvinistischen Meer des Rationalismus, des Energismus und Materialismus. Wir haben von diesem Wasser schon getrunken, ohne es zu merken oder uns zu gestehen. Nicht bloß haben wir eine Masse von calvinistischen äußerlichkeiten bereits angenommen, sondern vielfach schon ein groß Stück calvinistischen Geistes absorbiert. Man denke nur an die Betonung des Christian service und die Treiberei in äußerlichen kirchlichen Werken, die bei uns die Schäden des „untätigen“ Christentums heilen soll, an die kirchliche Großmannsucht, die die Kirche der Welt und den Sekten als eine äußerlich imponierende Macht gegenüberstellen will. Man denke daran, wie stark die materialistische Gesinnung der Welt in unsere Gemeinden eindringt und auch uns Prediger und Lehrer des Evangeliums gefangen nehmen will. Wir stehen in Gefahr, den Mangel an Glauben und innerlicher Kraft durch äußere Vielgeschäftigkeit ersetzen zu wollen. Und auch der Unionsgeist zeigt sich schon hie und da. Wir wollen alle die Kirche bauen und ihre Schäden heilen. Hier kann der Marthageist nur verderben; für uns gilt es die eine große Lektion zu lernen: „Eins aber ist not! Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“

Aug. Pieper.

Der zweite Petribrief.

Einleitung.

Ist schon die Autorschaft Petri in bezug auf den ersten Petribrief angefochten worden, so Petri Autorschaft den zweiten Brief betreffend noch viel mehr. Es ist doch ungemein auffallend, daß, wannimmer der Autor eines Briefes genannt wird, die Kritik sogleich einsetzt und zu beweisen sucht, daß der genannte Autor unmöglich den betreffenden Brief könne geschrieben haben. In großer Einmütigkeit macht die Kritik gerade immer die Autorschaft eines Briefes zum Gegenstand ihrer Angriffe und setzt in Bekämpfung derselben ihre ganze Energie in Bewegung. Das ist ungemein auffallend. Die verneinende Kritik, welche darauf abzielt, die Schrift zu entgöttlichen, muß doch für ihre böse Sache ungemein dadurch gewinnen, wenn sie die Autorschaft eines Briefes zweifelhaft machen kann. So ist es. Warum?

Gewöhnlich wird der Autor eines Briefes oder Buches gleich am Anfang des Buches in der Einleitung genannt. Läßt sich nun jemand von der modernen Bibelkritik beeinflussen, dann ist ihm, sobald er ein Buch der Bibel aufschlägt, nicht nur ein Stück dieses Buches, sondern sogleich das erste Stück zweifelhaft. Mit welchen Gefühlen wird er ein solches Buch lesen, das schon zu Anfang einen Irrtum enthält, dazu einen recht großen, nämlich in bezug auf den Verfasser, ja, nicht nur einen Irrtum, sondern sogar eine Fälschung? Was wird er überhaupt von einem solchen Buch halten? Sein Vertrauen in dieses Buch ist erschüttert und jedenfalls auch in bezug auf alle anderen Bücher der Schrift. Es ist wieder einer gewonnen, dem die Schrift zweifelhaft ist.

Ferner: Christus wie auch die Apostel nach ihm geben den Propheten des Alten Testaments das Zeugnis, daß Gott durch sie geredet hat. Christus hat wieder auch seinen Aposteln verheißen: Ihr sollt meine Zeugen sein. Wer euch höret, der höret mich. Der Heilige Geist wird euch alles lehren. Demgemäß haben auch die Apostel von sich bekannt: „Was wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehrt.“

Die eben angeführte Stelle ist aus 1 Kor. 2, 1—13, eins der klarsten und kräftigsten Zeugnisse der Apostel („wir“) von ihrer Predigt, mündlich oder schriftlich, daß sie Gottes Weisheit ist, vom Heiligen Geist eingegeben. Es könnte nicht schaden, diesen Abschnitt hier näher anzusehen.

Paulus beginnt: Als ich zu euch kam, kam ich nicht gemäß, nach der Art einer vortrefflichen Rede oder Weisheit (menschlicher), euch das Zeugnis Gottes zu verkündigen. Zwei Gedanken sind hier enthalten, die Paulus in den folgenden Worten ausführt:

1. Ich habe nicht nach der Art einer vortrefflichen Rede oder menschlicher Weisheit euch das Zeugnis Gottes verkündigt. Klar wird der hier enthaltene Gedanke durch Vers 4: Meine Rede und Predigt war nicht in überredenden Worten (menschlicher) Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.

Paulus führt hier aus, woher der Glaube, die Frucht seiner Predigt, stammt. Die Vortrefflichkeit einer Rede und menschlicher Weisheit liegt in schönen Worten, klarer Darstellung und scharfen Argumenten. Diese überreden, überzeugen und schaffen so eine Gewißheit. Nicht so hat Pauli Predigt den Glauben gewirkt, etwa durch überzeugende Kraft. Es war eine Erweisung des Geistes und der Kraft, so daß (Vers 5) euer Glaube, die Wirkung des Wortes, nicht durch menschliche Weisheit (wie diese wirkt) ist, sondern durch die Kraft Gottes, den Heiligen Geist.

Die Wirkung des Wortes beruht nicht in einer überzeugenden Kraft des Wortes, sondern in dem Wirken des Heiligen Geistes. Der Glaube ist demnach nicht Menschenwerk, was er sein würde, wenn das Wort nur wirken würde nach Art menschlicher Weisheit, sondern ein Gotteswerk, eine Schöpfung, vom Heiligen Geist geschaffen. Plötzlich ist er da.

2. Wir verkündigen das Zeugnis (Geheimnis) Gottes. Wohl reden wir eine Weisheit, aber es ist nicht Weisheit dieser Welt noch der Fürsten dieser Welt, welche vergehen. Sondern wir reden (Vers 7) Gottes Weisheit, ein Geheimnis, die verborgene, die Gott vor den Zeiten zu unserer Verherrlichung vorherbestimmt hat.

In den folgenden Versen, 8 und 9, zeigt Paulus weiter, daß die Weisheit, die er predigt, nicht nur eine vor der Zeit von Gott erfaßte, verborgene ist, sondern auch eine, die nur Gott erfassen kann. Die Obersten dieser Zeit haben sie nicht erkannt; sonst hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Solche Weisheit erfaßte ihr

Herz nicht. Das erhärtet Paulus weiter durch ein Zitat aus Jes. 64, 4: Was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben, hat ein Auge nicht gesehen, ein Ohr nicht gehört, und ist nicht in eines Menschen Herz emporgewachsen. Hier ist eine Weisheit nicht nur in Gott verborgen, sondern auch eine, die überhaupt nur Gott erfassen kann.

Wie haben denn die Apostel davon erfahren? Vers 10: Uns hat es Gott offenbart durch seinen Geist. Der Geist erforschet alles, auch die Tiefen der Gottheit. Wie niemand weiß, was im Menschen ist außer des Menschen Geist, der in ihm ist, so weiß nur der Geist Gottes, was in Gott ist. Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, der auch die Tiefen der Gottheit erforscht, zu dem Zweck, daß wir wissen, was uns von Gott in Gnaden erlassen ist. Folglich Vers 13: Was wir auch reden (alles), nicht in von menschlicher Weisheit gelehrt, sondern mit vom Geiste gelehrt Worten.

Wir haben hier ohne Zweifel eins der kräftigsten und klarsten Zeugnisse Pauli im Namen aller anderen Apostel dafür, daß sie inspiriert waren.

Dem Zeugnis Christi und der Apostel gemäß waren bestimmte Männer inspiriert vom Heiligen Geist; und auf diese Zeugnisse hin halten wir sie für solche. Wir glauben daher auch, daß, wenn ein Buch der Schrift von einem der Männer verfaßt worden ist, die nach dem Zeugnis Christi und nach ihrem eigenen Zeugnis inspiriert waren, dieses Buch ein vom Heiligen Geist inspiriertes, mit andern Worten, Gottes Wort ist. Unser Glaube an die Göttlichkeit irgendeines Buches der Heiligen Schrift gründet sich zwar nicht gänzlich, aber doch in hohem Maße darauf, daß der Mann, welcher es verfaßte, einer von denen ist, von dem die Schrift Zeugnis gibt, daß er inspiriert war. Wir glauben, daß die Briefe Pauli, Petri und Johannis Gottes Wort sind, weil diese Männer von sich ausfagen, daß der Heilige Geist durch sie rede. Nun aber kommt die Kritik mit ihrem vielgepriesenen Scharfsinn, beweist, daß der in einem Buche genannte Autor nicht der Autor des Buches sein könne, weil das Buch nach Stil und Inhalt einer viel spätern Zeit angehöre, und setzt an Stelle des Autors, den das Buch nennt, einen anderen, von dem niemand etwas weiß, den die Kritik oft selbst nicht kennt. Die Kritik also setzt an die Stelle des Mannes, der nach dem Zeugnis der Schrift inspiriert war, einen anderen, der dies Zeugnis nicht hat.

Die Absicht kann nur die sein, dem Glauben den Hauptgrund und damit die Gewißheit zu nehmen, daß ein bestimmtes Buch der Heiligen Schrift ein vom Heiligen Geist inspiriertes ist.

Wenn jemand meint, es liege wenig daran, wer der Schreiber eines Buches der Schrift gewesen sei, ob dieser oder jener, der irrt sich. Für unseren Glauben an ein Buch der Schrift und für unser Zutrauen zu dem Inhalt desselben, für uns persönlich, liegt ungemein viel daran, daß der Schreiber des Buches einer von den Männern war, denen Christus seinen Heiligen Geist verheißen und die von sich selber bezeugen können, daß sie in Wort und Schrift vom Heiligen Geist inspiriert seien. Darum ist auch die Kritik, indem sie immer wieder die Autorschaft fast eines jeden Buches leugnet, darin gefährlich und muß gerade auch in diesem Stück bekämpft werden. Recht tat Calov daran, daß er in seiner Einleitung zum zweiten Petribrief Grotius, der die Autorschaft Petri in bezug auf den zweiten Petribrief leugnete, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln widerlegte. Es muß aller Kritik gegenüber unverändert fest bleiben, daß der der Autor eines Buches ist, den das Buch selbst als seinen Autor bezeichnet. Um des Glaubens willen.

Kurzer Überblick über die Beurteilung Petri als Verfassers des zweiten Petribriefes.

In bezug auf die erste Zeit der Kirche sagt F. Sieffert (Realency. Dr. A. Hauck, Bd. 15) folgendes: „Bei den apostolischen Vätern und Kirchenschriftstellern des 2. Jahrhunderts kann man mit Sicherheit keine Spuren dieses Briefes finden. Erst seit dem dritten Jahrhundert tauchen solche auf, aber nicht mit Anerkennung der Schrift. Nach Origenes war nur der erste als kanonisch anerkannt, und Eusebius rechnet den 2. Petribrief zu den Antilegomena. Seitdem kommt er immer mehr in Gebrauch; indessen noch Gregor Nazianzenus erwähnt die Ansicht einiger, daß von den sieben katholischen Briefen nur drei anzunehmen seien, und Hieronymus sagt, daß 2. Petri von den meisten wegen der Abweichung des Stiles von dem des 1. Petribriefes dem Petrus abgesprochen wurde. Erst Hieronymus hat selbst mitgewirkt, die Anerkennung des Briefes durchzusetzen.“

Th. Zahn in seinem Aufsatz: Kanon des Neuen Testaments (Realency. Bd. 9, S. 777) sagt folgendes: „Gegen die kirchliche Lesung des 2. Petribriefes sei von manchen Katholiken protestiert

worden. Dies würde voraussetzen, daß er im Umkreis von Rom nicht ganz unbekannt, aber nicht gleich dem 1 Petribrief rezipiert war. Ob Irenäus ihn gekannt, bleibt zweifelhaft; von Hippolytus dagegen ist dies mit Sicherheit zu behaupten. Andererseits fehlt jedes Zeugnis dafür, daß der 2 Petribrief im Abendlande vor 350 zum Neuen Testament gehört habe. In einem Kanon wird geradezu gegen den Versuch seiner Kanonisierung protestiert. In der Bibel des Clemens war er nicht dem 1 Petribrief angeschlossen. Origenes selbst scheint ihn zwar für echt und für eine heilige Schrift zu halten, bekennt aber doch, daß die Meinungen über ihn geteilt seien. Er muß von alter Zeit her im Orient eine andere Stellung zum Neuen Testament gehabt haben als der 1 Petribrief, wenn man erwägt, daß Eusebius es geradezu als die ihm zugekommene Überlieferung bezeichnet, daß er nicht echt sei; ferner daß noch Didymus um 380 ihn für unecht und nicht kanonisch erklärt, obwohl er ihn selbst kommentiert, häufig genug zitiert und ohne Protest anerkennt, daß er öffentlich gelesen werde; endlich daß er von den Antiochenern und den Syrern um dieselbe Zeit beharrlich abgelehnt wurde, obwohl es ihm an Zeugnissen aus der Zeit vor Eusebius auch in Asien keineswegs fehlte.“

In demselben Artikel sagt Th. Zahn, daß der 2 Petribrief von Origenes nach den nur lateinisch erhaltenen Kommentaren häufig als echt und als heilige Schrift zitiert werde, daß Origenes selbst nichts gegen diesen Brief einzumenden habe, aber nicht leugne, daß er beanstandet werde. Eusebius erklärt 2 Petri indirekt für unecht. Athanasius ist der erste, der die heute von uns als echt anerkannten 27 Bücher des Neuen Testaments als die allein kanonischen hinstellt. Die Erinnerung an den Widerspruch, welchen mehrere derselben so lange erfahren hatten und z. B. der 2 Petribrief noch nach dem Tode des Athanasius bei Didymus erfuhr, wird von Athanasius ignoriert.

Rohnert sagt über die Wertung des 2 Petribriefes in seiner Dogmatik (S. 112) folgendes: „Über das Ansehen des 2 und 3 Johannisbriefes, Jakobi, Judas und 2 Petri gingen die Meinungen auseinander. Nach Eusebius rechnete Origenes den 2 Petri zu den Antilegomenen. In seiner Homilia VII in Josua erklärt er aber schon sämtliche Schriften des Neuen Testaments, das von ihm zuerst als *ἡ καινὴ διαθήκη* bezeichnet wird, für apostolisch; und auch sonst hat er die Antilegomena als kirchlich rezipiert angenommen,

woraus man sieht, daß in der kirchlichen Praxis seiner Zeit bereits die zweifelhaften Schriften den allgemein anerkannten gleichgeachtet wurden. Eusebius rechnet zu den Schriften, welche von vielen Gemeinden anerkannt, aber von einigen nicht anerkannt wurden, auch 2 Petri. Kanon Muratori (180) enthält 2 Petri nicht.“

Rohnert führt noch ferner an, daß Cyprian (gestorben vier Jahre nach Origenes, 258) auch den 2 Petri zum Kanon rechnete. Nachdem Cyprian alle zum Kanon des Alten und Neuen Testaments zu rechnenden Schriften aufgezählt hat, schließt er mit den Worten, welche Worte er auch auf 2 Petri bezieht: Dies sind die Schriften, welche die Väter in dem Kanon begriffen haben, damit aus ihnen das Urtheil über unsern Glauben geschöpft werden sollte. Diese von den Vätern uns überlieferten Schriften hier zu bezeichnen, schien uns für diejenigen erspriesslich, welche die ersten Elemente des Glaubens der Kirche empfangen, damit sie wüßten, aus welchen Quellen des Wortes Gottes sie ihre Becher zu füllen hätten.

Es sei noch hinzugefügt, daß für die morgenländische Kirche die Synode von Laodicea (360—364) den Schriftkanon festsetzte und zwar in dem heutigen Umfang. Ebenso wurde für die abendländische Kirche auf den Synoden Hippo (393) und Karthago (397) unter Augustins Einfluß der Kanon in der Weise festgelegt, daß er auch die teilweise beanstandeten apostolischen Schriften enthielt, unter anderen den 2 Petri.

Eine kurze Zusammenfassung der Stellung der alten Kirche zum 2 Petri: Es ist richtig, was schon Calov gegen Grotius ausspricht, Grotius solle nämlich die vielen aus der alten Kirche nennen, die den 2 Petri verworfen hätten. Eusebius, auf den die meisten Gegner des 2 Petri sich immer wieder berufen, rechnet allerdings diesen Brief zu den Antilegomena. Aber was besagt dieses Wort eigentlich? Mit Homologumena bezeichnen sie solche Schriften, die allgemein, von allen Gemeinden, für echt anerkannt sind, während Antilegomena solche Schriften bezeichnet, die von **vielen** Gemeinden anerkannt sind, aber von einigen nicht. Das Wort Antilegomena bezeichnet also die Stellung der damaligen Kirche dem 2 Petri gegenüber; und diese Stellung ist nicht schlecht, vielmehr vorwiegend günstig. Eusebius steht mit seinem Urtheil zumeist auf Origenes. Aber Origenes hat, wenn auch nicht anfänglich, so doch später, auch den 2 Petri voll anerkannt. Somit schrumpft eigentlich der viel behauptete Widerstand der alten Kirche gegen den 2 Petri stark zusammen.

Noch einige Stimmen aus den ersten Zeiten zugunsten des 2 Petri, um zu zeigen, daß in jenen Zeiten die Stimmung wider den 2 Petri durchaus nicht so stark war, wie sie oft dargestellt wird. Cyprian († 258) sagt in seiner Erklärung des apostolischen Symbolums: Dieses ist also der Heilige Geist, der im Alten Testament Gesetz und Propheten, im Neuen Testament aber Evangelien und apostolische Schriften eingegeben hat. Daher sagt auch der Apostel: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nützlich zur Lehre.“ Deshalb scheint es passend, hier diejenigen Bücher des Neuen und Alten Bundes, welche nach der Überlieferung der Vorfahren als durch eben den Heiligen Geist eingegeben geglaubt werden und welche den Gemeinden Christi ausgehändigt sind, zu einer klaren Übersicht, so wie wir es aus den Schriften der Väter empfangen haben, zu bezeichnen.

Zum Neuen Testament aber gehören die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, vierzehn Briefe des Apostel Paulus, zwei Briefe des Apostel Petrus, ein Brief des Jakobus, des Apostels und Bruders des Herrn, ein Brief des Judas, drei Briefe des Johannes, die Offenbarung Johannes. Dies sind die Schriften, welche die Väter in den Kanon begriffen haben, damit aus ihnen das Urtheil über unsern Glauben geschöpft werden sollte. Diese von den Vätern uns überlieferten Schriften hier zu bezeichnen, schien uns für diejenigen erspriesslich, welche die ersten Elemente des Glaubens der Kirche empfangen, damit sie wüßten, aus welchen Quellen des Wortes Gottes sie ihre Becher zu füllen haben.

Calov in seiner Biblia Illustrata führt einen Ausspruch Gregors M. (590—604) an, in welchem dieser wider etliche, die den 2 Petri nicht für von Petrus halten, folgendes sagt: Wenn sie die Worte jener Epistel beachtet hätten, so würden sie ganz anders urtheilen. In dieser ist nämlich geschrieben von einer Stimme, herabgekommen auf ihn von einer solchen Herrlichkeit: „Dies ist mein lieber Sohn.“ Und hinzugefügt wird: „Und diese Stimme haben wir gehört, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ Würden sie daher die Evangelien lesen, so würden sie es sofort erkennen, weil, als jene Stimme vom Himmel kam, stand der Apostel Petrus mit dem Herrn. Er selbst hat daher diese Epistel geschrieben, welcher diese Stimme auf dem Berge vom Herrn gehört hat.

Calov berichtet noch von Eusebius, derselbe habe angenommen, daß die mutmaßliche Verschiedenheit des Stils in 1 und 2 Petri sich auf zwei verschiedene Dolmetscher zurückführen lasse. Demnach wäre

doch nach Eusebius Meinung der 2 Petri von Petrus. Was übrigens die Verschiedenheit des Stils betrifft, der schon in den ersten Zeiten von einigen angenommen und als Grund dafür gehalten wurde, daß die zweite Epistel nicht von Petrus stamme, so läßt sich darüber Calov folgendermaßen aus: Nun ist jene Verschiedenheit des Stils nicht eine solche, daß sie verschiedene Autoren beweist, da nicht nur feststeht, wie Cajetan hier richtig bemerkt, daß ein und derselbe Mensch zuweilen einen verschiedenen Stil schreibt, was ja auch aus den Briefen Pauli hervorgeht, wenn die Verschiedenheit der Materie zuweilen einen verschiedenen Charakter und Stil erfordert, sondern die Gelehrten zweifeln hier nicht ohne Ursache an der Abweichung des Stils. Erasmus zwar sagt in seinen Annotationen zu dieser Epistel: Es ist klar, daß ein Unterschied im Stil, sowohl der Sätze, wie auch der Worte ist, daß er nicht konnte verborgen bleiben. Demnach haben einige, wie Estius angibt, diese Unähnlichkeit des Charakters, an die unter den Alten allein Hieronymus erinnert, nicht erkannt, so wenig, daß auch die Magdeburger Centurien behaupten, daß der Stil dieser Epistel dem der ersten ähnlich zu sein schein. Darin, sagt Estius, stimmen wir Katholiken ihnen gerne zu. Denn die Meinung von der Unähnlichkeit des Stils scheint aus der Unähnlichkeit der Materie entstanden zu sein.

Von solchen aus der ersten Kirche, die diese Epistel unter dem Namen Petrus anführen, nennt Calov folgende: Athanasius, Epiphanius, Hieronymus, Augustin, Gregor M., Joh. Damaszenus. Auch bezeugen dieselbe als die des Petrus Amphilocheus, Nazianzenus, Rufinus, Innocenz, Sidorus. Auch von Konzilien ist diese Epistel im Kanon begriffen worden unter dem Namen Petrus, wie Laodicäa, Karthago, Konzil der LXX Episcoporum. Beda venerabilis sagt in der Vorrede zu seinem Kommentar: Es ist verwunderlich, daß irgendjemand zweifeln sollte daran, daß Petrus der Autor dieser Epistel sei, da sie doch seinen Namen trägt und bezeugt wird, daß er mit dem Herrn auf dem heiligen Berge gewesen sei.

Was Luthers Aussprache in betreff 2 Petri betrifft, so merkt man an derselben, daß Eusebius wenigstens zeitweilig, insofern in ihm das Urteil der alten Kirche zutage tritt, nicht ohne Einfluß auf ihn blieb. In seiner Vorrede: Welches die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments sind, 1522 (Erl., Bd. 63, 114), in welcher Vorrede auch das bekannte Urteil über die Epistel Jacobi als

einer strohernen Epistel enthalten ist, steht Luther zwar nicht so scharf wie nach ihm Chemnitz in bezug auf die von Eusebius als Antilegomena bezeichneten Bücher des Neuen Testaments, aber er nennt doch das Evangelium Johannis, die Episteln Pauli, sonderlich den Römerbrief und die 1 Epistel Petri, die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments, den rechten Kern und Mark unter allen Büchern, welche auch billig die ersten sein sollten und einem jeglichen Christen zu raten wäre, daß er dieselben zuerst und allermeist lese und ihm durch tägliches Lesen so gemein machte als das tägliche Brot. Wenn nun auch Luther in dieser Vorrede die übrigen Bücher des Neuen Testaments nicht für unecht bezeichnet und etwa den alttestamentlichen Apokryphen gleichstellt, so haben sie für ihn doch nicht den Wert, die Bedeutung und Würde der genannten Bücher. Luther spricht sich hier allerdings nicht darüber aus, wen er für den Verfasser von 2 Petri halte, aber man geht wohl nicht fehl, wenn man wiederholt, was schon einmal gesagt wurde, daß Luther damals durch die Zweifel an der Autorschaft Petri, die teilweise in der alten Kirche sich zeigten, etwas beeinflusst war; denn, wenn fest davon überzeugt, daß der hohe Apostel Petrus auch diesen Brief geschrieben habe, hätte er wohl ganz anders geurteilt. Übrigens hat er später auch anders geurteilt. Die Vorrede: Welches die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments sind, stammt aus dem Jahre 1522. Im Jahre 1524 schrieb Luther eine Auslegung des 2 Petri und eine Vorrede dazu. In dieser spricht er sich folgendermaßen aus: „Diese Epistel hat S. Petrus darum geschrieben, daß er sahe, wie die rechtschaffene, reine Lehre des Glaubens würde gefälscht, verdunkelt und unterdrückt werden; und hat wollen zweierlei Irrtum begegnen, so aus unrechtem Verstand der Lehre des Glaubens folgen, und auf beiden Seiten wehren, nämlich daß man nicht den Werken gebe die Kraft, fromm und angenehm vor Gott zu machen, die dem Glauben gehöret, und wiederum, daß nicht jemand meine, der Glaube möge ohne gute Werke sein.“ (Erl. Ausg., 52, 213.)

Wiel schärfer stand Chemnitz. Auf Grund der schon erwähnten Unterscheidung bei Eusebius, der die neutestamentlichen Bücher in Homologomena und Antilegomena teilte, welsch letztere Klasse von Hieronymus Apokrypha genannt wurde, und bei beiden den 2 Petri enthält, erklärte sich Chemnitz dahin, daß das Urteil der ältesten Kirche über den Wert der neutestamentlichen Schriften nicht dürfe übersehen werden und man in seiner Stellung zu den Büchern des

Neuen Testaments dieses Urteil beachten müsse. Infolge dessen spricht Chemnitz sich über die als Antilegomena bezeichneten Bücher (Jakobus, 2 Petri, 2 und 3 Johannis, Offenbarung, Hebräerbrief) so aus: Sind jene Bücher schlechtweg zu verwerfen und zu verdammen? Das ist jetzt keineswegs die Frage. Die alte Kirche habe nur aus den anerkannten Büchern die Lehre der Kirche begründet, die andern wohl dem Volk zum Lesen empfohlen, aber nicht zur Begründung der Lehre gebraucht. Der Grund, weshalb Chemnitz eine solche Stellung einnahm, war die, er wollte den Papisten kein Recht einräumen, ihrerseits von den alttestamentlichen Apokryphen bei ihren Argumentationen Gebrauch zu machen. In bezug auf Chemnitz ist noch zu erwähnen, daß ihm das Urteil der alten Kirche durchaus nicht das einzige oder Hauptzeugnis für den Wert irgendeiner neutestamentlichen Schrift war, sondern das Zeugnis des Heiligen Geistes. Es läßt sich nicht anders annehmen, daß diese Zweifel bei Chemnitz auch Zweifel an der Autorschaft Petri involvieren.

Was Luther wie auch Chemnitz betrifft, so muß noch einmal gesagt werden, daß beide in bezug auf ihr Urteil über den 2 Petri stark beeinflusst waren durch das Urteil der alten Kirche. Aber wir haben schon gezeigt, daß dieses Urteil der alten Kirche lange nicht so schroff dem 2 Petri gegenübersteht, wie manche meinen. Eusebius, dessen Urteil großen Einfluß ausgeübt hat, beruft sich zumeist auf Origenes. Aber Origenes stand später dem 2 Petri sehr günstig gegenüber. Zu beachten ist auch, daß man das Antilegomena nicht ohne weiteres mit Apokrypha identifizieren darf. Die Unterscheidung: Homologumena und Antilegomena ist mehr eine Darstellung dessen, wie die ersten Gemeinden die einzelnen Bücher aufnahmen. Unter Homologumena versteht man solche Schriften, die von allen Gemeinden akzeptiert worden sind; unter Antilegomena aber faßt man die Schriften (Hebräer, Jakobi, Judas, 2 Petri), die von vielen Gemeinden angenommen sind, aber von einigen nicht. Allerdings, wenn man in Betracht zieht, was Origenes sagt, daß nämlich Gott schon dafür sorgen werde, daß offenbar werde, ob eine Schrift echt sei oder nicht, und zwar durch das Urteil der Gesamtkirche, aller Gemeinden, dann ist ihm und anderen die Stellung der Gemeinden zu einer biblischen Schrift ein göttliches Urteil, das man nicht übergehen darf, und die beiden Bezeichnungen: Homologumena und Antilegomena, da sie die Stellung der Gemeinde wiedergeben, welche Stellung als ein Urteil angesehen wird, sind selbst ein Urteil. Trotzdem anerkannte Ori-

genes den 2 Petri. Genau betrachtet ist richtig, was Calob in bezug auf die Stellung der alten Kirche zum 2 Petri den Grotius fragt: Wo denn eigentlich die Vielen seien, die den 2 Petri verworfen hätten?

Bei den späteren Dogmatikern findet sich bereits ein anderes Urteil (Schmid, Dogmatik, S. 63). **Magdeburger Zenturien** (erste große protestantische Kirchengeschichte. Zenturien genannt, weil nach Jahrhunderten eingestellt; Magdeburger, weil der Hauptsitz der Mitarbeiter in Magdeburg war.): Es sind in diesem Jahrhundert (Zeit der ersten Kirche) manche Schriften unter dem Namen der Apostel oder deren Schüler durch die Kirchen zerstreut worden, von denen einige längere Zeit wegen gewisser Zweifel nicht berücksichtigt, später aber in die Zahl der katholischen Schriften aufgenommen wurden. **Hunnius**: Dennoch gestehe ich, daß die sogenannten neutestamentlichen Apokryphen eine größere Zustimmung und Billigung in der ersten Kirche erlangt haben als die des Alten Testaments. Denn die meisten Väter, welche gewisse Bücher des Alten Testaments außer dem Kanon setzten, haben dennoch kein neutestamentliches Buch daran gehindert, erklärten vielmehr, daß alle kanonisch seien. **Menzer**: Die sogenannten neutestamentlichen Apokryphen nehmen wir so an, daß wir zulassen, daß sie in der Zusammenstellung der kanonischen Bücher enthalten seien und, soweit es die Beurteilung von Tugend betrifft, sie den anderen an Autorität gleichstellen. Aus keinem anderen Grunde fügen wir das Wörtchen „fast“ hinzu als dem, daß in der ersten Kirche einige diesen Büchern eine Zeitlang widersprachen, weil nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden könne, von wem sie geschrieben und herausgegeben worden seien. **Schröder**: Es sind einige Bücher des Neuen Testaments von einigen als Apokryphen bezeichnet worden, aber kaum aus einem anderen Grunde als dem, daß nicht Zweifel war über die allerhöchste Autorschaft des Heiligen Geistes(?), sondern vielmehr darüber, ob sie von den Aposteln, denen sie zugeschrieben wurden, wirklich ans Licht gebracht wurden. Es war nicht Zweifel über die Autorschaft des Heiligen Geistes, sondern über die Schreiber. Und auch wider diese Zweifel haben die hervorragendsten älteren Väter der Kirche die Autorität dieser Bücher aufs höchste gehalten; bei den meisten hatten sie die gleiche Autorität mit den kanonischen Büchern. Daß nämlich irgendein Buch für kanonisch gehalten werde, dazu ist nicht mit Notwendigkeit erforderlich, daß der Autor zweiter Linie oder Schreiber feststeht; genug ist,

wenn feststeht, daß es von dem ersten Autor oder Diktator, dem Heiligen Geist, stammt. Denn die Bücher Judika, Ruth und Esther sind kanonisch; dennoch sind ihre Schreiber unbekannt. **Gerhard:** Es muß im allgemeinen ein Unterschied festgesetzt werden zwischen den Büchern, die im neutestamentlichen Kodex enthalten sind. Zene Bücher sind etwas unpassend Apokryphen genannt worden, was wir mit einem dreifachen Argument beweisen: A. Daß nicht sowohl über ihre kanonische Autorität, als vielmehr über ihre *autoritas secunda* (Schreiber) in der ersten Kirche Zweifel geherrscht hat. B. Weil nicht von allen Gemeinden und Doktoren, sondern nur von einigen an der Autorität dieser Bücher gezweifelt worden ist. Es können daher zwei Punkte offener Differenz zwischen den Apokryphen Alten Testaments und diesen Büchern, welche einige Apokryphen nennen, beachtet werden. Zener **Autorität** war von der ganzen Kirche verworfen, aber über die **Autoren** dieser waren einige im Zweifel. C. Väter, welche die Apokryphen des Alten Testaments nicht anerkannten, schlossen kein Buch des Neuen Testaments vom Kanon aus. . . . Daher der Lehre halber können unter den kanonischen Büchern des Neuen Testaments als Büchern erster und zweiter Ordnung Unterschiede gemacht werden. Kanonische Bücher erster Ordnung sind die, über deren Autoren und Autorität in der Kirche niemals Zweifel gewesen ist, sondern die nach der zustimmenden Stimme aller immer für kanonisch und göttlich gehalten wurden. Kanonische Bücher zweiter Ordnung sind die, über deren Autoren bei einigen in der Kirche Zweifel war. So **Duenstedt:** Wir nennen die Bücher Neuen Testaments *protocanonicos et primi ordinis*, über deren Autorität und sekundäre Autoren in der Kirche niemals Zweifel gewesen ist; die *deuterocanonicos et secundi ordinis*, über deren göttliche Autorität nicht, aber über deren Autoren in der Kirche Zweifel waren. Untersucht, sage ich, und geurteilt worden ist dennoch nicht über diese Bücher von allen, nur von wenigen; nicht immer, sondern nur zu Zeiten. Nicht ist über ihren göttlichen Autor, den Heiligen Geist, sondern vielmehr nur über die sekundären Autoren gezweifelt worden. Schön sagt **Hollaz:** Da heute die evangelischen Doktoren den deuterokanonischen Büchern göttliche Autorität zuerteilen, scheint diese Unterscheidung gar nicht mehr nötig zu sein. **Brenz** widerspricht der Behauptung, in der alten Kirche hätte man gar nicht an der Autorität dieser Bücher gezweifelt: Es kann nicht geleugnet werden, daß über die Schreiber die Alten so zweifelten,

daß sie zugleich die Autorität, die den von Gott eingegebenen Büchern eigen ist, ihnen verneinten. Aber, sagt er, sie bleiben nicht verborgen, wenn eine Norm für die Lehre gefordert wird, sondern besitzen heute allgemein unter Christen, vorzüglich unter uns, diese Autorität. Was Brenz hier sagt, ist richtig. Mit dem Zweifel, ob zum Beispiel Petrus der Schreiber von 2 Petri sei, verband sich auch Zweifel an der göttlichen Eingebung und Autorität von 2 Petri. Abgesehen von dieser nicht ganz richtigen Beurteilung der Stimmung in der alten Kirche in bezug auf 2 Petri und andere Bücher des Neuen Testaments sehen wir doch, wie die Dogmatiker nach Chemnitz einen Umschwung gemacht haben in der Beurteilung dieser in Frage stehenden Bücher.

Was Calov betrifft, so trat er mit aller Entschiedenheit für die Echtheit des 2 Petri ein. Wir haben Calovs gründliche Ausführungen in seiner wohlbekannteren Biblia Illustrata, in der er auch die Annotationen des Hugo Grotius zu den neutestamentlichen Büchern kritisiert. Es lohnt sich, an dieser Stelle wenigstens zum Teil wiederzugeben, was Calov in seiner Einleitung zum 2 Petri zu dessen Verteidigung gegen Grotius sagt.

Grotius, dessen Auslegung des Alten und Neuen Testaments Calov in seiner Biblia Illustrata eingehend behandelt hat, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, erklärte den 2 Petri für durchaus unecht. Erstlich theilte er den 2 Petri in zwei selbständige Episteln. Während er die ersten beiden Kapitel nicht weiter berührte, erging er sich desto mehr in allerlei Spekulationen über das 3. Kapitel. Er glaubte, daß dieses Kapitel erst nach dem Untergang Jerusalems gegen Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben wurde und zwar aus folgendem Grunde: Im dritten Kapitel werden die Christen ermahnt, mit Geduld auf den Jüngsten Tag zu warten, wenn dieser Tag auch nicht so bald eintreffen sollte, wie sie erwarten. Die Christen stehen also nach diesem Kapitel im Hoffen und Warten auf den Jüngsten Tag. Da nun aber das Kommen des Jüngsten Tages der Weissagung gemäß erst nach der Zerstörung Jerusalems eintreffen sollte, so singen die Christen nicht schon vor, sondern erst nach der Zerstörung Jerusalems an, auf den Jüngsten Tag zu warten. Weil nun in diesem dritten Kapitel die Christen als auf den Jüngsten Tag Wartende dargestellt werden, so sind sie Christen aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems; und dieses Kapitel, das sie zur Geduld im Warten ermahnt, muß auch nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden sein. Hieraus folgt, daß Petrus dieses Kapitel nicht kann

geschrieben haben, da er schon Anno 64 den Märtyrertod erlitt. Höchst wahrscheinlich ist es von Simon, dem Bischof von Jerusalem nach dem Tode des Jakobus, geschrieben worden. Dieser lebte nach der Zerstörung Jerusalems bis in die Tage Trajans, wo er auch den Märtyrertod erlitt. „Ich glaube aber, so fährt Grotius fort, daß der Titel der Epistel gewesen ist: Simon, ein Knecht Jesu Christi, wie sowohl Judas und Jakobus schrieben. Aber diejenigen, welche diese Epistel angesehen und angenehmer machen wollten, haben hinzugefügt: Petrus, ein Apostel, und weiter 3, 15 zu dem Namen Pauli: Unserm geliebten Bruder. Ich glaube, es wird so gefunden werden (nämlich ohne Petrus und ohne Apostel), wenn ein älteres Exemplar dieser Epistel, als wir haben, in unsere Hände gelangt.“ Außerdem glaubt Grotius diese Epistel dem Petrus absprechen zu müssen wegen der Verschiedenheit des Stils und zuletzt auch darum, weil viele Gemeinden der ersten Zeit sie nicht anerkannt hätten.

Wir lassen nun folgen, was Calov gegen Grotius antwortet, wobei Calov mit aller Energie dafür eintritt, daß diese Epistel von Petrus, dem Apostel, stammt, und darum, weil sie von einem derer stammt, die inspiriert waren, selbst auch inspiriert, den anderen Büchern des Kanons gleichzuhalten ist.

Calov führt folgendes aus: Die Gründe, durch welche in Zweifel gezogen wird, daß diese Epistel vom Apostel Petrus sei, entbehren aller Kraft. Was erstlich die **Diktion** betrifft, die sich von der der ersten Epistel bedeutend unterscheiden soll, so ist dieses Argument gegen die Echtheit von 2 Petri nicht etwa von Eusebius, sondern von Hieronymus und von ihm hauptsächlich aus der Meinung anderer angeführt. Er selbst schließt daraus nicht, daß diese Epistel nicht von Petrus sei, sondern nur, daß Petrus sich jedenfalls verschiedener Dolmetscher bedient habe. Er sagt: Die zwei Episteln, welche Petrus zugeschrieben werden, weichen voneinander im Stil, Charakter und Bau der Worte ab. Daraus erkennen wir, daß Petrus sich verschiedener Dolmetscher muß bedient haben. Diese Meinung jedoch, daß Petrus sich verschiedener Dolmetscher soll bedient haben, entbehrt jeglichen Fundaments. Hat etwa Petrus in einer anderen als der griechischen Sprache geschrieben? Hat er zur Übersetzung in die griechische Sprache einen anderen als Übersetzer benutzt? Oder hat er nur seine Gedanken diktiert und den Charakter der Schrift einem Sekretär anvertraut? Wird nicht dadurch diese Epistel einem zu einer zweifelhaften Autorität gemacht? Estius legt

Hieronymus über die Verschiedenheit der Dolmetscher so aus, daß er unter dem Dolmetscher einen Schreiber oder Sekretär versteht. Aber von einem Schreiber kann nicht eine Verschiedenheit des Stiles kommen, da dieser doch nur nachschreibt und versiegelt, was und wie ihm diktiert wurde. Die Meinung des Hieronymus, von keiner Autorität der Alten unterstützt, ist daher in einer vorsichtigeren Weise wieder gegeben, welchem jene des Clemens Alexandrinus ähnlich erscheinen könnte, bei Petrus hätten das Amt eines Dolmetschers verrichtet Markus und ein gewisser Klaudius, den Basilides fälschlich als seinen Magister erwähnt habe. — Aber das Amt eines Dolmetschers besteht nicht in der Übersetzung von Schriften, sondern von Reden, oder auch in der Erklärung solcher Dinge, die dem Apostel schwierig zu sagen waren, sagt Baronius.

Nun ist jene Verschiedenheit des Stils nicht eine solche, daß sie einen verschiedenen Autor beweist, da nicht nur feststeht, wie Cajetan hier richtig bemerkt, daß ein und derselbe Mensch zuweilen einen verschiedenen Stil schreibt, was ja auch aus den Briefen Pauli hervorgeht, wenn die Verschiedenheit der Materie zuweilen einen verschiedenen Charakter und Stil erfordert, sondern die Gelehrten zweifeln hier nicht ohne Ursache an der Abweichung des Stils. Erasmus sagt in seinen Annotationes: Es ist ja klar, daß ein Unterschied des Stils, sowohl der Sätze wie auch der Worte, ist, daß er nicht könnte verborgen bleiben. Dennoch haben einige, wie Estius angibt, diese Unähnlichkeit des Charakters, an die unter den Alten allein Hieronymus erinnert, nicht erkannt und zwar so wenig, daß auch die Magdeburger Zenturien behaupten, daß der Stil dieser Epistel dem der ersten sehr ähnlich zu sein scheine. Darin, sagt Estius, stimmen wir Katholiken ihnen gerne zu. Denn die Meinung von der Unähnlichkeit des Stils ist wohl aus der Unähnlichkeit der Materie entstanden. Nach dem Urtheil Calvins hat übrigens diese Epistel nichts Unwürdiges, ja vielmehr, daß sie die Kraft der Gnade des apostolischen Geistes überall ausdrückt. So Estius. Die Magdeburger Zenturien drücken sich so aus: Der Stil und Anlage weichen nicht sehr von der ersten Epistel ab. In beiden kommt vor die kunstvolle Kürze mit der höchsten Majestät verbunden.

Der andere Grund des Grotius ist: **Viele Gemeinden hätten diese Epistel nicht angenommen.** Aber nach diesem Argument wird Petrus nicht sowohl als *causa ministerialis* (der selbst geschrieben), sondern als der höchste Urheber, als kanonische Autorität in Zweifel

gezogen, wenn in diesem Argument etwas Beweisendes ist. Daß der Zweifel einiger Gemeinden auf Wahrheit beruht, kann im voraus nicht entscheiden, außer daß derselbe sich auf feste Argumente stützt. Wenn auch Eusebius zwar nicht auf die Zweifel der einzelnen, sondern nur etlicher Gemeinden hinweist, steht doch aus festeren Argumenten die göttliche Autorität und die Urheberchaft des Apostels Petrus fest, wie sehr auch jener Zweifel irgendeinen erschüttern könnte.

Das dritte Argument des Grotius, weshalb diese Epistel nicht von Petrus sein könne, ist der **Zeit** entnommen, daß nach Nero, unter welchem Petrus zu Tode kam, diese Epistel aufgezeichnet wurde, ja nach dem Untergang Jerusalems. Grotius argumentiert hier so: 1. Die ersten Christen erwarteten, daß der Jüngste Tag gleich nach der Zerstörung Jerusalems eintreffen werde. 2. Das dritte Kapitel des 2 Petri ermahnt die Christen zu geduldigem Warten, falls dieser Tag nicht sogleich ihren Erwartungen entsprechend eintreffen sollte. 3. Da die Christen erst nach dem Untergang Jerusalems den Jüngsten Tag erwarteten und darum auch erst nach dem Untergang Jerusalems zur Geduld ermahnt werden konnten, kann wenigstens dieses dritte Kapitel erst nach dem Untergang Jerusalems entstanden und darum nicht von Petrus sein. Man könnte diese Argumentation mit demselben Recht auch auf den Römerbrief anwenden und denselben ebenfalls in die Zeit nach der Zerstörung Jerusalems versetzen und dann als von Paulus nicht geschrieben, weil Röm. 8, 18—23 auch zur Geduld angesichts des Jüngsten Tages ermahnt. Das Argument von Grotius, über das man nicht viele Worte machen sollte, ist schon darum ganz haltlos, weil jenes dritte Kapitel die Christen nicht zur Geduld ermahnt, sondern sie vor kommenden Spöttern warnt, die da sagen werden: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? und zugleich diese Spötterei entkräftet. Calov fügt noch hinzu: Daß aber der Schreiber dieser Epistel die Wiederkunft Christi zum Gericht als in Kürze eintreffend geglaubt habe, nämlich gleich nach dem Untergang Jerusalems, schmälert gänzlich die unmittelbare Direktion des Autors durch den Heiligen Geist und ebenso die kanonische Autorität dieser Epistel. Denn so hätte er Falsches geglaubt, was von einem inspirierten Autoren nicht kann gesagt werden. Es ist noch hinzuzufügen, daß das von Grotius über den Jüngsten Tag Gesagte sich auf das dritte Kapitel bezieht, welches Kapitel Grotius darum für eine besondere Epistel hält. Was geschieht nun mit den

beiden anderen Kapiteln, die Grotius gemäß eigentlich eine andere Epistel bilden?

Endlich bringt Grotius noch eine andere Mutmaßung oder Eingebung hinzu, daß nämlich diese Epistel von Simon Episkopos geschrieben sei nach dem Untergang Jerusalems. Wer aber unter den Alten hat dies überliefert? Und wer unter den Neueren hat je so etwas geträumt? Dazu, wenn aus dem zuletzt Angeführten diese Epistel aus zwei Episteln besteht, welche von beiden hat Simon Episkopos zum Autoren? Etwa die erstere oder letztere oder beide? Wenn aber die letztere, d. h. das dritte Kapitel, warum schreibt er die ganze Epistel ihm zu? Wenn aber allein die ersten beiden Kapitel, dann fällt, wie ich gesagt habe, das Argument in bezug auf die Zeit hin. Wenn aber alle drei Kapitel dem Simon zugeschrieben werden, dann wird nicht nur der Autor, sondern auch die Wahrheit der Epistel in Zweifel gezogen, obgleich auch durch das Argument in bezug auf das dritte Kapitel die Wahrheit gefährdet wird, wenn ein anderer als der Apostel für den Autoren gehalten wird, wie wir schon gesagt haben.

In dem, was nun folgt, beweist Calov, daß Petrus der Autor der nach ihm benannten zweiten Epistel ist:

A. Aus der Inschrift: Denn der Autor wird nicht allein mit dem Namen Simeon, oder wie andere Codices haben: Simon, angezeigt, welches allein schon genügen würde, weil in den Evangelien oder der Apostelgeschichte von den inspirierten Männern niemand so genannt ist ohne bestimmenden Zusatz, wie z. B.: Simon, der Bruder des Herrn usw. außer Simon Petrus, der Apostel. Der Autor wird auch mit dem Zunamen Petrus bezeichnet; und beide Namen, wenn verbunden, bezeichnen fortwährend in der Schrift den Apostel Petrus. Sie pflegen auch nicht selten verbunden zu sein. Außerdem ist der Name des Amtes hinzugefügt: Knecht und Apostel Jesu Christi, so daß kein Zweifel mehr bleiben kann, daß Petrus der Autor ist. Grotius behauptet nicht minder gottlos als dreist, daß der Titel gefälscht sei, obgleich mit gleicher Leichtigkeit auch die übrigen Schriften in Zweifel gezogen werden könnten, so daß nichts Gewisses in den heiligen Schriften mehr übrig bliebe. Daß alle griechischen Codices mit höchster Übereinstimmung diese Inschrift aufweisen, kann nicht in Abrede gestellt werden. Was freilich einen Mann wie Grotius kränken muß, daß kein Exemplar sich findet, das mit seiner Erfindung übereinstimmt. Dennoch wagt er zu glauben

und andere zu überreden, daß ältere Exemplare, wenn sie aufgefunden würden, seiner Meinung zustimmen würden. Kann er doch, am wenigsten aus dem Altertum, ein Beispiel vorführen für seinen so vergeblichen Verdacht.

B. Aus dem Schauen der Herrlichkeit Christi und dem Hören der Stimme vom Himmel, zu Christo von Gott dem Vater gesehen, als Simon mit dem Herrn auf dem heiligen Berge war; Kapitel 1, 16—18. Dieses Argument, wenn auch alles Obige ausgeschlossen würde, würde genügen, zu beweisen, daß kein anderer als der Apostel Petrus der Autor dieser Epistel sei, denn dieser ist bei der Verklärung Christi mit Johannes und Jakobus auf dem heiligen Berge gewesen (Matth. 17, 1 ff.). Mit welchem Schein von Wahrheit könnte Simon Episkopos dies für sich bekennen? Aber Grotius will jene Offenbarung auf eine andere deuten, die vom Evangelisten Johannes berichtet wird, Kapitel 12, 28: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermal verklären.“ Diese Stimme hätten viele gehört. Unter diesen sei auch jener Simon gewesen, der Bischof von Jerusalem war und 120 Jahre alt unter Trajan als Märtyrer starb. Und somit könne jener Simon von einer Stimme vom Himmel berichten. Dabei übersieht Grotius gänzlich, daß jene Stimme vom Himmel, von der der 2 Petri berichtet, nach ihrem Inhalt eine andere war als die aus Johannes, nämlich: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“

C. Aus der Ermahnung der ersten Epistel, Kapitel 3, 1: „Dies ist die andere (zweite) Epistel, die ich euch schreibe, in welcher ich durch Ermahnung erwecke euren lautern Sinn.“ Diese Worte setzen die zweite Epistel in Beziehung zur ersten, sei es, daß wir die beachten, an welche beide Episteln geschrieben sind, sei es, daß wir unser Augenmerk auf den Skopus beider lenken, woraus man mit Bestimmtheit schließen muß, daß von keinem andern Simon als vom Apostel Petrus beide Episteln vollendet wurden.

D. Aus der Einschließung des Autors unter den Namen Apostel, Kapitel 3, 2: „Und des Gebots eurer Apostel.“ Diese Worte lauten so, als redete einer der Apostel. Dem Grotius ist dies freilich etwas Geringsfügiges, weil er jenes Pronomen (eurer) für ein später eingefügtes hält, nach welcher Weise man lauter Geringsfügigkeiten in der Schrift haben könnte. Was wohl, das bleibend in der Schrift sein sollte, könnte nicht so hinausgestoßen werden? Alle Codices haben dieses Pronomen; in den meisten liest man

ἡμῶν statt ὑμῶν. Daher hat auch Luther übersetzt: „Und an unser Gebot, die wir sind Apostel des Herrn und Heilandes.“ Daher fügt Schlichting (Sozinianer, † 1664) in seinem Kommentar an die „Propheten“ folgendes an: Sein und der anderen Apostel Gebot vom Glauben an Jesum Christum und von der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und später: Er nennt sich einen Apostel, aber er fügt auch die anderen Apostel an, d. h. nicht mein, der ein Apostel, sondern aller anderen Apostel.

E. Aus dem ὁ ἀγαπητὸς ἡμῶν ἀδελφὸς Παῦλος, Kapitel 3, 15. Der Autor nennt Paulus seinen Bruder. Was auf Petrus zutrifft, trifft nicht zu auf Simon, den Bischof von Jerusalem. Grotius hegt den Verdacht, daß auch hier der Text verfälscht sei und zwar von den eigentlichen Autoren dieses Briefes, die damit ihrem Brief ein größeres Ansehen geben und ihn angenehmer machen wollten. Was werden nicht zuletzt noch die Harpyien sich in der Heiligen Schrift erdreiften, wenn es erlaubt ist, ungeachtet aller Autorität des Altertums und der Codices, auszulöschen und auszutilgen, was einem in der Schrift nicht paßt?

F. Aus dem Vergleich mit der Epistel Judä. Denn diese ist gleichsam ein Compendium zu der Petriepistel, vorzüglich das zweite Kapitel. Wer aber sollte so etwas wie das Folgende glauben: Judas habe in seinem Compendium auch einen nicht inspirierten Schreiber aufnehmen wollen, oder der Heilige Geist habe es so gefügt, daß durch einen Apostel auch das, was nicht apostolisch sei (nicht von einem Apostel herrühre) wiederholt werde, oder wie Grotius zu Kapitel 2, 3 zu sagen beliebt, Judas habe das Meiste von Simon, Bischof von Jerusalem, abgeschrieben?

Zu diesen Argumenten aus dem Inhalt des Textes kommen nun hinzu die Zeugnisse des gefundenen Altertums. Wenn ja die meisten Väter diese Epistel dem Apostel Simon Petrus zuerteilten, ja alle das anerkannten, daß dieselbe zu den neutestamentlichen Büchern und zum Kanon gehöre, warum, wenn Grotius glaubte, daß 2 Petri nicht dazu gehöre, fügt er den übrigen neutestamentlichen Schriften ohne irgendeinen Beweis einer abweichenden Autorität das an, was dazu keineswegs gehören sollte? Es wird diese Epistel angeführt unter dem Namen Petri von folgenden alten Doktoren: Athanasius, Epiphanius, Hieronymus, Augustin, Gregor dem Großen, Johann Damascenus. Auch bezeugen dieselbe als die Petri: Amphilocheus, Nazianzenus, Rufinus, Innozens, Sidor. Auch von Konzilien ist

diese Epistel im Kanon einbegriffen worden unter dem Namen Petri, wie Laodicäa, Karthago, Konzil der LXX Episcoporum. Beda Venerabilis sagt in der Vorrede zu seinem Kommentar: Es ist verwunderlich, daß irgendjemand daran zweifeln sollte, daß Petrus der Autor dieser Epistel sei, da sie doch seinen Namen ausdrückt und bezeugt wird, daß er mit dem Herrn auf dem heiligen Berge gewesen sei. Von welchem Argument auch Gregor M. Gebrauch macht, wie wir oben erinnert haben. Niemand aber ist gefunden worden, der jemals behauptet hätte, daß Simon, der Bischof von Jerusalem, der Autor dieser Epistel sei.

Hieraus folgt auch schon die kanonische Autorität dieser Epistel, welcher Gegenstand das **dritte Stück** dieses Vorworts sein soll. Wenn der Apostel Petrus, der Mann Gottes, vom Heiligen Geist getrieben, Autor dieser Epistel ist, kann kein Zweifel sein, daß diese Epistel vom Heiligen Geist eingegeben und göttlicher und kanonischer Autorität ist. Dies wird ferner durch Argumente aus den inneren Merkmalen bestätigt: Aus der Majestät und Erhabenheit der Epistel, sowohl in bezug auf göttliche Materien, als auch in bezug auf den Stil der Rede und den apostolischen Geist; aus der beständigen Wahrheit und der harmonischen Übereinstimmung mit den eingegebenen Schriften; aus der Wirksamkeit und göttlichen Kraft, welche sich auch durch diese Epistel in den Seelen der Menschen erzeigt; aus dem Zeugnis hinsichtlich des ausdrücklichen Wortes, von allem Obigen abgesehen, durch welches sich der Autor den Apostel Petrus, einen Mitanschauer der Herrlichkeit Christi auf dem heiligen Berge, Hörer der Botschaft der himmlischen Stimme, Kollegen der Apostel, Theilhaber an der Autorität der Apostel und einen Mitbruder Pauli nennt; auch hinsichtlich solcher Teile, in denen er für sich beansprucht die Anerkennung der Paulinischen Episteln und das nur einem Apostel Anvertraute; endlich aus der göttlichen Bewahrung der Epistel, welche mit den übrigen Schriften des Neuen Testaments unverdorben fortgepflanzt worden ist.

Dem sind hinzuzufügen die äußeren Argumente aus dem Zeugnis der Doktoren und Konzilien, schon lobend erwähnt, von welchen nämlich diese Epistel unter die kanonischen Schriften gerechnet wird; aus der Übereinstimmung der Kirche, sowohl der ausdrücklichen, als auch der andeutenden. Wenn sie etwas angezweifelt worden ist, dann ist sie von nur wenigen angezweifelt worden; wovon schon vorher die Rede war. Eftius erinnert, daß diese Epistel im Syrischen nicht zu

finden sei; aber man beachte dagegen, daß die ausgezeichneten syrischen Doktoren: Ephraem und Joh. Damascenus, aus dieser Epistel zuweilen Zeugnisse als heilige zitieren und daß Damascenus dieselbe ausdrücklich im Katalog der Schriften aufführt. Aber Eduard Pococke (Oxford) hat dieselbe im Syrischen herausgegeben zugleich mit der 2 und 3 Epistel Johannis und Judä aus einem Manuskript der Bodleianischen Bibliothek, der Bibliothek der Universität Oxford, so genannt nach Sir Thomas Bodley, einem Hauptförderer derselben.

Endlich sind keine Ursachen vorhanden, warum die kanonische Autorität dieser Epistel könnte in Zweifel gezogen werden, noch auch sehen wir, weshalb wir dieselbe um der Zweifel einiger willen deuterokanonisch nennen müssen, wenn doch jene Zweifel durch keine Gründe gestützt sind, und die kanonische Autorität, um genauer zu reden, keine Grade zuläßt noch auch eigentlich von menschlichen Zeugnissen abhängt.

Nachdem Calov, wie gezeigt, in mannhafter Weise für den 2 Petri als vom Apostel Petrus herrührend, darum auch für inspiriert zu halten und zu den kanonischen Büchern zu rechnen eingetreten ist, bringen seine weiteren Ausführungen folgende, in einer Einleitung zu einem biblischen Buch immer berücksichtigten Punkte: die Adressaten, Empfänger des Briefes (*objectum personale*), Ort der Verabfassung, Skopus, Argument der Epistel.

Das *objectum personale*, die, an welche diese Epistel gerichtet ist, werden beschrieben vom Glauben, welchen sie empfangen haben. Unter Glauben aber wird verstanden entweder die Lehre, der Glaube, welcher geglaubt wird, oder im eigentlichen Sinne der Glaube, durch welchen geglaubt wird, jener gleichwerte, nicht nur in Anbetracht des Zweckes, weil er auf dieselbe Ehre zielt, nämlich das ewige Leben, sondern auch in Anbetracht der inneren Würde, daß er von der würdigsten Ehre sei, in bezug auf die Materie oder das, worum er sich bewegt, welche wahrhaft göttlich ist, nämlich sowohl Vorschriften, wie auch Geheimnisse, wie auch in bezug auf das Wesen, weil die Lehre des Glaubens nicht etwas Menschliches ist, sondern vom Heiligen Geist, der mit dem Wort oder der himmlischen Lehre vereinigt ist, woraus auch die Wirksamkeit und göttliche Kraft fließt, und darum wahrhaftig göttlich ist. Übrigens ist nicht not, daß wir hier den Glauben uneigentlich, metonymisch, als Lehre annehmen, da die eigentliche Bedeutung hier statt hat und von den meisten Auslegern

angenommen wird, weil der Glaube aller Glaubenden gleichartig ist, sowohl in bezug auf das Objekt, von welchem er alle Ehre hat, welches die allertüchtigste Gerechtigkeit Christi ist, als auch in Anbetracht der Gnade oder der göttlichen Zurechnung, weil Gott uns den Glauben zur Gerechtigkeit rechnet, welches das höchste Gut und Ehre ist. Ἰσοτιμον ἡμῖν übersetzt die Vulgata mit conaequalem nobiscum, aber eigentlich heißt es: der unserm gleichwerte Glaube. Er verbindet die gläubigen Juden mit den Aposteln, oder, wie es Gerhard lieber will, die bekehrten Heiden mit den gläubigen Juden. Der Glaube eben aller ist derselbe in Anbetracht des Objektes, und gleichwert vor Gott wegen des Objektes, des Verdienstes Christi, welches er selbst ergreift, wenn auch angeichts des Grades in den Subjekten eine Verschiedenheit gesetzt ist, worüber schon Luther sagt: Den Edelstein, im goldenen Siegelring eingeschlossen, umfaßt sowohl der große wie auch der kleine (Siegelring). Aber der große umfaßt ihn fester als der kleine. Dennoch bleibt der Ring wie auch der Edelstein gleich wertvoll, ob der große oder der kleine ihn umfaßt. Das Geld ist gleichwert, wenn es von einer schwachen Hand angenommen wird und wenn von einer starken, weil es seinen Wert nicht vom Annehmen hat oder vom Empfangen und Ergreifen, sondern in der Vorzüglichkeit des Geldes selbst, und, so wird hinzugefügt, in der Gerechtigkeit Gottes und unseres Retters, weil der Glaube zur Gerechtigkeit Christi getragen wird, sich auf dieselbe stützt, in dieselbe allein sich senkt, und ist eigentlich der Gerechtigkeit Ergreifen, welchen Glauben die Gläubigen angenommen gesagt wird, weil ihnen frei gegeben ist, daß sie glauben (Phil. 1, 29) und der Glaube ein Geschenk Gottes (Joh. 6, 29). Denn λαμβάνειν ist gleich etwas Zufällendes empfangen, welches einem zufällig zuteil wird, ohne Verdienst zuteil wird (Apg. 1, 17; Eph. 1, 11; Kol. 2, 12).

Auch jene Lehre vom Glauben im eigentlichen Sinne besteht in der Gerechtigkeit unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi. Diese Worte (1, 1b: „Unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi“) sind mit einem Geist zu lesen und in einem verbundenen Sinne anzunehmen, daß nämlich Jesus Christus sei unser Gott und Heiland, was die Auslassung des Artikels und der Vergleich mit Vers 11 unten, auch 3, 18, wie auch Tit. 2, 13 (wo von Grotius selbst geschehen) bestätigen. Dessen (Christi) Gerechtigkeit ist vorzüglich das Objekt des Gehorsams des Glaubens, weil Moses und die Propheten von ihr zeugen: Röm. 3, 21; 10, 4; Apg. 10, 43. Nicht verheißt Gott

nur durch Jesum Christum das ewige Leben, sondern Christus, Gott, hochgelobet in Ewigkeit über alle (Röm. 9, 5) verdient uns auch dasselbe, indem er sich selbst gibt für das Leben der Welt. Denn nicht könnte es uns verheißen werden, außer daß Christus genug tat für unsere Sünden und uns das ewige Heil verdiente, weil wir unter dem Zorn und ewiger Verdammnis waren (Röm. 3, 19; 11, 32). Er hat sie aber verheißen als eine durch den Glauben anzunehmende, welcher den Gehorsam als Begleiter hat, wenn sie auch nicht durch Gehorsam, sondern allein durch Glauben angenommen wird.

Als die, an welche die Epistel geschickt ist, erkennt Grotius an, daß sie dem Geschlecht nach Juden, der Religion nach Christen, und was ihren Wohnitz betrifft, über verschiedene Örter der Erde zerstreut sind. Daher ist diese letztere Epistel hauptsächlich an dieselben geschrieben, an welche die erstere geschrieben war, wie auch Kapitel 3, 1 ausführlich gelehrt wird. Daher irrt Petrus Aureolus, indem er in einem Compendium schreibt, die letztere Epistel sei an die Römer geschrieben. Denn während erstere an Juden, durch Pontus usw. zerstreut, gerichtet war, kann dasselbe auch von letzterer nicht geleugnet werden, was auch aus 2 Petri 1, 19 zu schließen ist, weil die prophetische Rede an die Juden gerichtet war, nicht an die Heiden. Füge hinzu, daß 2 Petri 3, 15 nicht die Epistel Pauli an die Römer, wie Aurelius meint, sondern die an die Hebräer in Betracht kommt, wie wir auch an jener Stelle zeigen werden. Dennoch leugnen wir nicht, daß diese Epistel (2 Petri) auch an die Heiden, unter welche jene gläubigen Juden zerstreut waren, gerichtet war, wie wir dies oben von der ersten bemerkt haben.

Was nun den **Ort des Schreibens** betrifft, so ist jener nicht so bestimmt ausgesagt wie in der ersten Epistel, aber am wahrscheinlichsten scheint es den meisten, daß auch diese Epistel von Babylon aus gesandt wurde. Dieser Meinung stimmt Schlichting zu, schließt aber, daß unter Babylon nicht Rom könne verstanden werden. Hier, sagt er, ist offenbar, daß diese zweite Epistel an dieselben gerichtet ist, an welche die erste ausdrücklich gerichtet war, nämlich an die durch den Pontus zerstreuten den Namen Christi bekennenden Juden. Woraus man vermuten darf, daß diese Epistel wie die vorige von Babylon aus gesandt war, dessen Regionen jenem näher sind als Rom, eben in demselben Teil der Erde gelegen, was ich gegen die sage, die da meinen, daß unter der Benennung Babel in der ersten Epistel Rom bezeichnet gewesen sei, unter keinem wahrscheinlichen Grunde.

Es ist ferner auch die **Veranlassung** anzugeben, welche sowohl die gaben, die im Eifer der Frömmigkeit und des Glaubens nachließen, die daher anzureizen waren, als auch die, von welchen vorauserkant wurde, daß sie könnten im Glauben irregeführt werden. Als Verführer werden teils genannt die falschen Propheten, die den Herrn verleugnen, der sie erkauft hat, teils die Spötter, welche die Wiederkunft des Herrn zweifelhaft machen wollten. Wie in der ersten Epistel Tyrannen und Verfolger die Veranlassung bieten, so hier in der zweiten Irrlehrer und Verführer. Daher, sagt der selige Joh. Suß, hat Petrus in der ersten Epistel die, an welche er schrieb, zum Beharren in der wahrhaften Gnade bewegen wollen, damit sie nicht unter den Widerwärtigkeiten der Anfechtungen fielen; in der zweiten Epistel bewegt er sie zum Beharren in der Wahrheit der Gnade, damit sie nicht abgewandt würden durch die falsche Lehre der Ketzer und Pseudoapostel.

Daher ist der **Skopus** der Epistel klar. Er ist ein doppelter, sowohl eine Ermunterung, Anreizung zur Frömmigkeit und vornehmlich zum Beharren im Glauben, welcher aller Tugenden Wurzel ist, als auch eine Erinnerung, durch welche er ihnen ins Gedächtnis rufen will die Gebote der Propheten und Apostel, damit sie gegen alle Verführer ohne Unterschied gerüstet seien, welchen doppelten Zweck und Skopus er verbindet Kapitel 3, 1. 2, wie auch 2, 12. 13.

Daher hat Athanasius das Argument dieser Epistel in einer Synopsis so formuliert: Diese Epistel ist eine Erinnerung, Wieder-auffrischung der vorigen Belehrungen. Denn, als Petrus erkannt hatte, daß die zukünftige Auflösung seines Leibes bald kommen werde, hat er mit Fleiß dies getan, daß er alle erinnerte dessen, worüber sie zuvor durch die Lehre des Evangeliums waren unterrichtet worden. Zuerst handelt er vom Glauben und zeigt, daß jener von den Propheten sei angekündigt und daß die Weissagungen vom Heiland nicht menschlich, sondern göttlich seien. Darauf zeigt er jenen an, damit sie die Verführer nicht anhören, ihr zukünftiges Verderben, wie auch die Strafe über die sündigenden Engel erwähnt wird. Er bezeichnet aber auch in dieser Epistel die kommenden Tage, in welchen Spötter überall umhergehen werden, versuchend, daß sie andere verführen, sagend, daß grundlos von uns gepredigt werde die Wiederkunft des Heilandes, darum, daß er, während er immer gepredigt werde, doch noch nicht gekommen sei. Daß sie sich von solchen enthalten, schreibt er ihnen vor, lehrend, daß sie wegen der

Verzögerung nicht an der Gnade verzweifeln sollen, weil die Zeit der Welt beim Herrn keine Verzögerung erzeugt, indem vor ihm ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Er bejaht und erklärt, daß der zukünftige Tag des Herrn schnell sein werde, und schreibt allen vor, daß sie auf dessen Zukunft bereit seien in guten Werken und annehmen, was vom Apostel geschrieben ist, daß sie nicht die Ohren hinneigen zu denen, welche das verlästern, wie ja von denselben die sämtlichen göttlichen Schriften verlästert würden. Nachdem er so jeden ermahnt und belehrt hat, damit sie dieses Zukünftige wissen, ermahnt er sie noch, daß nicht einer vom gewissen Ziel abirre, und beschließt so die Epistel.

Nach Athanasius wird daher die Epistel nicht unrichtig eingeteilt in die These über die zu bewahrende evangelische Lehre, einst von den Propheten verkündigt, und in die Antithese von der falschen Lehre der falschen Propheten und Verführer, welche zu meiden ist. jene wird Kapitel 1, diese Kapitel 2 und 3 vorgelegt. Dem seligen Gerhard gefällt es, die beiden Teile der Epistel so auszudrücken, daß der erstere sei eine Ermahnung (Nouthesia) zur Beharrlichkeit und Fortschreiten im Glauben und Eifer nach Frömmigkeit, der andere eine Prophetie, Vorhersagen des Kommens falscher Propheten und Verführer sowohl, als auch der Spötter und Lasterer, die die Wiederkunft Christi leugnen. Beide Einteilungen kann man verbinden.

In neuerer und neuester Zeit hat der 2 Petribrief mancherlei Beurteilung erfahren. Wohlenberg, Professor in Erlangen und einer der Mitarbeiter an den Zahn'schen Kommentaren zum Neuen Testament, hält Petrus für den Verfasser des zweiten Briefes. Er sagt schön, daß er, solange nicht bündige Beweise vorlägen, daran festhalten würde, daß Petrus der Verfasser sei. Sonst kann man leider Wohlenberg in seinen Auslegungen und in vielen seiner in der Einleitung zum 2 Petribrief aufgestellten Behauptungen nicht folgen. Zum Beispiel gründet Wohlenberg auf den Namen Petri im zweiten Briefe, *Πετρών*, die hebräische Form für *Σίμων*, die Behauptung, daß dieser zweite Brief an Judenchristen müsse gerichtet gewesen sein und zwar an solche dicht bei Palästina, selbst in Galiläa.

In einem Artikel zum 2 Petribrief führt Sieffert an, daß nach der neueren Kritik der 2 Petribrief nicht von Petrus sein kann, sondern eine spätere Abschrift des Judasbriefes ist, und zwar wegen der Ähnlichkeit des 2 Petri mit Judä (2 Petri 2 und Judä, Vers 4 f.).

Aber während Petrus schreibt: Es werden unter euch sein (2, 1), schreibt Judas Vers 4: „Es sind etliche Menschen neben eingeschlichen.“ Petrus hat sie vorausgesagt; Judas sagt, daß sie da sind. Judas bestätigt Petri Worte. Wenn irgendjemand abgeschrieben hat, dann müßte es Judas sein.

Um die Behauptung zu stützen, daß der 2 Petribrief nicht von dem Verfasser des ersten sein könne, bringt man folgende Gründe vor:

1. Der Stil des zweiten Briefes ist ein ganz anderer als der des ersten.

2. Der zweite enthält dem ersten fremde Ausdrücke; wiederum vermißt man im zweiten solche, die dem ersten geläufig sind.

3. Der erste zitiert viele Aussprüche aus dem Alten Testament und den Reden Jesu, was der zweite nicht tut.

4. Begriffe wie *ἐπίγνωσις* und *εἰσέβεια* werden im zweiten gebraucht, die dem ersten fremd sind; so wird auch Christus *σωτήρ* genannt, was im ersten nicht geschieht.

5. Die Wiederkunft Christi, die im ersten *ἀποκάλυψις*, im zweiten *παρουσία* genannt wird, wird im zweiten als ferner gedacht.

6. Der zweite erwähnt nicht Tod, Leben und Auferstehung Christi.

7. Die im zweiten Brief erwähnten Spötter führen über die apostolische Zeit hinaus.

A n m e r k u n g : Ein wichtiger Beweis gegen die Autorität Petri in bezug auf den 2 Petribrief ist aber doch vergessen worden. Es ist folgender:

Der erste Petribrief hat fünf Kapitel.

Da dieser der einzige uns bekannte Petribrief ist, müssen wir annehmen, daß Petrus mit Vorliebe seine Briefe in fünf Kapitel teilt, wie mancher immer drei Teile zu seiner Predigt haben muß.

Da der zweite Brief nur drei Kapitel enthält, kann er nicht von Petrus sein.

W. S ö n e c k e.

The Sabbath.

Gen. 2, 1-3.

Thus the heavens and the earth were finished, and all the host of them. And on the seventh day God ended His work which He had made; and He rested on the seventh day from all His work which He had made. And God blessed the seventh day and sanctified it: because that in it He had rested from all His work which God created and made.

The purpose of the following lines is not, and can not be, to give an exhaustive exegesis of the above passage, nor to set forth at length the meaning of the Sabbath as instituted by God. Both aims would by far exceed the scope of a magazine article. We must restrict ourselves to more moderate aims. We shall attempt to stimulate independent research and investigation of a few questions which the statements of Moses concerning God's Sabbath suggest.

1. The Sabbath and Evolution.

A little reflection will reveal that if Moses is right about the seventh day in the history of our earth: then evolution is fundamentally wrong.

Evolution, being in fact a re-creation of the old Heraclitean *Πάντα ῥεῖ*, assumes an unbroken course of development produced by the action of resident causes. Only Heraclitus (about 500 B. C.) was more consistent in his logic than his modern followers. He was fully aware of the self-contradictory elements contained in the concept of evolution. To predicate transformation of a thing is to assert two facts: that the thing which now is was not before, and that there is a certain connection between the thing which now is and the one which occupied its place thus far. The thing which is the result of a transformation did not exist before the change took place, and on the other hand it was nevertheless contained in the form which preceded it. Hence, both existence and non-existence are predicated as belonging to the same thing. It is and is not at the same time. Taking any link in a chain of developments, three predicates apply at the same time: It is,

it is no more, it is not yet. It is a certain thing; it is no more what it, the thing now existing, was but a moment ago; it is not yet what it, the same thing that now exists, will be a moment hence. There must be a moment in which both the one stage ceases and the next one begins, a moment in which in a sense both are and yet neither is. Such changes become intelligible only on the assumption of an external agent producing them. To assume that they are produced by resident causes, admitting possibly a guiding influence of some external directive force, would be a case of the old bootstrap theory: the world pulling herself upward all by herself. Archimedes knew better: *Δός μοι πῆ στῶ*. Heraclitus was fully aware of these inconsistencies in the concept of an absolute development, a transformation produced entirely by resident causes. And because he was, and yet from his observations was convinced that change and development were incontrovertible facts, he chose the flickering fire, representative of instability, as the basic element and taught a development both upward and downward, both progressive and retrogressive. He tried moreover to mitigate the intolerable conception of an absolute development by assuming a counter current, which, now retarding now accelerating the main stream, produced a strife of all things against all. Strife is the father of all things. The universe, both as a whole and in the individual phenomena, is like a surging sea, every wave peak being followed by a corresponding depression.

Πάντα ῥαῖ.

The modern followers of Heraclitus are not so consistent. Evolution is a gradual process of development, which may not be reversed, every stage arising orderly out of the preceding one: every stage is rudimentarily contained in its predecessor, which however must not be conceived as an unfinished torso but as a complete, though simpler, entity unfolding into a more perfect, more fully organized form. Yet never are we acquainted by the disciples of evolution with the inconsistencies inherent in this definition of evolution.

Moreover this conception of evolution and development admits of motion in one direction only. Evolution is, always and at all times, progressive.

Evolution is a ceaseless process. There was no time when it began. Forms may have been extremely rudimentary, yet even

they must be conceived as having been preceded by still simpler ones and as having been evolved out of them, rather as having evolved themselves automatically, spontaneously, and so on backward ad infinitum. And there will be no time when evolution will come to an end. Forms may be highly organized to-day, yet to-morrow they will give place to more complex ones, and so on forward into an endless eternity.

It is beside the mark in this study to point out the baleful effects of such a theory, yet in passing we may insert a summary statement, a confession by Tim Klein ("Entwicklung und Entscheidung" in "Zeitwende", Januar 1925): "Wir haben von der Entwicklung in höhere Formen geträumt und gingen in Wahrheit der Auflösung aller Formen entgegen. Der moderne Mensch unter der Herrschaft der Entwicklungslehre war weder Kreatur noch Schöpfer, sondern er war ein Knecht der Geschöpfe, die er machte. Alles und jedes war über ihn, den 'Herrn der Natur', Herr geworden. Diese Knechtschaft ist nur ein anderer Name für Anarchie. Denn wo alles herrscht, herrscht nichts und niemand. Wo alles recht hat, hat niemand recht. Der moderne Mensch glaubte, das Subjekt der Welt zu werden, und ist das Objekt seiner Hirngespinnste und Artefakte geworden. Die Hauptfrage des menschlichen Daseins: die nach seinem Schicksal und nach dem Sinn seines Schicksals, wurde nicht mehr gestellt. Denn man empfand das Leben überhaupt nicht mehr als Schicksal, sondern als notwendigen oder beiläufigen Ausfluß einer ins Endlose fortlaufenden Entwicklung. Was seit Jahrtausenden alle Völker im tiefsten gespannt und aufgewühlt hatte, war wie ausgelöscht. In einem nur in seiner Seichtheit unübertroffenen Monismus waren die Antinomien des menschlichen Daseins aufgelöst. Man erfüllte sein Schicksal, indem man sich entwickelte. Ein Gedanke von grausamem Humor. Das war also des Pudels Kern! Alles Reden, Schreien, Schreiben, alles Handeln, Ruhen, Leiden in diesem 'Zeitalter des Verkehrs', der 'Maschine', zur Abwechslung auch 'des Kindes', all der ohrenbetäubende Lärm, das Herabsinken von Millionen in die Hörigkeit der Maschine, die bitteren Kämpfe und die Verfehmung der Stände untereinander, die blutigen Kriege, die furchtbaren Explosionen der menschlichen Natur im großen, die beängstigende Geschäftigkeit im kleinen, die Kultur und der Kultus des Überflüssigen, und

endlich der Lobpreis oder die Entrüstung über das alles, — hatte in dem Zauberwort 'Entwicklung' seine Erklärung gefunden. Und wohin ging die Entwicklung? Alle Zwischenvorstellungen seien hier übersprungen und gleich das Ende angeschaut: in der Vereisung des Erdballs endigte das Schicksal der Menschheit, dieses Ichs, dem kein Du der Gottheit mehr entsprach. . . . Und der aus der Entwicklung Entwickelte selbst? Er weiß in Wahrheit nicht, wo er ist und was er ist, woher er kommt und wohin er geht."

Our question is: how does the idea of evolution agree with the narrative of Moses concerning the events of the seventh day.

Moses tells us, and he tells us so in emphatic repetitions, that all things were **finished**, that God **ended** His work; that God **rested** from His work. These words, if they mean anything at all, tell us that on the seventh day a certain activity of God completely ceased, its purpose having been accomplished. The seventh day was preceded by a period, in fact by six distinct periods, of development caused by the creative fiat of God. This period of creation was now ended. The process of God's creative "evolution" was interrupted, rather it was completely halted. An entirely new era is introduced which is characterized by an altogether different activity of God.

God was not idle on the seventh day. He "blessed" it and "sanctified" it; but more of this anon. For the present we turn our attention to a peculiar phrase at the end of the third verse, which the A. V. renders: He had rested from all His works which God **created and made**. This is a convenient translation adopted also by Luther: "Die Gott schuf und machte", yet it is not quite literal. The exact words are: created in making or doing.

God may be defined as the Absolute Being, having existence and life in Himself. He may also be defined as absolute Activity. He is constantly working and doing in some form or other. In the absolute sense, His work never is ended, never ceases. On the seventh day, however, a certain form of His work came to an end. It was that form expressed by the verb to create.

What does it mean to create? The situation depicted in the very first verse of the Bible gives us a flash-light view of creation.

It in the first place posits God, a personal being, who simply is. Whence does He come? He has no beginning, He has no origin, He simply is. Is He *causa sui*? This were a very inadequate, misleading term. He is not His own cause, constantly producing himself out of nothing. No, He simply is, and no cause whatever dare be assigned for His existence. Nothing of the kind is indicated in the words of Moses. God is simply proclaimed as being, as an all-potent factor that the world will have to reckon with, that it is absolutely dependent of. God's being is absolute, the world's being is relative. The world exists as long as it pleases God and it is what it pleases God to make it. God simply is and is accountable to no one, while every one else is accountable to Him. That He is love, and that His majesty is mercy is a thought that Moses does not express in the opening verse, but which he immediately sets out to proclaim in the most concrete and impressive manner. In the first verse he wishes to produce in us the proper feeling of awe at the thought of this absolute, independent Being, God.

Over against God the world, heaven and earth, the universe, is mentioned. It also exists, it is a factor to be reckoned with. But what a vast difference between the existence of God and the existence of the universe! The existence of the universe had a beginning, there was a "time" when it was not. There was a moment when it sprang into being. "Before" that moment there was nothing, in and after that moment we have the world.

In other respects the existence of the world is not like that of God. It is not a simple, absolute, causeless being. The world was called into being by God, was produced by Him. Its origin rests in God, its existence is altogether dependent on Him. It is because He so wills, and He also determines the manner and the extent of its being. It is entirely the product of a creative act of God. Here, then, we observe creation at first hand; and what do we see? The act of a personal absolute Being by which He causes something to exist which did not exist before.

This creative activity of God had come to an end on the seventh day. Although God continues to do and to work, He ceased to produce anything new. Anything that had not been created by the seventh day would never be created. Something which did not exist on the seventh day would never spring into

existence thereafter. The chapter on the creation of the world is closed, a new chapter is opened.

What now begins is the sustaining providence of God. God does not withdraw from the finished world in deistic fashion, rather, by direct, though not necessarily immediate, action He preserves the things He created. This is not the place to take up a full discussion of this subject, presenting all the phases of God's activity in His providence. It is one aspect in particular that demands our attention. Our question is: what bearing, if any, has the account of the seventh day on the theory of evolution.

In Moses' record of creation, the story of the hexaemeron, we are frequently, in fact in the account of every day, reminded of the forces which God placed into all things which He created. When e. g. on the fourth day the celestial bodies were formed, they were individually and collectively assigned peculiar tasks and functions. They were given their relative positions, their orbits, and were equipped with certain properties so that in constantly varying form and degree they might influence the earth, its climate, its temperature, its atmospheric conditions, moisture, barometric pressure, precipitation, winds, ocean currents, and a thousand other things, and thereby the entire plant and animal life, and, in a degree dependent on this, human activity and development. The earth, subject to general cosmic conditions and influences, is in turn endowed with life-giving properties, it can "bring forth", it can produce and sustain plant and animal life. All life is made dependent on these conditions, and a change in them will cause also changes in the forms of life.

Above all was man given ability and authority to "subdue" the earth, to investigate the properties inherent in the creatures, to avail himself of the forces of nature, to employ them for his own purposes, to direct, to develop, to change, to overcome, even to reverse the natural course (like a ship sailing against the wind by which it is driven). He was not made absolute lord, his dominion is limited by the forces of nature, which he must study and harness, and without which he can not accomplish anything. He operates only through the laws of nature and can do no more

than can be effected through them and as far as they are known to him.

The laws of nature were created by God in the beginning, and they are being kept effective to this day by His word and operative presence. Even after the flood, when that mighty catastrophe had shaken the very foundations of the earth and apparently nothing but debris and ruin remained, God comforted the heart of Noah with the reassuring words that seedtime and harvest, and cold and heat, and summer and winter, and day and night shall not cease. The forces and laws of nature have not been abrogated.

Here again we must refrain from too broad a discussion of the development produced by these resident causes with or without the guiding control of man's intelligence. Evolution assumes that new forms are constantly being produced, forms which exhibit characteristics possessed by none of their progenitors.

There is one thing about every form of life which Moses emphasizes more than anything else: That is the division into kinds. Ten times does the term kind occur in five verses (chap. 1, 11. 12. 21. 24. 25). Moses is far from asserting that kind is anything rigid, rather he seems to allow a degree of flexibility; but what he does teach most emphatically is the actuality of a division of all forms of life, vegetable and animal, into kinds and hence the fixedness of the kind.

To this picture drawn in mere outline observations of actual life fully correspond. The limits of kind are fixed. They can not be transgressed. Specimens of different kinds are absolutely sterile to one another, while they are fertile to members of their own kind. But within the limits of kind great variability is observed. Some characteristics may be more pronounced in the offspring than they were in the parent, while others may be repressed, this differing numerical relation between characteristics alone giving rise to countless varieties. Such resultant mutations are of common occurrence. Yet in all these no new kind has been produced. Mutations always clearly belong to the same general kind as the parent. A case in point of recent date is the Loganberry (cf. Vol. XXII, p. 294 of this magazine). Mutations frequently may be the result of "chance", often they are produced by man's well planned and carefully executed experiments. But

never, as stated above, has the process of variation produced a really new kind. The time for bringing forth new kinds has ceased long ago; that was the time of creation. The very occurrence of variations and mutations, however, shows that we are living in an entirely new era, in the time namely in which God through the operation of the resident forces and the laws of nature, which He created in the beginning, now sustains, preserves, develops, governs, regulates, controls, etc. the universe in a form adapted for His purposes.

Moses says that God rested on the seventh day from all His work which He created. His creative work ceased. In other passages referring to God's ending His creative activity Moses does not refrain from using highly anthropomorphic expressions. In Ex. 20, 11 he employs the verb **נוּחַ**, meaning to take a rest; and in Ex. 31, 17 we even read the explanatory addition **וַיִּנְפֹשׁ** = and was refreshed, or caught his breath, as after a great exertion. These expressions, if they mean anything, certainly serve to underscore the absolute cessation of creative activity on the part of God. The fact stands out in bold relief: creation is ended. The created forms were henceforth not to be increased in number by the addition of new ones, they were to be preserved; they might be varied, but absolutely nothing new would be produced. — Evolution, which assumes an uninterrupted process of development, is found to be in hopeless opposition to the biblical account of the Lord's Sabbath. The fundamental theory of evolution is incompatible with the fact that on the seventh day God ceased to create.

2. Length of the Sabbath.

The Sabbath of which Moses speaks is designated by the same name as the preceding periods of time, it is called a day. And moreover, there is no indication that this day is of a nature different from the preceding ones, of a longer or shorter duration, etc. Rather, by calling it the "seventh" day, so it would seem, Moses clearly indicates that this "day" is of exactly the same kind as the others he had mentioned. For how else could he apply to it the ordinal numeral? Enumeration, addition, presupposes objects of the same class. It thus appears highly probable, not to say conclusively certain, that Moses had seven days of equal

length in mind. If anybody would dispute the equality of the seventh day to one of the preceding six the burden of proof is clearly with him, not vice versa.

That the question of the duration of this particular day can come up at all for discussion is due to the fact, and solely to that fact, that Moses fails to say, as he did in every other case: And the evening and the morning were the seventh day. Cf. chap. 1, 5. 8. 13. 19. 23. 31.

What, then, was the length of the "days" in Gen. 1? The first impression an unbiased reader will get is that they were ordinary days of 24 hours each, lasting from sundown to sundown, according to the Hebrew custom of reckoning the days. Although during the first three days there was as yet no sun to rise and set, yet God had on the very first day divided between light and darkness and had given to these two phenomena the names they are still bearing, calling the light day and the darkness night; so that there can be no reasonable doubt in our minds about the perfect correspondence of the two halves of the then days to the same halves of an ordinary day after the function of dividing between light and darkness had been assigned to the sun on the fourth day. Yet, granting that some one might feel justified in doubting the correctness and the force of the above observation, after the fourth day such doubts must vanish. Then the sun was created, the laws of the universe were established, the motion of the heavenly bodies, their rotations and revolutions, began, and as a result we have the present division of time into day and night, seasons, days and years. And since Moses does not indicate the slightest difference between the days nos. 4, 5, and 6 on the one hand, and the days nos. 1, 2, and 3 on the other, it is quite evident that if the days of the second group are ordinary days, so must be those of the first group. And no unbiased reader can escape the impression that Moses had ordinary days in mind.

Yet the question will not down if the "days" of Gen. 1 might not properly be understood to represent longer periods of time. The fact is pointed out that the Hebrew word יָמִים is used in more than one sense. Like our English equivalent it may stand for a calendar day, but also for one half of such a day when used in opposition to night (as in the first part of Gen. 1, 5). Furthermore, in connection with prepositions it may refer to time very

generally, like our English "to-day", meaning anything from a day of 24 hours to a generation, or to a century, in fact any indefinite period of time considered as the present from the standpoint of the speaker. And again, when modified by quantitative adjective "all" it may designate time generally (as in Is. 28, 24, where the A. V. retains the word "day", while in Ps. 52, 1 it renders the Hebrew "all the day" with "continually").

It will be noted, however, that in all these instances time is spoken of very indefinitely, and it will be difficult to point out a passage in which יום is used for a definite period of time, other than a solar day, with a fixed beginning and end. There may be a few cases in which these requisites appear to be satisfied approximately. In Ex. 13, 8 the whole time of Israel's settling and living in Canaan is called "that day". In Dt. 9, 1 Israel is promised that they are to pass over the Jordan "this day", although the actual crossing was still two or three months in the future. But since they had now entered upon that part of their long journey which was to be marked by the afore mentioned event, Moses calls that whole period of time in which they were approaching the Jordan, were making preparations for crossing it, actually did cross it, and erected a stone monument in commemoration of the event: "this day". Also Dt. 31, 17, 18 may be cited. Here the time in which Israel will forsake the Lord and in which many plagues will trouble them is referred to as "that day". Similarly "that day" is used in Is. 19; in Jer. 11, 4; 34, 13 and others.

Although in the passages quoted in the foregoing paragraph a definite period of time is clearly indicated, yet a certain vagueness remains and the precision of Gen. 1 is not nearly attained, in which the days are unmistakably circumscribed by the statement that evening and morning marked their bounds. Such is the difficulty also in a passage found in close connection with the creation story. Gen. 2, 4 speaks of the "day" in which the Lord God made the earth and the heavens. Although we know the exact duration of this period from Gen. 1, yet in chap. 2 Moses is not in the least concerned with this idea of definite duration, he is referring to the time of creation in a general way. It is not his purpose in this chapter to state that God's act of creation occupied a definite period of time, he rather reminds us

that the time of creation was now past, that the chapter on creation is closed, that something new is to be reported.

Thus we have not been able to find a single instance in which "day" is used to designate a definite epoch of years as it designates an ordinary calendar day of 24 hours. Still this failure is not absolute proof that the word might never be so used, nor that this meaning is impossible in Gen. 1. The first impression, however, remains that Moses is speaking of common solar days.

But why trouble at all about the length of the creation days? Science, so-called, has caused all this stir. Geology and paleontology discovering fossil animal and plant remains in the various strata of the earth's crust have drawn conclusions from their observations, and have endeavored to explain the presence, the origin of these fossils. But in doing so, it is clear, they have grossly overstepped their legitimate bounds. "Die Natur erklären heißt sie beschreiben", this dictum of Kirchhoff*, the discoverer of spectral analysis, relieves natural sciences of the burden of speculating on the discovered facts, and at the same time fixes bounds which they may not transgress without great harm to themselves and to the truth. Geology, however, was not satisfied with discovering, investigating, and recording the facts; it began to speculate, and built up a theory of the origin and development of the earth during past ages. Speculate, to be sure, we may and must; the impulse to search for adequate causes of all phenomena is natural to the human mind. And phantasy, weaving some partly understood facts into workable hypotheses, has often led the way to new discoveries. Yet the results of speculation and the ascertained facts of any science must never be confused. Facts are stubborn things, and hypotheses — are guesses. — Another science which contributed heavily to this construction of the earth's past history was astronomy.

What were the results arrived at by these sciences? I happen to have before me the commentary of Dr. Driver on the Book of Genesis. In his words "geology ... has disclosed, by testimony

*) Vorlesungen über mathematische Physik. "Ich stelle es als die Aufgabe der Mechanik hin, die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben. Ich will damit sagen, daß es sich nur darum handeln soll, anzugeben, welches die Erscheinungen sind, die stattfinden, nicht aber darum, ihre Ursachen zu ermitteln."

which cannot be gainsaid, the immense antiquity of the earth. The earth, as we now know, reached its present state, and acquired its rich and wondrous adornment of vegetable and animal life, by a gradual process, extending over countless centuries, and embracing unnumbered generations of living forms. Those white cliffs which rise out of the sea on our (England's) southern coasts, when examined by the microscope, are seen to consist mostly of the minute shells of marine organisms, deposited at the rate of a few inches a century at the bottom of the ocean, and afterwards, by some great upheaval of the earth's crust, lifted high above the waves. Our coal measures are the remains of mighty forests, which have slowly come and gone upon certain parts of the earth's surface, and have stored up the energy, poured forth during long ages from the sun, for our consumption and enjoyment. These and other formations contain moreover numerous fossil remains; and so geologists have been able to determine the order in which, during the slowly passing ages of their growth, higher and higher types of vegetable and animal life were ever appearing upon the globe. Nor is this all. Astronomers, by the study and comparison of the heavenly bodies, have risen to the conception of a theory explaining, by the aid of known mechanical and physical principles, the formation of the earth itself. The solar system — i. e. the sun, earth, and other planets with their satellites — existed once as a diffused gaseous mass." And now follows a brief sketch of Laplace's nebular hypothesis. Dr. Driver, finding this teaching of geology and astronomy as inconsistent with the cosmogony of Genesis, does not hesitate to declare: "From all that has been said, only one conclusion can be drawn. Read without prejudice or bias, the narrative of Gen. 1 creates an impression at variance with the facts revealed by science. . . . While fully bearing in mind the immediate design of the writer, to describe, viz. in terms intelligible to the non-scientific mind, how the earth was fitted to become the abode of man, it is impossible not to feel that, had he been acquainted with its actual past, he would, while still using language equally simple, equally popular, equally dignified, have expressed himself in different terms, and presented a different picture of the entire process."

There are others who are not ready to follow Dr. Driver

when he discards the Genesis narrative as scientifically untrustworthy because its statements are at variance with the "facts" revealed by science. They tremble at the Word of God, which can not be broken. And yet, they are also awed by the formidable array of "facts" presented by science. They hesitate to accept the Bible statements in the face of the counterevidence, scientific or otherwise. They try to harmonize the conflicting statements, if no other solution presents itself they will accept a compromise. They see a ray of hope in the possibility of interpreting "day" as epoch, and endeavor to show that the geological ages are identical with the "days" of Genesis. They may succeed in making out a fairly strong case, and yet one can not escape the feeling that Dr. Driver is right when he says: "The efforts at reconciliation . . . are but different modes of obliterating its (the Genesis account's) characteristic features, and of reading into it a view which it does not express. . . . It will be apparent that the admission that 'day' might be interpreted as representing a period is of no avail for bringing the narrative into harmony with the teaching of science."

It is a dangerous undertaking to try to harmonize the results of geologic investigation with the account of Genesis, vice versa. It is dangerous for science. The present arrangement in order of the earth's strata is far from satisfactory. It was made with a view to satisfy the preconceived theories of evolutionists. Moreover, the work was left almost entirely to paleozoologists, and the conclusions of paleobotanists, working in their particular field along similar lines and with the same evolutionistic ideas as a guide, often overturn the ascertained "facts" of the paleozoologists, so that one can hardly escape the impression that the entire arrangement is rather arbitrary and in sore need of revision. But any attempt at harmonizing will tend to fix and perpetuate the present arrangement to the detriment of true science.

An effected harmony is still more dangerous for faith. Some one may object that we must establish a harmony in order to reduce the difficulties and the consequent dangers to which the faith of our Christian students of geology etc. is exposed; rather put a construction on Gen. 1 that will make the matter palatable to scientists than make it impossible for a scientific mind to accept the biblical account by adhering too rigidly to the letter of the

text. In reply one might ask, whether a faith which for its preservation demands an abridgment of the Bible is worth saving, and if an elimination of "objectionable" matter from the Bible is the proper way to save it. A faith of this kind does not regard the Bible as the supreme authority, it is prone to rely on reason. By tampering with the Bible at the request of such "faith" we are actually helping to wreck it entirely; we are confirming it in the conviction that the Bible, if it would retain its authority, must be able to vindicate its statements before the tribunal of human reason, and that only in so far as it succeeds in this are we under any obligation to accept it.

Aside of this; not only is the arrangement of the earth's strata by the scientists highly arbitrary, but it is also an unproven and unprovable assumption that these layers mark epochs of creation, which might be made to conform roughly to the "days" of Genesis. Moses narrates a progressive creation, not the successive formation of layers in which remnants of the different stages were imbedded. Two occurrences of the gravest consequence for the earth, which the Bible relates, must not be overlooked. When man had fallen into sin a blight fell on all creation and nature was subjected to vanity. Our phantasy is too slow to draw an adequate picture of the devastation wrought when God for Adam's sake pronounced the curse over the ground. It might seem as though the judgment was carried out through wide spread volcanic action and electric storms, at least the cherubim with the flaming sword might be taken as indicating devastation by fire. Not, indeed, that they were mere personifications of natural phenomena, but they are God's ministers acting through the medium of fire (cf. Ps. 18, 10ff.; Ez. 10, 2). Many a specimen now dug up from the earth and hailed as evidence of an evolutionary origin of the world may in reality be a monument to that terrible day. Passing over the cursing of the ground for Cain's sake, which apparently was local in character, we come to a second catastrophe of gigantic proportions. In the flood the very foundations of the earth were shaken, likely by volcanic action, while the surface was ravaged by the waters of torrential rains. The destructive action lasted for forty days, then the thoroughly plowed-up earth was permitted to settle, and finally it was restored to man to inhabit anew. When Noah beheld it, it

was a ruin of its former self, he was forced to begin, not where he had left off before the flood, no, at the very beginning of civilization. When the earth was torn by convulsions within and submerged to the turbulent waters of the deluge, what colossal changes must have been effected, traces of which we now see in the strata of the earth's crust. Certainly our faith should not overlook these changes recorded in the Book of God, and not waste its strength in the futile attempt to establish some sort of agreement between the earth's strata and the "days" of Genesis.

We must not permit the cocksureness of science to impress us too deeply. Man's understanding was darkened by sin, his vision became distorted. Our process of acquiring knowledge is extremely cumbersome, at every turn there is chance for error, errors of observation, of analysis, of comparison, of elimination, of combination, of interpretation, of classification, etc., etc. Though it could be proved scientifically — granting for a moment the impossible — that the earth's strata represent epochs of creation, yet this could not compel us to interpret the "days" of Genesis as meaning periods of time. If they were meant as ordinary days, they are ordinary days in the face of all science. If they were meant as periods, science could not contract them; as on the other hand, if they are solar days, science can not expand them, no, not by so much as the fraction of a second.

Moreover, every attempt to draw conclusions from the present condition of the earth, the laws governing its development, the time now required for certain processes to take place, etc., overlooks the emphatic declaration that God ceased from creative activity on the seventh day. What we are observing to-day, and what information we have gathered from an investigation of the earth's crust, are evidences of God's sustaining providence carried out in the face of the destructive effects of sin. Though we discover one law of nature after the other, until the whole code lies before us like an open book and we have completely traced God's regular method of operation in preserving the world, yet should we thereby not be one hair's breadth closer to an understanding of His method of creation. God's method of creation is one thing, and God's method of preservation is quite another thing. What now is the result of a slow process extend-

ing over years and centuries may during the creation period have been achieved in a moment's time, vice versa. A deep gulf, which it is simply impossible for human ingenuity to bridge over, gapes between these two acts of God: creation and preservation. Every conclusion, therefore, we may draw from present day processes to conditions obtaining during the hexaemeron is of necessity a fallacy. Science can have nothing to say about the length of the days in Gen. 1.

Others, though not moved by the conclusions of science, yet fancy that the days of Gen. 1 must have been periods of at least a thousand years each, because God himself declares that a thousand years before Him are no more than a day and a day no less than a thousand years (cf. Ps. 90, 4; 2 Pet. 3, 8). Yet, can such Scripture statements be applied to the days of Gen. 1? Both passages referred to speak of God's view of time. God is not living in time, He is not limited by time, He does not reckon according to days and years: He is inhabiting eternity, knowing neither past nor future but an everlasting absolute present. The timelessness of God's time finds graphic expression in the equation of one day with a thousand years, vice versa. But the days in Gen. 1 are bounded by morning and evening, they are days, not of God's timeless time, but of the earth, governed by the motion of the celestial bodies. Again no conclusion is possible.

The only avenue of approach to determining the character of the days in Gen. 1 is a comparison with the seventh day mentioned in Gen. 2. As has been remarked above, the use of the ordinal "the seventh" places this day into one class with the preceding six, and makes it highly probable that in duration it was equal to any one of them. Thus, if the nature of the seventh day can be determined, a basis will have been gained for ascertaining that of the other six.

Was it an oversight on the part of Moses that he did not conclude his report of the events of the seventh day in his usual fashion: And the evening and the morning were the seventh day? Or is it possible that Moses did not consider the seventh day as ended, that in his time, and for that matter in our own time, the seventh day is still in progress? May the sanctification, with which God occupied himself on the seventh day, be considered as

still going on? And was Moses aware of this? Does he by omitting his usual conclusion wish to indicate it? Was it his plan to remind us of it? The omission does indeed seem highly significant.

Bengel in his "Gnomon" calls attention to it in a note on Heb. 4, 4: "Notabile est, quod Moses dierum superiorum, sed non septimi finem scripsit." Franz Delitzsch remarks in his commentary on "Genesis": "Am Schluß des Berichts über den göttlichen Sabbath heißt es nicht: 'Es ward Abend und ward Morgen — der siebente Tag', denn der göttliche Sabbath hat keinen Schluß, er überschwebt die ganze folgende Geschichte, um sie zuletzt in sich aufzuheben, und währt, zum Sabbath Gottes und der Kreatur zugleich geworden, immer und ewig." Nor were these men the first to note the peculiar omission. Augustine, in his "Confessions", concludes an allegorical interpretation of creation as typifying the church, which has neither morning nor evening, with a prayer for peace, the peace of rest, the peace of the Sabbath without an evening, after the wonderful order of things that were "very good" passed away, having then had morning and evening, and says: "Dies septimus sine vespera est nec habet occasum, quia sanctificasti eum ad permansionem sempiternam."

The opinion expressed by both Augustine and Delitzsch, that mention of evening and morning of the Sabbath is omitted because the day is to endure forever, seems hardly tenable. Moses in his narrative is concerned with the events of this world, not with those of the world to come; and the Sabbath was an institution for this world, an epoch in this world's history. Whether it would simply merge into eternity, or come to an end at a specified time giving place to eternity, he does not say; but he clearly links the seventh day with the days of heaven and earth as they were created in the beginning. Yet so much seems clear that he did not consider the seventh day as ended when he wrote his Genesis. It may then be indicated as probable that the seventh day occupies the time from the end of the sixth day of creation till doomsday, the end of the present world.

It has been objected to this view that God in instituting the Old Testament Sabbath did so in commemoration of the Sabbath at the end of the creation period: Remember the Sabbath

day, to keep it holy. Six days shalt thou labor and do all thy work, but the seventh day is the Sabbath of the Lord thy God, in it thou shalt not do any work: For in six days the Lord made heaven and earth, the sea, and all that in them is, and rested the seventh day; wherefore the Lord blessed the Sabbath day and hallowed it. — The Sabbath day of the Jews, it is argued, was a solar day, hence the Sabbath day of Gen. 2 must also be considered as such. But the point of comparison is not to be sought in the length of the day of rest, but in the number seven. God's cycle was: six days of work and one of rest, and the Children of Israel should arrange their time also in cycles of seven days, every seventh day being for them a day of rest. That the number seven was the important thing, is borne out also by the fact that the years also were to be arranged in groups of seven, every seventh year being a sabbatical year, a "Sabbath for the Lord". Yet no one would think of concluding from this that the Sabbath of Gen. 2 lasted a year.

We are not now concerned with the meaning of the Jewish Sabbath as such, that question will be taken up later, we are trying to find the bearing of the third commandment on the length of the Sabbath in Gen. 2. And it seems that no conclusion is permissible since the parallel is not to be found in the term day but in the number seven.

If our understanding of Gen. 2 is correct, we are to-day living in the Sabbath of our Lord and are experiencing the blessings of His sanctification. M.

(To be concluded.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Predigerseminar in Petersburg. — In der vorigen Nummer berichtete die Quartalschrift, daß die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirche von Rußland mit Genehmigung der Sowjet-Regierung in Petersburg ein Predigerseminar unter dem Namen „Biblische Kurse“ eröffnet habe. Dazu einige Ergänzungen, die wir dem Bericht Dr. Moreheads im „Lutherischen Herald“ entnehmen. Eröffnet wurde das Predigerseminar am 15. September 1925 mit 30 Studenten. Es wirken an der Anstalt 8 Professoren. Das Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz, das bei seinen jährlichen Versammlungen in Gothenburg (1924) und im Haag (1925) die Sache der Errichtung des Seminars, speziell die Bitte der russischen Kirche um Mitwirkung bei dem Unternehmen, in Erwägung gezogen hatte, unterstützte das Seminar im Jahre 1925 mit \$20,000. Für das laufende Jahr empfiehlt das Komitee einen weiteren Betrag von \$50,000 für Rußland, der unter anderem dazu verwandt werden soll, Studenten und Professoren an diesem Seminar zu unterhalten. Doch sind es nicht allein milde Gaben von Ausländern, mit denen das Seminar betrieben werden soll, auch die lutherischen Pfarreien in Rußland sollen ungeachtet ihrer gegenwärtigen Verarmung aufgefordert werden, zur Erhaltung ihres eigenen Erziehungswerks beizutragen. Letzterem Schritt liegt eine wichtige Wahrheit von charakterbildender Bedeutung zu Grunde. — Die Erklärung Dr. Moreheads, daß die lutherische Kirche Rußlands die Versicherung gebe, „sich treulich zur Schrift und zu den Bekenntnissen zu halten“, mutet bei dem bekannnten unionistischen Zug der Vereinigten Lutherischen Kirche etwas sonderbar an.

* * * * *

Ohio-Jowa-Buffalo. — In der Oktober-Nummer vorigen Jahres berichteten wir über eine Bewegung innerhalb der Synoden von Jowa und Ohio, deren Ziel eine organische Verschmelzung der genannten Kirchenkörper ist. Es muß hinzugefügt werden, daß auch die Buffalo-Synode sich an der angestrebten Vereinigung beteiligt. Wenn diese Nummer in die Hände unsrer Leser kommt, dürften die Hauptvorarbeiten des Komitees abgeschlossen sein. Das Jowaer „Kirchen-Blatt“ vom 9. Januar berichtet über die gemachten Fortschritte folgendes: „Die Vorarbeiten für Vereinigung der Synoden von Buffalo, Ohio und Jowa sind nun in vollem Gange. Eine Kommission, bestehend aus folgenden Gliedern: von Buffalo: Präses A. Höffel, Pastoren E. M. Nemeschy und E. Denef; von Ohio: Präses C. C. Hein, Pastoren M. P. F. Dörmann und E. Poppen, Dr. W. R. Schütte und Herr Dornbierer; von Jowa: Präses Fr. Richter, Dr. M. Fritschel, Pastoren G. A. Faudrey, H. Hartig und E. W. Wagner, hat die Sache in die Hand genommen. Sie hatte ihre erste Sitzung am 9. Dezember in Toledo, Ohio. — Um die nötigen Grundlagen für die Vereinigung zu erhalten, hat die Kommission eine Anzahl von Komiteen geschaffen, die die verschiedenen Zweige

der Arbeit erledigen und dann der Kommission vorlegen sollen: Für die Inkorporation und die Konstitution; für Finanzen und was dazu gehört; für Einteilung der Distrikte; für Heidenmission; für Einheimische Mission; für das Erziehungswesen; für die Emeritenkasse; für Publikationsache; für Anstalten der Barmherzigkeit. Die Kommission hofft, daß diese Komiteen das Resultat ihrer Arbeit ihr in der Mitte des Monats April (Aus anderer Quelle geht die Mitteilung zu, daß die Komitees mit ihrer Arbeit jetzt, Mitte Februar, fertig seien, und daß die große Versammlung schon gegen Ende März gehalten werden soll. Anmerkung der Redaktion.) vorlegen können, so daß sie diese Berichte entgegennehmen, prüfen und dann veröffentlichen kann, damit die so geschaffene Grundlage für die erhoffte Vereinigung dann auf den Versammlungen der beteiligten Synoden besprochen, wenn nötig amendiert und darüber endgültig gehandelt werden kann. Auf solche Weise wird es möglich sein, alles für das Jahr 1927 abzuschließen; auch können dann die Synoden etwaige Schulden aus dem Wege räumen, so daß die neue Synode schuldenfrei ins Leben treten kann."

über Grundsätze, die bei Synodalbildungen bestimmend sein sollten, haben wir uns bereits in der oben erwähnten Nummer unsers Blattes ausgesprochen.

M.

* * * * *

"New Commandments for Ministers". — The New Jersey Conference of the Methodist Episcopal Conference, according to a quotation of the Literary Digest from the New York Times, adopted the following code of ministerial ethics for "pastors and their wives": "Thou shalt have no favorites. — Thou shalt not bow down to gossip, nor be influenced by it. — Thou shalt not make promises, for people will not hold him guiltless whose promises are not fulfilled. — Remember silence is golden. He who talks much has much to explain, much to apologize for, much to live up to, and much to retract. — Thou shalt not kill thy brothers' opportunities by unfair representations. — Thou shalt not steal thy brothers' opportunities, nor their wedding fees. — Thou shalt not bear false witness against thy brothers' work. — Thou shalt not covet every opportunity for public appearance to the detriment of thy brother, the pastor."

In connection with the above code the Digest reprints a "system of rules" presented by William G. Lathrop to the New Haven Association of Congregational Ministers. "As a minister controls his own time, he should make it a point of honor to give full service to his parish. — Part of the minister's service as a leader of his people is to reserve sufficient time for serious study in order thoroughly to apprehend his message, keep abreast of current thought, and develop his intellectual and spiritual capacities. — It is equally the minister's duty to keep physically fit. A weekly holiday and an annual vacation should be taken and used for rest and improvement. — As a human interpreter of Divine Revelation and human duty, the minister should tell the truth as he sees it, and present it tactfully and constructively. — It is un-

ethical for the minister to use sermon material prepared by another without acknowledging the source from which it comes. — As an ethical leader in the community, it is incumbent on the minister to be honest, avoid debts and meet his bills promptly. — The minister should be careful not to bring reproach on his calling by joining in marriage improper persons. — It is unethical for a minister to break his contract made with the church. — As a professional man the minister should make his service primary and the remuneration secondary. His efficiency, however, demands that he should receive a salary adequate to the work he is expected to do and commensurate with the scale of living in that parish which he serves. — It is unethical for the minister to engage in other kinds of remunerative work without the knowledge and consent of the church or its official board. — The confidential statements made to a minister by his parishioners are privileged and should never be divulged without the consent of those making them. — It is unethical for a minister to take sides with factions. — The minister recognizes himself to be the servant of the community in which he resides. Fees which are offered should be accepted only in the light of this principle. — It is unethical for a minister to interfere directly or indirectly with the parish work of another minister; especially should he be careful to avoid the charge of proselyting. — Ministerial service should not be rendered to the members of another parish without consulting the minister of that parish. — It is unethical for a minister to make overtures to or consider overtures from a church whose pastor has not yet resigned. — It is unethical for a minister to speak ill of the character or work of another minister, especially of his predecessor or successor. It is the duty of a minister, however, in flagrant cases of unethical conduct, to bring the matter before the proper body. — As members of the same profession and brothers in the service of a common master, the relation between ministers should be one of frankness and cooperation."

As might be expected, a corresponding code for congregations was not slow to appear. The Newark News, moralizing on the Methodist code for ministers, suggests the following: "Human nature being what it is, perhaps as much to the point would be a code for some congregations, or, rather, individual members of congregations. It might begin with something like this: Thou shalt not conspire to 'capture' thy pastor for thy church clique. — Thou shalt not endeavor to make of thy pastor the doer of thy will, but shalt eschew every symptom of church politics. — Thou shalt not with church work make a galley slave of thy pastor's wife. — Thou shalt not make the home life and every private doing of thy pastor's family the business of the congregation, virtually making them live in a plate-glass house."

It is not our intention to take up these codes and their counsels, and commands, and inhibitions severally in order to weigh their merits and demerits, to probe their adequacy, and to pass on their serviceableness.

Nor do we wish to devote more than a passing remark to the flippant, one is tempted to use a stronger word: sacrilegious, phrasing of the Methodist code. It was another thought that came to our mind while rousing these rules. It was roused by the preamble with which Dr. Lathrop prefaced his paper, which on the whole contains much material worthy of earnest reflection: "The work of the ministry brings its own peculiar responsibilities and temptations. We believe that a statement of what we consider to be the proper ethical standards of our calling will be valuable for our own guidance and helpful to young men entering the profession. It will also suggest to the public what they may rightfully expect of a minister."

Here is the crux of the matter. These rules treat a minister's official duties as though they were so many functions. The underlying thought seems to be that a minister's life is merely a matter of correct conduct. The ministerial calling, more than any other, demands whole-hearted devotion. The minister is not a functionary, he is appointed to be a public witness of our Lord. He must have the Lord living in his heart, being fully persuaded of this one thing that there is salvation in none other, and burning with zeal to save particularly the souls committed to his care by bringing them to the knowledge of the truth. Given a minister of this description, will he require any code of rules? Compare the qualifications of a bishop as prescribed by the Holy Spirit through Paul, 1 Tim. 3, 1-7 and Tit. 1, 6-9; here we find no rules of conduct, but the demand for evidences that the minister is a devout Christian with faith deep-rooted in his heart and mind. Such ministers can be depended upon to conduct themselves properly, rules or no rules; but whenever a minister's conduct is such that rules seem to become necessary they will be of no avail.

This is the great trouble of our day: men fancy that every malady of society and of the church may be overcome by proper legislation. But there never yet was a law given that could have given life. M.

* * * * *

A Respite. — The "Grand Rapids Press", commenting on a great upward trend of Michigan's school expenses, sounds a note of warning to the people and their agents to retrench.

"As plainly as statistics can, the figures just given Michigan by State Superintendent of Public Instruction Johnson on increase of school costs say, 'Go slow!' They show that, while the number of pupils has been increasing less than 25 per cent., the amount being spent for teachers' salaries is 50 per cent. more, and the amount for buildings 100 per cent. more, than four years ago. It will pay any city to examine its educational plant and ask what is being done for retrenchment. — Grand Rapids, if it took an inventory of its school costs, would discover mounting expenditures both for debt and for operation staring it in the face. Considering the same situation, California, one of the most advanced school States in the Union, has decided that it

will retrench by cutting out some of the new-fangled courses and approaching once more the old 'three R's' taught formerly to the 'tune of a hick'ry stick'. The plain warning from Superintendent Johnson is quite as applicable to Grand Rapids as to any city in the State."

The conditions depicted in this editorial, which in a general way may have a wholesome sobering influence on the public mind, will materially impede the officials of the State in enforcing the terms of the Dacey Law aimed against our church schools, which, if carried out, would still more increase the drain on the public school funds. — "God on His throne o'erruleth", and He has plainly granted us a respite. How shall we make use of it? Let the early churches of Judea, Galilee, and Samaria point the way: when they "had rest" they were not slow to improve the opportunity and "were edified" (Acts 9, 31). M.

* * * * *

"**Miles H. Krumbine, D. D.**, — has resigned as pastor of the First Lutheran Church, Dayton, Ohio, to become effective February 14th. He will become the pastor of Parkside Church, Buffalo, N. Y. Dr. Krumbine has been very prominent in the religious and civic life of Dayton during his eight years' pastorate at First Church, and his departure is regretted by the community. The significant facts of his ministry here are: The Summer School of Religious Education founded by him in 1920, and which was a pioneer in its field, with a present average attendance of 225; the Sunday evening forum meetings, which have achieved a unique place in the church life of the city; the publication of a weekly paper which goes into 2,500 homes; the establishment of the First Lutheran Foundation, which is really the beginning of an endowment fund for the church; the support of three missionary pastors, — Dr. Victor McCauley in India, Mr. Louis Gray and Mr. George Schillinger in Japan. Dr. Krumbine is the author of several books and is known as a popular preacher. During his pastorate 1,036 new members have been added to the congregation and 191 infants have been baptized. The budget grew from less than \$10,000 to more than \$45,000 annually."

We reprint the above "Personal" in full from "The Lutheran" of February 4 as a supplement to our paragraph on "Fosdick among Lutherans" (cf. January number of this magazine p. 43). It grieves us that we have nowhere found any indication of any steps taken by Dr. Krumbine to remove the offense given by the Fosdick incident. That would have been an achievement worth recording (cf. Lk. 15, 10). M.

* * * * *

"**An Absolute Need**". — Recently we saw the following in print: "There are . . . duties, mission duties, incumbent upon all congregations equally, that can best be met by a central organization in which all work together. We Lutherans are the largest Protestant body in the city. As Christians we owe a mission duty to the people of the

city, the duty of testifying to them of the truth that we have. And that duty is not met by merely preaching the truth in our churches where many of them do not come to hear it. . . . We must use every legitimate channel of publicity, every means for getting our name and the truths we stand for before the public. Here a central organization, speaking for the whole strong body of Lutherans, would be of great advantage. . . . There is a need, a real need, for a central organization . . . to carry out the work . . . , to represent local Lutheranism and to act as a clearing house through which all congregations can work." And well may we note that the organization referred to is not a church conference, nor a joint committee composed of duly chosen delegates from the several congregations, but so far as the church is concerned it is an entirely private affair; and the insistent demand for recognition as a representative body is palpably a brazen usurpation. But we omit this for the present, limiting our comment to another gross error advocated in the words quoted.

We could hardly believe our eyes when we read the above plea. We realize that either we must radically revise our most cherished views concerning the Gospel as a factor in the world and its sufficiency to accomplish the Lord's pleasure, or the author is guilty of faith-wrecking heresy. We wonder what strong central organization was backing up Luther when he gave his memorable testimony before the diet of Worms. Our copy of the New Testament must be faulty, or Paul was guilty of an unpardonable oversight when he wrote that the Gospel is a power of God unto salvation, and then placed a period as though his statement were complete; he should have added: provided there is a strong central organization managing the work. And the instructions Christ gave His disciples in the solemn hour of His departure from earth in the light of the above quoted plea look very lacunose: Preach the Gospel to every creature. How could He overlook the important suggestion: Be sure to found strong central organizations to support your work!

There is a grave danger lurking in organization. Organization tends to warp our views and judgment. In organization there is power. Concerted action will produce greater results than incoordinate efforts of individuals. But when Jesus testified before Pilate that His kingdom is not of this world, His words implied also this truth that the source of strength upon which He draws in the exercise of His government over the Church is foolishness if judged by the standards of natural man. Organization may be a source of great strength in temporal matters, but the strongest of organizations can not add one ounce of momentum to the power of the Gospel. It pleased God, and whether it pleases us or not does not alter the case, it pleased God by the foolishness of preaching to save them that believe. The divine truth of the Gospel, and its divine origin, that and that alone is the compelling power in the kingdom of Christ. Any attempt to supplement and to

augment that power by human reason and strength hampers the Gospel and obstructs its progress. All Christ asks of us is that we be His witnesses, that we testify to the world from a heart that has been overpowered by the Gospel, in which the Gospel has proved itself a glowing source of warmth and vitality, a heart which is simply living by the Gospel. But an overemphasis of the importance of organization indicates that our heart has changed its viewpoint: we no longer simply rely on the promise of Christ, foolish though it may sound, but casting about for some more tangible support have admitted an element of human guaranty into our spiritual trust and confidence. Relying on organization to insure the efficacy of the Gospel is unbelief, so long as it is true that faith is the substance of things hoped for, the evidence of things not seen.

Büchertisch.

Verhandlungen der Synode der Evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen. 1925. Referat: Die Innere Mission unserer Kirche. — Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: M. 2. (50 Cents).

über den gegenwärtigen Stand der sächsischen Freikirche bietet der Präsidialbericht Pastor D. Th. Nickels folgende Angaben: „Unsere Freikirche bestand am 31. Dezember des letzten Jahres aus 4 Bezirken mit 54 Synodalgemeinden, 6 nicht zur Synode gehörigen Gemeinden und etwa 90 Predigtplätzen mit 11,508 Seelen, 7,979 kommunizierenden und 2,628 stimmfähigen Gliedern. 1,888 Kinder erhielten regelmäßig Religionsunterricht. Getauft wurden 296 Kinder, konfirmiert 274; kommuniziert haben 22,778; zur Privatbeichte sind gegangen 570. Summa aller Kommunizierenden = 23,348. Getraut wurden 90 Paare, begraben 137 Personen. Das ist ein Zuwachs von 10 Gemeinden, 15 Predigtplätzen, 971 Seelen, 729 Kommunizierenden, 207 stimmfähigen Gliedern, 23 Getauften, 32 Konfirmierten und 3,191 Kommunizierten. Die Zahl der getrauten Paare beträgt 6 weniger als im vorigen Jahre, die der Heimgegangenen 35 mehr. Für die verschiedenen Klassen der Synode wurden von den Gemeinden aufgebracht: M. 37,909. Zum Ministerium gehörten am Ende des Jahres 51 Pastoren und Professoren, darunter 5, die bereits in den Ruhestand getreten sind.“

M.

The Greatest Need of Our Country. Situation, Causes, and Remedy. Tract No. 102. By John H. C. Fritz. — Price: single copies, 5c; 100, \$1.25; 1,000, \$11.00.

Dies ist ein Traktat, der zur Massenverteilung bestimmt ist, und der, wie das Verlagshaus bekannt gibt, in Erwartung besonders großer Nach-

frage in einer besonders starken Auflage hergestellt wurde. Es ist nicht meine Absicht, den Inhalt einer Besprechung zu unterziehen, ich möchte nur warnend auf die Gefahren unsers Überganges ins Englische, wie sie uns hier wieder entgegentreten, hinweisen und zur Vorsicht mahnen.

Der Traktat schließt mit einem Appell an den Leser:

“If you are a Christian, thank God for it! May He keep you in His grace and give you a full knowledge of the truth!

“If you are not a Christian, we ask that you give Christianity a fair trial. You will not be disappointed.”

Welch ein ungeheurerlicher Gedanke: einen Ungläubigen auffordern, daß er sich einmal probeweise mit dem Christentum befaße, daß er einmal einen redlichen Versuch damit mache! Nichts lag dem Verfasser — das geht aus dem ganzen im ernstesten Ton gehaltenen Traktat hervor — ferner als einen frivolen Witz zu machen. Er kennt den fürchtbaren Ernst der Sünde. Er kennt die geschworene Feindschaft des natürlichen Menschen gegen das Evangelium. Er weiß, daß die Annahme des Christentums nur durch Buße geschieht. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes, es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Es ist nicht nur dem logischen Verstande des natürlichen Menschen das Evangelium von der stellvertretenden Erlösung die größte Ungereimtheit, die zu ungezügelm Spott herausfordert, es sträubt sich auch sein Gerechtigkeitsgefühl gegen den Gedanken, daß einem Unschuldigen die Verantwortung für fremdes Vergehen aufgebürdet werden soll. So lieb ihm Zucht und Ordnung in der Welt ist, so grimmig bekämpft er die Verkündigung der freien Gnade, die seinem Empfinden nach jeden Ansporn zur Selbstzucht entzieht; und so sehr er auf Selbstachtung hält, so entschieden weist er für seine Person das Evangelium mit Entrüstung von sich. Soll jemand das Christentum annehmen, so ist eine vollständige Umwandlung des Herzens, seines Denkens, Fühlens und Strebens erforderlich.

Alle diese Wahrheiten predigt auch der Verfasser des vorliegenden Traktats. Und doch passiert ihm der monströse Satz: Dear unbeliever, “give Christianity a fair trial”. — Der Ausdruck ist aus der englischen Geschäftssprache genommen. Im Geschäftsleben hat er seine Berechtigung; das Geschäft hat es nicht mit Umwandlung des Herzens zu tun, sondern mit Außerlichkeiten. Bei der Übernahme der englischen Sprache stehen wir in Gefahr, uns eine durch die Ausdrücke nahe gelegte geschäftsmäßige Oberflächlichkeit anzugewöhnen, deren verheerende Folgen wir nicht ausdenken vermögen. Das gilt auch von dem vorliegenden Traktat, der in seinem letzten Satz das Virgernis des Kreuzes aufhebt.

Menschliche Vorsicht reicht nicht aus. Gott erhalte uns aus unverdienter Gnade sein lauterer Evangelium auch im neuen Gewande des englischen Idioms.

M.

Das Concordia Publishing House hat uns folgende Neuerscheinungen zugesandt, die hiermit angezeigt werden:

While it is Day. A Manual for Soul-Winners. By Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D. — One hundred forty-two pages, 4¼x6¼ in., bound into an attractive cloth cover. Price: Single copies, 65c; in dozen lots, 50c the copy.

Nicht durchweg zu empfehlen. Besprechung spaeter.

Men and Missions. Edited by L. Fuerbringer. III. Friedrich Konrad Dietrich Wyneken, Pioneer Lutheran Missionary of the Nineteenth Century. By G. E. Hageman. — Fifty-five pages, 5x7½ in., with buckeye paper cover. Price 25c per copy.

The New Elementary Bible History. Loose-leaf edition. — 100 leaves (200 pages), 5¾x8¾ in., containing fifty stories from the Old and fifty stories from the New Testament, each one accompanied on the reverse side by a four-color illustration bearing a legend, also a suitable Scripture passage and a selection from the Catechism. Price per package of 100 leaves, 85c.

Elfter Synodal-Bericht des Sued-Illinois-Distrikts. 1925. Referate (nur in Disposition): Das Buch des Lebens. The Meaning of a Lutheran Education. Preis: 25c.

Verhandlungen der dreizehnten und vierzehnten Jahresversammlung des Sued-Dakota-Distrikts. 1924 und 1925. Referate: Etliche Zuege aus dem korinthischen Gemeindeleben. The Church's Care for the Young People. Preis: 60c.

Proceedings of the Fifty-Second Convention of the Western District. 1925. Referate: Unsere Bekenntnisse; ihre Entstehung und Bedeutung. The Mission of Lutheranism. Preis: 55c.

KFUO Tracts. Four addresses broadcast by Walter A. Maier, Professor of Old Testament Interpretation, Concordia Theological Seminary. Price: single copies, 5c; 100, \$1.25; 1,000, \$11.00, and postage.

Tract No. 1. The Young People and Their Time.

Tract No. 2. The Young People and Their Home.

Tract No. 3. The Young People and Their Companions.

Tract No. 4. The Young People and Their Church.

M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 23.

Juli 1926.

No. 3.

Gottes Zorngericht über die Gottlosen nach Röm. 1, 18—32.

(Ein Synodalreferat.)

Seit Adams Fall ist alles, was auf Erden von der Sünde berührt ist, dem Untergang geweiht. Und „das macht dein Zorn, daß wir so vergehen“, Ps. 90. Es gehört aber mit zum Fluch der Sünde, daß niemand glauben will, „daß du so sehr zürnest“, daß die Menschen sich den einzigen Weg zur Rettung aus dem endlichen Verderben durch mutwillige Leugnung des göttlichen Zorns versperren.

Nur die Gemeinde der Heiligen hat unbergängliches Leben in sich. Das stammt nicht aus dieser Welt. Es ist aus der ewigen Liebe des jenseitigen Gottes geboren, ist Geist aus Christi Geist geschaffen und unterliegt dem Fluch der Sünde nicht. Die Kirche ist ja erst dadurch entstanden, daß die Macht des Geistes des Lebens, das in dem auferstandenen Heilande ist, über die Macht der Sünde und des Todes in unserm Fleische den Sieg davongetragen und des Auferstandenen Geist in uns gepflanzt und zum Beherrscher unseres Lebens gemacht hat. Auf Golgatha hat Gott sein Gericht zum Siege geführt — sein Gericht über die Sünde. Dort hat er der Schlange den Kopf zertreten, die Macht der Sünde zerbrochen, ihr Herrschaftsrecht vernichtet. Die Auferstehung Christi ist der Sieg des Lebens in Christo über die tatsächliche Herrschaft der Sünde. Zunächst in ihm selbst über seine freiwillig und stellvertretend übernommene Knechtschaft unter der Sünde und dem Gesetz. Er trug unsere Sünde nicht nur an seinem Leibe, er hatte sie auch auf seine Seele geladen und empfand unsere Schuld als seine Schuld. Seine Sünden gingen über sein Haupt und wurden ihm wie eine schwere Last zu schwer. Die Macht der Sünde hätte ihn verzweifelnd in

die Hölle versenkt, wenn nicht der Geist der Heiligkeit (Röm. 1, 4), der in ihm war, ihn erhalten und auch das, was sterblich an ihm war, zur Herrlichkeit des göttlichen Lebens mit sich erhoben hätte. Dann setzte er sich zur rechten Hand der Kraft und sandte aus der Höhe den Heiligen Geist in die Herzen seiner Auserwählten als Macht des himmlischen Lebens, die Macht der Sünde und des Todes in unserm Fleisch zu zerbrechen, unser Leben im Fleisch zu beherrschen und unsere sterblichen Leiber samt ihm lebendig zu machen — Röm. 8.

Dies ist der Fels, auf dem die Kirche so fest steht, das auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Denn was Petrus vom Herrn glaubte und bekannte, das war nicht von Simon, bar Jona, nicht von Fleisch und Blut her in ihm gewachsen, sondern von „meinem“ Vater im Himmel durch den Heiligen Geist Christi ihm offenbart, Joh. 16, wie in Paulo bei Damaskus, Gal. 1, in Abraham, Moise, David, Jesaja und allen, die Christum erkannt haben.

Das ist uns zum Trost gesagt, damit wir bei dem Überhandnehmen des Unglaubens und der Sünde in der Welt nicht an der Kirche verzagen. Solange Gott ist und Christus zur Rechten des Vaters die Welt regiert und seine Verheißung wahr macht, daß er seinen Geist auf alles Fleisch ausgießen wolle, solange werden Gott Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte, selbst wenn in der äußeren Kirche, in Gemeinden und Synoden alles in Stücke zu gehen drohte. Er lebt, Christus lebt, rief Luther in seiner höchsten Not und sang dazu: Und wenn die Welt voll Teufel wär'!

Das soll die ganze Christenheit, besonders uns, denen irgendein Stück des von ihm eingesetzten öffentlichen Predigtamts anvertraut ist, zu neuem Mut, das Evangelium zu verkündigen, anspornen und uns fleißig machen, die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens mit allen denen zu pflegen, die unsern Herrn Jesum Christum liebhaben in reinem, wahrhaftigem und einfältigem Herzen.

Aber wir haben dies unvergängliche Leben im Glauben; ja der Glaube ist dies Leben, nur daß er sich dort in Schauen verwandelt und als Liebe fortlebt. Und des Glaubens Inhalt ist Christus, Christi Person und Werk, seine Gnade und seine Herrlichkeit, sein Regiment und sein Gericht. Der Glaube hat dies alles und lebt durch ihn und in ihm ewiglich.

Das ist das Evangelium, das uns vom Himmel herab geoffenbart ist. Christus ins Wort gefaßt, das von Gott selbst durch Menschen zu uns geredet ist. Dies Evangelium ist Gotteskraft zur

Seligkeit, vornehmlich den Juden, aber auch den Heiden, allen Menschen, auf den Glauben berechnet, den es schafft. Das ist der Inhalt des Römerbriefs, der gesamten Schrift. Das ist die eine große Wahrheit in der Welt, daß Gott durch den Glauben an Christum die Sünder selig macht. Gott bietet im Evangelium die Gerechtigkeit dar, „die vor Gott gilt“, die er selbst in Christo den Sündern bereitet hat, nicht eine Gerechtigkeit menschlicher, sondern göttlicher Art: Gottesgerechtigkeit, Gnadengerechtigkeit, Christusgerechtigkeit. Die ist größer als alle Sünde und frißt Schuld und Fluch, Tod und Hölle weg. Durch das Evangelium von der Gottesgerechtigkeit schafft Gott den Glauben und mit ihm göttliches Leben, das die Sündenmacht in unserm Fleische bricht, die Welt überwindet und des Sünders Geist und Leib zur Herrlichkeit führt.

Außerhalb dieses Evangeliums gibt es keine Wahrheit, nur Lug und Trug; außerhalb dieser Gottesgerechtigkeit gibt es keine Gerechtigkeit, nur unflätiges Meid; außerhalb des Glaubens gibt es kein Leben, nur Tod und Verderben. Außerhalb der Gnade nur Zorn und Fluch und Gericht — ein schrecklich Warten des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Dies ist es, was Paulus in der Epistel an die Römer zuerst mit großem Nachdruck lehrt, ehe er an die Ausführung des erwähnten großen Gedankens von der Gottesgerechtigkeit und dem Gottesleben geht. Er hat es in Rom mit Heidenchristen zu tun, die wie alle Heiden eine natürliche Abneigung gegen alles, was Jude war, schwer überwinden konnten und in Gefahr waren, die Judenchristen in Rom zu verachten, besonders weil es schien, als ob das jüdische Volk um seiner jüdischen Art willen vom Heil in Christo ausgeschlossen sei und sie als Heiden des Evangeliums vom Reich Gottes um ihrer edleren Art und Abkunft willen gewürdigt worden seien. Paulus tritt diesem Gedanken, sofern er das Schicksal der Juden betraf, in den Kapiteln 9 bis 11 entgegen. Hier im ersten Kapitel will er den Heidenchristen, um sie zu demütigen, eindrücklich machen, daß die Heiden als solche ebenso unter dem Zorn und Gericht Gottes liegen wie die Juden. Was er den Heiden je und je gepredigt hatte, daß Gott seit Abrahams und seines Samens Annahme alle Heiden ihre eigenen Wege habe gehen lassen, Akt. 14 und 17, das führt er hier im einzelnen mit voller Begründung und mit Schärfung der Rede weitläufig aus.

„Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen.“ Mit dem lau-

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

falen „denn“ begründet Paulus den vorhergehenden Satz. Weil der Zorn auf allen gottlosen Menschen liegt, **darum** hat Gott im Evangelium seine Gerechtigkeit ihnen dargeboten, um sie durch den Glauben selig zu machen. Und nun weist er den Zorn Gottes nach. Es ist nutzlos und vergebliche Mühe, das **Wesen** der Gemütsbewegung in Gott, die die Schrift Zorn nennt, verstehen und erklären zu wollen. Wir werden immer darauf angewiesen bleiben, von unserm eigenen Zorngefühl aus uns analoge Vorstellungen davon zu machen. Wir verstehen doch nichts von Gottes Wesen. Wir sehen ihm nur hintennach in seinen Werken, merken ihn an seinen Fußspuren. Und eine sehr deutliche Art derselben ist die Offenbarung seines Zorns vom Himmel. Sie ist unverkennbar als Spur Gottes an ihrem Bombenhimmelfommen, an ihrer überirdischen, himmlischen, furchtbaren Majestät. Gott hat seinen Zorn in das Angesicht der Schöpfung, in die Geschichte der sündigen Menschheit und in jedes Menschen Herz sehr deutlich eingeschrieben. Das ist der Fluch, den Gott über die Erde gesprochen, **der Tod in der Welt**, die Nichtigkeit alles irdischen Lebens und Tuns, das unaussprechliche Weh und Herzeleid unter dem unabwendbaren Unglück dieser Zeit. Hiob! Rahel beweint seit Adams Fall immer noch ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen. Die gerühmtesten Erfindungen des Menschengewisses zur Besserung unseres Erdenlozes sind zugleich Massenmordwerkzeuge. Der verflozene Weltkrieg! Und alle Mühe und Kunst, das Elend aus der Welt zu schaffen, ja auch nur einzudämmen, ist ganz vergeblich. Dann sagen wir verzweifeld: Schicksal! und sind durch blasse Furcht im ganzen Leben Knechte.

Die **Offenbarung** des Zornes Gottes beginnt mit der ersten Warnung vor der Sünde und mit der Verhängung des Todes vom Himmel über die vollendete Sünde. Das Gericht über Cain und sein Geschlecht, die Sintflut, die Verwerfung der Noachiden, tausend Gerichte an Israel von der Verschmetterung der ersten Tafeln über dem Goldenen Kalbe an bis auf die Verschmetterung des Alten Bundes in der Zerstörung von Stadt und Tempel und Gottesdienst und der Wegführung nach Babel, das Endgericht über das Volk unter Titus

und seine Zerstreuung unter die Heiden bis auf den heutigen Tag — das sind nur **etliche** der majestätischen Offenbarungen des Zornes Gottes über der Menschen Sünde, über die das Herz der Welt erstarren müßte, wenn es dieselben anerkennen wollte. Auch die Geschichte seit Christo ist voll davon vom Untergang des römischen Weltreichs an bis auf den Weltkrieg unserer Zeit. Gegenwärtig bebzt die ganze Kulturwelt vor einer neuen drohenden Katastrophe und weiß sie nicht abzuwenden. So wird sie beben müssen, bis der Endschlag kommt mit der Erscheinung Christi.

Der Zorn Gottes offenbart sich in seiner Majestät über „**alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten**“. Das sind nicht drei vereinzelte Dinge, sondern nur Bezeichnung des einen Dinges nach drei Seiten hin, das allen Menschen seit Adams Fall eigentümlich ist: des totalen sündlichen Verderbens. **Die Menschen wollen nun einmal von Gott nichts wissen, das ist ihr gottloses Wesen**; sie verachten die vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit (das δικαίωμα des Gesetzes, 8, 2) mit samt dem „du sollst, du sollst nicht!“ und treten es unbekümmert und lachend unter die Füße, als wäre es nichts, **das ist ihre Ungerechtigkeit**; und in ihrer grenzenlosen Verachtung Gottes und seines Gesetzes **unterdrücken sie mutwillig die ihnen geoffenbarte Wahrheit Gottes**. Was der Apostel uns hier vor die Augen malt, ist die eine große Sündenmacht in ihrer natürlichen Selbstentfaltung und Steigerung bis zur Spitze. Die Sünde, ursprünglich und wesentlich Losagung des menschlichen Herzens von Gott, **ist kein toter, ruhender Sumpf**, in den das Herz bei Gelegenheit einmal eintauchte, sondern „**die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann, und seine Wellen Rot und Unflat aufwerfen**“, Jes. 57, 20. Die Sünde will, muß sich austoben, das liegt in ihrer Natur, sie tobt noch fort in der Hölle, auch wo sie — verriegelt — nicht mehr schaden kann.

Wie sie in diesem Leben schäumt und tobt, das malt Paulus in unserer Stelle. Luther hat das griechische τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστὶν ἐν αὐτοῖς praktisch sehr gut wiedergegeben: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar.“ Das zeigt Vers 21, der den Sinn genau wiedergibt. **Ja, die Menschen wissen trotz alles Sündenverderbens ohne Ausnahme klar und gewiß, daß Gott ist**. Gott selbst hat es ihnen geoffenbart, klar und gewiß gemacht. Gottes Sein ist zwar ihren leiblichen Augen unsichtbar, ihrem leiblichen Ohr unhörbar, ihren leiblichen Händen ungreifbar; aber seine

ewige, unendliche **Kraft** und — nicht **Gottheit**, sondern — **Göttlichkeit**, das ist seine **Gottesnatur**, wird ihrem inneren Bewußtsein so sichtbar, hörbar und fühlbar (*καθοράται*) wie die leibliche Schöpfung selbst. Die Welt vor ihren leiblichen Augen, Ohren und Händen ist ihnen nicht gewisser, ja, nicht so gewiß wie die unendliche Kraft und Gottesnatur Gottes. Ihr Bewußtsein von der eigenen Existenz ist nicht so klar und gewiß wie ihr Gottesbewußtsein. Wie das? Gottes ewige, unendliche Kraft und göttliche Natur leuchtet dem menschlichen Wahrnehmungs- und innerem Empfindungsvermögen (*νοούμενα*), seit es eine sinnlich wahrnehmbare Welt gibt, aus jedem Werk der Schöpfung in die Augen, macht sich jedem Ohr hörbar, jeder Hand fühlbar. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.“ Ein Tag predigt es laut dem andern und eine Nacht flüstert der andern Erkenntnis (des Herrn) zu. Das ist keine Sprache oder Rede, deren Stimme man nicht vernähme. Ihr Schall geht aus über die ganze Erde und ihre Rede bis an der Welt Ende. Hat er doch der Sonne eine Nachthütte an den Himmeln gemacht. Und des Morgens tritt sie glückstrahlend heraus wie ein Bräutigam aus seinem Brautgemach und freut sich im Bewußtsein ihrer unversiegbaren Kraft wie ein Held, ihre Bahn zu laufen. Von einem Ende des Himmels geht sie aus und läuft um bis an das andere Ende, und nichts bleibt vor ihrer Glut verborgen. Ps. 19; vgl. Jes. 40, 26; Ps. 104 u. a. Ja, die wie aus der Ewigkeit hingegossenen Gebirge, das Meer in seiner Ruhe und im Toben seiner Wellen, das rieselnde Bächlein und die alles verheerende Gewalt des Bergstromes, das Zucken des Blitzes und das Rollen des Donners im Wettersturm, die Pracht der Lilien und Rosen, das Weilchen im Grase — kein Blatt auf dem Baum, kein Gräslein auf der Aue, kein Vöglein auf dem Zweig, kein Würmlein im Staube, das nicht die Herrlichkeit, die ewige Kraft und Gottesnatur des Schöpfers dem Menschenherzen so klar und überzeugend predigte, daß er's vernehme und wisse.

Dazu kommt aber noch eine andere Offenbarung Gottes im Menschenherzen, von der der Apostel im 2. Kapitel redet: Gott hat sein **Gesetz** unmittelbar in der Menschen Herzen geschrieben. Sie kennen ihn aus den Werken der Schöpfung als den ewig allmächtigen und gütigen, aus ihren Herzen heraus kennen sie ihn als den heiligen und gerechten Gott, der ihnen gebietet, daß auch sie gerecht und heilig sein, ihn ehren, fürchten und lieben, keinem anderen Gott

dienen, und daß sie ihren Nächsten wie sich selbst lieben sollen. Das bezeugt ihnen ihr eigenes Gewissen und ihre Gedanken, die sich über diese und jene böse Tat untereinander verklagen oder entschuldigen. Und diese Erkenntnis ist eine unmittelbare, mit ihrem Menschsein, ihrem Selbstbewußtsein gegeben und unauflöslich verbunden. Ja, dies „Bewußtsein“ ist in ihnen von Mutterleibe an, noch ehe sie zum aktiven Selbstbewußt kommen, und es ist vielweniger von der menschlichen Persönlichkeit zu trennen als ihr sündliches Verderben.

So gibt es für alles, was Mensch ist, keine Entschuldigung dafür, daß sie Gott nicht im Herzen haben, ihn leugnen, ihr Herz von ihm losreißen, sein Gesetz verachten und seine Wahrheit unterdrücken. — Es gilt hier kein Ableugnen der natürlichen Gotteserkenntnis. Wer das tut, ist ein wissenschaftlicher und mutwilliger, frecher Lügner, er sei gelehrt oder ungelehrt, gebildet oder ungebildet, ehrbar oder ein Verbrecher. Ja, gerade die gelehrten, wissenschaftlichen Gottesleugner, Atheisten wie die meisten heutigen Evolutionisten, die mit der äußersten Anstrengung nach den Beweisen für die tierische Abkunft des Menschen suchen und sich und-ändern die ewige Kraft und Göttlichkeit des persönlichen Gottes in das tote und mechanische Ding „Natur“ verwandeln, sind Erzlügner, so sehr sie auch Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit als Grund für ihre Gottesleugnung vorführen. Sie reden wider alles überzeugende Gotteszeugnis durch die Schöpfung und durch ihr eigenes Gewissen. Darum müssen wir uns — dies sei hier für unsere jungen, eifrigen Pastoren und gebildete Laien gesagt — mit den wissenschaftlichen und den gebildet sein wollenden Gottesleugnern in keinen Disput auf ihrem Boden über das Dasein Gottes einlassen. Die Schriften, die aus der Kirche heraus auch gegen das heutige wissenschaftliche Geschwätz von unserer Affenabstammung, von dem Alter der Welt, von der Ewigkeit eines kraftbegabten toten Stoffs und seiner unveränderlichen Gesetze erscheinen und Wissenschaft mit Wissenschaft widerlegen wollen, sind ein Schlag ins Wasser. Sie gewinnen niemand. Schließlich glaubt die nichtwissenschaftliche Masse den professionellen Wissenschaftlern doch mehr als den Amateuren, die nur notgedrungen und gelegentlich einmal das von anderen geborgte wissenschaftliche Schwert schwingen; und angefochtene Christen werden dadurch nicht im Glauben bewahrt, daß man ihnen auch einzelne, selbst große Wissenschaftler vorführt, die anders lehren. Wir müssen so krasse und dreiste Wahrheitsleugner nicht des Disputes würdigen. Auch in

diesem Stück gilt es, mit der Schrift zu handeln und zu reden, wie Paulus es hier tut. Die Schrift sagt: Die Toren, das ist, die aus Gottlosigkeit unvernünftig Gewordenen, sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts. Paulus nennt sie Narren. Sag' ihnen ihre Narrheit auf den Kopf und laß sie fahren, wie Gott es mit ihnen macht. Hier ist allenfalls der Spott am Platz, den jener Pastor in einer Gesellschaft einer Dame gegenüber anwandte, die ihn, um ihn seines veralteten Bibelglaubens wegen als einen unwissenschaftlichen Finsterling bloßzustellen, fragte: Herr Pfarrer, glauben Sie wirklich, daß Bileams Esel geredet habe? Sehr schlagfertig und höflich antwortete der Pastor: Nein, verehrte Dame, das glaube ich nicht; es war eine Eselin.

Was haben die Menschen mit ihrer natürlichen Gotteserkenntnis getan? „Obwohl sie Gott erkannten“, Vers 21, „haben sie ihn nicht als Gott geehrt, oder ihm gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden und ihr unverständiges Herz hat sich verfinstert. Da sie sich für weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden.“ Hier liegt die Sünde, die mit ihren natürlichen Folgen das Gericht Gottes über sie gebracht hat. Den als Gott von ewiger, unendlicher Kraft und göttlicher Art Erkannten haben sie nicht als Gott geehrt! Das winzige, ohnmächtige Würmlein Mensch, das ohne Gottes Wirken nicht einen Finger rühren kann, ist sich der absoluten Allmacht Gottes bewußt und verachtet diesen Gott in seiner Allmacht, als wäre er nicht vorhanden. Dies Kreatürlein, das nichts aus sich selbst ist und hat, das dem allmächtigen, gütigen Gott sein Dasein, sein Leben, seine Persönlichkeit, Leib und Seele, Augen und Ohren, alles, absolut alles verdankt, jedes Krümlein Brot und jeden Faden auf seinem Leibe — das tut innerlich und äußerlich so, als habe es nichts von Gott empfangen, als habe es alles, was es ist und hat, aus sich selbst und habe niemand dafür zu danken! Aber das macht auch die innere Grundgottlosigkeit des natürlichen Menschen offenbar. Er hat in seinem Herzen Gott abgesetzt, ja abgeschafft und sich selbst zum Gott, zu seinem eigenen Gott gemacht und lebt sicher als ein Gott dahin, der über oder neben sich keinen Gott anzuerkennen brauche. — Das ist das eigentliche grauenhafte Wesen der Sünde.

Die naturnotwendige Folge dieser Verachtung Gottes und Selbstbergötterung ist das **Eitelwerden** alles Denkens und Dichtens, Sinnens und Trachtens, Wollens und Tuns des Menschen. Die Selbstbergötterung und Nichtachtung des allmächtigen und gütigen

Gottes ist ja Lüge, nicht ein ungewollter Irrtum des Verstandes. Die innere Erkenntnis, und zwar Herzenserkenntnis, war ja da, wie Paulus sagt. Aller Erkenntnis zuwider achteten und dankten sie Gott nicht. Es ist vollbewußte Lüge des Herzens, gewollter Selbstbetrug. Nun ist aber in der Lüge nichts Wirkliches, sie ist ein reines Wahngewilde. Wer sich dem in seiner Grundstellung zu Gott ergibt, dessen gesamtes Geistesleben, all sein Denken, Dichten und Trachten, dann auch sein Leibesleben, wird lauter Wahn, Unwirklichkeit, lauter Lug und Trug. Das ist der Fluch des Gottesleugners, daß er mit seinem Herzen in einer Welt lebt, die es garnicht gibt, die er sich durch gewollte Selbsttäuschung nur eingebildet und hartnäckig vorgegeschwindelt hat — eine Welt ohne Gott. So die gesamte Philosophie, sofern sie Welterklärung und Lebensanschauung sein will, von Thales an bis auf Mutter Eddy. So der Humanismus, der Rationalismus, der Materialismus und im besonderen der heutige Evolutionismus, gerade auch sofern sie auf ein reines Gedankensystem unvermeidlich eine Moral bauen wollen. In dem allen ist garnichts Wirkliches, es ist lediglich Gehirnzermarterung, sachlich lauter Wahn. Nicht den Himmel mit seinem Heer, nicht die Erde, nicht den Menschen — kein Blatt am Baume erkennen sie als das, was es wirklich ist, sie haben vom wirklichen Leben, von dem wirklichen Geschehen auf Erden nur Wahnvorstellungen. Und alle ihre Bestrebungen sind Wahnbestrebungen. Sie suchen Heil und Glück für sich und die Welt in Dingen, die doch das Glück nicht enthalten, die ihrem unverständigen, ganz unsinnigen Herzen nur Glück vortäuschen, ihre Nerven momentan kitzeln oder betäuben und ruinieren, die Seele aber schließlich bis zur Verzweiflung am Leben zerfressen. Sie machen alles verkehrt. Das Edelroß im Menschen wollen sie mit Fleisch füttern und dem Tiger in seiner Natur werfen sie Heu vor. Wer in seinem Sinn Gott aus der Welt hinaustut, dem wird die Welt in ihrem Dasein und Sosein ein gemeines, widerspruchsvolles, finsternes und schauerliches Geheimnis, nicht weil sie das an sich ist, sondern weil sein unverständiges Herz verfinstert ist und er sie so ansieht. Die Welt ist nicht so, wie sein gottfeindliches, fleischliches Herz sie haben will, darum ist sie ihm zwecklos und sinnlos; und könnte er's, er schaffte sie ab und machte ein Paradies fürs Fleisch daraus. Darum müssen sie Tag für Nacht und Nacht für Tag, Wahrheit für Lüge und Lüge für Wahrheit, gut für böse und böse für gut halten.

Daß sie sich dabei für weise halten und ausgeben, ist unvermeidlich. Sie leben ja in ihrem Urelement, der Selbstvergötterung. Und was haben sie nicht alles studiert und erforscht und als unumstößliche Tatsachen festgelegt! Sie haben den Lauf der Planeten berechnet und kennen die Parallaxe, die Größe und Entfernung von mindestens zwei Duzend Sternen mit Sicherheit! Die „Tatsachen“ der Geologie haben erwiesen, daß die Erde mindestens 20,000,000 Jahre alt ist. Bei einem amerikanischen Physiker war sie neulich schon 20,000,000,000 Jahre alt. Ein Chemiker in Cleveland hat kürzlich eine lebendige menschliche Zelle künstlich hergestellt, und der kürzlich verstorbene Prof. Löb in Chicago hat die Selbsterzeugung von Lebewesen in die Welt hinausposaunt, bis deutsche Chemiker ihm nachwiesen, daß er seine Versuchsflasche nicht gehörig sterilisiert, nicht ordentlich verkorkt gehabt habe. Wir fahren nun im Automobil auf der Erde und fliegen durch die Luft im Tropfen. Kürzlich haben wir sogar den Nordpol überflogen. Und nun der Telegraph und das Telephon, der Phonograph und das Radio! Bald werden wir alle unsere Triebkraft aus der Luft greifen. Wir haben nun das Atom seziiert und können neue Elemente machen. Wir werden bald imstande sein, mit dem Elektron die Erde in die Luft zu sprengen. Immer mehr werden wir zu Beherrschern der Naturkräfte und zu Siegern über das Elend dieses Lebens. Wir werden schließlich alle Krankheit verbannen und die Arbeit abschaffen. Und der größte menschliche Triumph ist schon in Sicht gerückt: allen Sonderglauben als Aberglauben abtun und aus der gesamten selbstfüchtigen Menschenwelt ein einzig Volk von Liebenden Brüdern zu machen. Dann hört der Krieg auf und das Paradies ist da!

Und die Christen sind die Dummen. Anstatt an allmächtige und unwandelbare Naturgesetze, glauben sie an einen persönlichen allmächtigen, gütigen, in der Natur freiwaltenden Gott, an Wunder! Und gar an eine redende Eselin und an einen menschengewordenen, gestorbenen und wieder auferstandenen Gott und Heiland, der jetzt die Welt regieren und sichtbar wiederkommen werde, sie in den Himmel zu nehmen und uns wissenschaftlich gebildete Leute in die Hölle zu stürzen. Es gibt doch Leute, die nie Flug werden! — So rühmt sich die gottlose Welt ihrer Weisheit und hält alles, was an einen lebendigen Gott glaubt, für unheilbar verbohrt.

Und weiß nicht, daß sie darüber zur Narrin geworden ist. Auch rein wissenschaftlich angesehen, weiß die Welt nichts rechtes um die

Welt. Sie sieht nur Erscheinungen, kommt nie auf Ursprung, Wesen und den letzten Zweck der Dinge; nie darauf, „was die Welt im innersten zusammenhält“. Sie weiß nur viele, allzuviele Einzelheiten, die sich den Sinnen bieten; den wahren Sinn der Welt, des Lebens letzte Kraft und Zweck und Ziel und wahre Lust erfährt sie nicht. Was die Gelehrten von allem Dasein wissen, ist ohne Gott nur Sinnverwirrung. Daß die Sonne scheint und wärmt, lernt auch der Wilde bald. Was uns seit tausenden von Jahren vergeblich plagt, ist, wer sie heizt und freudig ihre Bahn vollenden heißt. Es kommt bei allem Wissen schließlich auf die Frage an, die jener bayerische Bauer einem landsmännischen Gottesleugner stellte, der vom Leben nach dem Tode behauptete: „Wenn d' Uhr abgelassen is, nacha steht s' still!“ Sagt der Bauer: „Rendsvieh, **wer hat s' na' uffzogen?**“ — Wäre das, was die Gelehrten wissen, die wahre Weisheit, sie hätten längst die Krankheit, das Unglück und den Tod und alles Unrecht, Gewalt und Grausamkeit aus der Welt hinausgetan. Darin sind sie mit allem Wissen, Kultur und Kunst nicht einen Schritt über die Apachen hinausgekommen. Welche Menschenkunst entwickelte der Weltkrieg! Und sie mordeten 12 bis 14 Millionen Menschen in wenig Jahren. Welch ein Luxus das Automobil! Und wir in diesem Lande allein haben voriges Jahr 26,000 Menschen damit umgebracht und 440,000 mehr oder minder damit zu Krüppeln gefahren. Die eine Krankheit dämmen wir ein, die andere gewinnt desto mehr überhand. Die Leiden der Menschen vermindern sich nicht, sondern vermehren sich mit der Kultur. Die Sünde, das Unrecht, Unzucht und Gewalttat, Laster und Verbrechen nehmen nicht ab, sondern täglich zu. Die Kultur treibt alle modernen Völker in den Untergang, wie sie die alten zu Grunde gerichtet hat. Das ist ihre Weisheit; das heißt Weisheit!

Zu Narren sind sie darüber geworden. Auch wir Gottesgläubigen sagen nicht, daß unser Gottesglaube eine wissenschaftliche, dem kleinen menschlichen Verstande genügende Lösung des Daseinsrätsels ist. Wir schauen mit unserm Kopf nicht in das Innere der Natur, in ihren letzten Grund und in ihr letztes Ziel. Wenn wir auf die Frage, wer die Uhr aufgezogen habe, antworten: Gott, so kann der Verstand nur weiter fragen: Wer hat denn Gott „aufgezogen“? Darauf weiß der Verstand absolut keine Antwort. Aller Verstand sitzt hier fest. Nur das ist zu sagen, daß es vom Standpunkt des Verstandes (der Wissenschaft) aus tausendmal vernünftiger ist, eine

lebendige, persönliche, ewige Urkraft aller Dinge anzunehmen, die alle Dinge in ihrer besonderen Art und den Menscheng Geist als kleines Abbild seines geistigen Wesens geschaffen hat und erhält, als zu behaupten, der unpersönliche, ungeistige tote Urstoff sei das Ewige, das das Leben und den Menscheng Geist durch tote ewige Gesetze aus sich selbst entwickelt habe, daß der Geist seinen Ursprung in der Materie, das Leben seinen Anfang aus dem Tode genommen habe. — Aber die Grundnarrheit der Gottesleugner liegt nicht in ihren Verstandeskenntnissen — die können wir ruhig anerkennen, ohne der Wahrheit zu schaden, solange sie bleiben wollen, was sie sind: Sinnes- eindrücke von dem, was außer unserer Persönlichkeit liegt, und Verstandesbilder. Der Grundfehler und Grundbetrug liegt darin, daß sie den menschlichen Verstand für das einzige und untrügliche Erkenntnismittel aller Dinge, auch der höchsten, halten und das Herz, das Gefühl als Erkenntnismittel ausschalten. Und doch ist der gesamte Sinnen- und Verstandesapparat des Menschen nur das kleine Fenster, durch welches die Außenwelt in die innerste Kammer unseres Geistes, in das Herz, hineindringt. Dort erst, nicht schon in den Nerven und im Verstand, werden die sichtbaren Außendinge in ihrem wahren, unsichtbaren Sein und Wert — nicht durch $2 \times 2 = 4$ **berechnet**, sondern unmittelbar **empfunden**, soweit uns limitierten Geistern das überhaupt möglich ist. Wie sieht die Liebe aus, oder wieviel Pfund wiegt der Zorn? Wer zählt des Geistes Sehnen an den Fingern ab und mißt nach Länge, Breite, Höhe das Wesen der Barmherzigkeit? So kann man mit der Logik Gott nicht erschließen und erfassen. Die Schrift sagt: — „ob sie ihn doch **fühlen** und finden möchten; denn in ihm leben, weben und sind wir“, Akt. 17, 27. Das Menschenherz **empfindet** Gott in jedem Baum und Strauch, in der Rose wie im Donnerwetter. So hat Gott es bereitet. Das kann kein Mensch und kein Teufel ganz aus dem Herzen reißen, das kann nur der allmächtige Gott, wenn er mit seinem Gericht über den Menschen kommt. Sie haben Gott wohl erkannt, tief im innersten Herzen, schauernd im Gewissen, aber diese Herzens- und Gewissens- erkenntnis haben sie gewaltsam niedergehalten um ihrer Gelüste willen. Sie **wollten** ihn nicht als Gott ehren und ihm dankbar sein. Das durch böse Lust unverständlich, ja unsinnig gewordene Herz hat ihren Geist verfinstert, sodaß sie sich mit Worten ohne Sache, mit Begriffen ohne Inhalt täuschten und sich für aller Weisheit Meister

hielten. So fingen sie den Wind mit einem Netz ein und sperrten die ewige Kraft Gottes in den Sack „Natur“.

Doch ihre Narrheit schritt weiter zu närrischen Taten. Wer könnte das Gottesbewußtsein durch Leugnung Gottes loswerden und die Stimme Gottes im Herzen mit Lügen völlig ersticken! Kein Menschenherz auf Erden, das sich nicht einen Gott machte, nachdem es den wahren Gott nicht mehr hat hören wollen. Aber was sind das nun für Götter? Paulus sagt: „Sie haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere.“ Der Apostel redet von der alten, besonders von der griechisch-römischen Kulturwelt, wie er sie besonders in ihren damaligen Hauptstädten Athen und Korinth kennen gelernt hatte. Jede Höhe hatte einen Göztempel, jeder offene Platz ein Gözenbild. In Rom stand neben vielen anderen das Pantheon, der Allgöttertempel. Die Bilder von Männern, Weibern, Dachsen, Vögeln, Schlangen mußten ihnen dienen, um die den Göttern beigelegten Eigenschaften zu charakterisieren. Denen erwiesen sie göttlichen Dienst. Es lief all ihr Gözendienst in Verehrung menschlicher Geistesgröße und Körperschaft und -schönheit aus. Schließlich wurde die nackte Männer- und Weibesfigur das Ideal alles Kultus, und nicht etwa die tote Figur, deren vollendete Darstellung für die höchste Kunst galt, sondern die im realsten Fleisch lebende Menschengestalt, das heißt: der geschlechtliche Sinnengenuß, in dem sie schließlich zu Grunde gingen. Auf der Akrokorinth stand ein Aphroditentempel, in dem sich tausend griechische „Schönheiten“ der tierischen Lust schöner und unschöner Männer preisgaben. Die griechische Kultur ging auf in der Vergötterung der vergänglichen Lebensfreude und des geschlechtlichen Sinnengenußes im besonderen. Das war ihr Gott. Die himmlische Herrlichkeit des ewigen Gottes haben sie durch mehr als tierische Lust in die im Nu vorüberrauschende Kreatur verwandelt.

Die gottlose Welt ist heute um kein Haar anders, wenn sie auch ihre Gözen nicht in denselben Bildern darstellt wie die alten Heiden. Schließlich ist alles Ehr- und Machtbegier, Mammonsdienst, Fleischelust. Es erregt nur Langeweile, davon ausführlich zu reden. Die Welt liegt heute bereits wieder im letzten Stadium des Gözendienstes, **sie kniet anbetend vor dem Weibe**. Nicht vor ihrem Geist, den sie im Grunde belacht, sondern vor ihrem Fleisch, des sie in ungezügelter

Lust begehrt. Und das Weib, das das Tier im Manne bis auf den Grund durchschaut, durch den Mann in die Öffentlichkeit gelassen, schamlos geworden, weiß ihn durch immer neue Arten verhüllter Entblößung ihrer Fleischlichkeit zum Sklaven ihrer Lust und ihrer Launen zu machen. Auch die Öffentlichkeit ist heute wieder vom Dienst der unreinen Lust durchtränkt, und die Welt schämt sich des nicht mehr. Nicht mehr nur in Berlin, auch in unserem Lande tritt schon das splinternackte Weib im künstlerischen Tanz auf öffentlicher Bühne auf. Vergötterung der Kreatur! Naturalia non sunt turpia! Was natürlich ist, kann nicht schändlich sein!

Es ist aber einer, der anders denkt, der diese mutwillige Unterdrückung der natürlichen Gotteserkenntnis, diese Selbstvergötterung, diesen Fleisdeskultus sieht und richtet. Der Zorn Gottes, vom Himmel geoffenbart über alles gottlose Wesen der Menschen, ist kein Wahn. Dreimal wiederholt der Apostel in unserer Stelle das Wort: Weil sie solches getan haben, **„darum hat sie Gott dahingegeben“**, Vers 24, 26, 28. — Was ist das? Der Mund scheut sich, das Wort auszusprechen. **Das ist Gottes Gericht.** Gott hat ihnen sein väterliches Herz entzogen; seine Geduld ist zu Ende, er läßt seinem Zorn über sie die Zügel schießen und — reißt sie plötzlich zur Hölle wie etwa die Rotte Korah? Auch das mag er hie und da wohl tun; aber davon redet hier der Apostel nicht. Er gibt sie dahin **in die Gewalt ihrer eigenen Gottlosigkeit und Sünde**, so völlig dahin, daß sie die Sünde, der sie sich trotz aller ihrer Erkenntnis Gottes und wider alle Warnung ihres Gewissens freiwillig ergeben haben, jetzt in voller Herzenssicherheit, in Gewissensruhe, ja in frechem Trotz gegen Gott tun müssen, von ihrer eigenen Lust unwiderstehlich gezwungen. Sie können der Lust nicht mehr widerstehen; willenlos werden sie von ihr am Sklavenseil geführt, von einer Sünde in die andere gejagt, und von einer Stufe der Sünde in die tiefere Stufe geschleppt, bis sie auf der untersten angekommen sind. Gott hat über sie beschlossen: Wohlan, ihr **wolltet** mich nicht als Gott erkennen und ehren, nun sollt ihr es nicht mehr tun können. Ihr wolltet dem Nichtigen nachjagen, nun sollt ihr ihm nachjagen müssen. Ihr habt euer unverständiges Herz mutwillig verfinstert, so soll es ganz Finsternis werden und bleiben, und ihr sollt es nicht wieder hell machen können. Ihr wolltet die vergängliche Kreatur vergöttern und meine unvergängliche Herrlichkeit mit Füßen treten; jetzt sollt ihr's tun müssen und nicht anders tun können. Ihr wolltet

im sittlichen Schmutz wühlen, jetzt sollt ihr darin wühlen müssen, bis ihr darin untergeht. Das ist das entsetzliche Gericht der Verstockung der Gottlosen, zur Strafe dafür, daß sie die Wahrheit Gottes von seiner ewigen Kraft und Gottheit in Ungerechtigkeit, das heißt hier durch Verachtung des ersten Gebots, durch Verleugnung aller Gottesfurcht aufgehalten, unterdrückt haben. Ein geradezu grauenhaftes Gericht. In dem gingen Sodom und Gomorrha auch äußerlich unter.

Wie Gott es im einzelnen ausführt, davon redet Paulus im Folgenden. Der Heiden Gözendienst war je und je verbunden mit geschlechtlichen Ausschweifungen. Schließlich wurde er lediglich zum Deckel ihrer Schande. Die Gözenverehrung wurde ihnen selber lächerlich, aber an die Ausübung der Unzucht hingen sie nun ihr ganzes Herz. Da griff Gott ein und gab sie in ihren Lüsten, durch ihre Lüste ganz in die Macht der Unreinigkeit dahin — als Strafe, zu dem Zweck, daß sie sich selbst an ihren eigenen Leibern schänden, ihre Menschenehre in den Staub treten und sich unter das Vieh selbst erniedrigen mußten. Gott gab sie dahin in ihre eigenen schmutzigen Leidenschaften, denen sie dienen mußten, daß sie Schandtaten verübten, an die ein halbwegs anständiger Mensch nur mit Ekel denken kann. Die Weiber wurden der Männer nicht satt und verwandelten den natürlichen Brauch in den unnatürlichen — whatever that may be! Wohl die Sodomiterei, wie sie in Ägypten und bei den kanaanitischen Weibern im Gebrauch war. Die unzüchtigen Männer wurden der Weiber überdrüssig und trieben Schande Mann mit Mann. Solche Schande verübt kein Tiergeschlecht. Selbst unter die Hunde haben sich damit die feinen, gebildeten, die Kulturheiden erniedrigt und die Gotteskreatur in sich geschändet. So haben sie ihren gebührenden Lohn an ihnen selbst, durch sich selbst empfangen. Alles zur Strafe dafür, daß sie die ihnen geoffenbarte Gotteswahrheit in Lüge verwandelt und der Kreatur die Ehre des Schöpfers gegeben haben, welchem sei Ehre in Ewigkeit, Amen. Seine Gerichte sind gerecht.

Bedenken wir, daß dies alles Gottes Gericht war, dann werden wir auch die in der gegenwärtigen gottlosen Welt herrschende Unzucht einigermaßen verstehen lernen und uns warnen lassen. Ich will die hier nicht ausmalen. Die weltliche Presse schäumt täglich über von diesem Schmutz, und doch ist's nicht die Hälfte, was ans Tageslicht kommt. Die Obrigkeit ist machtlos und gleichgültig dagegen; die

Veröffentlichung in den Zeitungen trägt die Fäulnis nur weiter; Theater, Film und ein großer Teil der heutigen Literatur vergiften insonderheit die jungen Herzen; die öffentliche Schulerziehung wehrt der Seuche nicht. Die Massenlehre leistet ihr nur Voranschub. Die Frauenmode trägt ihr redlich Teil dazu bei. Die Hauserziehung kümmert sich kaum darum. Die Mütter selbst verfallen ihrem Reiz. Die Wichtigkeit und Hohlheit des gesellschaftlichen Verkehrs bietet ihr ein freies Feld. Zu alledem kommt, daß die moderne Heidenwelt das große Mittel kennt, das ihren Schaden heilen könnte, wenn sie es nur leiden wollte, das Evangelium, die Gotteskraft, die Heiden und Juden erleuchten und von der Sündenfnechtschaft retten kann. Aber auch das will sie nicht. Der Christian Science, die wie sie selbst Gott leugnet und der zeitlichen Wohlfahrt dient, fällt sie in Scharen zu, auch darin nur dem Geschöpf dienend, nicht dem Schöpfer. So treibt die heutige gottlose Welt unaufhaltsam dem Gericht und Untergange zu, das alle Heidenvölker ereilt hat. Daß nur wir Christen vor diesem Sodom fliehen und Leib und Seele retten!

Es gibt aber noch andere Sünden, die Gottes Gericht nach sich ziehen. Sie stammen freilich mit der Unreinigkeit aus einer Quelle, sind aber doch anderer Art, sofern sie nicht bloß gegen Gott, sondern direkt gegen ihre Mitmenschen gerichtet sind. Davon handelt Paulus im letzten Teil unseres Kapitels. Er schreibt: „Und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, das nicht taugt, voll alles Ungerechten, Bosheit, Schlechtigkeit und Habsucht; voll Neides, Mordlust, Hinterlist und Tücke; heimliche Ohrenbläser, Verleumder; Gottverächter, Freche, Sichüberhebende, Prahlhänse, Böses Erfindende, Elternverächter, störrig, untreu, lieblos, unbarmherzig.“

Wir sehen, das sind mit einer Ausnahme lauter Sünden gegen den Nächsten. Aber vergessen wir nicht, daß zuvor dasteht: „Gott hat sie dahingegeben.“ Es ist wieder und ebenso wie bei den Sünden der Unreinigkeit Gottes Gericht eingetreten, weil sie Gott nicht achten wollten. Und dies Gericht besteht darin, daß Gott sie „in verkehrten Sinn“ dahingegeben hat, das heißt, in einen Sinn, der auch im Verhältnis zum Mitmenschen Recht für Unrecht und Unrecht für Recht hält und halten muß, und stets das Unrechte statt des Rechten tut und tun muß. Paulus sagt das mit den Worten „zu tun, das nicht taugt“, das, was jeder nicht von Gott verwirrt

Mensch als unrecht und verderblich erkennt. Und nun gibt er uns eine lange Liste solcher Sünden. Zuerst redet er im allgemeinen von ihrer totalen inneren Verworfenheit, von ihrer Ungerechtigkeit, Bosheit und Schlechtigkeit. Das letztere ist teuflische **Niederträchtigkeit**. Diesen fügt er den Geiz, die unbezähmbare Gier nach Geld und Gut, hinzu. Und um den Apostel ganz zu verstehen, dürfen wir nicht übersehen, daß er zweimal betont, daß sie von diesen Sünden **voll** sind. Sie kommen bei ihnen nicht nur hie und da wie bei allen natürlichen Menschen einmal zum Vorschein; nein, sie sind mit ihnen angefüllt bis an den Hals, ganz und gar davon durchtränkt, sodaß all ihr Denken, Dichten und Tun von ihnen beherrscht wird. — Zuerst zählt der Apostel eine Gruppe von **Rainsünden** auf; sie sind voll giftigen Neids, voller Mordlust, sobald man ihnen im Wege ist, voller Hinterlist und Lücke, um zu schaden. Dann kommen die Sünden wider das **achte Gebot**: um den verhassten Nächsten zu schänden zu machen, sind sie Meister in der heimlichen Ohrenbläserei, in der Verleumdung, das ist, in schändlicher Beschmutzung des Nächsten hinter seinem Rücken. Dann zählt er Sünden des unbegrenzten pharaonischen **Hochmuts** auf, der nicht nur über alle Menschen sich erhaben dünkt, sondern auch von Gott in alles verachtender Frechheit sagt: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müßte?“ Darum beginnt Paulus diese Gruppe mit der Gottesverachtung, obwohl er sonst lauter Sünden gegen den Nächsten aufzählt. Sie sind in ihrem innersten Wesen so gründlich mit Gott fertig, daß sie ihn für nichts halten. Sie sind ihr eigener Gott. Und wie sie sich vor Gott nicht fürchten, so achten sie auch jeden Menschen neben sich als nichts. Sie sind absolute Freche, über jedermann Sichüberhebende, Meister in Respektslosigkeit; Prahlhänse und Leute, die immer auf neue Wege sinnen, ihre Gegner unschädlich zu machen, schemers in treachery. Selbst vor Vater und Mutter haben sie keinen Respekt, vor keinem grauen Haupt, vor keiner Obrigkeit und keinem Vorgesetzten; absolut störrig und unüberführbar; keine Argumentation, kein ernster Vorhalt bringt sie herum, sie bleiben bei ihrer Bosheit. Und — damit kommt der Apostel auf die letzte Gruppe — sie sind **untreu**, perfide, sie meinen es mit keinem, auch mit ihren intimsten Freunden und Sündengenossen, nicht treu, halten niemandem ihr Wort der Treue, geben auch ihren größten Wohltäter preis, wenn es ihnen gut dünkt. Sie sind ohne einen Funken von Liebe und Wohlmeinen; kalt und hart, zu Stein geworden, sind

sie auch jedes Erbarmens unfähig, zu jedem Verbrechen bereit, wenn es ihnen nötig oder nützlich erscheint.

Es ist ein grauenhaftes Bild, das der Apostel uns von der Seidenwelt seiner Zeit malt. Aber er fügt zum Schluß noch einen Zug hinzu, der das ganze noch vertieft. Er sagt: — „die Gottes Recht wohl wissen, daß die, so solches tun, des Todes würdig sind, tun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun.“ Sie wissen, daß Gott auf diese Sünden den leiblichen Tod durch die Obrigkeit gesetzt hat. Und wenn auch eine verkommene Obrigkeit diese Unmenschen leben läßt, so wissen sie doch, daß sie des Todes würdig sind, wie Sodom und Gomorrha, die Gott selbst vertilgte, und wie die kanaanitischen Völker, die Gott durch Josua, oder wie die Amalekiter, die er durch Saul verbannen hieß. Sie sind nur noch eine tödliche Pest für die menschliche Gesellschaft, ein stehender Rauch in Gottes Augen, wie Jesaias es nennt, ein unerträglicher Gestank in seiner Nase. Das wissen sie und tun es doch; ja das nicht allein, sondern freuen sich über jeden, der es auch so macht und ermuntern andere dazu. Das ist die Art des Teufels, sich und andere in allem Schmutz und Unrecht wälzen und Menschen, die nach Gottes Bild geschaffen und für eine ewige himmlische Herrlichkeit bestimmt sind, nach Leib und Seele mit Herzenslust und -freude zeitlich und ewig verderben. Alles als unentrinnbare Folge des über sie verhängten Gottesgerichts. Sie wollten Gottes Wahrheit nicht, so sollten sie die Lüge haben. Sie wollten Gott nicht, so übergab sie Gott dem Götzendienste. Sie wollten die Reinheit und die Gerechtigkeit nicht, so mußten sie durch unnennbare Unzucht ihre eigenen Leiber schänden und zu Grunde richten und in teuflischen Sünden der Bosheit sich auch des Lebens auf dieser Erde mit Freuden unwürdig machen. — Das ist Gottes Gericht! Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, Hebr. 10, 31.

Was bedeutet nun dies Stück Gotteswort für uns Christen? Im Römerbrief will der Apostel zunächst damit die große Wahrheit lehren und möglichst nachdrücklich einschärfen, daß kein Mensch vor Gott gerecht werden kann aus und durch sich selbst. So beschließt er in Kapitel 3, 9—20, auf diese Ausführung zurückkommend, seine ganze Beweisführung. Alle Menschen sind von Natur gottlos und ungerecht gesinnt seit Adams Fall. Wohl ist ihnen Gottes göttliche Herrlichkeit im innersten Herzen offenbar durch die Predigt der Natur; wohl ist ihnen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit mit seinem

Gesetz unauslöschlich ins Herz geschrieben. Beides aber überwand die Gottlosigkeit und Sündenliebe in ihren Herzen nicht, sondern durch Sündenliebe haben sie alle Gotteserkenntnis unterdrückt bis zur Vergötterung des Fleisches und zur Vergewaltigung alles Gottesrechts. Darum sind sie alle Gott schuldig, liegen unter Gottes Zorn und verfallen schließlich seinem Gericht. Darum kann von einer eigenen, selbstgemachten Gerechtigkeit des Menschen vor Gott nicht die Rede sein. Alles Rühmen der Menschen von ihrer natürlichen Güte, Tugend, Moral und guten Werken ist Lüge und Selbstbetrug. „Da ist nicht, der vor Gott gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage. Sie sind alle abgefallen und allesamt untauglich geworden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer.“ Und das gilt von allen Menschen ohne Ausnahme. Denn das liegt nun in der Art. Und niemand kann aus seiner Haut springen. Auch kann ein Blinder nicht dem andern den Weg weisen. Die Sünde geht ihren Weg unaufhaltsam fort. Sie wächst mit dem Menschen, ob er menschlich nach oben zum Kulturmenschen sich entwickelt, oder nach unten hin zum Kannibalen. Es ist — auch ohne Gottes besonderes Gericht, von dem Paulus hier redet — der Sünde als der Satansmacht einwohnendes Gesetz, daß sie sich bis zur vollendeten Satanität auswächst, wie jedes Samenkorn zur vollen Pflanze sich entwickeln will und nicht eher ruht, als bis es seine Vollendung erreicht hat. Dazu bedarf es garkeiner besonderen Anstrengung vonseiten des Menschen. Sich selbst überlassen, wie Gott die Völkerwelt bei Abrahams Berufung sich selbst überließ, reifen alle Völker dem eigenen Untergang, die gesamte Welt dem jüngsten Gericht entgegen. Geht das seinen natürlich-gesetzmäßigen Gang, so kann Gott wohl Geduld damit haben angesichts der in Christo der Welt bereiteten Gnade, wie Paulus Röm. 3, 25 sagt, daß die Sünde unter göttlicher Geduld geblieben und Akt. 17, 30, daß Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, das heißt, das Sodomitgericht nicht über sie habe eintreten lassen. — Nun hat aber zum Bösen der Mensch einen freien Willen. Er braucht nicht in der natürlichen Entwicklung der Sünde zu bleiben. Er kann das Feuer, das in ihm brennt, durch Mutwillen, durch Unterdrückung seiner natürlichen Gotteserkenntnis zur lodernden Flamme schüren, kann die Sündenpflanze in ihm durch eigenen bösen Willen und Gottverachtung künstlich düngen, begießen und zu schneller, gewaltiger Entwicklung treiben. Wo das geschieht, da sieht Gott nicht mehr

geduldig zu, sondern fährt zu mit heimlichem Gericht und übergibt die Menschen völlig in der Sünde Gewalt dahin. — Können nun jene, bei denen die Sündenentwicklung nur ihren natürlichen Gang geht, nicht aus eigener Kraft eine Gerechtigkeit erwerben, die vor Gott gilt, und müssen unter dem Zorn bleiben, wie viel weniger diese, die schon im Gericht Gottes liegen! — Das ist die Lehre dieses Gottesworts als Stück der Heilsordnung. Kein sündiger Mensch kann aus sich selbst eine Gerechtigkeit herausspinnen, die vor Gott gilt. Alles, was Sünder heißt, liegt unter Gottes Zorn oder schon in seinem Gericht. Der treue Gott hat eben darum, ganz abgesehen von aller Menschenanstrengung, ganz außerhalb seines eigenen verdammenden Gesetzes, eine Gerechtigkeit für alle Sünder bereitet durch die Erlösung in Christo Jesu, eine reine Gnadengerechtigkeit, die er in Christo als unserm Gnadenstuhl dem Glauben darbietet allen Sündern. Dort, in Gottes Gnadenstuhl, in Christo, liegt unsere Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit für alle Sünder.

Zum andern hat der Apostel durch den Heiligen Geist diese Schrift uns zur Warnung geschrieben. Wir sind nun gerecht geworden durch den Glauben und haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum und haben einen täglichen Zugang zu der Gnade, darin wir stehen, und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird. Und wir wissen, daß er treu ist und uns nicht versuchen läßt über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. Das schließt aber ein, daß wir nicht sicher werden, sondern mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen, als hinge sie allein von unserer Treue ab. Es ist ein furchtbares Ding um die Sünde. Sie ist eine Satansmacht, die desto größer wird, je gleichgültiger wir gegen sie werden. Wer mit der Sünde spielt, tanzt mit dem Teufel und ist verloren, wenn Gottes Gnade ihn nicht herausreißt. Und wehe dem, „der auf Gnade sündigt hin“! Der hat keine Verheißung. Und die Sünde gegen die Gnade in Christo führt schneller ins Gericht als die Sünde wider das Gesetz. Noch heute klagt die Kirche wie einst David um Saul, den Helden, der aus Hochmut fiel. Demas, Phygellus und Hermogenes, Hymenäus und Philetus, Judas Ischariot! Was weißt du, ob Gott dich wie Petrum wieder aufrichten wird? Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Zum Schluß ein paar Fragen, die sich uns bei unserm Text von selbst einstellen.

1. Redet der Apostel von allen einzelnen Personen der Heiden

seiner Zeit? Nein, nicht direkt. Er redet wie wir auch reden, wenn wir die Verkommenheit unserer Zeit beschreiben. Da wird uns der überhandnehmende Unglaube, die Häufigkeit der extremen unsittlichen Erscheinungen, das Umsichgreifen auch der größten Laster und Verbrechen zum Exponenten des herrschenden Zeitgeistes, der allgemein gewordenen unsittlichen Gesinnung. In Sodom und in Ninive lagen doch die Kinder, die Greise und Greisinnen und gewiß auch Massen von anderen nicht aktuell in jenen mehr als viehischen Greueln. Aber das sittliche Gefühl mußte durch das konstante öffentliche Argerniß bei allen abgestumpft und schließlich vernichtet werden. So hatten die Greuel freien Lauf und erfüllten alles so mit ihrem Geist, daß in Sodom, wie Gott selbst sagt, auch nicht mehr zehn Gerechte übrig waren. Das Laster hatte keine Schranken mehr. So war es in Athen und in Korinth und mehr oder minder so in der gesamten Heidenwelt. Ihre Kultur hatte sich ausgewirkt und endigte im völligen sittlichen Bankrott durch Gottes Gericht auch über die, die nicht mit gleicher äußerlicher Übertretung wie die anderen gesündigt hatten, vergleiche Röm. 5, 14. So war es immer, und so geht es heute.

2. Ist das, was der Apostel hier als Dahingabe Gottes in die Gewalt der Sünde bezeichnet, dasselbe, was die Schrift sonst Verstockung nennt? — Es ist zwischen Verstockung und Verstockung zu unterscheiden. Auf den Ausdruck kommt es nicht an. Der ist ein Bild und wird in der Schrift oft durch andere Bilder ersetzt: blenden, die Augen blind machen, die Ohren dick oder steif machen, das Herz fett oder starr machen, versteinern, verfinstern, die Sinne zerrütten und dergleichen. Gemeint ist mit all diesen Bildern immer das Unfähigmachen unsers Geistes zur Auf- und Annahme der göttlichen Wahrheit und der innere Zwang, der Lüge zu glauben und das Böse zu wollen und zu tun. — In diesen schauerlichen Seelenzustand kann der natürliche Mensch sich selbst bringen, nach unserem Text dadurch, daß er die Wahrheit von Gott, die die Natur (und das Gewissen, 2, 15) ihm offenbar, das ist, klar und gewiß macht, in Ungerechtigkeit „aufhält“, wissenschaftlich und gewaltsam unterdrückt. Dadurch macht er sein Erkenntnisvermögen für die Predigt der Schöpfung von der Herrlichkeit (der ewigen Kraft und göttlichen Natur) Gottes so finster, daß er zum Narren darüber wird und sich dabei für einen Weisen halten und ausgeben und die Herrlichkeit Gottes in Gottesfahnde verkehren muß. Diesen Seelenzustand ruft der Mensch aus seiner natürlichen Gottlosigkeit durch „Ungerechtigkeit“, das heißt,

durch Verachtung und wissentliche Übertretung des ihm ins Herz geschriebenen Gesetzes Gottes (2, 15) hervor. Die andere Seite der Gottlosigkeit sind seine irdischen Lüfte. Denen läßt er frei die Zügel schießen, und so verdirbt er sich selbst durch Lüfte in Irrtum, Eph. 4, 22, und macht sich der natürlichen Erkenntnis Gottes unfähig. Es ist also immer der Mensch, der sich durch Mutwillen selbst verstockt. Dann kommt etwa Gott und gibt den Menschen dahin in freierwählte Selbstverblendung, drückt im Zorn sein Siegel darauf, und damit wird seine Erkenntnisunfähigkeit unheilbar. Und es ist nun festzuhalten, daß Gott niemanden verstockt, der nicht vorher sich selbst verstockt hat. Das zeigt besonders das Beispiel Pharaos. Andererseits ist diese Dahingabe Gottes in die völlige Blindheit und in die Macht der Sünde nicht bloß ein in der Sünde selbst liegendes mechanisches Gesetz, bei dem Gott selbst nichts täte, sondern ein tatsächlicher Akt Gottes, den er über die Selbstverstockten verhängt, wo und wann er will. Sie ist Gottes Gericht. Wer in dieser Verstockung liegen bleibt, ist unrettbar verloren — was menschliche Hilfe betrifft.

Nicht der Form, aber der Art nach verschieden ist die Verstockung gegen die durch das Wort geoffenbarte Erkenntnis. Diese ist immer eine Offenbarung des Gesetzes und des Evangeliums, des Zorns und der Gnade zugleich. Sie unterscheidet sich von der Offenbarung durch die Natur und das Gewissen durch ihre Größe und Tiefe, ihren Gegenstand und durch ihre besondere Kraft und Wirkung. Sie ist Offenbarung des Zorns und der Gnade im Wort durch den vom Himmel gesandten Geist des Auferstandenen. Von der Selbstverstockung gegen diese Offenbarung sagt der Herr Joh. 3: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht.“ Sie hielten die Gnadenwahrheit Gottes, durch den Heiligen Geist in ihren Herzen offenbar gemacht, in Ungerechtigkeit auf, weil ihre Werke böse waren, das heißt, sie widerstrebten dem Gottesgeist der Gnade wie die Heiden dem Gottesgeist der Schöpfung und des Gewissens. Und wie es bei diesen durch Verachtung der natürlichen Offenbarung Gottes nicht zum Suchen Gottes (Akt. 17, 27) kam und kommen konnte, so bei jenen nicht zur Erkenntnis Christi, zum Glauben. So bei den Pharisäern, Sadduzäern und vielen anderen aus Juden und Heiden. Es ist insonderheit diese Verstockung, vor der die Schrift so ernstlich warnt. Tritt hier die Verstockung Gottes ein — das **Gericht** der Verstockung — so ist alle Hoffnung verloren.

Die Frage kommt hier auf, ob einer, der wie die Heiden in

unserm Kapitel sich gegen die Naturoffenbarung Gottes verstockt hat und darauf von Gott in die Macht der Sünde und in verkehrten Sinn dahingegeben worden ist, durch das Evangelium von Christo noch wieder zur Buße gebracht werden könne. Das ist nicht absolut zu leugnen. Hier hat das Wort des Herrn Statt: „Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich,“ Matth. 19. Derselbe Gott, der nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, hat denselben Heiden, die er in die Macht der Sünde und Satans dahingegeben hatte, den Apostel Paulus mit dem Evangelium gesandt, „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden,“ Akt. 26, 18. Haben sie das natürliche Erkenntnisvermögen in sich total ruiniert, hat auch Gott sein Siegel darauf gedrückt, so kann doch Gott bei ihnen auch sein besonderes Gericht über sie so gut wieder aufheben, wie er sein allgemeines Zorngericht über die Sünde durch sein Gnadengericht in Christo ersetzt hat. Gott ist ein Gott, der da ruft dem, das nicht ist, daß es sei, der Leben aus dem Tode schafft, der auch die Wüste und Einöde lustig machen kann, daß sie blühe wie die Lilien, Jes. 35, 1. Sagt er doch durch den Mund Hesekeils von den verstockten Juden: „Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben; ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben,“ 26, 26. — Und dies ist von denen gesagt, die nicht bloße natürliche, sondern die geoffenbarte Erkenntnis vom Zorn und von der Gnade, wenn auch in alttestamentlicher Unvollkommenheit, besaßen. Wieviel mehr wird Gott das Gericht der Sündenverstockung über die Heiden in ein Gericht der Gnade verwandeln können, so er will. Ob er es in diesem oder jenem Fall wolle oder nicht wolle, darüber haben wir ihn nicht zu besprechen. Er erbarmt sich, wessen er will, und verstockt, welchen er will, Röm. 9, 18. — So bliebe noch die andere Frage übrig, ob einer, der sich gegen die Gnadenoffenbarung verstockt hat und über den das Gericht Gottes ergangen ist: „Verstocke das Herz dieses Volks“ (Jes. 6) — noch wieder bekehrt werden könne. Es ist hier zu antworten wie vorhin: Bei den Menschen ist es unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Selbst bei solchen, die die Gnade Gottes in Christo einmal im wahren Glauben erkannt haben, aber dann wieder aus der Gnade gefallen sind, ist die Bekehrung nicht absolut unmöglich, nicht bei Gott unmöglich. Sagt doch Paulus im elften Kapitel des Römerbriefs von den von Gott selbst

verstockten Juden (11, 7—10): „Und jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepropft werden. Gott kann sie wohl wieder einpropfen“, Vers 23f.

Wir wissen aus der Schrift nur von einem einzigen Grad der Verstockung, in dem die Rückkehr in den Gnadenstand absolut abgeschnitten ist. Das ist die Sünde wider den Heiligen Geist, von welcher der Herr Matth. 12, Mark. 3, Luk. 12 und der Hebräerbrief Kapitel 6 und 10 redet. Und diese Sünde besteht nicht in einem bloßen Widerstreben oder auch Selbstverstockung gegen das Zeugnis des Heiligen Geistes, sondern in einer solchen Selbstverstockung, die sich zur wissentlichen und mutwilligen „Lästerung“ und „Schmähung“ des Geistes der Gnade in Christo versteigt, der wider das klar empfundene Zeugnis des Heiligen Geistes das Wirken desselben als teuflisch aus satanischer Bosheit schmäht und lästert. Diese Teufelsjünde ist unvergänglich, nicht weil sie größer wäre als Gottes Gnade, denn die Schrift sagt: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden“ —, sondern weil der so Lästernde innerlich ein Teufel, aller Gnade und Umkehr unfähig geworden, oder, wie der Hebräerbrief es ausdrückt, weil es unmöglich ist, daß er „wiederum erneuert werde zur Buße.“ Nebenbei sei hier Folgendes bemerkt: Es kann wohl ein Christ in die Anfechtung geraten durch die Furcht, daß er die Sünde wider den Heiligen Geist begangen habe. Dem ist zu sagen, daß gerade seine Furcht, diese Sünde begangen zu haben, unwiderleglicher Beweis dafür ist, daß er sie nicht begangen habe. Denn wer sie begangen hat, hat keine Anfechtung darüber, sondern freut sich und lacht nur derselben wie der Teufel selbst. Solche Anfechtungen sind ja ein Zeichen der Bußfertigkeit, die einem solchen Sünder ganz unmöglich ist.

Zum Schluß sei hier bemerkt: In dem ganzen Artikel von der Verstockung bleibt uns vieles verborgen. Das müssen wir nicht austifteln wollen. Wir wissen genug davon, wenn wir bei dem bleiben, was die Schrift darüber sagt. Gerade auf diese Sache bezieht der Apostel das Wort: „O welche eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ Röm. 11, 32—36.

Aug. Pieper.

Der Umgang des Menschensohns mit einzelnen Menschenklassen und Personen.

(Fortsetzung.)

Wir wollen zunächst den Umgang des Menschensohns mit Menschenkindern ins Auge fassen, der sich am unerfreulichsten gestaltet hat: **seinen Umgang mit der Elite der jüdischen Kirche, ihren Lehrern und Beamten.**

Man sollte meinen, kein Umgang Jesu mit Menschenkindern hätte sich so erfreulich gestaltet wie dieser. Keine andere Menschenklasse in Israel, sollte man meinen, hätte den Lehrer von Gott gekommen so richtig eingeschätzt und so zu würdigen gewußt wie die Spitzen der Kirche, die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Priesterschaft, der Hoherat. Sie mußten doch von Berufs wegen besser als alle andern die Hoffnung Israels und das in Moses und den Propheten klar gezeichnete Bild dessen kennen, in dem diese Hoffnung sich verwirklichen sollte. Und waren sie es nicht, die in der bösen Zeit, die über das Volk Gottes gekommen war, das mehr und mehr verblässende Bild des Helden, dem die Völker anhangen sollten, im Volke aufzufrischen und dessen Messias Hoffnung neu zu beleben suchten? Sie waren berufen, das Volk zu lehren. Wenn sie das taten und nach dem Vorbilde der Väter, statt von Dingen, die das Herz satt machen, von erlaubten und verbotenen Speisen, vom Reinhalten der Schlüssel, von Händewaschen, von der vorschriftsmäßigen Breite der Gebetsriemen, von der beim Gebet einzunehmenden Stellung und ähnlichen Außerlichkeiten redeten, muß da nicht oft ihr Beruf ihnen unerträglich geworden sein, ihre eigne Lehrtätigkeit sie angeekelt und ein heißes Verlangen nach etwas Besserem, nach Geist und Leben statt toter Formen sich eingestellt haben? Und nun steht er vor ihnen, von dem Moses und alle Propheten geweissagt, auf den alle frommen Väter sehnsüchtig geharrt haben, in dem Israel und aller Welt Heil widerfahren soll. Konnte es ihnen schwer fallen, ihn zu erkennen? Er machte gewiß auf niemand den Eindruck, ein Mensch wie alle anderen zu sein. Er brauchte nur den Mund aufzutun, und jeder merkte: der ist kein Kind seiner Zeit, auch kein Kind irgendeiner andern Zeit; nie, bekannnten die, die ihn hörten, hat je ein Mensch geredet wie dieser (Soh. 7, 46); er hat seine Weisheit weder

von den Alten noch von den Modernen; seinen Worten hat keine bestimmte Zeit ihr Gepräge aufgedrückt, sondern sie sind zeitlos nach ihrer Bedeutung und Geltung, gleich wichtig für den ersten Menschen wie für Adams letzten Sproß und haben es nicht mit leeren Formen und bedeutungslosen Außerlichkeiten, sondern mit den höchsten Gütern und letzten Fragen des Menschentums zu tun, von deren Beantwortung es abhängt, ob es ein Glück oder ein Jammer ist, Mensch zu sein. Mußte ein solcher Lehrer nicht die Aufmerksamkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten auf sich lenken und gerade ihnen Bewunderung abnötigen? Und er redete nicht nur, wie nie ein Mensch geredet hatte, sondern er tat auch, was kein Mensch tun kann, in dem nicht die Kraft Gottes wohnt und mächtig ist; seine Wundertaten waren in Israel unerhört und entsprachen genau den in der Weissagung dem Messias zugeschriebenen. Mußte es da nicht den Lehrern und Beamten der jüdischen Kirche leicht fallen, in ihm den Gesalbten Gottes zu erkennen? Und sagt nicht auch Nikodemus von sich und seinen Kollegen zu Jesu: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm? Sollte man da nicht erwarten, daß die Lehrer und Führer des jüdischen Volkes vor allen andern in großen Scharen dem Menschensohn zugefallen wären, und daß sich sein Verkehr mit ihnen überaus erfreulich gestaltet hätte? Man sollte auch meinen, Jesus hätte den Umgang mit den Lehrern und Beamten der Kirche mehr als allen andern gesucht. Es hätte ihm doch daran liegen müssen, mit den Führern seines Volkes Fühlung zu gewinnen; sie hätte er doch vor allen andern über seine Person und Mission aufklären müssen. Sie, die Gott zu Wächtern über das Haus Israel gesetzt hatte, und die ihm für alle Seelen verantwortlich waren, hatten doch wohl Anspruch darauf, daß Jesus sie von seiner göttlichen Sendung in Kenntnis setzte und zu überzeugen suchte. Sie hätten ihm doch auch manchen Stein aus dem Wege räumen und das Volk in Scharen zuführen können.

Allein mit niemand hat Jesus weniger Verkehr gehabt als mit den Spigen der jüdischen Kirche, und kein anderer Verkehr hat so wenig Frucht gebracht wie dieser. Schon bald nach seinem ersten öffentlichen Auftreten, schon im ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit ist das Verhältnis zwischen ihm und ihnen ein gespanntes. Wir wissen ja über das erste Jahr seiner Lehrtätigkeit recht wenig, und ein Teil

des Wenigen — Johannes berichtet es in den ersten drei Kapiteln seines Evangeliums — hat sich nicht in Judäa, nicht in Jerusalem, der Hochburg des Judentums zugetragen, sondern in Galiläa, wo es nicht leicht zu einem Konflikt mit der Sekte der Pharisäer und der Zunft der Schriftgelehrten als solcher kommen konnte. Nichtsdestoweniger besteht schon vor Ablauf seines ersten Predigtjahres ein unverkennbarer Gegensatz zwischen ihm und jenen. Bald nach seiner Taufe im Jordan hatte ihm Johannes einige seiner eigenen Jünger zugeführt. Mit ihnen geht Jesus zur Hochzeit nach Kana in Galiläa. Zum OSTERFESTE kehrt er mit ihnen nach Jerusalem zurück, und hier, bei der Tempelreinigung, scheint es zum ersten öffentlichen Zusammenstoß zwischen ihm und den Pharisäern und Schriftgelehrten gekommen zu sein. Die Juden, erzählt Johannes und versteht unter den Juden gewiß ihre Führer, zogen ihn wegen der Tempelreinigung zur Rechenschaft. Sie fragen: Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches tun darfst? Er antwortet: Brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tag will ich ihn aufrichten. Sie erwidern entriistet: Dieser Tempel ist in 46 Jahren erbaut, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten (Joh. 2, 18—20)? So gehen sie auseinander; der Widerspruch ist da. Bald kommt allerdings ein angesehenes Glied ihrer Zunft, Nikodemus, zu ihm, der aufrichtig die Wahrheit sucht, sich von ihm belehren läßt und ihm treu bleibt. Aber er kommt als Privatmann, nicht im Namen seiner Kollegen, nicht im Auftrag des Hohenrats. Nach der Unterredung mit Nikodemus scheint Jesus noch eine Zeitlang in Jerusalem, jedenfalls in Judäa geblieben zu sein und eine verhältnismäßig große Schar von Anhängern gewonnen zu haben. Und dann berichtet Johannes (4, 1—3): „Da nun der Herr inne ward, daß vor die Pharisäer kommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes . . . verließ er das Land Judäa und zog wieder in Galiläa.“ Das kann wohl nur heißen: Als die Pharisäer sahen, daß Jesus noch mehr Jünger habe als Johannes und täglich neue Anhänger gewinne, beschloßen sie, dem gefährlichen Treiben ein Ende zu machen. Da verläßt Jesus, der jetzt den Konflikt nicht zum Austrag bringen will, Judäa und geht nach Galiläa zurück. Das Verhältnis zwischen ihnen hat sich also seither nicht gebessert, der Gegensatz ist schroffer geworden und läßt sich allem Anschein nach nicht mehr beseitigen. In der ersten Predigt, die Matthäus als Beispiel seiner galiläischen Lehrtätigkeit berichtet, in der Bergpre-

dig, wendet sich Jesus bereits offen mit Nennung der Namen gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Er fällt ein vernichtendes Urteil über ihre Frömmigkeit und sagt: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Dann weist er an einzelnen Beispielen nach, wie leicht, wie oberflächlich, wie geistlos, wie irreführend ihre Lehre ist. Von nun an wird der Gegensatz, in welchen er zu ihnen tritt, immer schroffer und der Schaden erscheint unheilbar. In der letzten Woche vor seinem Leiden ist fast jede Predigt, die er den Würdenträgern der jüdischen Kirche hält, Gerichtsverkündung. In den Gleichnissen von den beiden Söhnen, die der Vater in seinen Weinberg senden will, von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, von den rucklosen Weingärtnern verkündigt er ihnen, daß das Reich Gottes von ihnen genommen und andern gegeben werden soll. Dann folgt ein achtfaches Wehe über sie; Blinde, verblendete Leiter, Seuchler, übertünchte Gräber, Schlangen und Otterngesücht nennt er sie, erinnert sie an die Blutschuld, die seit der Väter Zeit auf ihnen lastet, und redet von einer neuen, die sie auf sich laden werden; er verkündigt ihnen, daß ihr Haus ihnen müßte gelassen werden soll und Gottes Zorngerichte sie bald völlig zermalmen werden (Matth. 21—23).

Wie kam es, daß Jesu Umgang mit den Spitzen der jüdischen Kirche sich so gestaltete und solchen Ausgang nahm? Hat Jesus absichtlich ihren Widerspruch herausgefordert? Hat er, eingedenk der Weissagung, daß der Stein, den Gott zum Eckstein der Kirche bestimmt hatte, von den jüdischen Bauleuten verworfen werden würde, sich keine Mühe gegeben, sie zu gewinnen, sondern sich von Anfang an vorgenommen, ihnen ein Stein des Anstoßes und Ärgernisses zu werden, an dem sie zerschellen mußten? Solche Gedanken kommen einem leicht, wenn man sich vergegenwärtigt, wie er sich fast von Anfang an zu ihnen stellt. Daß er sich nicht zuerst an sie wendet, sie von seiner göttlichen Sendung in Kenntnis setzt und über seine Person aufklärt, das freilich kann uns nicht befremden. Er konnte sie ja auf keine andere Weise von seiner göttlichen Sendung überzeugen als das Volk auch, und das Volk sollte nicht durch die Autorität seiner Führer für ihn gewonnen werden, sondern durch seine Predigt. „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort,“ „meine Schafe hören meine Stimme,“ „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“: das war der Grundsatz, nach welchem Seelen für

ihn und sein Reich geworben werden sollten. Nichtsdestoweniger muß uns sein Verhalten gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten auffällig erscheinen. Von vornherein predigt er ihnen scharfes Gesetz, schonungslos verurteilt er ihre Frömmigkeit und warnt vor ihnen als blinden Blindenführern. Und seinen Jüngern sagt er frei heraus: „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß (*iva*) sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören“ (Luk. 8, 10). Und warum sollen sie das Geheimnis des Reiches Gottes nicht wissen? „Dieses Volkes Herz ist verstockt“ (Matth. 13, 15; cf. Joh. 12, 39—41). Israel ist verstockt, liegt im Gericht der Verstockung; nachdem es sich selbst verhärtet hat, hat Gott es nun in seine Gerichte dahingegeben, seine Augen verblendet, sein Herz verstockt, daß es nicht glauben kann (Joh. 12, 39—40). Gilt dies auch von Israel im allgemeinen, so doch besonders von den Pharisäern und Schriftgelehrten nach dem Grundsatz: Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und nach der Erfahrungstatsache, daß tägliches Umgehen mit Gottes Wort ohne Buße unfehlbar den höchsten Grad der Verstockung bewirkt und Gottes Gerichte herausfordert. Daraus dürfen wir jedoch nicht folgern, daß Christus die Seligkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht gewollt hätte und mit seiner Gnade an ihnen vorübergegangen wäre. Er will nicht, daß jemand verloren werde; er will ernstlich, aufrichtig, daß sich der Gottlose bekehre von seinem bösen Wesen und Lebe. Wir wissen, wie Jesus um die Seele manches Pharisäers geworben hat. Man denke an Nikodemus (Joh. 3), an den Pharisäer Simon (Luk. 6), an den reichen jungen Schriftgelehrten, inbezug auf den Markus (10, 20) erzählt: *Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἐμβλέψας ἠγάπησεν αὐτόν*. Und wie manches Mal mag Jesus mit andern Schriftgelehrten freundlich geredet haben, ehe seine Worte so scharf, so hart, so bitter, so schonungslos wurden wie in der späteren Zeit und besonders am Ende seiner prophetischen Tätigkeit. Als Grund für diese Annahme mag Joh. 5 dienen. Jesus ist nach dem erwähnten Osterfest, das ins erste Jahr seines öffentlichen Auftretens fällt, ein zweites Mal zum Fest nach Jerusalem zurückgekehrt. Er heilt einen Kranken am Teiche Bethesda. Weil er dies an einem Sabbat tut, wird er von den Juden zur Rede gestellt. Es kommt nun zu einer längeren Unterredung, und obwohl die Pharisäer bereits Gift und Galle sind und beschloffen haben, ihn zu beseitigen, redet er ruhig, sachlich, über-

zeugend zu ihnen, ohne Schärfe und Bitterkeit. Er predigt ihnen wohl Gesetz, aber auch liebliches Evangelium. Er sagt unter anderm: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Vers 24). Ja, er bezeugt ihnen, daß er ihre Seligkeit suche, wenn er sagt: „Solches sage ich euch, daß ihr selig werdet“ (*ὅτι σωθήτε*, Vers 34), und klagt: „Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“ (Vers 40). Nein, an ihm hat's nicht gefehlt. Er hat auch an den Seelen der Pharisäer und Schriftgelehrten gearbeitet und nicht nur zum Schein; auch sie gehören zu den Kindern Jerusalems, von denen er sagt: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel;“ auch ihnen haben die heißen Zähren gegolten, die ihm am Ende seiner Lehrtätigkeit der namenlose Jammer derer auspreßt, die zu retten er sich vergebens bemüht hat. Dies mit der Tatsache in Einklang zu bringen, daß Israel im Gericht der Verstockung liegt, ist nicht unsere Sache; wir können Gottes unerforschliche Wege nicht erforschen und seine unbegreiflichen Gerichte nicht begreiflich machen. Wollen wir wissen, warum die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht selig werden, so müssen wir uns an Christi Wort halten: Ihr habt nicht gewollt. Unter den Nichtwollenden in Israel, unter denen, die nicht bedenken wollten, was zu ihrem Frieden diente, waren die Lehrer und Beamten der jüdischen Kirche die ersten und ärgsten. Kaum hatte Jesus seine Lehrtätigkeit unter ihnen begonnen, da stand es auch schon bei ihnen fest: Den wollen wir nicht hören, und wenn wir ihm sonst den Mund nicht stopfen können, muß er sterben.

Warum wollten sie ihn nicht hören? Seine Predigt stand im Gegensatz zu allen ihren Anschauungen und Hoffnungen vom Reiche Gottes. Sie erwarteten ein irdisches und er predigte ein geistliches Reich. Sie erwarteten, der Messias werde das verhaßte Joch der Römer von ihrem Hals nehmen und ihnen ihre politische Freiheit wiederschenken, und er sagte ihnen: Wenn auch die Römer nicht über euch herrschen, Knechte seid ihr doch. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. So euch der Sohn frei macht, seid ihr recht frei (Joh. 8, 34, 36). Sie beanspruchten kraft ihrer leiblichen Abstammung von Abraham Bürgerrecht im Messiasreich, und er sagt ihnen: Ihr müßet von neuem geboren werden, sonst werdet ihr das Reich

Gottes nicht sehen (Joh. 3, 7). Sie beobachteten aufs peinlichste alle Vorschriften der Ältesten und hielten das für ihren Ruhm; er aber sagt: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind (Matth. 15, 9). Die zeremoniale Heiligkeit, Waschungen, Reinigungen, Sabbatfeier, Speise und Trank, galt ihnen mehr als die Liebe und Barmherzigkeit, und er heilt am Sabbat, läßt seine Jünger ungestraft Ähren am Sabbat ausraufen, sich den Hunger zu stillen, und ißt mit ungewaschenen Händen. Sie erwarten ein Reich, in welchem sie mit irdischen Gütern, mit weltlichen Ehren und zeitlichem Glück überschüttet werden und mit dem Gesalbten des Herrn die Welt regieren sollen, und er, der der Messias sein will, mutet seinen Anhängern zu, mit ihm zu leiden, und sagt: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf; des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlegt. Er hat sie aus ihren süßesten Träumen aufgeschreckt, ihre lieblichsten Hoffnungen zertrümmert und sie gedemütigt wie nie jemand zuvor, darum ist er ihnen in der Seele verhaßt, daß sie ihm kein freundliches Wort sagen können. Aber teilte das Volk nicht ihre Träume und Hoffnungen und hielt es doch mit dem Propheten von Nazareth? Gewiß, aber es verwarf ihn schließlich auch, als es die Natur des Reiches, das er predigte, erkannte. Daß die Pharisäer und Schriftgelehrten aber schneller mit ihm fertig waren und ihn grimmiger haßten als alle anderen, hängt mit ihrem Beruf zusammen. Sie waren die angesehensten Leute in der Kirche, sie hatten Theologie studiert; sie kannten das Gesetz, sie dünkten sich hoch erhaben über das Volk, von dem sie mit Veringschätzung redeten und sagten: das Volk, das das Gesetz nicht weiß, ist verflucht (Joh. 7, 49); sie erwarteten auf Grund ihrer Stellung in der Kirche besondere Ehren im Messiasreich. Und dieser Messiasprätendent sagt zu ihnen: „Die Surer und Ehebrecher werden eher ins Himmelreich kommen denn ihr.“ Das war empörend, shocking; so etwas hatte sich noch keiner ihnen gegenüber herausgenommen; das konnte nur mit Blut gesühnt werden. Und wenn das, was dieser Mann lehrte, richtig war, dann hatten sie nicht nur ihr Lebenlang geirrt, sondern auch andere irreführt; war er kein falscher Prophet und Volksverführer, dann waren sie solche; ihre ganze Lebensarbeit war dann vergeblich und mehr als vergeblich gewesen; sie waren dann unter allen Sündern die vornehmsten. Und noch eins. Wenn jemand sich zehn, zwanzig, fünfzig Jahre und länger mit dem Gesetz, mit der Schrift

befchäftigt hat und sich dann noch in seiner eigenen Gerechtigkeit gefällt, im Reinhalten von Schüsseln und Bechern und in der leiblichen Abstammung von Abraham die Thür zum Himmelreich sieht und auf Grund seiner Vorzüge einen Ehrenplatz in demselben meint beanspruchen zu können, dann hat er oft sein Gewissen betäubt, dem Geiste Gottes widerstrebt und die Augen mutwillig gegen die Wahrheit verschlossen, und der tägliche Umgang mit Gottes Wort hat ihn nur verstockter gemacht. Wie schwer ist es, aus solchem Irrtum des Verstandes und Herzens herauszukommen, wenn man ihn bereits mit der Muttermilch eingesogen hat und sich auf das Zeugnis einer langen Reihe von Theologen berufen kann. So kam es, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten sich im Umgang mit dem Menschenjohn verstockter und feindseliger zeigten als alle anderen, und daß seine gewaltige Predigt, die andere tief erregte, an ihrem Herzen wie an einem ehernen Panzer abprallte und ihnen zu größerer Verstockung gereichte. Von welch unberechenbaren Folgen war das! Die Pharisäer und Schriftgelehrten rannten nicht nur selbst blind ins sichere Verderben, sondern rissen auch das Volk, dessen Heil zu suchen sie berufen waren, mit sich hinein und beschleunigten das Hereinbrechen der Zorngerichte Gottes und die Vollstreckung des Fluches, den das Volk auf ihr Betreiben auf sich geladen, als es an jenem verhängnisvollen Tage vor Pilatus rief: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“

Wer kann sich der Tragik dieses Abschnitts der Geschichte des Reiches Gottes entziehen! Gott verheißt der verlorenen Welt einen Heiland; Israel ist der Träger der Verheißung, aus ihm soll der Verheißene dem Fleische nach kommen; von Jahrhundert zu Jahrhundert harret es des Gebenedeiten; und als er endlich erscheint, verwirft es ihn und die, deren einzige Aufgabe es war, die Verheißung von ihm im Volke lebendig zu erhalten, sein Bild einer Generation nach der andern vor Augen zu stellen, auf Schritt und Tritt an sein Kommen zu erinnern und ihm ein bereites Volk zuzurüsten, die verfolgen ihn mit grimmigem Haß und stacheln das Volk auf, vor einem heidnischen Regenten nach seinem Blute zu schreien! Das ist der traurigste Abschnitt in der Geschichte der Menschheit seit Adams Fall.

Was aber zuvor geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben. Eine ähnliche Aufgabe ist uns geworden wie einst den Lehrern der jüdischen Kirche. Wir sind berufen, das Gedächtnis des Menschenjohns in seiner Gemeinde lebendig zu erhalten und diese auf den

Tag seiner Zukunft zu bereiten. Sie hat die Verheißung seiner Wiederkunft in Herrlichkeit, aber er verzieht lange. Wie leicht kann da sein Bild in den Herzen vieler verblassen, wie leicht verkehrte Züge annehmen! In diesem Falle würde Gott uns, die er zu Hütern und Pflegern seiner Gemeinde gesetzt hat, zur Rechenschaft ziehen. In der jüdischen Kirche, die den Messias verkannte und verworf, waren die Lehrer und Führer nicht nur mitschuldig am Verderben, sondern vielmehr die Hauptschuldigen. Ob es in der Regel so ist? So viel steht fest: es ist noch nie eine Kirche entartet, ohne daß ihre Lehrer, Pastoren und Professoren, im ganzen und großen mit entartet sind. Ja, nur zu oft hat sich das, was sich in der jüdischen Kirche in den Tagen des Menschensohns abgespielt hat, seither wiederholt: das Verderben ist in erster Linie durch die Hirten über die Herde gekommen. Daß es so kommen würde, sah Paulus voraus. Als er darum in Milet von den Ältesten der Gemeinde in Ephesus Abschied nimmt, erhebt er warnend seine Stimme und sagt: „Ich weiß, daß nach meinem Abschied unter euch kommen werden greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden Männer aufstehen, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen“ (Akt. 20, 28—30). Luther macht mit Recht die Bischöfe und Pfarrherren für das Verderben verantwortlich, in welchem die Kirche lag, in der er aufgewachsen war. Die Theologen waren es im Zeitalter des Orthodoxyismus, die vielfach den an sich berechtigten und nötigen Kampf für die Wahrheit Gottes zum ungeistlichen Schul- und Parteigekänk machten, wie die Pharisäer um Formen eiferten und den Inhalt preisgaben. Wer ist für den Rationalismus verantwortlich, der das kirchliche Leben Deutschlands viele Jahrzehnte hindurch verwüstete? In erster Linie die rationalistischen Theologen; die Gemeinden und einzelne Christen haben sich in vielen Fällen lange gegen den rationalistischen Sauerteig gewehrt. Warum ist heute die Kirche Gottes in Deutschland wieder wie eine Nachthütte im Kürbisgarten? Weil die Führer, die von der Schrift abgefallenen Professoren der Theologie, ein Pastorengeschlecht herangebildet haben, das, selbst nicht bibelgläubig, den Unglauben in die Gemeinden getragen hat. Und in den Sektenkirchen unsers Landes, von denen die meisten noch vor vier bis fünf Jahrzehnten die Autorität der Schrift unangetastet ließen, stände es heute nicht so traurig, wenn nicht die Prediger die Gemeinden entchristlicht hätten und unablässig bemüht wären, ihnen den letzten

Rest der Wahrheit Gottes zu rauben und sie ganz auf den schwankenden Boden der Vernunft zu stellen. Sie sind es zum großen Teil auch, die das Gotteshaus verweltlicht und dem Christenvolk den Geschmack an ernstern Dingen verdorben haben.

Lassen wir uns diese Beispiele zur Warnung dienen. Die Gefahr ist nicht gering, daß die Kirche durch unser Verschulden auf Abwege gerät und wir nicht nur über uns selbst eine schnelle Verdammnis führen, sondern auch Tausende von Seelen, die Gott uns anbefohlen hatte, mit ins Verderben reißen.

Wir sind einmal auch geneigt, uns ungeistliche Vorstellungen vom Reiche Gottes zu machen und fleischlichen Hoffnungen hinzugeben. Daß das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist; daß es nicht mit äußeren Geberden kommt, nicht in äußeren Organisationen und Formen zutage tritt, nicht durch ein stufenmäßig geordnetes Beamten-tum mit geringeren und größeren Machtbefugnissen regiert wird, sondern ein Reich der Herzen ist, in denen Jesus als der alleinige Meister mit seinem Evangelium regiert und alles Gute wirkt und schafft; daß es ein Kreuzreich ist, dessen Bürger mit ihrem Könige Schmach, Schande und Verfolgung leiden müssen: das geht uns auch schwer ein. Wir möchten unsere Kirche auch gerne groß, angesehen, geehrt, einflußreich in der Welt dastehen sehen. Es verdrießt uns, wenn jemand geringschätzig von ihr redet, sie eine unamerikanische Kirche, uns Lutheraner engherzig, bigott, einfältig schilt und uns nachsagt, daß wir dreihundert Jahre hinter der Zeit zurückgeblieben seien. Es geht uns wider den Strich, wenn uns jemand über die Achsel ansieht und sagt: Die Missourier, die Wisconsiner, die Synodalkonferenzler — wer sind die? Es ist mir, als hätte ich schon mal von ihnen gehört. Wir möchten auch gerne etwas bei der Welt gelten und ihre Anerkennung haben. Infolgedessen stehen wir in Gefahr, uns das Ziel verrücken zu lassen, und statt Christo eine Braut zuzuführen, die keinen Flecken, noch Makel oder Runzel hat, sondern heilig und unsträflich vor ihm ist in der Liebe, ihm einen großen Haufen zu sammeln, der vor der Welt etwas vorstellt, eine Kirche, die populär ist und eine Rolle im öffentlichen Leben spielt. Ist das unser Ziel geworden, dann geraten wir leicht in eine verkehrte Stellung zu Jesu. Wir richten dann nicht mehr in erster Linie unser Augenmerk darauf, sein Wort lauter und rein und ungeschmälert zu verkündigen, sondern wir legen viel Gewicht darauf, daß es

weislich, vorsichtig, ohne Verletzung der Gemüther, oder wie mancher sagen würde, in mild evangelischer Weise geschehe. Wir predigen dann wohl noch Gesetz — gewiß! — aber wir brechen ihm die Spitze ab; wir predigen wohl: Alle Menschen sind Sünder, selbst unter Gottes Heiligen ist keiner ohne Tadel; aber wir sagen es so, daß es den Sündern, denen wir predigen, zur Entschuldigung gereicht und sie sich trösten: Ein Sünder bist du ja, das ist wahr; aber andere sind's auch, alle sind's, das gehört nun einmal mit zum Menschentum. Wir predigen dann das Gesetz nicht mehr, till it hurts; wir bemühen uns nicht mehr, dem Zuhörer zum Bewußtsein zu bringen, daß in Gottes Augen nichts Gutes an ihm ist, daß die Sünde seine ganze Natur und sein Wesen vergiftet hat, daß er ein Knecht der Sünde und unter die Sünde verkauft ist und darum ein Kind des Jorns und des Todes, und daß es schrecklich ist, in die Hände des Lebendigen Gottes zu fallen. Wir predigen dann wohl noch Evangelium, aber wir wissen geschickt das Argerniß des Kreuzes Christi zu umgehen. Wir predigen noch, daß in Jesu Heil ist; aber daß in keinem andern Heil und auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, betonen wir nicht mehr. Wir predigen dann wohl auch noch Heiligung und strafen die in der Welt im Schwange gehenden Sünden; aber wir tun es so, daß wir niemand verletzen, die Welt in und außerhalb der Kirche nicht vor den Kopf stoßen und ja die Angesehenen und Einflußreichen nicht ärgern und unsrer Kirche entfremden, ohne die sie ja nicht groß werden und zu Ehren kommen kann.

Sodann stehen wir auch in Gefahr, uns etwas auf unsere Herkunft zugute zu tun. Wie die Juden stolz auf ihre leibliche Abstammung von dem großen Erzvater waren, mit dem Gott von Angesicht zu Angesicht geredet und einen ewigen Bund gemacht hatte, und auf ihre Stellung unter den Völkern der Erde als das auserwählte Gottesvolk, dem der Gott des Himmels und der Erde sich offenbart hatte, und das darum den wahren Gottesdienst kannte, während alle andern Völker im Finstern tappten und ihre Knie vor stummen Götzen beugten: so regt sich in uns leicht ein fleischlicher Stolz auf unsere kirchliche Herkunft, auf unsere geistliche Verwandtschaft mit dem Manne, durch den Gott der Kirche in dieser Abendzeit der Welt sein lauterer Evangelium wieder geschenkt und der Welt großes Heil hat widerfahren lassen. Wir nennen uns gerne die rechtgläubige Kirche, die wahre sichtbare Kirche auf Erden; wir

weisen gerne darauf hin, daß wir die reine Lehre haben inmitten einer Christenheit, die tief in Irrtum gesunken ist, ja zum Teil schon die Grundwahrheiten des Christentums verloren hat. Wir sind durch Gottes Gnade, was wir sind, setzen wir freilich hinzu. Solange uns dies Bekenntnis aus dem Herzen kommt, ist unser Rühmen recht; aber wie leicht wird es fromme Phrase, mit der sich der Eigendünkel schmückt! Wenn es aber einmal dahin bei uns käme, daß uns die Gnade, die wir vor andern empfangen haben, nicht mehr tief demütigte und beschämte; wenn wir uns dessen einmal nicht mehr bewußt wären, daß Gott uns vor andern begnadet hat, weil er, wie es seine Weise ist, den Reichtum seiner Barmherzigkeit an den Unwürdigsten kund tun und allen Sündern zum Trost zeigen wollte, was Gnade ist: dann hätten wir den Weg der Pharisäer und Schriftgelehrten bereits betreten, der in glühendem Haß gegen Jesum endet und unfehlbar zur Verwerfung seines Evangeliums führt.

Endlich erwächst uns die Gefahr, eine falsche Stellung zu Jesu und seinem Reiche einzunehmen, auch aus unserm Beruf. Wir sind Theologen; wir haben Theologie studiert; wir kennen die Lehre unserer Kirche und ihre Darstellung bei den alten Dogmatikern. Das ist ein Vorteil, aber nur dann, wenn wir von vornherein gelernt haben, die Lehre der Väter an der Schrift zu prüfen, und sie nur angenommen haben, weil sie aus dieser Prüfung als lauterer Gold hervorgegangen ist. Haben wir aber bei unserm theologischen Studium nicht gelernt, daß die Schrift der einzige Brunnen Israels ist, aus dem wir schöpfen müssen; lassen wir die Schrift nicht sich selbst auslegen, sondern verstehen sie im Lichte der Auslegung der Väter; lesen wir sie durch irgendeine menschliche Brille, wie kunstvoll sie auch geschliffen sein mag, — dann stehen wir in derselben Gefahr, der die jüdischen Schriftgelehrten erlagen, und auf die Luther mit so großem Ernst wieder und wieder hinweist, daß wir uns nämlich die Schrift verdunkeln lassen durch ihre Ausleger; daß wir ihr alle Gelegenheit abschneiden, direkt mit uns zu reden statt durch Dolmetscher, und schließlich dahin kommen, daß wir statt der Schrift Menschen glauben.

Unser Beruf bringt es auch mit sich, daß wir uns viel mit Gottes Wort beschäftigen. Das ist ein beneidenswerter Vorteil, den wir vor vielen andern haben. Aber es ist Gefahr, daß wir das, was wir von Berufs wegen tun, mit der Zeit berufsmäßig tun; daß wir die Bibel lesen, wie jemand ein weltliches Buch zur Mehrung seiner Berufskenntnisse liest; daß wir Theologie studieren, wie je-

mand ein weltliches Berufsfach studiert; daß die öffentliche Verkündigung des Wortes und die Vorbereitung darauf mehr und mehr Routine wird. Routine stumpft ab. Was man routinemäßig tut, tut man mit der Zeit mehr oder weniger mechanisch; der innere Mensch als Ganzes ist nicht mehr daran beteiligt, sondern fast nur noch der Verstand; das Herz funktioniert nicht mehr mit; der Verstand hat einen Vorrat von theologischen Kenntnissen gesammelt, der zur Ausrichtung des Amtes genügt; auch die Formen, in denen sie der Gemeinde dargeboten werden, liegen fertig in der Vorratskammer des Gedächtnisses da und brauchen nicht jedesmal erst im Feuer des inneren Lebens geschmiedet zu werden; und wenn nun der Beruf einen unablässig in Anspruch nimmt, wenn man sich aus einer Amtsarbeit in die andere stürzen muß, dann lebt man von seinen Ersparnissen, dann geht man beständig in den alten Bahnen und Formen einher, die kein Gefühl mehr auslösen, sondern das Herz kalt lassen, und schließlich bleibt vom inneren Besitz wie bei den Schriftgelehrten nichts übrig als die äußeren Formen. Die können die Kirche nicht auf rechter Bahn erhalten. Ein Pastor, der entweder garnicht mehr oder nur schwach mit dem Herzen an seiner Berufsarbeit beteiligt ist, mag sich noch die Form der reinen Lehre erhalten und auf der Kanzel die Schriftlehre dogmatisch korrekt vortragen; sobald er sie aber anwendet, wird er alles umstoßen, was er gelehrt hat. Man kann als Lehrer der Kirche an der reinen Lehre äußerlich festhalten und die Kirche doch in schweren Irrtum verführen helfen oder verführen lassen. Und ist es einmal dahin gekommen, daß vom Christentum oder vom Luthertum nur noch die Formen übrig sind, dann legt man auf sie als das einzige vom ehemaligen Reichtum übrig Gebliebene ungemein viel Gewicht; sie werden dann wie bei den Schriftgelehrten die Hauptsache, alles. Kommt dann jemand, der der absterbenden Kirche ein neues Leben einhauchen will, dasselbe Leben, das einst an den nun leeren Formen haftete, sich aber bei ihm in andern Formen bewegt, dann lehnt man ihn ab und verfolgt ihn als einen Irrlehrer und Verführer. Wenn dann Jesus durch seine Zeugen solchen Lehrern einer verkümmerten Kirche sagen läßt, daß ihr Formelkram wertlos ist, daß sie von neuem geboren werden müssen, dann lehnt sich ihr Stolz gegen solche Bußpredigt auf; sie sind empört, daß man es wagt, ihnen, den Führern und Lehrern der Kirche, Buße zu predigen; sie verschanzen sich hinter ihrem Beruf und Amt, berufen sich auf die Übereinstimmung mit den Vätern und halten so das Kommen des Reiches Christi auf.

Gegen diese Gefahr, die Gefahr der Veräußerlichung des Predigtamts und des Luthertums überhaupt, dürfen wir am allerwenigsten in unsrer Zeit die Augen verschließen. Unser Pastorenstand, um nur einen Grund anzuführen, wird durch die äußeren Verhältnisse vielfach zu einer routinemäßigen Amtsführung heftig versucht. Es werden ungewöhnliche Ansprüche an ihn gestellt. Zum Teil bringt das der Sprachenwechsel mit, der in vielen unsrer Gemeinden die pastorale Arbeit beinahe verdoppelt; zum Teil kommt es daher, daß nicht wenige Pastoren heute, bald auf Wunsch ihrer Gemeinde, bald gegen diesen, Mlotria treiben, einen großen Teil ihrer Zeit mit Dingen verträdeln, die abseits ihres Berufsweges liegen. Die Vielgeschäftigkeit, das Hasten, Rennen und Jagen von einer Sache zur andern läßt manchen kaum noch zur Besinnung kommen; es bleibt wenig Zeit, sich in einen Abschnitt der Schrift zu vertiefen, in der Stille Selbsteinkehr zu halten, sich mit immer wieder neu auftauchenden Fragen des Reiches Gottes innerlich auseinanderzusetzen und sich darüber klar zu werden, was der Kirche unsrer Zeit heilsam ist. Solange man noch von dem in besseren Zeiten gesammelten Vorrat zehrt, geht es noch an; aber man kann nicht ewig von ihm zehren; folgt keine Zeit des Sammelns, so reicht es bei vielen bald nur noch zu einem geschäftsmäßigen Betrieb des Amts, und die völlige Veräußerlichung ist nur eine Frage der Zeit.

Wir haben im vorigen nicht von Zuständen geredet, die in unsrer Kirche bestehen, sondern von Gefahren, die ihr drohen. Es liegt uns ferne, die lutherische Kirche unsrer Tage mit der verkümmerten jüdischen Kirche zur Zeit des Erdenwandels Jesu auf gleiche Stufe zu stellen oder ihren Lehrstand mit den im Gericht der Verstockung liegenden Pharisäern und Schriftgelehrten zu vergleichen. Sind wir auch keine jugendfrische Kirche mehr, so sind wir doch auch noch nicht abgestorben; Gott gibt uns so manchen tröstlichen Beweis für das Gegenteil. Wer aber das Vorhandensein der genannten Gefahren leugnet und es für undenkbar hält, daß wir ihnen je erliegen sollten, hat bereits einen Fuß auf den Weg der Pharisäer und Schriftgelehrten gesetzt. Wer sich dünken läßt, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle, und was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.

Es steht aber auch nicht so, daß wir den drohenden Gefahren erliegen müßten. Gottlob nein! Die lutherische Kirche muß nicht entarten, weil die jüdische entartet ist. Aus der Tatsache, daß wir

das Evangelium drei Generationen gehabt haben, folgt nicht, daß wir es in der vierten verlieren müssen. Ist es auch nach dem üblichen Verlauf der Dinge zu fürchten, so ist es doch nicht unabwendbar. Gott regiert in seiner Kirche und in der ganzen Welt, und er regiert wunderbar; man kann wohl seinen Spuren nachgehen, aber nicht im voraus die Wege bezeichnen, die er gehen wird. Das aber lehrt uns die Schrift und der Umgang des Menschensohns mit den Pharisäern und Schriftgelehrten: Gott will unser Verderben nicht. Wenn wir Lehrer der Kirche allmählich absterben, wird es nicht an Christo liegen. Die Tränen, die er über Jerusalems Kinder, auch über die verstocktesten unter ihnen, geweint hat, bürgen uns dafür. Und wenn er aus keinem andern Grunde unser Heil und geistliches Gedeihen wollte, dann schon um seiner Gemeinde willen, der mit geistlich abgestorbenen Lehrern nicht gedient ist. Um unsrer eignen Seele willen, für die sein Gottesblut geflossen ist, und um seiner Gemeinde willen, die er sich teuer erkauft hat, wird er uns auch in der bösen Zeit nicht verlassen, noch versäumen. Stehen wir auch aus mehr als einem Grunde in besonderer Gefahr, so ist doch auch sein Umgang mit uns dazu angetan, uns vor andern immer wieder aus dem Schlaf geistlicher Sicherheit aufzurütteln, uns zum Bewußtsein zu bringen, was zu unserm Frieden dient, uns zu stärken, zu kräftigen und zu gründen. Niemand hat so viel Gelegenheit, mit Gottes Wort umzugehen und seine Kraft an sich und andern zu erproben wie wir. Niemand wird auch so oft und so eindringlich zur Buße ermahnt. Während manchem andern ein ehrbares Leben, ein Leben, das von schweren Verirrungen frei geblieben ist, die Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit erschwert, ist es schier undenkbar, daß ein Pastor sich für einen lebendigen Heiligen halten sollte. Es sind Sünden da, große und schwere Sünden, die er so leicht nicht vergessen kann, die ihn oft und heftig verklagen. Das sind seine Amtssünden. Wo ist ein Pastor, der auf sein Amtsleben zurückblicken und sagen kann: Gottlob, bin ich auch ein Sünder und habe sonst viel gefehlt, in meiner Amtsführung habe ich mir nichts vorzuwerfen. Der müßte mit Blindheit geschlagen sein. Wieviele Fehler machen wir in der Beurteilung der Seelen, an denen wir unser Hirtenamt auszurichten haben, und in der Anwendung von Gesetz und Evangelium! Wieviele Unterlassungssünden zeugen wider uns! Wie lau ist oft unsere Liebe zu Christo und zu den Brüdern! Wie leicht werden wir mutlos, verzagt, amtsmüde und möchten am lieb-

iten sagen: Herr, sende, wen du willst! Welcher Pastor darf seinen Mund gegen Gott aufstun und sagen: Herr, wenn eine der mir anvertrauten Seelen verloren geht, meine Schuld ist's nicht; ich habe nichts unterlassen, das mir zu tun gebührte, und nichts getan, das jemand hätte zum Argerniß erreichen können? Welcher Pastor, über dessen Amtsführung bei seinem Amtsjubiläum allerlei schöne Dinge gesagt werden, müßte nicht in seinem Herzen sagen: Wer deiner Amtsführung Lob spendet, kennt dich nicht, sonst würde er heute nur die Gnade Gottes preisen, die so lange mit dir Geduld gehabt hat. Die Amtssünden, die nach ihren Folgen beurteilt, schwerer sind als alle andern, demütigen einen Pastor, machen ihn klein vor Gott, daß er täglich nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, seinen Hunger und Durst am Evangelium stillt und so nicht abtirbt, sondern wächst und zunimmt.

Ein anderes Mittel, durch welches Gott seine Diener vor dem Einschlafen bewahrt, ist das Amtskreuz. Wenn wir lange keine Frucht unsrer Predigt sehen, wenn wir viele Widerwärtigkeiten haben, wenn wir leiden müssen um unsers Zeugnisses willen, wenn sich auch die gegen uns wenden, die wir für rechtschaffene Kinder Gottes gehalten hatten, und wir schier allein zu stehen meinen, dann hat oft Jesus freien Zugang zu unserm Herzen wie zu keiner andern Zeit und pflegt Umgang mit uns, durch den wir überschwenglich gesegnet werden; dann ist in seltenem Maße seine Kraft in den Schwachen mächtig. Auch der Amtsegen, den wir hie und da schauen dürfen, wirkt nicht selten neubelebend. Wir sehen den Samen, den wir in großer Schwachheit ausgestreut haben, über Nacht, ohne unser Zutun, keimen, sprießen, Ähren bilden und edle Frucht bringen, oft unter den ungünstigsten Verhältnissen; wir schämen uns unsers Kleinglaubens und lassen uns Gottes Güte zur Buße leiten.

Um noch an eine weitere Weise des Umgangs Jesu mit uns zu erinnern, durch den wir vor dem Absterben bewahrt und im geistlichen Wachstum gefördert werden sollen, sei endlich auf den brüderlichen Verkehr hingewiesen, wie wir ihn besonders auf unsern Konferenzen pflegen. Einem jeden, der an ihnen teilnimmt, gilt das Wort Offenb. 3, 2: „Sei wacker und stärke das, das sterben will.“ Nur soll es niemand tun in der Gesinnung: Ich allein habe noch eine Fülle gesunden, kräftigen Lebens in mir; die anderen liegen alle in den letzten Zügen. Nein, das neue Leben pulsiert in keinem

so kräftig, daß es nicht Stärkung durch andere vertragen könnte. Wer aber stärken kann, soll stärken helfen; dazu kommen wir bei unsern Konferenzen zusammen. Zu diesem Ende treiben wir da Gottes Wort, das nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Dies Wort kehrt nicht leer wieder zurück. Welchem Bruder wäre es nicht schon einmal wie ein feuriger Pfeil in die Seele gedrungen! Wer wäre nicht schon einmal gestärkt am inwendigen Menschen, mit vertiefter Erkenntnis, mit festerem Vertrauen, mit aufs neue entfacht Glaubensfreude von einer Konferenz zurückgekehrt.

So hält der Menschensohn Umgang mit denen, die er beauftragt hat, sein Heil einer verlorenen Welt zu predigen und seine Gemeinde auf sein letztes Kommen zu bereiten. Er selbst ist ihr Seelsorger, erweckt in ihnen einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, stillt ihn, stärkt ihren Glauben, macht sie geschickt zu allem guten Werk, weckt sie auf, wenn sie in dieser Mitternachtsstunde einschlafen, in den Schlaf des geistlichen Todes zurücksinken wollen, sodaß das neue Leben in ihnen trotz aller Schwachheit nicht erlischt und sich auch in diesem Sinne das Wort des Apostels an ihnen bewahrheitet: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ Wenn wir den Menschensohn so mit uns Umgang pflegen lassen, werden wir seiner Kirche allezeit von Nutzen sein und vor dem Schicksal der Phariseer und Schriftgelehrten bewahrt bleiben.

W. S e n f e l.

The Sabbath.

Gen. 2, 1-3.

(Continued)

The aim of this article, as was stated at the outset, is not to give an exhaustive exegesis of Gen. 2, 1-3; it is simply to arouse the readers' interest in the passage and to stimulate investigation and research.

Two questions have thus far been presented very briefly. The first dealt with the bearing the narrative has on the theory of evolution; and it was suggested that any theory which assumes an uninterrupted process of development of the world is a priori incompatible with the "rest", the cessation of God's creative activity, which Moses records.—The second question examined into the duration of God's Sabbath spoken of by Moses. It is called a "day", exactly in the same fashion as the preceding six periods of time were designated as days. Attempts to show that the Hebrew word for day might mean a period of more than 24 hours' duration have not been successful; a day is a day, although the Hebrew, in common with other languages, e. g., the English, permits a metaphorical use of the word, referring to longer periods of time with somewhat indefinite beginning and end. However, the curious fact remains that, although Moses was very careful to mark evening and morning of each day of the hexaemeron, he does not even remotely hint at evening and morning of the seventh day. Was this due to an oversight, or does any significance attach to the striking omission? It seems hardly credible that Moses in the carefully written Genesis, where every word is full of meaning (particularly in his concise introduction in which he studiously marks evening and morning of every day) should become guilty of an oversight in his record of the crowning events of the last day. It is rather to be assumed that he considered the seventh day as still in progress during his time and for some time to come. Proceeding on this assumption we shall now endeavor to stimulate thought on the most important feature of God's Sabbath.

3. The Blessing and Sanctification of the Sabbath.

The opinion is voiced by many that God by blessing and sanctifying the seventh day instituted the Jewish Sabbath, while others maintain that the narrative of the events on the seventh day is at least preparatory for the subsequent institution of the Sabbath. This puts us under obligation to sketch briefly the Jewish Sabbath regulations and their meaning.

An ordinance for the observation of the Sabbath was embodied in the decalog.

Remember the Sabbath day, to keep it holy. Six days shalt thou labor and do all thy work, but the seventh day is the Sabbath of the Lord thy God: in it thou shalt not do any work, thou, nor thy son, nor thy daughter, thy manservant, nor thy maidservant, nor thy cattle, nor thy stranger that is within thy gates. For in six days the Lord made heaven and earth, the sea, and all that in them is, and rested the seventh day: wherefore the Lord blessed the Sabbath day, and hallowed it (Ex. 20, 8-11).

The feature of Sabbath observance most minutely developed by the Jews was that of abstaining from manual labor, in fact from productive labor in general. The threat of death punishment for the transgressor (Ex. 31, 15; 35, 2) seemed to indicate what importance God Himself attached to this part of His commandment and thus to warrant the greatest care in determining from what kind of labor a devout Jew must refrain. It seemed safer to err in the direction of strictness than to deviate on the side of leniency.

Although no precise definition of the term "work" is given in the Bible, yet the few instances in which special kinds of labor are expressly prohibited were eagerly seized upon and developed into a very elaborate system. The gathering of manna on the Sabbath day was prohibited, and cooking and baking are mentioned in connection with this injunction, Ex. 16, 22-30. No fires were to be kindled on the Sabbath day, Ex. 35, 3. Plowing, sowing, and harvesting were expressly included in the forbidden works, Ex. 34, 21. A man who was found gathering sticks on the Sabbath day

was, by divine command, stoned to death, Num. 15, 32-36. These are the kinds of work expressly mentioned in the books of Moses. From the historical and prophetic writings of the Old Testament we may add the following. Nehemiah noticed with great displeasure the desecrations of the Sabbath practiced, or at least tolerated, by his people, and resorted to energetic measures to enforce proper observance. He induced the princes, the Levites, and the priests to take upon themselves a solemn vow, writing and sealing that, among other things, they would not buy on the Sabbath day if the people of the land on that holy day brought any ware or any victuals to sell, Neh. 10, 31. He rebuked the nobles of Judah for permitting the following kinds of labor on the Sabbath days: treading wine presses, bringing in sheaves, lading asses, carrying wine, grapes, figs, and all manner of burdens to Jerusalem, and selling victuals, also buying fish and other things from Tyrian merchants. He effectually stopped the profaning of the Sabbath by foreign merchants by ordering the closing of the city gates and threatening to lay hands on those who tempted the Jews, Neh. 13, 15-21. Amos refers to the prohibition of trading on the Sabbath, scoring the avarice and greed of the people who could not await the passing of the day till they might resume their business, chap. 8, 5. Jeremiah warns the people against carrying burdens or performing any kind of work on the Sabbath day, chap. 17, 21. 22.

The purpose of this general order to abstain from work on Sabbath days and the relation of the Sabbath rest to the general purpose of the day will be touched upon a little farther down, at present we are interested in the elaborate system the Rabbis with their love for legal precision developed on these comparatively speaking scanty Scriptural grounds.

Proceeding on the assumption that only that was considered work which had necessarily to be done in the construction of the tabernacle — since the prohibition of work on the Sabbath is found in close proximity to the account of the erection of the tabernacle, Ex. 35, 1ff. — they established that there are on the whole thirty-nine kinds of work prohibited, which Schuerer, in "The Jewish People in the Time of Jesus

Christ", Division II, Volume II, § 28, 2 (p. 97), following the Mishna Shabbath, enumerates as follows: "These thirty-nine prohibited works are: (1) sowing, (2) ploughing, (3) reaping, (4) binding sheaves, (5) threshing, (6) winnowing, (7) cleansing crops, (8) grinding, (9) sifting, (10) kneading, (11) baking, (12) shearing wool, (13) washing, (14) beating, (15) dyeing, (16) spinning and (17) warping it, (18) making two cords, (19) weaving two threads, (20) separating two threads, (21) making a knot, (22) untying a knot, (23) sewing two stitches, (24) tearing to sew two stitches, (25) catching a deer, (26) killing, (27) skinning and (28) salting it, (29) preparing its skin, (30) scraping off the hair, (31) cutting it up, (32) writing two letters, (33) blotting out for the purpose of writing two letters, (34) building, (35) pulling down, (36) putting out a fire, (37) lighting a fire, (38) beating smooth with a hammer, (39) carrying from one tenement to another."

These were the chief enactments, each one of which would require further discussion concerning its range and meaning. These thirty-nine classes of prohibited work were very significantly designated as aboth, fathers, and from each one were derived toledoth, offspring, numbering in each case, on the average, also thirty-nine, making a grand total of 1521. The meaning of the number thirty-nine is a matter of conjecture. The "forty less one" lashes inflicted on the culprit in a flagellation is an analogous case which readily suggests itself as precedent, seeing especially that the very phraseology, forty less one, is adopted.

To illustrate the refined sophistry with which the matter of forbidden work was handled, we refer to Nos. 21 and 22 above, the prohibition of making and untying a knot. For the casuistry of the Rabbis this prohibition was much too general, they found it necessary to state to what kind of knot this applied, and to what it did not. Schuerer (l. c. p. 98) quotes the following from the Mishna Shabbath: "The following are the knots the making of which renders a man guilty: the knot of camel-drivers and that of sailors; and as one is guilty by reason of tying, so also of untying them. R. Meir says: Guilt is not incurred by reason of a knot which can be untied with one hand. There are knots by reason of which

one is not guilty, as one is in the case of the camel-driver's and sailor's knots. A woman may tie up a slit in her shift and the strings of her cap, those of her girdle, the straps of the shoes and sandals, of skins of wine and oil, of a pot with meat." And since it was permissible to tie the strings of a girdle, what could be plainer than that with a girdle anything might be tied on a Sabbath day, a beast of burden, a pail over a well, and the like, while it was an offense to use a rope in these cases!

It would carry us too far to even mention some of the cunning devices invented by the Rabbis to evade and circumvent their own traditions without becoming guilty. One example may serve to illustrate the method of procedure.

From Acts 1, 12 we are familiar with the expression "a Sabbath day's journey". In Ex. 16, 29 God had commanded concerning the Sabbath: Abide ye every man in his place; let no man go out of his place on the seventh day. "This passage was interpreted by the Rabbis as a prohibition against going beyond the limits of the city in which one resides. However, the limits of the city in this connection were regarded as being 2000 cubits beyond its actual limits. Thus it was permitted to walk within the city, no matter how large, and without the city 2000 cubits on each side, but not farther than that" (Jewish Encyclopedia). "For this a means of mitigation was devised by the 'connection of boundaries'. That is, he who desired to go farther than 2000 cubits had only before the beginning of the Sabbath to deposit somewhere within this limit, and therefore perhaps at its end, food for two meals. He thus declared, as it were, that here would be his place of abode, and he might then on the Sabbath go not merely from his actual to his legal abode, but also 2000 cubits from the latter. Nay such particular preparation was not necessary in all cases. If, e. g., any one should be on the road when the Sabbath began, and see at a distance of 2000 cubits a tree or a wall, he might declare it to be his Sabbath abode, and might then go not only 2000 cubits to the tree or wall, but also 2000 cubits farther. Only he must do the thing thoroughly and say: 'My Sabbath place shall be at its trunk'. For if he said only: 'My Sabbath place shall be under it', this

did not hold good, because it was too general and indefinite" (Schuerer, 1. c. p. 121f).

Such rabbinical micrology regarding the Sabbath law, hair-splitting distinction between what is permissible and what is not, ludicrously elaborate ingenuity in devising ways and means of at once evading the law and yet fulfilling it, might easily lead one to imagine that the Sabbath was considered by the Jews a heavy burden imposed on them by God. Yet that was not the case. It was not their attitude to regard any law of God as irksome. When Rabbi Jochanan ben Zaccai was asked what was the reason for performing all the ritual of the sacrifices and the other minutiae of the ceremonial law, he is reported to have answered: "A corpse does not defile, and water does not cleanse, but it is a decree of the King of kings. The Holy One, blessed be He, has said, I have ordained my statute, I have decreed my decree; man is not entitled to transgress my decree. As it is written: This is the decree of Thorah (Num. 19, 2)." And another Rabbi is said to have declared: "The mitzvoth (commandments) were only given in order to purify Israel. The things commanded made no difference to God."

From Rabbis' statements such as the two just quoted R. Travers Herford, in his "Pharisaism", draws the conclusion that it was the Jews', particularly the Pharisees' "joy, in the obeying of those precepts, to walk humbly with God". "The essence of a mitzvah was that it was a thing which God willed to have done. It was an occasion of service, a means offered to man by which he could in a given instance please God. Therefore the Pharisee delighted in being able to perform a mitzvah; and it never occurred to him that he was burdened by the weight or oppressed by the number of them. . . . They were so many opportunities given, by the sheer kindness of God, for man to do his Maker's will. Why God should be pleased to direct that such a thing should be done just in that way and in no other, it was not for man to inquire. All that he had to do was to take the opportunity, and serve God in the manner which God enjoined."

The Sabbath was considered a day of rejoicing, and total abstinence from labor was a welcome relief from daily

drudgery. Since it was a day of rest, people began its observance by sleeping longer than on week-days. It was considered pleasing to God to rise early in the morning ordinarily, but on Sabbath when the day is well advanced.

Everything that might disturb the rejoicing of the day was prohibited. Mourning was interrupted by the Sabbath. Fasting was forbidden, even for half a day. Three meals were prescribed, two of which were very sumptuous, while the third was of a lighter kind. Those able to enjoy the best of food every day of the week should arrange for some change in their Sabbath meals; and the poor should endeavor to provide better food for the Sabbath meals, even if it be only an additional kind of vegetable. However, everybody was cautioned not to invoke charity for the purpose of faring more sumptuously. The rabbinic maxim: Make thy Sabbath an ordinary day rather than render thyself dependent on the charity of other men, applied to the Sabbath meals as well as to other things.

In order that the Sabbath meals might be relished with greater appetite, it was even recommended to spend Friday in fasting; at least no full meal was to be eaten in the afternoon. The first Sabbath meal was taken on Friday eve, the second after the forenoon gathering on Saturday, the third after the evening Minchah service. Not only were the meals, especially the first and second, more sumptuous than on week-days, the table ware also was often of the finest and costliest, there hardly being a family without its gold or silver drinking cup and an ornamental seven-branched lamp for Friday night. As a rule, every family had a stranger as its guest, who had been to the synagogue and had there been invited to participate in the family celebration of the Sabbath.

As was the fare, so also was the garb worn on Sabbath finer than usual. Every person was supposed to have at least two sets of garments, one for week-days and another for the Sabbath. When the Jews of Tiberias, to mention a concrete example, pleaded poverty as an excuse for their inability to celebrate the Sabbath, they were advised to make some change in their dress. In another instance it was noticed with displeasure that a man wore mended sandals on the Sabbath.

The Sabbath was to be distinguished from other days by the outward appearance of the Israelite. Naturally, in order to avoid work on Sabbath day, all things pertaining to the appearance of a person, such as bathing, shaving, dressing of hair, paring of finger-nails, changing of clothes, and the like, were attended to before the advent of the Sabbath, on the day of preparation.

It would carry us too far to enter into a detailed discussion of the Sabbath ritual. Suffice it to refer to the services conducted at various hours of the day, and particularly to the study of various sacred subjects, the reading of Psalms or other Scripture portions, the reading and discussing of passages from the Talmud, singly or in groups, with which pious Jews usually spent the afternoon. A prayer used in the Qiddush, the formal announcement and ceremonial opening of the Sabbath, may find its place here as expressive of the joy with which the coming of the Sabbath was looked forward to, also on account of the reference it contains to wine, which is freely indulged in the celebration of Sabbath: "Blessed be Thou, O Lord, our God, King of the world, the Creator of the fruit of the vine. Blessed be Thou, O Lord, our God, King of the world, who hast sanctified us by Thy commandments and wast pleased with us, and hast given us for a heritage, in love and favor, Thy holy Sabbath, a memorial of the work of creation. For it precedes all the holy convocations in memory of the going forth from Egypt. Thou hast indeed chosen us above all nations, and hast given us, in love and favor, Thy holy Sabbath for a heritage. Blessed be Thou, O Lord, who hallowest the Sabbath."

The question whether the Jews with such elaborations of God's commandment regarding the Sabbath virtually kept within the limits of the Law as God intended it will find a ready answer when the purpose and import of the Sabbath ordinance is taken up for discussion. It may be granted that, if their fundamental view of God's Law and design were correct, their peculiar observation of the Sabbath was also essentially correct, and not in violation of the injunction, Dt. 4, 2: Ye shall not add unto the word which I command you, neither shall ye diminish ought from it, that ye may keep the

commandments of the Lord your God which I command you. But their fundamental error, viz., that the Law, inclusive of the Sabbath commandment, had been given them in order that by observing it conscientiously they should render themselves acceptable to God, vitiated their whole Sabbath observation and made it a nauseating abomination to God, as He repeatedly complains in the prophets.

The legalistic spirit of the Jews having been retained by the various Reformed denominations of the church, it is little wonder that they also insist on a strict Sabbath observation, losing themselves in formalism and externalism similar to that of the Jews. The great majority of these churches content themselves with a rigorous observation as such without insisting on the special day of the Jews. They substitute Sunday in its place, the day of our Lord's resurrection.

Is this permissible? This question has called forth some discussion among the Jews themselves. In countries where the keeping of Sunday is strongly established in industrial and social custom the Jews find it difficult to observe the Sabbath according to their own laws. It will not do for them to observe their own Sabbath and then to comply with the laws of the land by spending Sunday in idleness, for "six days of labor are prescribed as clearly in the Sabbath law as is one day of rest; both must be religiously observed." Since this is practically impossible under prevailing conditions, the question has been raised among Jews: whether they are not compelled by circumstances to follow the general usage of keeping Sunday instead of their original Sabbath, in spite of the fact that from the beginning Sunday observance by Christians had an anti-Jewish significance, and that many Jews in the past have allowed themselves to be martyred for the honor of the Sabbath.

It is the opinion of Maimonides that "no obligation should be imposed that is impossible of fulfilment to the majority". Accordingly the leaders of Reformed Judaism, e. g., Rabbi Samuel Hirsch, argue: "The only consideration to be weighed is the unity of Israel. If all or most Jews were to observe Sabbath on the so-called first day in the manner in which it

should be observed, namely, by abstention from work, the difficulty would be met without loss to true religion."

It will be noticed that in the foregoing quotation Sunday is referred to as the "so-called first day". Rabbi Hirsch wishes to be understood as considering the numeration of the days as irrelevant; he regards as important only that both, six days of labor and one day of rest, be religiously observed. "The phraseology of the commandment does not fix the six days (the definite article is not prefixed to 'days'); the definite article before 'seventh' implies merely that the day referred to is that following any group of six consecutive days." That this may be so can certainly not be questioned; but that does not prove that the ordinal with the definite article in the Sabbath commandment must be so understood. The particular meaning of the numeral can be determined from the connection in which it is found. The Rabbi's reference to Dt. 16, 8, therefore, does not sound very convincing, since the context in this case clearly shows that the seventh day mentioned is not identical with "the seventh day" of the Sabbath law. It is the closing day of the feast of Passover, the beginning of which festival was defined most unmistakably (cf. Ex. 12, 1-6. 18; compare also verses 15 and 16). — It would not be difficult to multiply quotations containing the ordinal seventh with the definite article in which the meaning clearly is: the day following six consecutive days of a certain type. I refer, because these chapters just happen to come to my mind, to the laws for discerning and cleansing leprosy, Lev. 13, 5. 6. 27. 32. 34. 51; 14, 9. 39.

Dt. 16, 8 does not specify anything about the arrangement of the calendar into groups of seven days each, it refers to the seventh day of an annually recurring festival; the Sabbath law however provides that, no matter what divisions of time the Jews might otherwise employ, the exact lunar month, for instance, or the solar year, they must divide the days into groups of seven independently of month and year. It may be open to discussion by what method and in what manner the first Jewish Sabbath was determined, but once it had been established it was to be observed regularly, and no provision was made for a possible change to some other day. No change

is conceivable without an infringement on the first part of the Sabbath commandment: Six days shalt thou labor; at least one day would in any case have to be added to, or omitted from, the prescribed six days of work.

Among the Christian denominations, then, those would appear to be the more consistent who simply adopt the Jewish Sabbath and insist on its strict observance according to the Mosaic law. W. C. Whitford is right when he declares (*Popular and Critical Bible Encyclopedia*, III, 1501): "The Bible everywhere states that it is 'the seventh day' of the week, not a seventh day, nor a seventh portion of the week, but a specified day. . . . You cannot separate the institution of the Sabbath from the day in which it is commanded to be kept. In the beginning and in the decalogue, God blessed, sanctified, hallowed 'the seventh day' as the Sabbath, not the reasons or the arrangement for observing it." However, as remarked above, most churches disregard the day and emphasize merely the form of observance, generally maintaining with the Westminster Confession that the change from Saturday to Sunday was made by divine order.

"As it is of the law of nature, that, in general, a due portion of time be set apart for the worship of God; so, in His Word, by a positive, moral, and perpetual commandment, binding all men in all ages, He hath particularly appointed one day in seven for a Sabbath, to be kept holy unto Him: which, from the beginning of the world to the resurrection of Christ, was the last day of the week; and, from the resurrection of Christ, was changed into the first day of the week, which in Scripture is called the Lord's day, and is to be continued to the end of the world, as the Christian Sabbath. — This Sabbath is then kept holy unto the Lord, when men, after a due preparing of their hearts, and ordering of their common affairs beforehand, do not only observe an holy rest all the day from their own works, words, and thoughts, about their worldly employments and recreations; but also are taken up the whole time in the public and private exercises of His worship, and in the duties of necessity and mercy" (XXI, 7. 8).

The Scripture passages on which the assertion is based

that by divine order the Sabbath was transferred from the last to the first day of the week are mainly the following:

1 Cor. 16, 1, 2: Now concerning the collection for the saints, as I have given order to the churches of Galatia, even so do ye: Upon the first day of the week let every one of you lay by him in store, as God hath prospered him, that there be no gatherings when I come. — And Acts 20, 7: And upon the first day of the week, when the disciples came together to break bread, Paul preached unto them, ready to depart on the morrow; and continued his speech until midnight.

But do these passages state or imply what they are supposed to state, that Sunday was by divine order observed as the Sabbath among Christians? They use the first day of the week as a convenient date, Luke in his narrative, Paul in his suggestions for systematic collecting. Yet it seems evident that it became customary very early, at least for the Christians of Corinth and Ephesus, to assemble on the first day of the week for divine service. The argument, however, that this indicates, nay is proof conclusive for, a divine ordinance is fallacious. It is as little conclusive as would be an inference from verse 17 of the cited chapter in Acts (and similar passages, as 1 Tim. 5, 17; 1 Pet. 5, 1) that the church maintains the office as "elders" (in the form then in vogue) by divine institution.

Insisting on a strict observance of the Mosaic Sabbath among Christians reveals a gross misunderstanding of that institution and indicates a legalistic trend of mind. Paul counts the compulsory observance of the Sabbath among the elements of this world, from which Christians have been set free, and to submit to which is derogatory to the work of Christ, Gal. 4, 8-11; Col. 2, 8. 16-23. Christians are the free-born children of God. The spirit of the world is serfdom. Natural man, especially also in his ethical and religious views, is dependent on the elements of this world. Christians, although they are still in the world and use the world, are nevertheless independent of it in their spiritual life. Their religious and ethical emotions, and ideas, and strivings are guided and controlled by a principle entirely different from the elements of this world. Their relation to God is by them

not conceived as that of a wage-contract between master and hired servant, it is rather one of mutual love and trust, comparable to that existing between father and son. There is no law on the divine statute books for Christians, 1 Tim. 1, 9.

This is the principle which Paul applies also to the Mosaic Sabbath law, declaring in substance that, as the Son of Man is Lord of the Sabbath, so also are they that believe in Him. They are in no wise subject to judgment for their observance or non-observance of the Sabbath day; or as Luther paraphrases Paul's words, observance of the Sabbath is not a matter of conscience. See also Rom. 14, 5-9. Hence the observance or non-observance of the Sabbath among Christians is not determined or decided by any special command of God, but will be regulated by the general principles of divine ethics, viz., decency and order, brotherly love and peace among the children of God.

But what, then, was the significance of the Sabbath among Jews? There are those that consider rest as the prime object of the day, basing their assertion mainly on Dt. 5, 14. 15: . . . that thy manservant and thy maidservant may rest as well as thou. And remember that thou was a servant in the land of Egypt. . . . The Jews were not only to enjoy rest themselves, but were to extend the favor to their servants and to grant them the same privilege, especially in remembrance of their own incessant labors of servitude and the drudgery from which the Lord had bought them out of the land of Egypt. But rest was only a part of the observance of the Sabbath, subservient to its real purpose.

Paul clearly attaches a double importance to the day, and gives prominence to the one or the other as the occasion demands. The law of the Sabbath day, like the other ceremonial laws, was meant to be a burdensome restriction for the Jews. They, to be sure, were not God's slaves, they were His children; yet during the years of preparation under the Old Covenant He treated them as minors, and bound their conscience in the manner of the enslaved world by imposing on them various laws and ordinances, Gal. 4, 1. These were intended ever to keep before the eyes of the Jews the abject misery into which mankind had fallen by abandoning faith in

God and by trying to work out its own salvation. The drudgery of sin was to be brought to a keen realization by the Jews through the serfdom under the Law. Its purpose, thus, was pedagogical, to work daily repentance. At the same time these ordinances served as a middle wall of partition between Jews and Gentiles. For, although the matter itself, subjection to the elements of this world through laws and ordinances, involving in the case of the Gentiles actual serfdom, in the case of the Jews formal serfdom, was the same in both cases, yet the forms the ordinances assumed were different among the Jews from those among the Gentiles, so radically different that they might well serve the purpose of effectually checking any desire for fusion between the two groups, a fusion which only could have proved detrimental to the cause of redemption for which the Jews had been chosen.

Besides this aspect of the Sabbath law, which externally placed the Jews on the same level of serfdom with the Gentiles, Paul ascribes to the Sabbath another significance. It is one of the numerous Old Testament types prefiguring Christ and His work. It was a shadow of things to come, the body of which was revealed in Christ, Col. 2, 7. The rest from servile work, from sustenance producing labor, prefigured the peace of conscience as a free gift of God through justification, without slavish efforts on the part of man.

This meaning was well understood by the "Israelites indeed" of old. The Sabbath was by them considered a special gift of Jehovah to His chosen people, Ex. 16, 29; it was a sign of the covenant between God and Israel, Ex. 31, 17; Ezek. 20, 12, the day of blessed intercourse between the Lord and His people. It was a memorial of the deliverance out of the land of Egypt, Dt. 5, 15, a deliverance which eminently prefigured the salvation of the world from sin. In this connection the 92nd Psalm may not be overlooked, a psalm which is inscribed: a song for the Sabbath day, and which sings the praises of the Lord most High for His faithfulness and loving-kindness. — On the other hand, it was a fearful visitation of the Lord upon His people when He took their Sabbath days from them. Lam. 2, 6; Hos. 2, 11. That was an indication of His

anger against His unfaithful people, He had become their enemy.

That was the meaning of the Jewish Sabbath. But now, Christ having come and by His vicarious life, sufferings and death, and His subsequent glorious resurrection having restored the real Sabbath, the Jewish Sabbath has lost its significance, and has fallen, together with all the laws and ordinances pertaining to it. If anyone wishes to cherish its memory, he is at liberty to do so; but if anyone tries to enforce its observation, he is thereby infringing on Christian liberty, more, he is guilty of rejecting Christ and crucifying Him anew.

But what was the origin of the Jewish Sabbath; or, to be more specific, what connection is there between it and the Sabbath of the Lord mentioned in Gen. 2, 1-3? What is the meaning of the statement that God blessed and sanctified the seventh day? This question will be investigated anon.

M.

(To be concluded.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Einiges von den diesjährigen Verhandlungen der Ehrw. Missouri-Synode. — Vom 9. bis 18. Juni hielt unsre Schwester-Synode ihre 33. Delegatenversammlung in der Kirche zum Heiligen Kreuz zu St. Louis ab. Da im „Lutheraner“ vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht wurde, daß man täglich durch die „Westliche Post“ authentische Berichte über den Gang der Verhandlungen bekommen könne, so halten wir uns im folgenden an die Darstellungen dieser Zeitung, ohne von Bemerkungen in andern Blättern Notiz zu nehmen. Eine Besprechung des bald zu erwartenden offiziellen Synodalberichts wird Gelegenheit geben, die jetzigen Notizen zu erweitern, zu ergänzen, nötigenfalls zurecht zu stellen. Wir beschränken uns hier auf Beschlüsse, die uns als Schwester-Synode besonders interessieren, zum Teil direkt betreffen.

Das neue Seminar. Ihren Höhepunkt erreichte die Synodalversammlung in der Einweihung der neuen Seminargebäude am Synodalsonntag, den 13. Juni. Die deutsche Festpredigt hielt der Präses der Synode, D. F. Pfotenhauer. Wir bringen hier zwei kurze Paragraphen zum Abdruck, die den Grundton seiner Festrede enthalten: „Soll ein theologisches Seminar seinen hohen Zweck erfüllen, so ist ein Doppeltes nötig.

Das Erste ist, daß der einzige Quell alles theologischen Lehrens der lautere Brunnen Israels, die Heilige Schrift, ist. Gewiß, die Vernunft ist auch ein herrliches Licht, aber sie ist ein solches nur auf ihrem Gebiete, das ist in natürlichen Dingen. In geistlichen, göttlichen Dingen ist sie völlig blind. Will sie daher in denselben Richterin sein, so führt sie die Menschen auf lauter Irrwege, in den Tod und die Verdammnis. Nun sehen wir leider, daß in den meisten theologischen Schulen in unserem Lande und in anderen Ländern das Wort Gottes nicht mehr als Regel und Richtschnur gilt, sondern von der törichten menschlichen Vernunft gerichtet wird. Die Folge davon ist, daß solche Schulen, statt heiliger Erkenntnis Gottes, Unglauben und Aberglauben verbreiten und die armen Menschen um ihre Seligkeit betrügen. In unserem theologischen Seminar ist von jeher gelehrt, daß die Bibel von Anfang bis zu Ende Wort für Wort Gottes Wort ist, eingegeben von Gott dem Heiligen Geiste zu unserer Unterweisung zur Seligkeit, die einzige untrügliche Regel und Richtschnur für unsern Glauben und unser Leben. . . . Das Zweite, das nötig ist, soll eine theologische Hochschule ihren Beruf erfüllen, ist, daß in derselben Jesus Christus den Studenten gezeigt wird als der menschengewordene Gottessohn, der einzige Heiland und Seligmacher der ganzen verlorenen Sündertwelt. Um diese wunderbare Lehre, die in keines Menschen Herz gekommen ist, zu offenbaren, hat Gott uns sein Wort gegeben und seiner Kirche befohlen, sie in aller Welt zu verkünden. Aber wo sind die theologischen Seminare, die in diesem Stücke Ernst beweisen? Ach leider auf den meisten wird Christus seiner Ehre beraubt und dargestellt als ein hoher Lehrer der Lebensgerechtigkeit, dessen Exempel wir nachzufolgen hätten, um so durch unser eigen Tun selig zu werden. Man scheut sich dann auch nicht, den Herrn Jesus gelegentlich einzureihen mit Buddha, Konfuzius und anderen. Wo es aber also steht, da geht von einer solchen Schule kein Lichtstrahl aus in die dunkle Welt, kein Trost im Leben und Sterben.“

Die englische Festpredigt wurde von Herrn Pastor J. W. Behnen, Präses des Texas-Distrikts, gehalten. Aus seiner Rede möge der folgende Passus hier eine Stelle finden: „Der Psalmist sagt: ‚Nicht uns, Herr, nicht uns gib Ehre.‘ Ps. 115, 1. Es ist nötig, dies zu betonen. Der Mensch ist geneigt, sich selbst den Ruhm zuzuschreiben für das, was er ausgerichtet hat. Laßt uns nicht vergessen, den Ton tiefer Demut in unserer Feier anzuschlagen. Ohne Zweifel haben wir Großes ausgerichtet. Wir haben jetzt eine theologische Anstalt, auf welche irgendeine Kirchengemeinschaft stolz sein könnte. Wenn wir der Versuchung nachgeben, können wir uns leicht im Selbstruhm ergötzen. Aber wir haben nichts, dessen wir uns rühmen könnten. Wir haben nur unsere Pflicht erfüllt, und den seit Jahren auf unserm Seminar herrschenden Raummangel abgeschafft. Wir haben nicht den nötigen Eifer und Fleiß gezeigt in mancher Hinsicht. Gott war gütig gegen uns. Er hat uns gesegnet mit Lehrern mit großer Weisheit, Gaben und Eifer ausgestattet. Er hat unser Volk gesegnet mit irdischen Gütern. Sie sind aus Armut zu Wohlstand gelangt. Aber wir haben Gottes Gaben und Güter wenig geschätzt. Wie wenig haben wir getan, die Lehre der

Schrift unter die große Masse unseres Volkes auszubreiten? Wie wenig Mission unter den Kirchlösen getrieben, die vor unserer Tür sind? Darum: Nicht uns, Herr, nicht uns gib Ehre.“

Dem inzwischen erschienenen Teilbericht über die Verhandlungen der Synode im „Lutheraner“ vom 22. Juni entnehmen wir noch folgende Angaben über das neue Predigerseminar. Trotzdem man erwartet, daß in den nächsten Jahren sich eine größere Zahl Studenten einfinden wird, als das Seminar aufnehmen kann — es bietet Wohn- und Schlafraum für 400 — verweigerte die Synode doch aus finanziellen Gründen die Erlaubnis zur Errichtung von zwei weiteren Wohngebäuden. Aus demselben Grunde wurde auch das Gesuch um eine Turnhalle abgelehnt.

Inter-synodale Streitigkeiten. Diese Frage wurde von der Delegatensynode in folgender Weise geregelt: „Da die Wisconsin-Synode in acht Distrikte geteilt ist und die Präsidien dieser Distrikte, wenn inter-synodale Streitigkeiten vorliegen, die Befugnis haben, offiziell darin zu handeln, so sollte auch in unserer Synode nicht wie bisher nur der Präses der Synode, sondern jeder Distriktspräses als erste Instanz in inter-synodalen Streitigkeiten zu handeln haben. Dies wurde zum Beschluß erhoben, daß in inter-synodalen Streitigkeiten der betreffende Distriktspräses als erste Instanz zu handeln bevollmächtigt sei, da dies nicht gegen unsere Konstitution verstößt.“

Inter-synodales Komitee. über die Arbeit des Komitees, das aus Vertretern der Synodalkonferenz und der Synoden von Buffalo, von Iowa und von Ohio besteht und über die diese Kirchenkörper trennenden Lehrdifferenzen verhandelt hat, ließ sich die Delegatensynode etwa folgendermaßen vernehmen: „Es wurden Thesen aufgestellt über folgende Punkte: die Schrift, unsere Stellung zu den lutherischen Symbolen, Kirchengemeinschaft, Kirche, das geistliche Priestertum, Pfarramt, Antichrist, Chiliasmus, Sonntag, offene Fragen, Befehrung und Gnadenwahl. Die aufgestellten Thesen fanden die Zustimmung aller Kolloquenten und wurden nun der Synode vorgelegt. Da jedoch noch etliche weitere Hindernisse wegzuräumen sind, zum Beispiel in Bezug auf den Artikel von Kirchengemeinschaft, sollten die Verhandlungen noch nicht abgebrochen sondern weiter fortgesetzt werden.“

1. Die Synode sprach ihre Freude darüber aus, daß die Verhandlungen unseres inter-synodalen Komitees mit ähnlichen Komitees anderer Synoden nicht vergeblich gewesen sind, vielmehr die von diesem Komitee angenommenen und veröffentlichten Thesen in einer Anzahl von Lehrpunkten die rechte lutherische Lehre zum Ausdruck bringen, die falsche Lehre verwerfen und darum zur Erreichung der Einigkeit in der Lehre beitragen können.

2. Es muß jedoch auch gesagt werden, daß noch nicht in allen Punkten die lutherische Lehre zum klaren, bestimmten, völligen und allen Irrtum ausschließenden Ausdruck gebracht worden ist. Die Veränderungen, die das von der letzten Synode eingesetzte Prüfungskomitee namentlich an den Thesen von der Befehrung und Gnadenwahl vorgeschlagen hat, mit [?] Soll

wohl heißen: sind. Anmerkung der Redaktion.] begründet, und die Thesen können deshalb in der jetzigen Form der Synode noch nicht zur Annahme empfohlen werden.

3. Dies ist auch in einzelnen Kreisen unserer Synode auf Grund eingehender Konferenzversammlungen erkannt worden, wie einige an die Synode gerichtete ungedruckte Eingaben zeigen. Doch sind die Thesen noch nicht allgemein genau besehen und verhandelt worden, zum Teil deshalb, weil nach dem Bekanntwerden der von dem Prüfungskomitee vorgeschlagenen Änderungen nicht überall genügend Zeit dafür zu Gebote stand. Aus einzelnen Teilen der Synode wird ausdrücklich um mehr Zeit zur Prüfung der Thesen gebeten. Wir fügen noch hinzu, daß leitende Personen und Distrikte der Ohio-Synode ihre Nichtübereinstimmung mit den Thesen öffentlich ausgesprochen haben.

4. Die Synode beschloß daher, daß die Thesen zugleich mit den vorgeschlagenen Änderungen überall und eingehend auf den Pastoral-Konferenzen verhandelt werden und zwar um unserer eigenen Synode willen. Es kann nur von Gewinn und Segen sein, wenn man sich überall recht eingehend mit der Lehre befaßt, und wir alle wie ein Mann in den strittigen Lehren reden und allen Irrtum ausschließen; daß dasselbe intersynodale Komitee fortbestehe und mit ähnlichen Komiteen anderer Synoden weiter verhandele in ähnlicher Weise, wie es bisher geschehen ist, um in den beanstandeten Punkten eine noch genauere Fassung der Thesen zu bewerkstelligen oder andere kürzere und einfachere Thesen aufzustellen und andere Hindernisse, worauf auch unser intersynodales Komitee in seinem Bericht an die Synode sagt, daß in Bezug auf den Artikel von Kirchengemeinschaft offenbar eine verschiedene Auffassung in den beteiligten Synoden herrscht; daß dasselbe Prüfungskomitee weiter bestehe und etwaige weitere Zuschriften in Empfang nehme; beide Komitees sollen dann an die nächste Synode wieder berichten.

5. Schließlich forderte die Synode alle Christen auf, fleißig den Herrn der Kirche zu bitten, daß eine gottgefällige, völlige Einigung in der Wahrheit und in der Liebe erreicht werde, zur Ehre seines Namens und zum Heile seiner Kirche." M.

* * * * *

Resolutions on the Lodge Question. — Some time ago in Vol. XXII, p. 289 of this magazine, Prof. Pieper drew attention to the fact that the Central District of Missouri Synod had gone on record as maintaining an uncompromising attitude toward secret societies having religious principles, doctrines, or rites, and as unmitigating in its efforts to discipline church members who affiliated with antichristian organizations. At the same time the District resolved to memorialize the delegate meeting of the general synod to reaffirm its stand against the lodge. We are glad to report that the following resolutions on the lodge question were adopted at the recent session of our sister synod.

"WHEREAS, Present-day conditions demand a reaffirmation of our position on the lodge question, therefore be it

Resolved, That Synod go on record as being as firmly as ever opposed to lodgery because of its unchristian and antichristian character; and be it further

Resolved, That we hold it to be the solemn, sacred, and God-given duty of every pastor properly to instruct his people on the sinfulness of lodgery in denying the Holy Trinity, the deity of Christ, the vicarious atonement, and other Scriptural doctrines, and to induce his congregation or congregations to take action against all members who after thorough instruction refuse to leave the lodge; and be it further

Resolved, That we deem it the duty of every fellow-Christian, fellow-pastor, and especially of the officials of Synod to admonish all pastors who neglect their duty in this respect; and if Christian admonition has been administered in the spirit of Matt. 18 without the proper results, the officials of Synod shall bring such cases to the attention of the synodical District for further action; and be it further

Resolved, That if congregations, after having received due instruction, refuse to take action against lodge-members, Synod shall deal with them and eventually refuse them Christian fellowship; and be it further

Resolved, That Synod earnestly request the various synodical Districts to carry out the above resolutions and faithfully to assist their congregations in eradicating the lodge evil.

Resolved, That we recommend to Synod that a Lodge Information Bureau be created by Synod to furnish information, advice, and literature concerning lodges; and be it further

Resolved, That in order to clear up a number of questions of congregational and synodical practise, suggested by Overtures 407 and 408, which your Committee could not sufficiently consider for lack of time, and to attain that uniformity in practise which is still lacking, your Committee recommends that the President of Synod appoint a committee of nine capable and trustworthy men from various parts of Synod who shall give these questions further study and make suitable recommendations to Synod at its next session and thus assure to our whole Church the blessed fruits of such continued study and discussion of this important question; to which end also this committee shall be instructed to draw up the results of their deliberations and to submit them to the various larger pastoral conferences for discussion; and be it finally

Resolved, That this committee be instructed also to make the necessary recommendations to cover Overture 408 regarding the election of synodical officials." M.

* * * * *

Die Objektivität und Subjektivität im Luthertum. — Kurz nach dem Stockholmer Weltkonvent tagte in Oslo (Christiania), der Hauptstadt von Norwegen, letztes Jahr die Leipziger Lutherische Konferenz, deren Präsident

Herr D. Schmels ist. Sie steht uns vor allem vor Augen als diejenige Verbindung, welche in Gemeinschaft mit der hiesigen United Lutheran Church (merger) den Eisenacher Konvent berief und dessen unionistischen Geist bestimmte. Die Konferenz will den Kern des Luthertums festhalten, während sie viel Unlutherischem die Tür weit aufstut. Auch in Oslo ging Herr D. Schmels einer Frage Prof. Halleßbys von der dortigen Gemeindefakultät, die Stellung der Konferenz zu dem Stockholmer Konvent betreffend, aus dem Wege. Die Referate der Osloer Tagung brachten viel gut Lutherisches und viel Unlutherisches. Sehr gesunde Worte sagte der frühere Breslauer, jetziger Erlanger Professor D. Clert. Das Tüchtigste hat unser Crachtens Generalsuperintendent D. Zöllner von Hannover, wenn wir nicht irren, einer der Vizepräsidenten der Leipziger Konferenz, in Oslo geredet. Nach der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung berichten wir seine Rede, der er sie (aus dem Gedächtnis rekonstruiert) zum Druck überließ.

„Ich hatte nicht vor, das Wort zu nehmen, aber ich habe der Aufforderung des Herrn Vorsitzenden zu gehorchen. Der Herr Vortragende hat auf die besondere Art hingewiesen, mit der Objektivität und Subjektivität im Luthertum miteinander in Beziehung gesetzt sind. Ich halte das gerade in unserer Zeit für ganz besonders wichtig und darf mir vielleicht gestatten, mit einigen Worten das auszuführen.

Das Verhältnis von Sein und Denken, von Objekt und Subjekt und umgekehrt beherrscht die Entwicklung, die im besonderen Sinne als die neuzeitliche angesehen wird. Sie ist es gewesen, die einen Bruch mit dem Früheren herbeigeführt hat. Ich muß es mir leider versagen, diese Entwicklung auch in ihren elementarsten Linien hier anzudeuten, das würde viel zu weit führen. Mit dem berühmten Wort: Ich denke, darum bin ich, hebt sie an, und in Hegels gewaltigen Konstruktionen findet sie ihre Spitze: Sein ist Denken. Das ist der Weg, der vom Subjekt aus zum Objekt kommen will. Aus dem Subjekt heraus, aus dem Menschen und seiner Vernunft heraus soll die Welt geschaffen werden. Er ist das Maß aller Dinge. Anthropozentrisch ist hier alles. Was der Mensch wägt, das ist, und was er setzt, das gilt. Auf der Höhe steht der Übermensch, der Herr der Erde. Jenseits von gut und böse steht er. Er ist sich selbst verantwortlich, nur sich selbst verpflichtet und darin gipfelt seine Verpflichtung, er selbst zu sein. Das heißt nun Persönlichkeit. Und Gott? — Auch er soll sein, soweit die Gedanken und Konstruktionen des Menschengewisses das fordern oder zulassen. Mit ihnen steht er und mit ihnen vergeht er. über dem allen steht geschrieben: ‚Auch Götter sterben.‘ Nur der Mensch soll bleiben. — Das alles ist nun zusammengestürzt. Das aus dem Denken abgeleitete Sein hat sich gegen den Vorwurf der Illusion, der Täuschung nicht retten können. Das ‚als ob‘ steht als vernichtendes Urteil über dem allen. Ist denn nun Ästhetik als Kunst der Illusion das einzige, was da bleibt? Vielleicht in guten Tagen unter dem Sonnenschein des Glückes. Aber in der Not, im Unglück unter den Trümmern eines Zusammensturzes ohnegleichen?

Verstehen wir den Schrei der Menschen des Abendlandes nach etwas Objektivem, nach dem, was unabhängig ist von unserem Denken und Wollen und Fühlen? Den Schrei nach einer wirklichen Realität? Es ist im Grunde der Schrei nach Gott, dem Gott, der da ist. Die Gottesfrage, die Frage aller Fragen! Aus den Augen kann ich das Licht nicht ableiten und aus der Sehnsucht kann ich Gott nicht folgern, so wenig wie aus dem Durst das Wasser, das ihn stillt. Wir können zu Gott nicht heraufsteigen, um ihn herabzuholen. Wenn mir das Wasser gereicht wird, dann weiß ich, daß das Wasser Lebenstrank ist. Wenn das Licht mein Auge trifft, dann merke ich, daß das Auge auf das Licht angelegt war. Nur wenn Gott sich herabläßt und zu uns kommt und uns ergreift, dann können wir ihn wieder fassen und es halten, daß wir zu ihm geschaffen sind und unsere Seele unruhig ist, bis sie ruhet in ihm. Wie aber mag das zugehen? Da tritt die Herrlichkeit des Wortes Gottes in die Erscheinung. Wenn Gott in seinem Worte zu uns redet, dann enthüllt er sein Angesicht. Das hat er getan, vorbereitend ‚zu einem Teil‘, im Alten Testament und vollendet durch den, der das Wort ist, im Neuen Testament.

Wehe aber, was ist in der vorher angedeuteten Entwicklung aus dem Worte Gottes geworden? Wie hat man an ihm gezerrt und gezogen, verkürzt und abgeschnitten, bis es zu den verschiedenen Gedankengebäuden der Menschen paßte. Wie hat man es benutzt, wo es zu taugen schien, und weggetan, wo es nicht geziemend war! Wie hat man die Worte dieses Wortes genommen, sie als Gefäße zunächst entleert, um sie dann mit dem zu füllen, was im Grunde aus dem Menschengesicht herkam und ihm einleuchtete! Bald war Jesus ein Kommunist, bald war er ein Idealist, dann war er der geringe Rabbi von Nazareth, dem der aus dem Mythos des Abendlandes und des Morgenlandes und der Sehnsucht zweier Welten gewobene schimmernde Königsmantel des ‚Herrn Christus‘ um die armen Schultern gelegt war.

Gewiß, wir haben den Schatz des Wortes Gottes in irdenen Gefäßen. ‚Das Wort‘ ist wirklich Fleisch geworden. Ich tadle es nicht, daß man die Risse und Sprünge in dem Gefäß aufgezeigt und kenntlich gemacht hat. Aber das ist der Jammer, daß mit jenem Bestreben zusammen nun die Risse vertieft und die Sprünge erweitert wurden, bis wir lauter Scherben in der Hand hatten: ‚Anschauungen‘ der Urgemeinde, ‚Anschauungen‘ des Paulus und des Johannes und des Petrus und vieler anderer, und jede Zeit sollte dann das Recht haben, sich den Jesus Christus hervorzubringen, der zu ihr paßte; und darum ging das Wort Gottes und der, der es persönlich ist, uns verloren. Das Wort Gottes ist behandelt wie ein Steinbruch, aus dem man Mosaiksteinchen gewann, und mit diesem Mosaik hat man dann nach menschlichen Gedanken verfaßte Gemälde hergestellt.

Uns ist Luther als der Mann des Gewissens gerühmt. Gewiß, das war er. Aber das ist nicht das Große an ihm; daß er den Mut hatte, mit seiner Überzeugung sich einer ganzen Welt entgegenzuwerfen und alles, was damals menschliche Autorität war, zu zertrümmern. Sondern das ist das Große, daß er Gottes Wort als Gottes Wort wieder entdeckte und

auf den Leuchter stellte. Alles Menschenwort und alle Menschenkunst und alle Menscheneinrichtung verwarf er, soweit sie gegen Gottes Wort waren. Denn dies allein sollte gelten und nichts anderes darüber stehen.

Und wenn wir heute, innerlich betrachtet, eine ähnliche Zeit haben, wie Luther damals, so gilt auch heute wieder Luthers Art und Luthers Tat. Darin soll sie bestehen, daß wir wieder Gottes Wort als Gottes Wort ein-drücklich und wichtig machen. Wir müssen das große Trutzlied Luthers (nach dem ‚Vater unser‘ der größte Märtyrer in der abendländischen Christenheit) wieder buchstabieren lernen: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn‘. Und wir müssen wieder ernst damit machen, daß wir die Kirche des Wortes sind und nicht die Kirche der Worte. Daß dies einmal wirklich durchdränge bei denen, die sich Lutheraner nennen, bei denen, die Luther preisen und hoch rühmen!

Dann aber dürfen und müssen wir es freilich auch deutlich betonen, das Objektive soll subjektiv werden. Daß ich das Wasser hoch preise, hilft wenig, wenn ich es nicht trinke. Daß das Licht da ist, hilft mir nichts, wenn ich meine Augen nicht auf tue und sehen lerne. Die Sehnsucht des Menschen nach dem wirklichen Lebendigen Gott und der Welt seines Lebens ist eben doch die Sehnsucht nach seiner Gemeinschaft: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Er, der Erhabene, der ewiglich wohnt, er soll, er muß mein werden und ich sein.

Dies Sehnen aber mündet in dem Verlangen: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Das ist Lutherische Art. Denn nicht steht zwischen uns und Gott die Schranke der Endlichkeit, so daß die Persönlichkeit des Menschen zerschlagen und sein Endliches in ein Unendliches aufgelöst werden müßte, sondern zwischen ihm und uns steht die Sünde. Daß unser Geschlecht das verlernt hat, ist die erste Wirkung der Verachtung des göttlichen Wortes und der tiefste Grund davon, daß das Evangelium, Gottes ‚süße Wundertat‘, eine schale Speise geworden ist. Darum ist keine Kraft und kein Trost, darum titanenhaftes Wollen und verzweifeltens Zusammenbrechen. Was Luther erlebte, erlebte er aus der Macht des Geistes Gottes durch Gottes Wort. Ist das ein Geheimnis, so ist es das selige Geheimnis der Kinder Gottes: Daß ich ihn ergreife auf Grund davon, daß ich von Christo ergriffen bin! Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Gerecht allein durch den Glauben, um Jesu willen, aus Gnaden. Zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven ist das Bindeglied der Glaube. Nicht daß der Glaube das, was objektiv ist, trüge, er wird vielmehr von ihm getragen. Aber Gottes Leben, Gottes Gnade und Liebe wird im Glauben lebendig. Dies ist es, was die Persönlichkeit füllt, was der eigentlichen Bedeutung des Wortes Person entsprechend hindurchtönt, was ihr den Inhalt gibt und nun lebendig, persönlich angeeignet wird. Und darum nicht um seiner eigenen Macht willen, nein, um der Gnade und Liebe und des Lebens Gottes willen, darum ist der Glaube ein ‚kräftig, mächtig und geschäftig Ding‘. Daher das Siegeslied: Ich bin gewiß, daher die Sicherheit: ‚Das Wort sie sollen lassen

stahn'. Nicht die Leistung unseres Vertrauens ist das Verdienst, mit welchem der Mensch es schafft, sondern dieses Vertrauen, dieses offene Herz ist nur die notwendige Vorbedingung dafür, daß Gott durch das Wort und seine Kraft im Heiligen Geist im Menschen Wohnung machen kann. Nun ist der Kontakt hergestellt zwischen der Welt ewigen Lebens und dem Menschen, zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven. Nun ist Gottes Wort am entscheidenden Mittelpunkt inneres Leben geworden und nun kann der Entdecker den Weg gehen, zugleich in die Herrlichkeit dieses Wortes und in die Herrlichkeit der Welt göttlichen Lebens.

Dies ist der Weg zur Gemeinschaft mit Gott und dies der Weg zur Gemeinschaft mit den Menschen. Der Subjektivismus führt zur Zertrümmerung der Gemeinschaft. Man soll doch nicht denken, daß wir nun, wo der Weg des Subjektivismus sich ausgewirkt hat, mit einer Sammlung von Paragraphen die Einheit der Menschheit oder auch nur die Einheit eines einzelnen Volkes wieder herbeiführen können. Und Kongresse schaffen es auch nicht, wenn ihr Kern nicht ein congressus ad deum, ein Herankommen zum Lebendigen Gott, wird! Rein menschlich betrachtet, liegt in der Gemeinschaft eine Antinomie, ein innerer Widerspruch, an dem sie zuschanden wird. Denn Gemeinschaft mag nur dort sein, wo Persönlichkeiten sind, und Gemeinschaft fordert ferner die Hingabe der Persönlichkeit. Persönlichkeit aber steht in der Selbstbehauptung und der Macht der eigenen Bestimmung. Entweder schlägt dies die Hingabe entzwei, oder die Hingabe schlägt die Persönlichkeit entzwei. So haben wir in der Geschichte der Menschheit diese zwei großen Bewegungen, die eine, die da ruft: sei du, sei du, setze dich durch, und die andere, die da sagt: gib dich hin, laß die Wasserblase plagen im großen Strom des Seins, sei glücklich, daß du vom eigenen Ich, von diesem eiteln Komödianten, der einen König vortäuscht, während er nur ein Bettler ist, endlich erlöst wirst! Wenn aber der Mensch sich an Gott hingibt durch den Glauben, dann gewinnt er in dieser Hingabe sich selbst durch Gott. Dann erst wird er wirklich, wie wir sahen, eine Persönlichkeit, und nun kann er in Erfüllung seines Berufes auf Erden sich an die Menschen hingeben, ohne sich an sie zu verlieren. Denn gerade in dieser Hingabe, die um Gottes Willen geschieht und der Adel seines Dienstes ist, gewinnt er sich selbst. Da ist vereint, was sonst immer getrennt ist, und darum ist die Gemeinschaft mit Gott die Voraussetzung wirklicher Gemeinschaft unter den Menschen. Darum gründet der Apostel die tiefste Gemeinschaft auf Erden, diejenige der Ehe, auf die Gemeinschaft zwischen Christus und seiner Gemeinde.

Es ist das Wort laut geworden, der Glaube trennt, aber die Liebe verbindet. Die so reden, wissen weder, was Glaube ist, noch was Liebe ist. Das Wort Gottes spricht anders davon. Und die dies Wort angenommen haben, die haben es anders erkannt. Der Glaube ist der Weg Gottes zu uns, und darum ist er unser Weg zu ihm. Und im Glauben ist seine Liebe unsere Liebe geworden und darum wohnt die Liebe auf Erden, weil Gott im Glauben auf Erden wohnt, und darum ist diese Liebe die Macht, die da eint, wo der Glaube ist!

Nicht da, wo wir Menschenwort und Menschenmeinung flug ausgleichen und verbinden, entsteht Gemeinschaft, da werden nur Kompromisse und diese pflegen nicht lange zu halten. Aber wo man Gottes Wort als Gottes Wort wertet und über alles gelten läßt, da wird der Glaube und aus dem Glauben die Liebe und aus der Liebe die Gemeinschaft. Das ist lutherische Art und das ist unser Weg, zur Gemeinschaft zu kommen.“ H. P.

* * * * *

“No New Department of Education Likely.” — Under this heading A. C. Stellhorn, Executive Secretary of Missouri Synod’s School Board, writes the following in the May number of the “School Journal”.

“Thus reports Senator Phipps of Colorado after the hearings, February 24—26, of a Joint Congressional committee on the Curtis-Reed Bill, of which committee he was the chairman. His report that no action would be taken by the present Congress was made to President Coolidge. The Senator has subsequently introduced a bill to substitute the Curtis-Reed measure. Under the Phipps Bill the existing Bureau of Education would receive authority to take care of practically all of the provisions of the other measure without creating the machinery for Federal control of education. — Senator Phipps has been a member of the Education Committee of the Senate for several years and has been in a position to study in a rather exhaustive way all the elements that enter into the proposal to increase the scope of the Federal Government’s activity in education through setting up a new Federal department. As a result of his studies of the testimony before the recent committee, as well as of his observations, he believes that there is no general demand for the creation of the new department. — This looks like pretty substantial evidence that the threatening danger has once more passed.

“While President Coolidge, in his message to Congress preceding the last one, apparently endorsed the idea of a new department of education, it now appears that he is not really in sympathy with the movement. According to Secretary Hoover, not only the President, but all Cabinet members are solidly behind the reorganization plan of the executive departments, fostered by Senator Smoot and Representative Mapes, one outstanding feature of which is that it avoids the creation of a new department of welfare and education, as it conflicts with the President’s program of economy.

“According to a mass of clippings received in our office, newspapers and educational circles have again had a lively scramble over the Federal education bill. Masons and the Ku Klux Klan have been very active in favor of the bill, the latter to the extent that one Congressman threatened to shout ‘Ku Klux’ so loud and long that people from Portland, Maine, to Portland, Oregon, would hear it if the Curtis-Reed Bill were brought up for discussion on the floor of Congress. — It behooves us Christians again to give honor to Him who rules the

nations in the interest of His kingdom for the gratifying turn of affairs in Washington and with increased vigor to carry on the blessed work of our schools under God's protecting hand." M.

* * * * *

"Unwillingness to Fix a Belief." — In a recent number of "The Lutheran" (of May 13th) we found the following editorial on the present-day aversion to definiteness in the confession of faith and, in fact, the lack of definiteness in faith itself.

"'Certainly there be some that delight in giddiness and count it a bondage to fix a belief,' says a writer in a book which we recently read, but which we cannot at present recall by name. We jotted down the sentence on paper at the time we read the book as something worthy of note, — and all the more so as coming from an author of liberal tendencies. That kind of 'giddiness' is precisely what we as Lutherans deplore and what we find it necessary to condemn. Thanks to Union Seminary, where much stress is laid on a certain kind of scholarship which is at sword-points with the evangelical faith in vital respects, the Presbyterian Church is now plunged into the throes of controversy, the issue of which it is difficult to foresee. A considerable portion of its ministry have been schooled in Union Seminary and have adopted its liberal theology. They are counting it 'a bondage to fix a belief' and are no longer in sympathy with the Presbyterian faith. It is not only the rigid Calvinistic doctrines they reject, but some vital evangelical truths and facts which are essential to the maintenance of the Gospel as revealed in the Person and Work of the Lord Jesus Christ.

"This same spirit is now in the ascendent in most of the seminaries in the land. There must be no tying of men's faith to anything that looks like definiteness or fixedness. All the cables that connect the faith of the present with that of the saints in the past must now be cut, and the beliefs which were so precious in the days of the Apostles and in parts of the Church down to and through the Reformation are no longer considered as vital, and hence necessary. One thing is sure: they who had beliefs and knew them to be most precious stood ready to die for them. Can it be said that those who have discarded the beliefs of apostles and prophets who had martyr blood in their veins, and have an open mind which prevents them from fixing a belief, would stand ready to die for their new faith, which they refuse clearly to define?

"That really is the test of the worth of a man's creed. Does he know what he believes? Is he ready to define what he believes? And is it of such value to him that he would be ready if need be to die for it? The man who counts it a bondage to fix a belief has a kind of theology that is easily blown about as light feathers are blown by the winds. We need confessors today who can say with Paul, 'I know in whom I have believed'. When a Christian can say that, he also says, 'I know what I believe'."

In another paragraph of the same number of "The Lutheran" the following words occur: "In the present time, what a Christian should believe is regarded as of little account outside of the Lutheran Church and a portion of the Presbyterian Church. Christians are not supposed to know with anything like definiteness what they are to believe, and the door is thrown wide open for a great variety of opinions as to what is Gospel truth and what is not. There are no life-long convictions that grow in preciousness as they grow in age. There are a few witness-bearers who know what they believe and who are able to give a reason for the faith that is in them. They may have a creed made up of a few elementary truths, but beyond that simple faith their knowledge does not extend."

Still another paragraph sets forth the same truth in the strongest terms: "There are some things that must be believed and maintained if Christianity is to be held fast in its purity and power." "Does it matter that scholars in our day should eliminate from the Scriptures what they plainly teach, and read into them just what they like? Does it matter whether we believe with them that Christ was a product of earth and born just as you and I are? That His life and death must not be regarded as a movement on the part of God to atone for the sin of the world and win man back to God? That sin is not the evil virus in man's spiritual blood, but only a disorder inherited from an animal ancestry and chiefly the product of environment? That the sinner is not in need of God's forgiving grace and the new life imparted by the Holy Spirit, but that there is some latent good in him which needs to be called forth and developed? That he is not justified by faith in Jesus Christ, but by his own good works of which he himself is the judge as to their goodness? That Christ may or may not have risen from the dead, but that it is not essential to believe in His resurrection? Any Lutheran who can advocate union and fellowship with denominations where that sort of teaching is permitted or goes unchallenged has denied the faith of his own Church, or to put it more forcibly, has parted company with the teachings of Christ and His apostles. He belongs elsewhere than in the Lutheran Church." — "All this talk about an external getting together when we are far apart in vital matters of faith is dangerous. It amounts to treason."

These are excellent words indeed. They are divine truths. They must govern our church-fellowshiping by altar, or pulpit, or prayer communion, as well as our attitude toward the lodge, whose members may not be admitted to church membership without violation of our confession.

M.

* * * * *

Parental Responsibility Upheld. — One Mr. Joseph Lewis, a member of the Free Thinkers Society of New York, brought suit against a school board to forbid it the granting of permission to children to

attend religious instruction "during school hours". He contended that the granting of time for such a purpose is contrary to the American principle of the separation of Church and State. Presiding Judge Staley of New York did not allow the contention of the plaintiff. He declared: "That the regulation (of the school board) does not create a union between Church and State, or teach any sectarianism in the schools, or invade the religious freedom or conscience of any individual."

The gist of his rulings, as quoted in "The Lutheran" (May 27) from the pages of "The Congregationalist", is as follows:

"The mere excusing of pupils at the volition of their parents for a half hour period each week to attend religious instruction outside the school and at places unrelated to school activities, in the free exercise and enjoyment of their religious profession, does not constitute the use of public property, credit or money in aid of any institution of learning under the control of any religious denomination. The thing prohibited by the Constitution is the use of public property and money for the designated purpose, and, where there is no such use, there is no basis for just claim of Constitutional violation.

"The requirement of the compulsory attendance law for attendance during the entire time during which public schools are in session is not an arbitrary provision, but is qualified by the allowance of occasional absences not amounting to irregular attendance in the fair meaning of the term. These absences are permitted by law upon excuses allowed by the general rules and practice of such school. These rules are prescribed by the Board of Education in the performance of their duties."

It is important that the Judge refers to "the volition of parents" as one determining factor in the granting of excused absences to children. Schools must have their own rules, and these are "prescribed", as the Judge remarks, "by the Board of Education in the performance of their duties". These boards, however, being elected by the voters, may be assumed to represent the parents, having received their commission from them. The rules they prescribe and enforce may be considered as the will of the collective parents. Yet, these boards are upheld by the Judge when they out of respect to the right of the individual parent allow certain excuses because of the volition of such parent, excuses of which other parents do not avail themselves. In the words of "The Lutheran", "It is undoubtedly Judge Staley's interpretation of the constitution, that a reasonable control of the hours of school is lodged in the will of the parents of the children."

The case Judge Staley had to decide recalls the famous litigation over the Oregon School Law, and the decision practically reiterates the principles embodied in the opinion of the United States Supreme Court, written by Justice McReynolds. Justice McReynolds declared: "The fundamental theory upon which all Governments in this Union repose, excludes any general power of the State to standardize its children by

forcing them to accept instruction from public teachers only. The child is not the mere creature of the State; those who nurture him and direct his destiny have the right, coupled with the high duty, to recognize and prepare him for additional obligations." (For further details of the Oregon case see Vol. XXII, p. 214ff. of this magazine.)

In perfect agreement with this opinion Judge Staley now declares:

"That the right of the parent to direct the training and nurture of the child is a fundamental right;

"That the obligations of citizenship require the promotion of a spirit of patriotic and civic service and the fostering in children of moral as well as intellectual qualities;

"That the religious conscience, conviction and accountability, are the least dispensable foundations for good citizenship and real patriotism;

"That moral growth and intellectual growth go hand in hand to make the essential elements of character and good citizenship;

"That the right of the State to enforce school attendance does not mean that the mental and moral development of all children must be limited to a common mold, and that all children must be standardized."

Thus the authority for determining the education of the child is placed within the home. With the authority goes the responsibility. A recognition and proper application of both is liberty. This liberty has again been vindicated for American parents. M.

* * * * *

"What Makes a College Christian?" — On this question the president of Elon College, N. C., W. A. Harper, has a brief paragraph in the "Federal Council Bulletin". His words are worth pondering; we reproduce them in full.

"A Christian college is not a school maintained by a Church, though there would be no Christian colleges but for the fostering care and loyal support of the Christian denominations. It is not a school wherein professing Christians teach, though no college can be Christian without Christian teachers. It is not a school wherein courses in the Bible and religious education are offered, though it is difficult to imagine a Christian college in which these subjects are not taught.

"It is a college that achieves Christian character in the personalities it molds. 'By their fruits ye shall know them', declared the world's greatest Genius in correctly valuing men and institutions. The fact that a college is maintained by a denomination, that its professors are professing Christians, that courses in Bible and religious education are offered will avail naught in entitling an institution to claim for itself the

name Christian, unless it produces, out of its students, men and women of Christian character.

“A Christian college assumes God as the basic concept of all its teaching. ‘In the beginning, God.’ So begins our Bible. And so begins Christian education. Every course of study is approached from that viewpoint, and all its teaching fits harmoniously into that concept. The professors in Christian colleges do not teach textbooks and theories. They teach young men and young women to see God in every relationship of life, in every realm of truth. They are led to sense God in the processes of the universe and of life, not in some of them, but in all of them.

“Christian education is complete education. It does not neglect any department of truth. Least of all, does it neglect religious truth, for in religion all truth finds its unity. Not culture alone, not scholarship alone; but both of these, with Christian character, constitute the aim and purpose of Christian education.”

This statement is correct as far as it goes, but it omits an essential, **the** essential, factor of Christianity, and hence of any education that lays claim to the title Christian: It omits Christ. We may pass over the fact that Christ is referred to merely as “the world’s greatest Genius”, but it is unpardonable that man’s relation to God is represented without the slightest hint that communion with God is possible only through faith in the redemptive work of Jesus Christ. There is one Mediator between God and man; and no man can come to the Father but by the Son. He is the way, the truth, and the life.

With this correction, which will change the paragraph from one to which any Mason may subscribe into a declaration of Christian educational principles, the words of Dr. Harper become a strong plea for Christian schools, from the elementary schools up to the college inclusive, as long as the attending youths are in the formative years of life. A half-hour, or at best an hour, of week-day religious instruction will not answer the requirements so forcefully presented by the college president. Every course of study must be approached from the view point of Christ, and all teaching must fit harmoniously into that concept. No instruction given in any subject is neutral in its religious effect: either it will strengthen the pupil’s faith in his Savior, or destroy it. Hence our aim must ever be: Christian schools for our children. M.

* * * * *

Religion and the Public School. — The January-February issue of the “Federal Council Bulletin” contained an article by Luther Allan Weigle, Sterling Professor of Religious Education, Yale University, Chairman of the Federal Council’s Commission on Christian Education. This article, which evidences a deep concern over the danger threatening

our country if the children are raised without instruction in Christianity, deserves our closest attention. It has been widely commented; but much of the comment falls short of the mark, as does the article itself. The conclusion, viz., that week-day religious instruction by the churches, supplementing the secular instruction in the public school, is the proper solution of the problem, is not warranted by the premises, although "The Lutheran" is ready to accept it: "In his (Dr. Weigle's) view, and that is the view of Lutherans generally*, there is a way out of this intolerable situation. The churches must demand that time be allowed the child for religious instruction during the week-day hours. The State has no right to monopolize the child's time so as to make it impossible for him to receive the all-important education that builds up character. Dr. Weigle rightly insists that 'the principle of the separation of Church and State must not be so construed as to render the State a fosterer of non-religion or atheism. Yet that is practically what we are doing in America today.' He advocates the necessity of week-day religious instruction under such provision as the churches must make in agreement with the State as to time required for such instruction."

This is not sufficient, and in fact is contrary to the very nature of education. We need not repeat here what is stated in another note (What makes a college Christian? See p. 213), we wish to add, however, that the aim of religious instruction is not merely to impart knowledge of certain facts of sacred and church history, or of certain ethical precepts of God, or of doctrinal formulas: it is to mould Christian character. To conceive of religious instruction as merely supplementing instruction in secular subjects, or as moulding the young character independent of the instruction in other branches, and to arrange a child's training on this assumption, cannot bear the desired fruit. Religious instruction does not supplement secular instruction, nor does secular instruction supplement a Christian education. If the desired result is to be produced, all instruction must form one coherent solid mass, one undivided whole, the true religious idea permeating all instruction, so that the work in all the various subjects will aim for the same end: the moulding of a Christian character. Given in this manner, the various subjects will not remain so many isolated items of knowledge, they will rather become a connected group of factors individually and collectively influencing the child's mind and guiding it toward the common goal. Where this welding of the various subjects into one well balanced scheme is not attained, supplementary week-day religious instruction will not remedy the present situation. It might even serve to emphasize the discrepancy of interest, since both kinds of instruction, religious and secular, are necessarily given by different institutions, as though they were by nature disparate, incapable of harmoniza-

* Here we ask to be excepted. Editor.

tion. The Christian day-school, supplementing the work of the Christian home, is the obvious way out of the difficulty.

Here is the text of Dr. Weigle's article.

"The issues involved in the mutual relations of religion and education confront the present generation with a problem that is world-wide and of the utmost significance. The growing divorce between education and religion is, in the judgment of many clear-sighted men, one of the primary causes for the present distraught condition of the world. They believe that, unless education can again be inspired by religious motives, and religion be given a place in education, under the new conditions of modern life and in the light of modern science, comparable with that which religion once held, human civilization is in danger of disaster and ultimate ruin.

"America is a land of churches and of schools. Most of its citizens profess religion and desire education. Yet in America, as throughout the world, a relative secularization of education has taken place within the last hundred years. The control of the schools has passed from the hands of the churches into those of the State; and religion has been almost wholly eliminated from the curriculum of public education.

"We have entrusted the education of our children to a system of public schools, tax-supported, and open, free of tuition charges, to all children. The policy of public education which was begun in New England has become the policy of the nation, and the public schools of America have become the efficient instrument of education for citizenship in a democracy. They have very largely displaced private and parochial schools in the elementary and secondary grades. Over 92 percent of the pupils in this land are enrolled in the public schools.

"In one respect, however, the public schools are failing to provide the education which American children need and must have if America is to retain its character as the home of a free, upright and God-fearing people. They are failing with respect to religion. These schools, which were conceived with a religious purpose and in the earliest days taught the Bible, the catechism and the principles of Christian living, now almost wholly omit religious teaching, and grant to religion such recognition only as is involved in the still fairly common custom of beginning the day's work with a brief selection from the Bible and the Lord's prayer.

"This practical secularization of the public schools is an incidental result of the working out, under sectarian conditions, of two principles which are fundamental to American life: (1) the principle of religious freedom, which insures the separation of Church and State, and guarantees to all the right to worship God according to the dictates of their own consciences; (2) the principle of public education for citizenship in a democracy, which lays upon the State itself the duty of securing its own perpetuity and shaping its own future by the education of those who, as citizens and voters, constitute its sovereigns. The fulfillment

of these principles, throughout the almost one hundred and fifty years of our national history, has brought about, on the one hand, a constant increase of emphasis upon civic, social and industrial aims in public education, as contrasted with religious aims, and, on the other hand, has put the public schools at the mercy of minorities with respect to matters of religious conviction. Whenever a group or an individual has chosen to object, on what are averred to be conscientious grounds, to any religious feature of the program or curriculum of these schools, that feature has usually been eliminated, and nothing else of a religious sort has taken its place. The result is our present situation, with the public schools almost completely stripped of religious elements.

"It is too often assumed that the blame for this situation rests upon the Jews and Catholics. But the fact is that the Jews have had practically nothing to do with it. The Roman Catholic Church has had a great deal to do in the last half century with the exclusion of the Bible from the schools. But the secularization of public education had been in large part accomplished before the Catholic Church in this country was strong enough to raise its protest. The schools of Connecticut, for example, were stripped of religious elements as a result of the strife between the established Congregational Church and the dissenting Methodists, Episcopalians and Baptists, who finally succeeded in disestablishing Congregationalism in 1818. The secularization of the public schools of Massachusetts was one of the consequences of the strife between Trinitarians and Unitarians in that state. It has not been atheists or infidels who have taken religion out of the public schools of America. It has been done in the name of religion.

"Protestant Churches must realize that they are quite as much to blame for the present situation as the Catholic Church. The fact is that adherents of all faiths have been far more concerned to see to it that the public schools should not contain any element inconsistent with any of their particular beliefs and practices, than they have been concerned to conserve in these schools the great fundamental principles of religion and morals upon which they all agree.

"The practical exclusion of religion from the public schools of this country is fraught with danger. This situation will imperil, in time, the future of religion among our people, and, with religion, the future of the nation itself. Our children cannot help but note the omission, and mark the discrepancy between the elaborate provision which we make, through the public schools, for their education in everything else, and the poor provision which we make, through the Sunday schools, for their education in religion. Even though neither we nor they may be fully conscious of the fact, impressions are being made which will operate inevitably to discredit religion in the minds of children, as being relatively unimportant, or irrelevant to the real business of life, or intellectually negligible, or a mere matter of personal taste or preference.

"The danger is increased by the growth of the public schools and

the enrichment of their curricula. As late as a generation ago, these schools did little more than drill children in the three R's and transmit to them a meager conventional heritage of book-knowledge in the fields of geography, history and literature. The schools of today are expected to constitute a sort of epitome or reproduction, on a small scale, of life itself.

"For such schools to omit religion is a matter of far more serious consequence than for the schools of a generation ago. The older schools obviously afforded to children but a fraction of their education; the larger, and in many respects the more important, part of education was left to the home and the community. The omission of religion from the curricula of these older schools would seem natural enough in view of the fact that so many other vital, everyday interests and occupations were omitted; and it would convey no suggestion that religion is unimportant or nugatory. But just such a suggestion is inevitable under present conditions. When the public schools provide for the education of children in every other sound human interest except religion, the suggestion is unavoidable that religion is a negligible factor in human life, or else so divisive a factor as not to lend itself to our common educative purpose. When schools which undertake to afford to children a transcript in miniature of life itself, and to furnish to them an educative environment which is widened, balanced, purified and better proportioned in comparison with that afforded by the particular locality and social group in which they chance to be born — when such schools, I say, ignore or slight religion, there is but one conclusion for sensible children to draw. The very vitality, efficiency and educative richness of the present public-school system constitute a source of increased danger to religion, so long as these schools give to religion no more effective recognition than they now do.

"The principle of religious freedom which insures the separation of Church and State is precious. It touches bed-rock in its truth. It is a guarantee of our liberties. But the principle of the separation of Church and State must not be so construed as to render the State a fosterer of non-religion or atheism. Yet that is precisely what we are in danger of doing in America today.

"We cannot expect the public schools to do the whole work, or even to undertake a major share, of the religious education of American children. This is for two reasons: First, because a complete religious education could not be offered by the public schools without transgressing the principle of religious freedom; second, because the growth of religion in the mind of a child depends upon a multitude of factors too intimate and too pervasive to be embraced within the limits of organized, formal schooling.

"We may expect the public schools to do more in the way of moral and religious education than they have been doing, however. They can take steps to offset or wholly void the negative suggestion involved in

the present situation. They can undertake the moral education, including both moral instruction and moral training, of the children they teach, by methods more direct, definite and vital than they have been using. They can aim at citizenship which is founded upon character. They can realize that they have no monopoly of the time and energy of children; and they can afford to the work of the churches and synagogues for the religious education of their children, a degree and sort of recognition, either by the granting of credit or by the adjustment of time-schedules, that will help the children realize that religion is a part of the community's total provision for their education, not a mere bit of embroidery tacked on by a few enthusiasts. They can, in all their teachings, manifest due reverence for God and respect for religious beliefs. They can understand that the principle of religious freedom is designed to protect, rather than to destroy, religious belief; and that it gives them no right either tacitly to suggest, or actually to teach, irreligion.

"One thing further should in justice be said. The most potent religious influence in the life of any school is to be found in the moral and religious character of the teacher. The public schools of America are not irreligious because their teachers are almost everywhere men and women of strong moral character and of definite religious conviction. Without the direct teaching of religion, these teachers, by the character of their discipline and by the spirit which they maintain in the life of the schools, have been and are of profound influence in determining the character of American boys and girls.

"Two considerations give ground for hope that, through experiment and wise statesmanship both in Church and State, a way may be found out of the present dangerous situation, without compromise of the principle of religious freedom or of the principle of public responsibility for education in a democracy. One is the fact that the secularization of public education in this country has been incidental rather than purposed. The other is the fact that it is the churches themselves, or members of the churches, who have been chiefly responsible for it. Even the religious heterogeneity of our population does not necessitate the present degree of exclusion of religion from public education. It is because we have held our different religious views and practices in so jealous, divisive and partisan a fashion that the State has been obliged to withdraw religion from the curriculum and program of its schools. It is significant that while religion is often ignored in the constitutional and legislative provisions of the several States concerning public education, it is almost never forbidden or declared against, although laws against sectarianism in the schools abound.

"We may expect the churches and synagogues to conceive their relation to children in educational terms rather than in terms merely of social suggestions or mass-meeting enthusiasm. They should realize that they are responsible for a share of the education of American

children; and they should undertake to maintain church schools for the teaching of religion that will match up in point of educational efficiency with the public schools, and will appear to the minds of the children themselves to be the correlate and complement of the public schools. This many churches and synagogues have already begun to do. The movement to establish week-day schools of religion, in addition to the Sunday schools which have long been a feature of American life, is spreading rapidly. It seems clear that the movement is destined to bear permanent results, and that ultimately week-day sessions of the church schools will as a general rule be granted a reasonable portion of the time from the public-school schedules. But a demand for time is not the first consideration; churches should begin by making sure that they have a program and curriculum of sufficient educational value to justify the grant of time.

“We may expect that the churches and synagogues will approach one another in mutual understanding and cooperate, more largely and more responsibly than they have hitherto done, in a common educational purpose and policy. They must cease that over-emphasis upon differences, to the neglect of their common faith and aspiration, which has been responsible for the present situation. It is because we have in America, not the State and the Church, nor even the State and a group of cooperating churches, but rather the State and a hundred disagreeing churches, that it has been necessary for the State, in the fulfillment of its educational function, to pass the churches by. Let that situation cease, let the various religious bodies agree on an educational policy with respect both to their own teaching work and to the sort of recognition that they desire religion to be afforded by and in the public schools; let them do their share of the education of children in a way that merits recognition and a fit measure of recognition will almost certainly follow. Fortunately, in some communities such a movement is well begun; and we have come to see that folk of Protestant, Catholic and Jewish faiths can after all agree upon certain practical principles of educational policy which make possible the religious education of the children of each group, without infringing upon their several rights or transgressing the principle of religious freedom which is embodied in our national constitution.

“Underlying all differences, moreover, America has a common religious faith which might well be included in the curriculum of its public schools. Its citizens generally — Protestant, Catholic, Jew and free-thinker — worship the one God, Creator of all things and Father of men. They believe that His will has been revealed in the life and literature of the Hebrew people, as this is recorded in the Bible. They acknowledge the principles of human duty set forth in the Ten Commandments, in the teachings of the Hebrew prophets, in the Golden Rule, and in the law of love to God and to fellow-man. They assent to the ideals however poorly they may practice the precepts of the

Sermon on the Mount. They hold in high honor the character and teachings of Jesus, though only Christians call him Lord and Savior. They sing hymns and psalms which transcend differences of creed; and they unite in the use of the form of prayer which Jesus taught His followers.

"No part of the education of our children calls for more team-work than this — team-work between home, school and church; and between parent, teacher and minister of religion. It must be a team-work, moreover, that goes deeper than the mechanics of organization and time-schedules. It must express our whole-hearted and sincere devotion to those eternal principles of truth and right which are our common heritage and our common faith."

The problem which confronts us is not one for the consideration of church-leaders only, it concerns every Christian. For this reason we have submitted the article by Dr. Weigle to our readers for serious study and faithful action. In emphasizing the latter "The Lutheran" is right, although it errs in its conception of what is proper action. "To ask for time implies that the churches must prepare to establish and conduct such schools. While much is being done to provide such instruction, the churches as a rule are still far in arrears. There is need of an awakening, and we trust that the Lutheran Church, which has always stressed religious instruction, will place itself in the van of this awakening movement." M.

* * * * *

"**A Code of Ethics for Ministers.**" — The note in the April number of this magazine on "New Commandments for Ministers" had been written several months before, but we were somewhat reluctant about publishing it, not indeed that we harbored any doubts about the correctness of our position and the relevancy of our criticism, but we could not convince ourselves that such warning were actually called for. Lutheran pastors know the power of the Gospel; they know that their official acts do not essentially differ from the works of common Christians. Christians are called to be witnesses of their Lord. That is their standing before God. All they do and say gives external expression to their character. Their Lord has labored for them in His suffering and death to merit for them this distinction; the Holy Ghost has prepared, regenerated them for it. He taught them to call Jesus their Lord, within their hearts and before men. He equipped them with diverse gifts that they might become fruitful in this good work of confessing Christ. The minister's acts do not differ in essence from the testimony of every Christian, only they are performed publicly, officially, the minister acting as the chosen representative of a number of Christians grouped together in a local church, be it congregation, conference, district, synod, or the like. Just as the power of the Gospel produces the private witness of the lay Christian as opportunity offers and necessity demands, so the Gospel, and the Gospel alone,

produces the official witness of the minister. The ministerial acts are not so many functions, they are acts of testimony to the Lord.

The testimony of the Lord, public or private, can not be produced by anything but the Gospel. Laws, commandments, codes of ethics, etc., are of absolutely no positive value. No law has been given that could give life, rather, the letter killeth. Every effort, then, to call in the aid of the Law, in any form, in order to insure the proper conduct of ministers, far from achieving its purpose, can only serve to take the real life and spirit out of a minister's work. Being himself under the Law he can not possibly be a guide to spiritual liberty.

These truths are common property among Lutherans, they appear as platitudes. Any one repeating them will expose himself to the reproach of carrying coal to Newcastle. For this reason we did not rush the lines on "New Commandments for Ministers" to print. But recently the following "Code of Ethics for Ministers" came to our desk. It is submitted by a Lutheran, by the Rev. N. J. Gould Wickey, Ph. D., Professor of Philosophy, Concordia College, Moorehead, Minnesota, Pastor of St. Mark's Lutheran Church, Fargo, North Dakota.

PREAMBLE

We, the ministers of (name of the association) conscious of the peculiar relations in which we are placed, in order that we may maintain a high standard of character and conduct, secure the fulfilment of all obligations, serve our fellows to the utmost of our ability, and be true ambassadors of Jesus Christ, our Lord and Savior, do hereby accept and adopt the following Code of Ethics.

A. VIRTUES

1. **Passion for God:** Constant consciousness of God's presence and grace, thereby securing calmness of soul, cheerfulness of mind, and poise of self.
2. **Passion for Character:** Purity of life, since immorality produces physical, mental and spiritual degeneration. — Discrete in conversation. — Carefulness in dress and manners.
3. **Passion for Truth:** Desire to possess all the facts, though conscious of the limitations of the human mind. — Moved by the two rules: Thou shalt not lie, and Let the truth be known.
4. **Passion for Righteousness:** Courageous in periods of trials and persecutions. — Unrelenting in opposition to evil. — Strict business standards in financial matters.
5. **Passion for Service:** No laziness — every day an honest day's work. — Willing to give extra service. — Serving all without partiality.

B. DUTIES

1. **To Self:** Maintain one's health—*Mens sana in corpore sano.*— Secure the best scholastic training and keep up studies when in the pastorate. — Spend much time in prayer and meditation.
2. **To Parish:** No special calling places — all homes whatever their condition need pastoral oversight. — True to confidential conversations and communications. — Willing to give service whenever called.
3. **To Community:** All unchurched souls to be sought, whatever their financial and social standing. — Perform the duties of a citizen. — Interested in community progress.
4. **To Fellow-ministers:** Courteous — Love one another. — Acknowledge any indebtedness in sermon material. — No unjust criticism or competition. — Rejoice in one another's success.
5. **To Denomination:** Loyalty to creeds, doctrines, and liturgy. — Obedient to superiors, in so far as they are correct. — Enthusiastic for its progress — be a booster.
6. **To the Profession:** Maintain its dignity and standards. — Protect its reputation. — Inspire others to enter.

Is it possible? A Lutheran would have us believe that from accepting and adopting a code of ethics we may hope to draw the life and strength necessary for maintaining a high standard of character! — We stand in danger of externalism, of being content with the husks of properly formulated statements of pure doctrine and correctness of conduct, but casting away the kernel of faith. Watch and pray. The Lord preserve us in His Spirit. M.

 Büchertisch.

The Concordia Bilingual Edition of the Holy Bible. — Style BC, cloth, without concordance, red edge, price \$7.75; style BCC, cloth, with concordance, red edge, price \$8.25; style BS, seal-grain leather, without concordance, red under gold edges, price \$13.75; style BSC, seal-grain leather, with concordance, red under gold edges, price \$14.25.

Ein monumentales Unternehmen, das sich der Herausgabe der Triglotta würdig an die Seite stellt. Der Plan der Herstellung einer solchen zweisprachigen Bibel war schon vor 14 Jahren (1912) gefaßt worden, aber es kostete ungeheure Anstrengungen, die sich der Ausführung entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden. Die Vorteile einer deutsch=englischen Bibelausgabe, besonders für Pastoren und Lehrer, sind zu augenfällig und selbstverständlich, als daß sie besonders dargelegt, oder auch nur erwähnt zu

werden brauchten. Wie wir die Studenten unsers Seminars schon einige Zeit vor dem Erscheinen dieser Bibelausgabe auf sie aufmerksam machten, so können wir sie jetzt unsern Lesern warm empfehlen. M.

Das Wartburg Publishing House, Chicago, hat uns zugesandt:

How I tell the Bible Stories to My Sunday School. Vol. 1. By M. Reu, D. D. Revised edition.

Dieses Werk bedarf bei uns keiner Einführung mehr. Von der vorliegenden zweiten Ausgabe, die im Wortwort als gründlich durchgesehen und teilweise Neubearbeitet bezeichnet wird, gilt, was mein Bruder beim erstmaligen Erscheinen des Buches geschrieben hat (Quartalschrift XVI, S. 224). — Es sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet. Es steht mir weder eine Sonntags- noch eine Wochenschulklasse zur Verfügung, um den Wert des Buches praktisch zu erproben. Um mich aber doch persönlich einigermaßen von seinem Eindruck auf ein Kindesgemüt zu überzeugen, las ich meiner kleinen Siebenjährigen, die eben ein paar Tage das Bett hütete, daraus vor. Sie hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, konnte kaum die Zeit weiteren Vorlesens erwarten; und als sie wieder gesund war, griff sie selbst zu dem Buch und liest jetzt noch gerne und mit Interesse darin. M.

Außer der anderweitig besprochenen deutsch-englischen Bibelausgabe hat uns das Concordia Publishing House noch folgende Neuerscheinungen zugesandt, die hiermit angezeigt werden.

Bible History References. Explanatory Notes on the Lessons Embodied in the "Comprehensive Bible History for Lutheran Schools" Vol. I: Old Testament Stories, With Maps and Illustrations. By F. Rupprecht. IV and 356 and 18 pages, 4¾x7½, in buckram cloth binding. Price, \$1.75.

Studies in the Psalter. By O. W. Wismar. IV and 144 pages, 5x7¾, neatly bound in silk pattern buckram cloth. Price, \$1.25.

Good Manners for Boys and Girls. By Amelia C. Krug. 31 pages, paper covers. Price, 15c. The usual quantity discounts apply.

Psalm 98. Two-Part Song for Female and Children's Voices. By C. Kunze, Arranged by F. Faerber. Appropriate for Dedication and Other Festival Occasions. English and German Text. Organ Accompaniment Available. Price, 15c.

Verhandlungen der neunundzwanzigsten Versammlung der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nord-Amerika. 1924. Referat: Die Einigkeit der christlichen Kirche. Preis, 50 Cents. M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 23.

Oktober 1926.

No. 4.

Theologisches Sprachstudium.

Eröffnungsvortrag von Joh. Ph. Köhler.

Sie wollen hier sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten. Die Tätigkeit, die unmittelbar durch das Amt erfordert wird, ist die Rede. Sie sollen einmal das Heil Gottes verkündigen. Dazu brauchen Sie zunächst die Sprache. Durch Sprachunterricht sind Sie auf dem Gymnasium für diese Predigtarbeit vorbereitet. Aber damit ist der Sprachunterricht noch nicht beendet. Sie werden erfahren, daß ein ganz bedeutender Teil ihrer hiesigen Studien sich um die Sprache und ihren Gebrauch dreht. Und ich hoffe, daß der Abschluß Ihrer Studien Ihnen die Überzeugung gibt, daß Sie Ihr ganzes Leben lang an diesem Sprachstudium weiterarbeiten müssen, wenn Sie Ihre Aufgabe recht lösen wollen.

Darum möchte ich zur Einführung in Ihr hiesiges Studium bei der Eröffnung unserer diesjährigen Arbeit Ihre Aufmerksamkeit auf einige Beobachtungen lenken, die Ihnen bei diesem wichtigen Teil Ihres Studiums dienlich sein mögen. Ich will meine Gedanken dazu aus einem Worte der Schrift herleiten, da Paulus 2. Kor. 4, 13 den zehnten Vers des 116. Psalms zitiert und übersetzt: Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet.

Aus diesen Worten leuchtet uns zunächst die rechte Auffassung von Sprache überhaupt entgegen. Sprache ist im höchsten Sinne der unmittelbarste unbefangene Ausdruck des tiefinnerlichsten Lebens der Seele. Das versteht sich eigentlich von selbst, wenn man die Erschaffung des Menschen aus der Genesis kennt und da erfährt, wie Adam auf Gottes Anleitung hin den Tieren ihre Namen gegeben, und wie er geredet hat, als ihm sein Weib aus Gottes Hand entgegentrat. Der Zusammenhang zwischen innerem Seelenleben und dem äußeren Ausdruck desselben durch die Sprache, das ist es, wodurch die

Sprache den Menschen von dem Tier unterscheidet, wodurch die Persönlichkeit des Geistes im Menschen sich kundtut.

So hat man aber nicht immer die Sache aufgefaßt, geschweige denn, daß man immer so mit der Sprache umgegangen wäre. In den 150 Jahren vor und nach dem Westfälischen Frieden, von 1580 etwa bis 1730, sah man in der Sprache tatsächlich eine Summe von Wörtern und Sätzen, die in gewisser Zusammensetzung einen angenehmen Rhythmus mit schönem Tonfall haben konnten; deren Wendungen in dazu alphabetisch geordneten Wörter-, Reim- und Regellbüchern aufgestapelt wurden, und die irgend einer lernen und als Dichter anwenden konnte, ohne daß er in seiner innersten Seele etwas Besonderes empfand; für die in allem Ernst sogar ein literarischer Trichter herausgegeben wurde, um irgend jemand das Dichterhandwerk beizubringen. Aus solchen Bemühungen entstand gegen Ende dieser Zeit gerade in den gebildeten Ständen eine eigentümliche, stelenhaft verdrehte Sprache, die dazu diente, die innere Hohlheit zu offenbaren, statt, wie es beabsichtigt war, sie zu verbergen.

Etwas Ähnliches, wenn auch lange nicht so toll, geschah im XIX. Jahrhundert etwa von den fünfziger Jahren an bis in die Gegenwart. Während im XVII. Jahrhundert die Metrik und Poetik in der oben bezeichneten Weise betrieben wurde, kam im XIX. Jahrhundert die neubearbeitete Grammatik in derselben Weise an die Reihe. Man lernte Wortabeln und Wortformen, Regeln und Ausnahmen und übte an vielen klassischen Gymnasien mit Übersetzungen zusammenhangsloser Sätze aus den alten Sprachen ins Deutsche und aus dem Deutschen in die alten Sprachen vornehmlich die lateinische Sprache mit dem Ziele, daß die Begabtesten beim Abitur in stande sein sollten, einen ciceronischen Stil zu schreiben.

Das hieß, die Sprache und den Unterricht aus dem natürlichen Zusammenhang mit dem Leben und dessen großen Inhalt reißen, und hat also viel üblen Einfluß ausgeübt. Aus dieser Auffassung entstand eine äußerliche Redefertigkeit, welcher der Inhalt gleichgültig war, a glib tongue, die den Redenden leicht dazu verleitet, sich an der eigenen Rede zu erhitzen, zu reden mit großem Wortschwall oder in gewandten Wendungen, die sich gerne in Zweideutigkeiten ergingen; zu reden, um zu reden; ja schließlich zu reden, wie der Franzose Talleyrand sagte, um seine Gedanken zu verbergen.

Vor dieser Art des Sprachstudiums möchte ich Sie warnen, denn sie wird gar zu leicht das Mittel der unwahrhaftigen Eitelkeit,

da man sich selbst predigt, statt einen großen Inhalt vorzutragen. Daraus entstehen die Predigten, die sich mit ein paar Lehren und für deren Vortrag mit ein paar stereotypen Redensarten begnügen, um sie für den besondern Fall mit Zungenfertigkeit zu variieren. Das ist das Klappern, die Pappologie, die der Herr selbst Matth. 6 beschrieben und verurteilt hat.

Der große Gegenstand, der das Herz bewegt, der schafft die Sprache, der reizt den Geist, tief in den Gegenstand einzudringen, ihn in seinem innern Wesen und in seinen Beziehungen zum äußern Leben der Menschen zu erfassen. Das heißt Denkarbeit tun, wobei Herz und Gemüt beteiligt sind. So entsteht die schöne Sprache des Dichters, der die abstrakten Gedanken in die konkreten Bilder des Volkes faßt, um die höchsten Dinge dem einfältigsten Menschen, der immer mehr mit dem Herzen faßt, verständlich zu machen. Und wenn nun Sprechen nichts anderes als lautes Denken ist, dann leuchtet ein, daß alle rechte Sprache aus einem tiefen gehaltvollen Seelenleben hervorgehen muß.

Ihr Gegenstand, Ihre Botschaft, die Sie verkündigen sollen, ist das Evangelium von Christo. In dem Zusammenhang sagt der Psalmist: Ich glaube, darum rede ich. Aus dem Glauben an das Heil in Christo allein kann eine rechte Predigt hervorgehen. Dieses Heil in Christo, diese Botschaft, daß wir verdammten Menschen durch den Tod des eingebornen Sohnes Gottes erlöst sind, daß Sünde, Teufel, Tod und Hölle überwunden sind und ihnen die Macht über uns genommen ist, daß wir durch den Heiligen Geist in persönlichen Besitz dieser durch Christum erworbenen Güter gesetzt sind, daß wir Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens sind, diese Botschaft ist die höchste Angelegenheit des Menschenlebens.

Diese Botschaft ist die Wahrheit *κατ' ἐξοχήν*, der gegenüber alles, was sich ihr nicht einordnet, zur Lüge wird; sie ist das Licht des Lebens, das alle Winkel dieser Zeitlichkeit durchleuchtet und auch einen Durchblick in die Ewigkeit gewährt. „Das ist das ewige Leben, das sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Sie ist eine Erkenntnis, die jedem ans Herz greift, die der Einfältigste versteht, und der Klügste nicht ausschöpft; eine Erkenntnis, die die innersten Seelenkräfte, das Herz und Gemüt, in Anspruch nimmt, und wodurch der Heilige Geist bei dem Einfältigsten ein großes Leben schafft, das da um Einsicht und Verständnis ringt und sich in großen Gedanken und ihren Äußerun-

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

gen Ausdruck gibt, woran keine menschliche sogenannte Genialität heranreichen kann. Diese Botschaft kann Sprache schaffen, und wer Sprache studieren will im höchsten Sinn, der muß sich mit dieser Botschaft befassen.

Und ihre Sprache schafft diese Botschaft durch den Glauben. Ich glaube, darum rede ich. Der Glaube ist das, daß ein armer Sünder, der sich selbst ganz aufgegeben hat, seinen Blick auf den Heiland richtet und sich ganz auf Gottes Gnade wirft im Leben und Sterben. Dieser Glaube ist ein großes neues Leben des Heiligen Geistes im Herzen des Menschen, worüber Gott selbst gegen Abraham seine Freude und der Heiland gegenüber dem Hauptmann zu Kapernaum seine Verwunderung ausspricht. Mit diesem Glauben ziehen Liebe und Hoffnung ins Herz und erzeugen da im Kampfe gegen das Fleisch Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit, Gültigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit. Das macht man nicht aus sich selbst. Das tut der Heilige Geist durch die Botschaft des Evangeliums. Das ist ein großes Geistesleben. Und mit dieser Erkenntnis des Heils durch den Glauben gibt der Heilige Geist dem Gläubigen auch jede Gabe, die er in seinem Berufe nötig hat. Das tut er ganz gewiß denen, die er ins Predigtamt berufen hat. Deshalb sagt Paulus Röm. 12: Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben gemäß, d. h.: der Prediger bleibe innerhalb des Bereiches der Gabe, die ihm durch den Glauben gegeben ist, ohne eigene selbstsüchtige Macherei.

Wenn Sie daher vom Heil zu reden berufen sind, dann suchen Sie die Sache nicht künstlich machen zu wollen. Versuchen Sie nicht mit gedrechselter Schönheit oder mit geistreichen Wendungen das teure Evangelium, das der Herr mit seinem Tode erkaufte, annehmbar zu machen. Noch viel weniger verunzieren Sie es aus demselben Grunde dadurch, daß sie es mit Slang interessant zu machen suchen; sondern reden Sie, wie es ihnen durch den Heiligen Geist ums Herz ist, und studieren Sie hier schon mit Glauben vorwiegend die großen Offenbarungen der Schrift, die Ihnen gerade im Bereich Ihrer hiesigen Sprachstudien entgegentreten. So wird die einfachste, ja, die unbeholfene Rede, schön und verklärt, weil sie das

Bild des Schönsten unter den Menschenkindern wahr erfaßt hat. Nicht wir machen die Rede, sondern der große Inhalt tut es. Es handelt sich nur darum, daß der in unserm Herzen lebet durch den Glauben.

Das werden Sie noch besser erkennen, wenn ich Ihnen zeige, wie sich nun Ihr Sprachstudium auf unserm Seminar gestaltet. Unser Studium dahier ist vorwiegend Bibelstudium der äußern Form nach, dem Inhalte nach ganz und gar. Das eigentliche Bibelstudium nun, die Exegese, ist wieder in seinem äußern Betrieb Sprachstudium in dem gewöhnlichen Sinn. Wir lesen das Alte Testament im hebräischen und das Neue Testament im griechischen Text. Dazu werden Sie besonders auch in der Katechetik, Homiletik und Dogmatik veranlaßt, den englischen und den deutschen Text sich anzueignen.

Sie werden sich in den beiden alten Sprachen noch eine ganze Reihe äußerer Kenntnisse in dem Landläufigen Sinne von Sprachstudium aneignen müssen: im Hebräischen, weil Sie tiefer hineingeführt werden, als es auf dem Gymnasium möglich ist; im Griechischen, weil Sie es da mit der Koine statt mit dem klassischen Griechisch zu tun haben. Tun Sie diese Arbeit mit Treue, denn keine hohe Kunst kann dergleichen Handwerksarbeit auf irgendeinem Punkte entbehren.

Jeder dieser vier Texte erfordert das betreffende Sprachstudium für sich; und der Vergleich dieser Texte erzeugt ein vergleichendes Sprachstudium, das, wo es ernst und tief getrieben wird, wegen seines hohen Inhalts, der die ganze Seele in Anspruch nimmt, dem höchsten philologischen Studium gleichkommt, ohne daß wir uns deshalb als fachmännische Philologen ausgeben. Sie werden dann aber auch erfahren, daß solche verhältnismäßig äußere Arbeit nur Vorbedingung für das eigentliche Sprachstudium ist.

Eigentliches Sprachstudium dreht sich nicht um leere Wörter und Sätze, sondern um große Dinge des Lebens, die in der Sprache vorliegen. Die haben ihre eigene Logik; und weil Grammatik nichts anderes ist als der sprachliche Ausdruck der Logik, so haben sie ihre eigene Grammatik und ihren eigenen Wortschatz.* Der Gegenstand,

* Logik ist die Weise, nach welcher die natürliche Denkfähigkeit des Menschen durch Ausschcheidung der unwesentlichen Merkmale der unzähligen Einzel Dinge zu Allgemeinbegriffen kommt und dadurch Ordnung in das Chaos seiner Vorstellung bringt. Logik ist Begriffsbildung. Darauf kommt auch das Urteilen und Schlußfolgern hinaus. Diese Weise hat Kant auf die zwei Anschauungsformen und die vier oder zwölf Kategorien reduziert, von denen er meinte, daß sie in der „Konstitution“ der Seele begründet seien. Hegel hat die Kantischen Kategorien nach Kants eigener

der Ihnen in der Bibel für Ihr hiesiges Sprachstudium vorliegt, sind die Gedanken Gottes über unser Heil. Indem Sie in diese Gedankengänge Gottes eindringen, lernen Sie ein großes Geistesleben kennen, eine Logik, eine Grammatik und einen Wortschatz, die nach dem Worte Pauli: Ich glaube, darum rede ich, hervorgegangen sind aus Gottes Geist, der durch den Glauben in der heiligen Schreiber Herz und Sinn eingegangen ist und dadurch die Sprache der Schrift geschaffen hat, die Sie darum auch nur durch den Glauben, den der Heilige Geist wirkt, recht auffassen können.

Für den ungelehrten Christen genügt es, daß er aus der Rede der Schrift das Heil erkennt, das seine Hoffnung im Leben und Sterben ist. Vor dem Lehrer des Evangeliums steht das weitere Ziel beim Studium der Schrift, daß er erkenne, wie und warum der sprachliche Ausdruck im einzelnen Fall gerade so geworden ist, wie er vorliegt, durch das große Geistesleben, das ihn erzeugte. Dabei werden Sie erfahren, wie Gegenstand und Sprache und Vortrag sich gegenseitig decken.

Lassen Sie sich dieses Sprachstudium nicht verdrießen. Wir hören oft die Klage, daß die heutige Jugend Sprache nicht lernen mag. Das kommt daher, daß sie keine großen Dinge kennt und darum auch kein Gefallen daran gewinnen kann. Lernen Sie aus der Schrift die größten Dinge im Himmel und auf Erden. Die werden Ihre Herzen erfüllen mit Lust und Freude an ihnen durch den Glauben. Dann kommt die Freude an der betreffenden Sprache von selber.

Auch das Studium der Geschichte ist Sprachstudium. Man hegt in weiten Kreisen immer noch die Meinung, daß Geschichtsstudium es mit einzelnen unzusammenhängenden Geschichten zu tun habe. Daß es nun gar Sprachstudium sei, wird da besonders befremdlich er-

Anleitung noch weiter zu Satz, Gegensatz, Obersatz verallgemeinert. Man ist seitdem den Gedanken nicht wieder losgeworden, daß das Denken ein Prozeß in der Seele sei, der in gewisser Weise unabhängig die Begriffe gestalte. Es liegt aber näher und erscheint einfacher, zu sagen, daß die Anschauungsformen und Kategorien auch Abstraktionen, Verallgemeinerungen, Resultate von Beobachtungen sind. Logik liegt also in den Dingen, die uns umgeben, und die wir zu erkennen suchen. Sie besteht in den tausendfachen Beziehungen, in denen die Einzelheiten, eins von dem andern, abhängen oder mit einander Zusammenhang haben. Das entsprechende Denken geschieht von Natur unbewußt. Es wird bewußt dadurch, daß man es in Wörter und Sätze faßt. Mancher tut das laut, auch wenn er allein ist. So entsteht Sprache: Wörter, Sätze, Grammatik, Stilistik, Disposition, Komposition, Rhetorik etc.

scheinen. Auch wo man längst wußte, was Geschichtsstudium ist, bewegte man sich vielfach doch meistens in den engen Grenzen einzelner Fachgebiete und deren äußeren Vorkommnissen. Die Staatsschule lehrt politische Geschichte. Da sind es die Kriege und die einzelnen Schlachten mit den betreffenden Fürsten und Heerführern, die Verfassungsänderungen mit den entsprechenden gesetzgeberischen Verhandlungen und ihren staatsmännischen Führern, die dem Geist der Schüler eingeprägt werden. In theologischen Kreisen beschränkt man sich leicht auf Geschichte von einzelnen Kirchen oder gar Synoden in ähnlicher Weise. Mancherlei Umstände machen diese Art fast unvermeidlich, aber der Schade besteht, daß in beiden Fällen das Geschehen unter Menschen zu leicht einseitig aufgefaßt wird.

Daß alles Geschehen auf Erden einen einzigen großen Zusammenhang hat, und daß das alles schließlich auf Geistesgeschichte hinausläuft, und daß das Studium der Geschichte dieses Ziel im Auge behalten muß, wenn es nicht seine eigentliche Bedeutung verlieren will, sollte bei der Kirchengeschichte sofort in die Augen fallen. Darauf weist die ganze Geschichtsdarstellung der Heiligen Schrift selbst, ihre Betonung in diesem Zusammenhang von Sünde und Gnade und der Ökumenizität dieser Gottesgedanken, d. h. deren Bedeutung für alle Kreatur, ihre Anweisung über die Ausbreitung des Evangeliums und deren Verhalten in manchen einzelnen Fällen und endlich all ihre Weissagung über die Zukunft bis ans Ende der Welt hin.

Wir fassen hier alle Geschichte als einen großen göttlichen Zusammenhang, da der Herr seine unsichtbare erwählte Gemeinde aus allen Völkern und Ländern, aus allen Sprachen und Zungen und sonstigen Trennungen auf Erden sammeln will, um sie bei seiner herrlichen Wiederkunft vollendet in das Reich seines Vaters einzuführen. So suchen wir im Verlauf der Geschichte Gottes Walten und vor allem den Lauf des Evangeliums zu verfolgen. Da sind uns dann zum Beispiel die Auseinandersetzungen in den Lehrkämpfen wichtig, denn da tritt die Wahrheit des Evangeliums dem betreffenden Zeitirrtum entgegen.

Dieser Zeitirrtum geht immer aus einer zeitlich bestimmten allgemeinen Geistesverfassung hervor, in welcher sich das Widerstreben gegen die Wahrheit einen sprachlichen Ausdruck verschafft, der den allgemein herrschenden Anschauungen entspricht und darum so leicht allgemeinen Anklang findet. Diesem Zeitirrtum setzt sich das Evan-

gelium entgegen, indem die Wahrheit nach den gleichzeitigen geistigen Bedingungen neu gemünzt wird. Und in dieser Münze geht sie in das weitere Zeitbewußtsein über.

Wollen wir unsern Beruf als Herolde des Heils in der Gegenwart recht erfüllen, dann müssen wir diesen Sprachbesitz zunächst geistig bemeistert haben, d. h., wir müssen ihn in dem Verhältnis zu den betreffenden Gegensätzen und zu der Darstellung der Schrift und sodann aus dem Glauben, den der Heilige Geist mit all den vorhin genannten Früchten des Glaubens wirkt, verstanden haben. Das ist eine notwendige Vorbedingung um unseres eignen innern Lebens willen. Dann aber ergibt sie sich auch aus der vorhin geschilderten Eigenart des Sprachstudiums, damit unsere Sprachfertigkeit, die jetzt mit dieser neuen Münze umgehen soll, wahr und frei, d. h. geistig beweglich bleibe, um der wirkliche Ausdruck des Glaubens zu sein. Dann müssen wir uns diesen Sprachbesitz aneignen, damit wir im Geisteszusammenhang mit den großen Zeugen der Vergangenheit bleiben und sodann fähig sind, innerlich unbefangen der Gegenwart zu begegnen und an sie heranzukommen.

Beim Studium dieser Geistes- und Sprachgeschichte lernt man den Geist der Menschen in seiner Vielgestaltigkeit der Parteien erkennen. Jede Partei, jede Richtung, ja, jeder einzelne Mensch, hat nach dem Maße seines Geistes seine eigene Sprache. Wenn wir mit dem Menschen verkehren wollen, dann müssen wir seine Sprache verstehen. Wir dürfen ihm nicht unsere Auffassungen unterschieben und unsere Ausdrucksweise aufdrängen, sondern müssen sein Englisch oder sein Deutsch so verstehen, wie er es verstanden haben will. Mit einem Wort, wir müssen in den Geist des anderen eindringen und von da aus seine Sprache verstehen und so den richtigen Anhaltspunkt gewinnen, um ihm eventuell von einem Irrtum zu helfen und also seinen Geist umzugestalten. Das ist die Art des Evangeliums, und so redet der Glaube.

Bei solchem Studium beobachten wir auch, wie die Wahrheit immer unmittelbar* aus der Schrift zurechtgestellt wird, und zwar

* Bei dem Wort „unmittelbar“ erhob sich bei Gelegenheit der Veröffentlichung eine Unterhaltung, die herausstellte, wie durch verschiedene Geschichtsauffassung das Verständnis eines Ausdrucks gehindert werden kann, und wie das Sprachverständnis in Verbindung mit der Geschichte immer Gegenstand des Studiums bleiben muß.

Der Setzer hatte statt des Positivs „unmittelbar“ den Komparativ „unmittelbarer“ gesetzt. Ich stellte heraus, daß meine Geschichtsauffassung

durch den Glauben an das Heil in Christo, dem Sünderheiland. Sie werden so erkennen, daß auch die Sprache der Heiligen Schrift in Umfang und Ausdruck die mustergültige Sprache für ihren Gegenstand bleibt bis an das Ende der Welt. Nicht menschliche Weisheit ist es, die die Wahrheit in der Schrift findet, sondern der Heilige Geist gibt es denen, die ihn suchen und nicht selber eigenmächtig etwas leisten wollen. So ist es auch mit der Sprache, in welche das Evan-

dadurch nicht zum Ausdruck komme. Der Komparativ gebe die Auffassung, daß die Wahrheit unmittelbar aus der Schrift immer besser zurechtgestellt werde im Verlauf der theologischen Arbeit vom ersten Anfang bis zur Gegenwart. Es geschehe das immer unmittelbarer. Da gehöre das Wort „immer“ zu „unmittelbarer“ und sage, daß heute diese Tatsache, daß die Schrift, und die Schrift allein, die Quelle der Zurechtstellung sei, klarer erkannt werde als jemals früher.

In gewisser Weise ist das nicht unrichtig, aber meine Meinung tritt damit nicht ganz heraus. Mit dem Positiv „unmittelbar“ will ich das sagen, daß die Herausstellung der Wahrheit immer dadurch geschieht, daß man unmittelbar auf die Schrift zurückgeht, nicht zunächst dadurch, daß man begriffliche Unterscheidungen macht. Diese Unterscheidungen sind nicht überflüssig. Sie müssen schon bei sorgfältiger Exegese gemacht werden, wenn gleich das nicht immer geschieht. Aber in jedem Fall, auch wo die Begriffsunterscheidung nicht immer klar ist, oder sogar manchmal in Einzelheiten nicht richtig ist, ist die Tatsache, daß die Schrift so und so sagt, das Ausschlaggebende. Da kommt der Herzensglaube in Betracht, zurechtzustellen, was in der Rede der Theologen nicht immer so klar herauskommt. Dabei bleibt bestehen, daß man sorgfältig mit den Begriffen umgehen soll. Aber auch das bleibt bestehen, daß der Heilige Geist in den Herzen manches zurechtzieht, was von den Theologen versehen wird.

Im obigen Satz wird mit dem Wort „immer“ nicht das Wort „unmittelbar“, sondern die ganze Behauptung, daß die Wahrheit aus der Schrift zurechtgestellt wird, näher bestimmt. Im Verlauf der Geschichte geschieht das nach meiner Auffassung nicht so, daß von den Nicänern zu Augustin, von Augustin zu Gregor, von Gregor zu den Scholastikern, von den Scholastikern zu Luther, von Luther zu den Dogmatikern, von den Dogmatikern des XVII. Jahrhunderts durch die verschiedenen Wandlungen bis zu uns, die klare Herausstellung fortlaufend immer unmittelbarer, besser und größer geworden wäre. Sondern meine Meinung ist, daß die arößere und unmittelbarere Klarheit vorliegt bei Athanasius, Augustin, Luther, gegenüber allen denen, die jedesmal dazwischen liegen und nachher kommen.

Luther hat seit Paulus bis heute die größte Klarheit und hängt am unmittelbarsten mit der Schrift zusammen. Alle seine Voränger, selbst Augustin, und alle seine Nachfolger sind von den zeitgenössischen Geistesrichtungen mißbestimmt. Es ist überhaupt immer so, daß die Unmittelbarkeit der kirchlichen Arbeit aus der Schrift in den Anfängen einer entsprechenden Entwicklung besonders zu finden ist: Apostelzeit, Reformation, Wiederaufleben des Glaubens im XIX. Jahrhundert, und zwar in absteigendem Grade. Aber in meine Meinung ist eingeschlossen, daß auch bei den Rappaportern, Gregor, den Scholastikern, den Dogmatikern usw. dies vorliegt, daß die Schrift, soweit sie in jedem einzelnen Fall in Betracht kommt, die Wahrheit hat und deren Kenntnis und Erkenntnis bewirkt und bewahrt durch den Heiligen Geist.

gelium von Zeit zu Zeit neu gemünzt wird. Das Apostolikum, Luthers Kleiner Katechismus, die großen Gemeindelieder des Mittelalters und des Reformationszeitalters, das sind Gefäße, die sich der Heilige Geist durch den Glauben geschaffen hat, um bis an das Ende den Einfältigsten das Verständnis des Heils zu bewahren, wo um die Bibel allerorten der Kampf tobt, der die meisten verwirren will. Das sind so einzelne sprachliche Dinge, deren Verständnis Ihnen ein tüchtiges Geschichtsstudium geben soll.

Habe ich vorhin gesagt: Sprache ist Leben, so sage ich jetzt: Geschichte ist Leben; Geschichte ist Ihr eigenes Leben. Darin lernen Sie sich selbst in gegenwärtiger Umgebung wahrhaftig erkennen. So soll auch das Sprachstudium in der Geschichte auf Sie den Einfluß ausüben, daß Ihre Sprache im Verkehr mit Gott und Menschen wahrhaftig sei, nicht, um sich andern aufzudrängen, nicht um sich durchzusetzen, sondern um durch Verständnis der fremden Gedankengänge mit andern zur Einheit des Geistes zu gelangen und sie zu bewahren durch das Band des Friedens, wie Paulus Eph. 4 ermahnt.

So ist auch das Studium der Dogmatik Sprachstudium. Die Dogmatik, wie wir sie hier auf die rechte schriftgemäße Weise treiben, ist ein Compendium der Lehrresultate des exegetischen und geschichtlichen Studiums. Wir können in der Exegese nicht alle Lehren eingehend behandeln, weil wir wegen Zeitmangels nicht die ganze Bibel eingehend exegetisch durcharbeiten können. Ebenso können wir in der Geschichte aus Zeitmangel die einzelnen Gedankengänge nicht so intensiv durcharbeiten, wie es für den einzelnen Fall nötig ist. Dazu treten in beiden Fällen die Lehren in individueller Umgebung auf, sodaß der allgemeine innere Geisteszusammenhang an sich für manchen Schüler etwas zurücktreten wird. Daher ist als Abschluß des Bibel- und Geschichtsstudiums eine Zusammenstellung aller Lehren und ihrer begrifflichen Durcharbeitung wünschenswert. Und hier brauche ich nicht noch einmal zu zeigen, daß dieses Studium vorwiegend Sprachstudium ist.

Auch hier ist wieder die Mahnung am Platz: Die Dogmatik handelt trotz ihrer begrifflichen Arbeit nicht von Wörtern und Sätzen, sondern von Leben, von Glauben, vom Leben des Heiligen Geistes. Dogmatik ist nicht Theorie, mit der unser natürliche Geist sich das Verständnis der Schrift und die Predigt gerne leicht machen möchte, sondern sie zeigt Ihnen, wie sie genau eindringen in den Geist Gottes, der unsern Geist umwandeln will, daß er dem Geiste unsers

Heilandes ähnlich werde, damit Christus mit seinem Geiste in uns wohne und wir seine Kinder sein, um schon hier und dann einmal in seines Vaters Reich ewig die innigste Geistesgemeinschaft mit ihm zu genießen.

Endlich sind auch die praktischen Fächer der Katechetik, Homiletik, Liturgik und Pastorale Sprachunterricht. In allen vier Fächern handelt es sich um den Ausdruck, den der Glaube dem Leben gibt: in der Katechetik und Homiletik durch die Sprache, in der Liturgik durch die Poesie, Musik und die bildende Kunst, in der Pastorale durch das praktische Leben. Halten Sie in allen diesen Studien fest, daß Sie den Inhalt des Glaubens durch persönlichen Glauben selbst besitzen.

Sie können nicht predigen und Lehren, Sie können nicht singen und spielen oder sonst eine Kunst üben, Sie können nicht anderen den Weg des Lebens im täglichen Beruf weisen, wenn Sie nicht selber das sind, was Sie aus Ihren Gemeindegliedern machen sollen. Das Wissen tut's nicht, das äußere Können auch nicht. Wo das allein für sich ist, bläht es auf. Darum muß all Ihr Reden und Zeugen aus dem Glauben hervorgehen. Und dann ist das Studium der praktischen Fächer leicht und schön und interessant und dient vor allem der persönlichen Erbauung, da der Schüler lernt, seinen eignen Glauben unter bewährter Schulung in der Aussprache zu üben.

Die sonst schwierige Dispositionsarbeit ergibt sich dann von selbst, denn sie liegt schon in dem evangelischen Inhalt, den Sie vortragen sollen, und den Sie vorher gerade aus seiner Quelle, der Heiligen Schrift, erkannt haben. Und die göttlichen Gedanken unseres Heils, die das Herz adeln, werden auch Ihr Reden und Singen, Ihr Spielen und Ihr sonstiges Gebahren als der himmlischen Boten mit himmlischer Schönheit adeln, wenn Sie nur nicht die Sache selber machen wollen, sondern sich gläubig auch schon beim Studium der Führung des Heiligen Geistes anvertrauen.

Gott gebe, daß Sie durch solches Sprachstudium rechte Gottesmenschen werden, die zu allem guten Werk tüchtig sind, und die ihre Arbeit als eine große edle Kunst ansehen, an der Sie weiter lernen und studieren ihr Leben lang und dabei erfahren, daß das Leben des Heiligen Geistes sie weiter führt in aller Erkenntnis; daß diese nicht angelernte Sache, sondern eignes Leben vom Heiligen Geiste ist und sein soll.

2 Theff. 3, 6. 14. 15.

Als Luther an jenem großen Tage von den Gewaltigen dieser Welt aufgefordert wurde, seine aus Gottes Wort geschöpften Schriften zu widerrufen, da tat er das nicht, sondern stand fest und sprach: „Ich kann nicht anders.“ Und er schreibt einmal, daß ein einziges Wörtlein der Heiligen Schrift ihm die Welt zu enge mache. Und der herrliche junge Mann, der durch Gottes Geist den 119. Psalm geschrieben hat, betet darin: „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schauert, und entfesse mich vor deinen Rechten.“ (Vers 120.)

Was ist das alles?

Ein wahrer und rechter Christ weiß, wenn das Wort der Heiligen Schrift und ein einziges Wörtlein derselben vor ihm steht, daß dann der Lebendige Gott vor ihm steht und ihm dies Wort und Wörtlein sagt. Und da kann er nicht anders als hören und gehorsam sein. Er kann und will nicht ausweichen, Gotte nicht entlaufen. Psalm 139, 7—12. Man denke an Zana. Und wenn ihn ob der Folgen seines Gehorsams Furcht und Entsetzen ergreift, so fürchtet er sich unendlich mehr vor Gott und entsetzt sich davor, Gottes Wort zu mißachten. Und alle andere Furcht und alles andere Entsetzen wird verzehrt. Er ist dem Worte oder Wörtlein Gottes gehorsam. — Das ist es.

Ja, so steht es mit einem wahren und rechten Christen. Derjenige, mit welchem es nicht so steht, ist ein Rohr, das der Wind hin und her weht — der Wind der Selbstweisheit, der Opportunität, der Menschenfurcht, des Kleinglaubens. Ein solcher ist Gott **ungehorsam**. Und je mehr ein solcher Gottes Wort kennt, desto schwerer wiegt und verdammlicher ist sein Ungehorsam. Luk. 12, 47. 48.

Nun 2 Theff. 3, 6. 14. 15.

Wenn irgend einer in der Gemeinde unordentlich wandelt, nicht so wandelt, wie es der Lehre, die ihm und allen Christen übergeben ist von den Aposteln, gemäß ist — was soll die Gemeinde dann mit einem solchen, und mit jedem solchen, tun? Hochernst, im Namen unsers HERRN JESU CHRISTI, gebietet der Apostel der Gemeinde, daß sie sich dann **wegstellen** soll von einem solchen. — Das ist Vers 6.

Dies „sich wegstellen“ ist in Vers 14. 15 näher bestimmt. Wenn irgend jemand in der Gemeinde dem Worte, welches ihm durch die

apostolische Schrift gegeben ist, ungehorsam ist, so soll die Gemeinde ihn **kennzeichnen** dadurch, daß sie **keine Gemeinschaft mit ihm** hat, ihn nicht so unbefangen in ihrer Mitte sein läßt, als wenn er einen ordentlichen christlichen Wandel führte. Also gesellschaftlichen Umgang soll die Gemeinde ihm versagen; und es ist selbstverständlich, daß sie ihn am allerwenigsten zu der allerheiligsten Gemeinschaft des heiligen Abendmahls zulassen soll. Der Zweck dieser Behandlung, welche dem Ungehorsamen von der Gemeinde widerfährt, soll der sein, daß er **sich schämt**, ein solches Brandmal an sich zu tragen. — Dabei aber soll die Gemeinde ihn **nicht etwa für einen Feind**, einen draußen stehenden Feind des Wortes Gottes halten, sondern ihn **als einen Bruder**, der er doch noch ist, **vermahnen**, ihn zurechtzubringen suchen.

Jeder erkennt, daß all dies von dem Apostel des HErrn 2 Theß. 3, 6. 14. 15 gesagt ist. Jeder von uns bekennt, daß **Gott** das sagt. Und jeder rechtschaffene Christ ist dem Gesagten gehorsam.

Der Apostel bezieht das, was er von der Behandlung solcher sagt, die unordentlich, dem ihnen gesagten Gottesworte entgegen, wandeln, zunächst auf solche, welche nichts arbeiten, sondern allerlei Bormiß treiben. 1 Theß. 4, 11. 12; 2 Theß. 3, 11—14. Solches findet sich bei Neuerweckten und -befehrten, wie die Theßalonicher es waren, nicht selten. Und solches wird schwer als Sünde erkannt von den Betreffenden. Diese meinen im Gegenteil, recht fromm zu sein, wenn sie ihre Arbeit liegen lassen und vielgeschäftig sich um das Beste ihrer Mitchristen kümmern. Und einer christlichen Gemeinde wird es schwer fallen, solches als Sünde festzunageln. Wie vielmehr gilt also das von dem Apostel des HErrn Gesagte bezüglich derer, welche in einer Sünde liegen, die von ihnen selbst leicht als solche erkannt werden und von der Gemeinde ebenso leicht als solche nachgewiesen werden kann! Das ist doch klar! Es gilt von **jedem** unordentlichen Wandel, von **jedem** Ungehorsam gegen Gottes Wort, von **jeder** festgehaltener Sünde. — Jetzt lies 2 Theß. 3, 6.

Ungeachtet der Klarheit, der Bestimmtheit, des hohen Ernstes dieser apostolischen Weisung werden doch Einwände — und das vornehmlich von Dienern am Wort! — erhoben gegen die dieser Weisung gemäße Behandlung solcher, die an einer Sünde festhalten.

Solche Behandlung sei **gesetzlich**, denn man zwingt und dringt damit die Sündigenden, von ihrer Sünde abzulassen, ohne dahin zu

wirken, daß das aus freier innerer Überzeugung geschehe. — Aber diese Behandlung kann nicht gesetzlich sein, weil der Apostel des HErrn sie gebietet; und sie ist nicht gesetzlich, weil Vers 14 zeigt, wie gerade auf die freie innere Überzeugung hingewirkt werden soll. — Freilich kann diese Weisung des Apostels in gesetzlicher Weise mißbraucht werden, wie das auch mit der Matth. 18, 15—17 gegebenen Weisung des HErrn geschieht.

Ein anderer Einwand ist, daß der Apostel an angezeigter Stelle **nicht vom heiligen Abendmahl rede**. Die Gemeinde könne also die Sündigenden unter Umständen zum heiligen Abendmahl zulassen, sie müsse sich nur sonst von ihnen wegstellen. — Dies ist keiner Antwort wert.

Ferner sagt man, es sei doch **nicht gleich mit der dritten Stufe anzufangen**. Man stellt 2 Theff. 3, 6 gleich mit Matth. 18, 17. — Das ist offenbar eine verkehrte Meinung. 2 Theff. 3, 6. 14. 15 redet der Apostel von solchen, die wider das ihnen bekannte Gotteswort **vor der ganzen Gemeinde öffentlich** einen unordentlichen Wandel führen. Da darf es nicht sein, daß die Gemeinde sich in irgendeiner Weise zu ihnen bekennt, sie gar absolvieren und am heiligen Abendmahl teilnehmen läßt, ehe sie dieselben in evangelischer Weise zurechtzubringen gesucht hat.

Endlich wird gesagt, derselbe Apostel ermahne doch, **die Schwachen aufzunehmen**. Röm. 14, 1. — Das ist wahr. Aber „Schwache“ sind erstlich solche Christen, welche aus mangelhafter Erkenntnis des göttlichen Wortes von ihrem Gewissen gedrungen werden, Dinge zu tun oder nicht zu tun, welche Gott freigestellt hat. Röm. 14. Von solchen Christen redet der Apostel 2 Theff. 3, 6. 14. 15 gewiß nicht. Zweitens sind „Schwache“ solche Christen, welche sich von ihrem alten Adam übermannen lassen, ein- und abermal eine Sünde zu tun. Röm. 15, 1—3. Gal. 6, 1. Diesen sollen die anderen Christen wieder zurechthelfen mit sanftmütigem Geist. Gal. 6, 1. Gewiß aber sollen auch diese nicht zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, ehe sie ihre Sünde bußfertig erkannt haben. Doch hat der Apostel 2 Theff. 3, 6. 14. 15 auch diese nicht im Auge, sondern solche, die fortgesetzt in einer Sünde wandeln.

Gegen ein klares apostolisches Wort, wie das uns vorliegende, kann es unmöglich einen triftigen Einwand geben. 1 Kor. 2, 13.

Wenn eine Gemeinde mit ihrem Pastor gegen 2 Theff. 3, 6. 14. 15 mit unordentlich Wandelnden handelt, so soll die kirchliche

Gemeinschaft oder Synode, zu welcher diese Gemeinde gehört, mit ihr nach diesem selben apostolischen Worte handeln. Denn dann wandelt die Gemeinde unordentlich.

Das 2 Theß. 3, 6. 14. 15 geschriebene Gotteswort bleibt fest und unbeweglich. Und wenn etwa große Gottesmänner oder Synodalversammlungen einmal eine andere Meinung gehabt haben, so verschlägt das garnicht.

Wenn aus Schuld der Wächter in einer Gemeinde oder in einer ganzen Synode irgendein unordentlicher Wandel überhandgenommen hat; wenn das dadurch gegebene Ärgernis groß und mächtig ist; wenn also dieser unordentliche Wandel immer weiter um sich frißt, wie ein Krebs; wenn dann die Folgen eines treuen und gehorsamen Handelns nach der uns vorliegenden apostolischen Weisung wie grause Gespenster unheimlich drohend uns schrecken — — was dann? Ja, was soll dann geschehen? Dann sollen wir vor allem Buße tun. Offenb. 3, 19. Und dann sollen wir dennoch unerschrocken nach 2 Theß. 3, 6. 14. 15 tun. Und dann sollen wir uns auf den allmächtigen Herrn verlassen, der die wunderbar segnet, die ihm gehorsam sind. Ps. 81, 14—17. Man lese jetzt wieder den Anfang dieses Artikels.

Wo ist in diesem Artikel etwas gesagt, das dem Worte Gottes nicht entspricht?

Mit großem Bedacht habe ich diesen Artikel kurz gesagt. Die Wahrheit läßt sich immer kurz sagen. Die Unwahrheit bedarf vieler Worte, um plausibel zu erscheinen.

Schließlich sei gesagt, daß dieser Artikel sonderlich auf die **Logenpraxis** sein Absehen hat.

C. M. Zorn.

Die Beschlüsse der Missouri-Synode gegen das Logenwesen.

Die Quartalschrift hat von den Beschlüssen der Missouri-Synode gegen das Logenwesen schon in der vorigen (Juli-) Nummer Notiz genommen. Sie sind von solcher Bedeutung, daß wir nicht umhinkönnen, sie einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Wenn wir dabei zugleich Kritik üben, so bitten wir, daß niemand sie als eine böswillige ansehe. Es ist uns dabei ganz allein um das Wohl der Kirche zu tun.

Die Beschlüsse sind folgende:*

1. Die Synode gibt ihre Stellung dahin kund, daß sie dem Logenwesen **um seines unchristlichen und widerchristlichen Charakters willen** so entschieden wie je feindlich gegenübersteht.

2. Wir halten es für **jedes Pastors** ernste, heilige und gottgegebene **Pflicht**, daß er seine Leute über die Sündhaftigkeit des Logenwesens, die darin besteht, daß es die Heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugthuung und andere Schriftlehren leugnet, **gehörig unterrichte** und seine Gemeinde oder Gemeinden **bewege**, gegen alle Glieder, die sich nach gründlicher Unterweisung weigern, aus der Loge auszutreten, **mit der Tat vorzugehen**.

3. Wir halten es für die Pflicht jedes Mitchristen, Mitpastors und besonders der **Synodalbeamten, alle Pastoren**, die ihre Pflicht in diesem Stück vernachlässigen, zu **ermahnen**; und wenn die christliche Vermahnung im Geist von Matth. 18 ohne angemessene Resultate angewandt worden ist, sollen die Synodalbeamten solche Fälle für weitere Behandlung **zur Kenntnis des Synodaldistrikts** bringen.

4. Wenn Gemeinden nach empfangenem angemessenem Unterricht sich weigern, gegen Logenglieder vorzugehen, **soll die Synode** mit ihnen **handeln** und ihnen gegebenenfalls die christliche **Bruderschaft verweigern**.

* Da uns das deutsche Original nicht zur Hand ist, geben wir sie in eigener Übersetzung aus dem Englischen, das sich in der Juli-Nummer der Quartalschrift Seite 203 f. findet. Wir sind überzeugt, den **Sinn** in allen Punkten genau wiedergegeben zu haben. Die Unterstreichungen sind von uns. Sie sollen die springenden Punkte für die Augen deutlich herausheben.

5. Die Synode ersucht die verschiedenen Synodaldistrikte, obige Beschlüsse durchzuführen und deren Gemeinden in der Ausrottung des Logenübels treulich beizustehen.

6. Wir empfehlen der Synode, ein synodales Bureau für Information über das Logenwesen zu kreieren, um Auskunft zu erteilen, Rat zu geben und Literatur über Logen zu beschaffen.

7. Um mit einer Anzahl Fragen über gemeindliche und synodale Praxis aufzuräumen, die durch die Vorschläge 407 und 408 an die Hand gegeben werden, von Ihrem Komitee aber wegen Mangels an Zeit nicht genügend erörtert werden konnten, und um **die noch fehlende Einheitlichkeit in der Praxis herzustellen**, empfiehlt Ihr Komitee, daß der Präses der Synode ein Komitee von neun tüchtigen und vertrauenswürdigen Männern aus verschiedenen Teilen der Synode ernenne, die **diese Fragen weiter studieren** und der Synode bei ihrer nächsten Sitzung geeignete Empfehlungen machen sollen, um so unserer ganzen Kirche die gesegneten Früchte solch fortgesetzten Studiums und Diskutierens dieser wichtigen Frage zu sichern. Zu diesem Zweck soll dies Komitee auch instruiert werden, die Resultate ihrer Beratungen schriftlich niederzulegen und den verschiedenen größeren **Pastoralkonferenzen zur Besprechung zu unterbreiten**.

* * *

Diese Beschlüsse sind eine öffentliche Kundgebung an die gesamte Kirche, ein Bekenntnis vor der ganzen ungläubigen Welt in einer bösen Zeit, eine Fanfare, die besonders die Christenheit in der treu-lutherischen Kirche zum Sammeln ruft gegen den Feind, der zu dieser Zeit in unserem Lande Christo die meisten Seelen entreißt.

Ob die Logen öffentlich von ihnen Notiz genommen haben, ist uns nicht bekannt. Unbekannt sind sie ihnen sicher nicht geblieben. Daß sie den Teil der Lutherischen Kirche, den die Missouri-Synode in diesem Bekenntnis vertritt, desto intensiver hassen und um so energischer befehlen werden, ist nicht anders zu erwarten. Was die Mundstücke der U. L. C. zu den Thesen gesagt haben, wissen wir, eben aus den Ferien kommend, auch nicht. Es gibt ja auch dort einzelne Gegner des Logenwesens; aber im großen und ganzen macht die U. L. C. Bruderschaft mit dem Logentum und sieht sich daher in die Lage gedrängt, dasselbe gegen dies öffentliche Zeugnis zu verteidigen, zumal eine große Anzahl ihrer Pastoren selbst Logenglieder sind. Mit der Begründung, daß sie um Christi willen, der alle Sün-

der zu sich rufe und keinen hinausstoße, die Logenglieder aufnehmen müßten, die wir nicht aufnehmen oder von uns tun, stiften sie Oppositionsgemeinden gegen uns, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bietet. Sie werden auf diese Kundgebung nur als auf einen neuen Beweis von "old fogysim", religiöser Bigotterie und liebloser Intoleranz des „missourischen“ Luthertums hinweisen, oder sie wie die ganze Logenfrage zu ignorieren suchen. Diejenigen deutschländischen Lutheraner, die sich im „Lutherischen Weltkonvent“ mit der U. L. C. verbrüdernd und deren Logenbruderschaft ohne Anstand mitverschluckt haben, werden es ängstlich vermeiden, zu den missourischen Sägen Stellung zu nehmen, weil sie die Logenfreundliche U. L. C. weder vor den Kopf stoßen, noch für die kirchliche Gemeinschaft mit dem Logentum eintreten wollen. Der Geist des Unionismus und der Glaube an die Kraft äußerlicher Vereinigungen hat dort wie hier die Herzen gefangen, den Kopf benebelt und den Mund stumm gemacht. In Iowa ist eine starke Strömung gegen die Duldung der Logenbrüder als Kirchen- und Glaubensbrüder vorhanden, selbst in Ohio ist sie nicht ganz tot. Es bleibt abzuwarten, welchen Einfluß die in Angriff genommene Verschmelzung der beiden Synoden auf die einheitliche Behandlung der Logenfrage haben wird. Wir in der Wisconsin-Synode freuen uns nicht nur der Kundgebung unserer großen Schwester, sondern haben seit Jahren in allen unseren Publikationen kundgetan, daß in der praktischen Behandlung der Logenglieder, was deren Aufnahme und Duldung betrifft, um des Evangeliums und des Heils der Seelen willen, einen entschiedenen Schritt weiter gegangen werden muß, als die Beschlüsse unserer missourischen Brüder verlauten lassen — was in Punkt 7 auch angedeutet zu sein scheint.

Der erste Satz, "That the Synod go on record as being as firmly as ever opposed to lodgery because of its un-Christian and anti-Christian character", legt die allgemeine grundsätzliche Stellung gegen das Logenwesen fest. Wir hätten gewünscht, daß in der Bestimmung "as firmly as ever" das "as . . . as ever" nicht gesagt worden wäre, weil es zweideutig ist und in dem einen Fall den Feinden Raum zum Spott gibt. Es kann prinzipiell oder historisch verstanden werden. Im ersteren Fall ist nicht daran zu rütteln. Wer es wissen will, kann es wissen, daß die Missouri-Synode und wir Wisconsiner und alle Synoden der Synodalkonferenz von der Schrift des seligen Pastors Brodman an bis auf das neueste Pamphlet

eines Milwaukeeer Pastors — eine prinzipielle Stellung eingenommen haben, die Logengliedschaft und Gemeindegliedschaft als absolut mit einander unvereinbar erklärt. Hier ist das "as ever" vollberechtigt und unanfechtbar. Sowie wir es aber auf unsere bisherige Praxis beziehen, werden wir damit zu Spott. Denn an der allseitigen praktischen Durchführung unserer prinzipiellen Stellung hat es so viel gefehlt, daß man uns von der U. L. C. aus mit einem gewissen Recht sagen kann, wie kürzlich geschrieben wurde: „Wir nehmen die Logenglieder ohne Protest auf, und Ihr nehmt sie mit Protest auf.“ Der Vorwurf ist in dieser Form ja sehr ungerecht. Die große Masse unserer Gemeinden ist durchaus rein von Logengliedern, es sei denn, daß diese sich verborgen halten — wofür die Kirche nicht verantwortlich ist. Aber die bloße Tatsache, daß unsere Schwester-Synode ihre prinzipielle Stellung gegen das Logenwesen mit so großem Nachdruck von neuem kundgibt, daß fast alle folgenden Sätze eine gewaltige Ermahnung an Pastoren, Gemeinden und Synoden sind, gegen Logenglieder unter ihnen mit allem Ernst vorzugehen, dazu das offene Geständnis im letzten Punkt, daß "the uniformity in practice . . . is still lacking", beweist ja zur Genüge, daß unsere prinzipielle Stellung zum Logenwesen nicht allgemein zur Anwendung und Durchführung gekommen ist. Es weiß nachgerade fast jedermann, daß es in Ost und Süd und West und Nord und in manchen Großstädten auch im Herzen unserer Kirche um die Antilogenpraxis hie und da recht faul gestanden hat und zum Teil noch steht. Der Unterschied zwischen uns und der U. L. C. ist hier nicht der, daß wir alle unsere Gemeinden von Logenleuten rein gehalten hätten und sie die ihrigen nicht, sondern er besteht darin, daß bei ihnen die Bruderschaft mit den Logenleuten Prinzip geworden ist, während bei uns etliche Pastoren aus sittlicher Schwäche und Kreuzesflucht ihre prinzipielle Stellung gegen das Logenwesen praktisch verleugnet und die umgebenden Amtsbrüder und Synodalbeamten ihre Pflicht der brüderlichen Vermahnung an solchen vernachlässigt haben. Dort ist Bruderschaft mit Logenleuten allgemeiner Gebrauch, hier ist sie Schwäche einzelner, respektive vieler. Das ist aber ein gewaltiger Unterschied. Dort ist in diesem Stück bereits alles versumpft. Aus einer langjährigen bequemen falschen Praxis ist — wie das immer geschieht — schließlich ein falscher und verderblicher Grundsatz geworden; bei uns droht diese Gefahr erst.

Sie droht freilich. Wie ein Geschwür, das man nicht sofort

ganz ausschneidet, immer weiter eitert, so mit jedem sittlichen Übel, auch mit der falschen Praxis gegen die Logenleute. Und je weiter dies Gift den synodalen Körper durchdringt, desto mehr benebelt es auch die Gewissen vieler anderer und schließlich das allgemeine Synodalgewissen. Viele fingen schon an einzuschlafen. Die missourischen Beschlüsse sind für uns alle ein kräftiger Weckruf. Die Basis der missourischen (missourisch im weiteren Sinne) Stellung ist unerlöschlich. Das Logenwesen ist nun einmal ganz offenbar „**un-christlichen und antichristlichen** Charakters“; unchristlich nicht etwa in dem Sinne, daß es mit dem Christentum überhaupt nichts zu tun habe, wie viele uneingeweihte und manche eingeweihte Logenglieder immer wieder behaupten, sondern unchristlich in dem Sinne, daß es sich **mit dem Christentum nicht vereinigen läßt**, sondern ihm in Lehre und Praxis **direkt widerspricht**. Den Beweis bringt gleich der zweite Satz: Das Logentum leugnet die Heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugthuung. Ja, die Loge lehrt einen falschen, unitarischen Gott und treibt mit ihm, dem G. A. O. U. (Great Architect of the Universe), grobe Abgötterei im größten Unionismus mit Christen, Juden, Türken und Hottentotten. Sie will von Christo als dem Heiland der Sünder nichts wissen, sondern lehrt jedes ihrer Glieder sein eigener Heiland sein durch eigene Gerechtigkeit. Sie lehrt nicht durch den Glauben, sondern durch Werke und Tugendhaftigkeit selig werden. Sie will die Bibel nicht als alleinige Quelle der göttlichen Wahrheit, sondern nimmt sich daraus, was ihr in den selbstgerechten Kram paßt und mißbraucht das äußerliche Buch als physische Unterlage für die Hände derer, die sie mit unsinnigen und entsetzlichen Schwurformeln aufnimmt. — Aber sie ist auch im eigentlichen Sinne **antichristlich**. Sie lehrt nicht nur alle diese grundstürzenden Irrlehren, sondern sie stellt sie auf im bewußten Gegensatz zum Christentum und will dies wie alle anderen besonderen Religionen damit **bekämpfen** und als Aberglauben aus der Welt schaffen. Sie ist eine **Verbindung zur Ausrottung der christlichen Kirche**, wenn auch die Masse ihrer Glieder das selbst nicht glaubt und manche der höheren Grade sogar ein christlich aussehendes Zeremoniell haben. Der Nachweis ist heute — bei der Zugänglichkeit auch der geheimsten Logenliteratur — so oft und schlagend geführt worden, daß nur derjenige es nicht sieht, dem es an der christlichen Erkenntnis mangelt, oder der nicht sehen will.

Darum kann von einer **tatsächlichen** Betätigung der Glaubens-

Bruderschaft mit einem Logenbruder nicht die Rede sein. Wer in der Loge steckt, steht im Heer der Feinde Christi und seiner heiligen Gemeinde.

Wer dies Urtheil über das Logenwesen nicht hat, der ist zur Verwaltung des öffentlichen Lehramts unter amerikanischen Verhältnissen nicht geschickt. Es sollte kein Kandidat aus unseren Seminarien ins Amt gelassen, kein Pastor von auswärts bei uns aufgenommen, ja auch kein Pastor schließlich im Amt geduldet werden, der ein anderes Urtheil über die Loge hat und sich nicht weifen läßt. Aber in der ganzen Angelegenheit ist es von entscheidender Bedeutung, daß man zwischen den eigentlichen Logen und den vielen gewerkschaftlichen oder lediglich gesellschaftlichen, literarischen und anderen Verbindungen, die auch etwa religiöse Zeremonien, Gesänge und Gebete, Kaplane und dergleichen haben und sich auch Logen nennen, genau unterscheide. Finden sich Glieder der Verbindungen letzterer Art in unseren Gemeinden, so ist das freilich nicht einfach zu ignorieren, sondern es ist mit ihnen zu handeln als mit Leuten, die sich durch unionistische Teilnahme an falschgläubigem Gottesdienst und anderem Unrecht versündigen; aber man kann sie nicht von vornherein als Leute ansehen, die öffentlich im Lager der Feinde Christi stehen. Das Eigentümliche der eigentlichen Logen besteht darin, daß sie unchristliche und antichristliche religiöse Lehren und religiös-moralische oder unmoralische Grundsätze aufstellen, zur Verbreitung und Pflege derselben sich zusammentun und ihre Glieder in und für diese Lehren und Grundsätze erziehen wollen, kurz, darin, daß sie die Befolgung und Verbreitung un- und widerchristlicher Lehren und Grundsätze zur eigentlichen Aufgabe ihrer Verbindung als Loge machen und darin die wahre Verbrüderung der Menschen sehen. Wo dies ist, da ist ganz klar der Teufel. — Bei den verschiedenen gewerkschaftlichen Logen ist der eigentliche Zweck Förderung der Gewerkschaft, nicht einer besonderen Religion oder Moral. Dabei ist oft praktisch und statutarisch viel un- und widerchristliches Wesen, auf das der Pastor wohl zu sehen hat; aber der Teufel ist hier nicht in der **Sache**, sondern in der **Nebensache**, darum ist hier auch anders zu handeln.

Mit vollem Recht fordert darum die zweite Resolution von jedem Pastor, „daß er seine Glieder über die Sündhaftigkeit des Logenwesens gehörig belehre und seine Gemeinde oder Gemeinden bewege, gegen alle Glieder, die nach gründlicher Belehrung die Loge

nicht verlassen wollen, vorzugehen“. Das Logenwesen ist in unserm Lande so allgemein verbreitet und nach seiner Außenseite so allgemein bekannt, es macht heutzutage auch so viel Rumor, daß es schwerlich irgendwo eine Gemeinde geben wird, die nicht mit ihm in Berührung komme. Auch sind wohl diejenigen Gemeinden selten, für deren Glieder die Loge nicht eine Gefahr und eine Versuchung zum Beitritt bildete. In den Städten ist die Versuchung besonders groß für unsere erwachsene Jugend. Es sind ja gerade die jungen Männer unserer Gemeinden, hinter denen die Logenleute her sind. Die einzelnen Vereine betreiben als solche gewöhnlich keine Propaganda, besonders rühmen sich die Freimaurer, daß sie nicht agitieren; ja in der unmittelbaren Nachkriegszeit schrieben manche Ordensmeister gegen Vermehrung des Zuflusses in den Orden, da sie zuviel minderwertiges Material bekämen. Nicht auf die Masse, sondern auf die Qualität komme es an, und der Orden sei kein „reformatory for bad characters“. Trotzdem wird die Agitation von oben herab im Geheimen aufs energischste ermutigt und von den einzelnen Gliedern privatim eifrig betrieben, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet. Freilich halten es gerade die vornehmsten Logen für unter ihrer Würde, publicity-bureaus einzurichten und sich anzuzeigen (to advertise), weil sie wohl wissen, daß sie ihre Sache damit auf das Niveau einer Geschäftsware herabsetzen; nichtsdestoweniger praktizieren sie das Reklamemachen auf die eindrucksvollste Weise durch blendende öffentliche Demonstrationen, die kaum vom Papsttum überboten werden, und durch eine ungeheuere Literatur. Das alles legt jedem Pastor die Pflicht auf, die ihm anvertrauten Seelen über das Wesen, den Ursprung, die Verzweigung, die Ziele des Logenwesens, vor allem über das Unchristliche und Widerchristliche desselben gehörig zu unterrichten und ihnen nachzuweisen, daß man mit seiner Logengliedschaft dem Teufel dient und ihm Evangelium und Kirche bekämpfen und zerstören hilft, daß man in dieser Höhle des Löwen seine Seele täglich in Gefahr stellt, vom Glauben an Christum abgeführt und zerrissen zu werden, und daß man mit seiner Logengliedschaft, auch wenn sie nur eine rein äußerliche ist, Jesum Christum und sein Evangelium tatsächlich verleugnet und sich öffentlich in das Heer der Feinde Christi einstellt.

Der heutige Pastor in unserm Lande, der diese gründliche Unterweisung seiner Glieder aus Trägheit oder Menschenfurcht, oder auch aus der Furcht, äußerlich Glieder zu verlieren, Unfrieden und Spal-

tung der Gemeinde, Verlust von Amt und Brot damit heraufzubeschwören, unterläßt, dem gilt das Wort des Apostels Gal. 1, 10: „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst, oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“

Gerade in diesem Punkt liegt — wie der Schade der Kirche überhaupt — so auch ihr Schade in der Behandlung des Logenwesens. Nur durch die Trägheit und Bequemlichkeit, Menschenfurcht und unberechtigtes Grauen vor dem etwaigen Schaden der äußerlichen Kirche, kurz, nur durch die Kreuzesfcheu des Pastors können Logenglieder in die Gemeinde Eingang finden oder Duldung genießen, wenn der Pastor das Herz überhaupt auf dem rechten Fleck hat. Wer mit uns weiß und bekennt, daß die Loge ein „unchristliches und widerchristliches“ öffentliches Institut ist, der kann, woinimmer den ihm anvertrauten Seelen von daher Schaden droht, vom Logenwesen seinen Leuten gegenüber nicht schweigen, ohne Christum und das Evangelium — alles, wofür er als Zeuge Christi dasteht — zu verleugnen und ohne gegen jede einzelne Seele seiner Herde untreu zu sein.

Es sollte unter lutherischen Pastoren nicht nötig sein zu betonen, daß das Zeugnis gegen das Logenwesen nicht nur in der Privatseelsorge, sondern auch öffentlich in der Predigt und Gemeindeversammlung geschehen muß, wenn wir treu erfunden werden wollen. Wenn jemand sein Unterlassen des öffentlichen Zeugnisses gegen das Logenwesen mit der Maxime rechtfertigen will: „Die Polemik gehört nicht auf die Kanzel“, so soll er wissen, daß er das nicht von Gott, von seinem und aller Sünder Heiland, nicht aus der Schrift, von keinem Propheten oder Apostel, auch nicht von Luther, sondern von seinem bequemen und menschendiennerischen Fleisch — von unter her — gelernt hat. Der Herr selbst und seine Propheten und Apostel haben uns durch Wort und Beispiel das Gegenteil gelehrt. Vergleiche auch die Worte Luthers über 1. Petri 5, 2, IX, p. 1100f.: „Denn ein Prediger muß nicht allein weiden, . . . sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen etc.“ — Andernseits kann ein wohlmeinender Pastor nichts Törichteres tun als in jeder oder jeder andern oder dritten Predigt auf das Logenwesen oder den Papst oder die Sekten zu schimpfen. Das kann ja nie etwas Gründliches ergeben und muß die Hörer der Sache überdrüssig machen. Man

kann hier ja kein äußeres Maß vorschreiben. Die Umstände und Anlässe müssen dem gesunden Urtheil des Pastors Zeit und Maß seines Zeugnisses an die Hand geben. Aber es darf nicht unterbleiben. Es kommt darauf an, daß jedes Gemeindeglied wissen könne, daß Logenglieder weder in die Kirche aufgenommen noch darin geduldet werden, und warum nicht. Werden die Glieder darüber im Dunkeln oder im Zweifel gelassen, so ist es Schuld des Pastors. Es ist seine „**ernste, heilige und gottgegebene Pflicht**“, seine Leute über den un- und widerchristlichen Charakter des Logenwesens zu belehren. Ob das etwa in einer besonderen Predigt einmal im Jahr oder in zwei oder drei Jahren, oder in besonderen Versammlungen der ganzen Gemeinde oder in einer oder mehreren Extragemeindeversammlungen geschieht, ob man daneben etwa die Jünglinge und jungen Männer zu dem Zweck besonders zusammenruft — selbst im Konfirmandenunterricht darf das Wesentlichste der Sache ebensowenig wie das über Welt, Papst und Sekten fehlen —, das alles müssen die Verhältnisse selber ergeben. Wir unsers Orts haben die Logenfrage auch in unseren lokalen Delegatenkonferenzen, wo Pastoren, Lehrer, Vorsteher und Gemeindeglieder ein paarmal im Jahr zusammenkommen, nicht ohne Frucht behandelt. Im allgemeinen wird es sich empfehlen, daß der Pastor die Christusfeindschaft des Logenwesens in einer Reihe von Vorträgen in öffentlich anberaumten Versammlungen der Gemeinde dann und wann gründlich darlege, und zwar so, daß den Hörern Gelegenheit zu Fragen und Besprechungen gegeben wird. Wo nur der Pastor seine Pflicht erkennt, seine Glieder gründlich in dieser Sache zu unterrichten und dauernd unterrichtet zu halten, und sein Amt trotz aller Einsprache seines Fleisches treulich auszurichten bereit ist, da findet er schon Mittel und Wege, um zu seinem Ziele zu kommen. Dafür ist die Tatsache Beweis, daß die große Masse unsrer Pastoren ihre Gemeinden von Logengliedern rein gehalten haben. Was die können, muß jeder andere auch können, da es sich hier nicht um Einführung eines Mitteldinges, sondern um die Ausführung eines göttlichen Amtsbefehls (des Lehrens) handelt.

Voraussetzung der Belehrung über das Logenwesen ist freilich, daß der Pastor es selbst gründlich kenne. Was man selber nicht weiß, kann man andere nicht lehren. Und hier findet sich bei vielen ein großer Mangel. Es gab eine Zeit, wo es nicht so leicht war, hinter die religiös-moralischen Grundsätze und die Praktiken der verschie-

denen Orden zu kommen. Die ältesten Orden der Freimaurer und der Odd Fellows zwar waren aus ihren eigenen Handbüchern bekannt. Aber wenn man einzelne Logenglieder damit fassen wollte, verleugneten sie ihre eigenen Bücher als nicht autoritativ oder bestritten uns das richtige Verständnis desselben. Alles was von ausgetretenen Gliedern* gegen sie geschrieben wurde, stellten sie mit dreifacher Stirn als Verleumdung unglaubwürdiger „Verräter“ hin — wie sie das heute noch tun. Aber mit der Verbreitung der Logengrundsätze und -bestrebungen kam auch die Sektirerei unter ihnen auf und mit dieser eine Flut von Logenliteratur, die alles das, was wir als Christen wissen müssen, um die Logen als widerchristliche Institute zu erkennen, in überreichem Maße zur öffentlichen Kenntnis gebracht hat. Wer nur will, kann sich über das Logenwesen heute gründlich informieren; nur etwa die Information über die neuauftkommenden Orden ist mit momentaner Schwierigkeit verbunden. Im ganzen ist der sechste Beschluß der Missouri-Synode, eine Informationsstelle über das Logenwesen zu errichten, mit großem Dank zu begrüßen. Es wird sicherlich zur Ausrottung des Logentums aus unserer Kirche große Dienste leisten.

Der zweite Punkt der missourischen Resolution fordert neben der gründlichen Belehrung von seiten des Pastors, „daß er seine Gemeinde oder Gemeinden bewege, gegen alle Glieder, die sich nach empfangener gründlicher Belehrung weigern, die Loge zu verlassen, vorzugehen“. Wir setzen als selbstverständliche Meinung des Punktes voraus, daß die gründliche Belehrung nicht nur öffentlich, sondern an jedem Gemeindegliede, das zu einer Loge gehört, auch privatim geschehen sein muß. Es wäre ein geradezu hölzernes, mechanisches, rein gesetzliches und unevangelisches Vorgehen, eine Gemeinde anzugehen, nach bloßer öffentlicher Belehrung — sie möge so gründlich gewesen sein, wie sie wolle — ein Logenglied in öffentliche Vermahnung zu ziehen, also ein sogenanntes öffentliches Kirchenzuchtverfahren gegen dasselbe einzuleiten, ohne daß der Pastor vorher das äußerste versucht habe, durch private Vermahnung allein oder mit Hinzunahme eines oder zweier anderer ein solches Glied herumzubringen. Das fordert die Liebe, vor allem die Hirtenliebe, der Heilandsgeist unsers Herrn, der in jedem Pastor herrschen muß. Man darf hier nicht mit dem Einwand kommen, die Logenzugehörigkeit des betreffenden Gliedes sei eine öffentlich bekannte Tatsache und als eine grobe Sünde nun genugsam öffentlich dargetan; gegen

öffentliche Sünden könne und müsse man auch öffentlich vorgehen. Wer überhaupt diesen Grundsatz mechanisch handhabt, hat den Geist des Evangeliums nie erfaßt, und wer ihn hier anwenden will, hat weder die Eigenart dieser Verirrung noch die Bedeutung der öffentlichen Kirchenzucht erkannt. 1. Tim. 5, 20, das zunächst von der öffentlichen Verweisung öffentlich sündigender Ältesten gemeint ist, läßt sich zwar mit vollem Recht auf alle Christen anwenden, aber nicht jede öffentliche „Bestrafung“ (ἄεργος) ist schon ein öffentliches Kirchenzuchtsverfahren, noch führt es notwendig dazu. Und wo ein solches eingeleitet wird, ohne daß vorher alle Möglichkeiten privater Ermahnung erschöpft sind, da handelt man nicht nur wider die Liebe, welcher der Herr in Matth. 18, 15. 16 die Wege weist, sondern wird auch mit Ursache, daß der so rücksichtslos in die Öffentlichkeit gezerrte Sünder sich etwa gegen alle Ermahnung verhärtet. Er fühlt dann, daß man ihn nicht so lange geschont hat, als es möglich war, daß es nicht die Liebe war, die den Pastor zu seiner Ermahnung trieb, sondern liebloser Eifer in der äußerlichen Durchführung seiner eigenen Anschauungen oder synodaler Beschlüsse und herkömmlicher Praxis. Die brüderliche Belehrung und Vermahnung darf auf keiner Stufe etwas anderes sein als der Ausdruck der Liebe, die alles, was möglich ist, versucht, um den Irrenden oder Sündigenden zurecht zu bringen.

Außerdem ist es doch die Frage, ob die Gemeinde, die man zum Vorgehen gegen die Logenbrüder bewegen soll, zur Durchführung der öffentlichen Zucht an ihm geistlich **reif genug** ist. Es wäre doch alles Unverständs Spitze, wenn man eine Gemeinde, in der eine Anzahl Logenglieder sind, zur Zuchtübung an einem Logenbruder auffordern wollte. Das Ding würde entweder ganz unterbleiben, oder lediglich zu einem heftigen Streit und am Ende zu einem Parteivotum und konsequentermaßen zur Spaltung der Gemeinde führen. Das wäre vielleicht eine gute Sache, was den Erfolg betrifft. Tausendmal besser eine Gemeindespaltung als ein Zusammenhalten einer Gemeinde in der Glaubensbruderschaft mit Logengliedern; ja, die Trennung von den Logengliedern ist unter allen Umständen von Christo gefordert, 2. Kor. 6, 14 ff.; Eph. 5, 11, auch wenn die äußere Gemeinde darüber in Stücke und alles Kirchengut den treuen Christen verloren ginge. Aber so sehr eine notwendig werdende Gemeindespaltung zu begrüßen ist, so darf sie doch nicht dadurch herbeigeführt werden, daß man mit Verfühlung

der Privatvermahnung eine zur Ausübung der Kirchenzucht unreife und unfähige Gemeinde in diese Tätigkeit hineinstößt. Wer einem Kinde eine Last auf die Schultern legt, die es nicht tragen kann, ist schuld an seinem Zusammenbrechen. Wenn ein Kirchenzuchtsfall nicht ruhig durchgeführt werden kann, wenn er in einen öffentlichen Streit ausartet und darin endigt, so kann er, anstatt der Gemeinde zur Erbauung und Glaubensstärkung zu gereichen, nur zur Verwirrung der Erkenntnis, zum Ärgernis und Abfall der Schwachen ausschlagen. Ein zusammenbrechendes Kirchenzuchtsverfahren wird jedem Christen in der Gemeinde zum Ärgernis. Verlieren darüber schwache Christen die Freude an Gemeinde, Pastor, Predigt und Gottesdienst, oder verlassen sie darüber gar die Gemeinde, oder kommt es darüber zur Spaltung, so trägt der Pastor, der den Zuchtsfall vor seine zuchtunfähige Gemeinde gebracht hat, die Schuld für all diesen Schaden. Das Wort des Herrn, „höret er die Gemeinde nicht“, setzt voraus, daß die Gemeinde nur eine Stimme, die Stimme Christi, hören läßt. Läßt von dem Haufen, der sich eine christliche Gemeinde nennt, der eine Teil zwar die Stimme Christi, der andere aber die Stimme des Widersachers vernehmen, so ist dieser Haufe nicht die Gemeinde, die der Herr einem Irregegangenen zu hören befiehlt.

Nun haben wir Gemeinden genug, die zur Ausübung der öffentlichen Zucht an Logengliedern ganz unreif sind. Das ist abermal die Schuld der Pastoren, die an ihnen gestanden haben. Nicht notwendig des gegenwärtigen. Die früheren oder einer oder mehrere unter ihnen haben es versäumt, die nötige öffentliche Belehrung zu erteilen und fortzusetzen, sie haben unwissend Logenglieder in die Gemeinde aufgenommen, haben es etwa an der nötigen Privatvermahnung einzelner ihnen bekanntwerdender Logenbrüder fehlen und sie lange zum Abendmahl gehen lassen, bis er und sie und die Gemeinde das rechte Gewissen in der Sache verloren und die Logenbrüder schließlich unbestrittenes Hausrecht in der Kirche fanden. Der Feind säte das Unkraut, während diejenigen, die da hätten wachen sollen, schliefen. Nun hätte man die Fortdauer dieses Zustandes sehr wohl verhüten können, wenn die wachenden Christen, die Nachbapastoren, die Visitatoren und Konferenzen, die Synodalbeamten und die Synoden ihrer Bruderpflicht gewartet und solche Pastoren mit brüderlichem Ernst über ihre Untreue vorgenommen hätten. Aber auch diese sanken in diesem Stück in den Schlaf und ließen die Sache etwa nach einem oder dem anderen schwächlichen

Anlauf gehen, und so mehrten sich unter uns die Logengemeinden, bis an diese neue und jüngere Pastoren kamen, die mit dem eingedrungenen Logenelement nichts mehr anzufangen wußten und die öffentliche Meinung in bezug auf Behandlung und Duldung von Logenleuten anfang zu versumpfen. Hätte diese Versumpfung noch eine Generation weiter ungestört fortgedauert, so wären wir auf den heutigen Standpunkt der U. L. C. hinabgesunken; ja, die Duldung des Logenwesens hätte uns überhaupt um das Kleinod des lauterer Evangeliums und den gottgewollten Ruhm einer treuen und zuchtübenden Kirche gebracht. Es wäre der Anfang des Endes des uns von Gott anvertrauten Pfundes gewesen. Welch' eine Verheerung das Logenwesen in der Kirche anzurichten vermag, das steht uns an dieser und jener Gemeinde, in der das Logenelement stark geworden, abschreckend vor Augen. Was ist für die Zukunft da noch zu erwarten, wo der Pastor nicht mehr wagt, öffentlich den Mund gegen das Logenwesen aufzutun, oder gegen dasselbe mit Energie vorzugehen.

Darum hat die ganze Kirche der Synodalkonferenz Ursache, Gott zu danken, daß er Männer erweckte, die den Greuel und den Schaden erkannten und sich nicht scheuten, die Sache mit durchschlagender Energie vor die Allgemeine Synode zu bringen. Und wir segnen die Synode, daß sie dem unter ihr eingerissenen Schaden in so klarer Erfassung der drohenden Gefahr und mit so großem Ernst zu Leibe geht und auch die Wege zur Ausrottung der Logenduldung gewiesen hat. Auch wir in der Wisconsin-Synode haben das Logenübel und damit die Logengefahr nicht völlig überwunden. Die öffentliche Meinung unter unserm jungen Männervolk besonders in den größeren Städten ist vom Logengeist stark durchseucht. Viele sind schon durch ihre geschäftlichen Interessen und gesellschaftlichen Verbindungen dem Logentum stark geneigt und in der Erkenntnis und im Glauben so abgelaugt, daß sie die Sündlichkeit des Logenwesens und den Greuel der kirchlichen Duldung desselben nicht mehr zu erkennen vermögen. Sie sind darum auch zur Mitarbeit an der Wiedergewinnung ihrer Logenbrüderchristen schwer heranzuziehen. Hätte die Missouri-Synode in ihrer Stellungnahme zum Logenwesen versagt, so wäre dadurch auch uns Wisconsinern der Kampf gegen dasselbe ungemein erschwert, oder schier aussichtslos gemacht worden. Gerade das ist ja, was uns nicht nur von Logenbrüderchristen, sondern auch von anderen immer wieder entgegengehalten

wird, daß es doch lutherische Pastoren, Gemeinden und Synoden gebe, die Logenbrüder ganz unbeanstandet aufnehmen und dulden. Welch ein furchtbares Ärgerniß für die ganze lutherische amerikanische Christenheit wäre es gewesen, wenn die größte Synode des Landes jetzt, da sie abermal zur Erklärung ihrer Stellung aufgerufen war, unklar und schwankend geworden wäre. Sie hätte alle, die den Kampf gegen die Loge bisher wacker durchgeführt haben, betrübt, andere wankend, noch andere verzagt gemacht, und die Logenbrüderpastoren hätte sie in ihrer Untreue bestärkt.

So hat die Synode nicht gehandelt; im Gegenteil zeigt ihre gesammte Beschlußfassung, daß sie entschlossen ist, gegen alle Pastoren und Gemeinden in ihrer Mitte, die das Logentum dulden, verschiedene Schritte zu tun, ja, ihnen die Bruderschaft zu kündigen, wenn sie sich endgültig nicht weisen lassen. **Also keine Bruderschaft mehr mit Pastoren und Gemeinden, die mit Logenleuten Bruderschaft pflegen!** — Mit diesem Gegenstande beschäftigen sich der dritte, vierte und fünfte der angenommenen Beschlüsse. Nach dem fünften werden die Distriktsynoden mit der Ausführung der Beschlüsse betraut.

Nun bezweifeln wir keinen Augenblick, daß die Distriktsbeamten und -synoden sich mit der bekannten missourischen Energie an die Ausführung dieser Beschlüsse machen werden. Aber wir können uns eines starken Zweifels an der Ausführbarkeit derselben nicht erwehren. Es fehlt in den Beschlüssen die Spezifizierung der einen praktischen Maßnahme, die für den Erfolg entscheidend ist. Wir vermuten, daß es sich um diesen Punkt in Nummer 7 der Beschlüsse handelt. Da wird von der **Einheitlichkeit** der gemeindlichen und synodalen Praxis geredet und bemerkt, daß sie **bisher noch fehle**. Das Komitee, das die Vorschläge zu den angenommenen Beschlüssen gemacht hat, berichtet, daß es nicht Zeit gefunden habe, die in Eingaben 407 und 408 enthaltenen Gedanken über die Einheitlichkeit der gegen Logenbrüder anzuwendenden Praxis genügend durchzudenken. Es kann darum der Synode keine Vorschläge darüber machen, sondern empfiehlt, daß die Synode ein neues Komitee einsetze, das die Sache (die rechte einheitliche Praxis) weiter studieren, ihre Befunde erst den verschiedenen größeren Pastorkonferenzen zur Besprechung unterbreiten und darauf das Resultat der nächsten Synodalversammlung zur Beschlußfassung empfehlen solle.

Damit ist jedes durchgreifende Vorgehen gegen die sündigenden

Pastoren und Gemeinden vorläufig auf zwei Jahre verschoben. Nicht alles Vorgehen. Man kann an diejenigen Pastoren mit Strafe und Ermahnung heran, die die nötige Belehrung ihrer Gemeinden vernachlässigt haben, und schließlich kann man bei ihnen auch durchgreifen, wenn sie sich dieser Belehrung weigern. Sie sind ja dann als untreue Girten offenbar. Das wird sich aber in vielen Fällen schwer genug feststellen lassen, da man über das notwendige Maß der Belehrung sehr verschiedener Meinung sein kann.

Daß ein Pastor einen genugsam und vergeblich vermahnten Logenbruder zur öffentlichen Vermahnung und Zucht vor die Gemeinde bringe, ist, wie früher gezeigt, nur in dem Fall berechtigt und wohlgetan, wenn seine Gemeinde dazu wirklich reif ist. Wer will ihm beweisen, daß sie dazu reif ist, besonders wenn eine ganze Anzahl Logenglieder drin sind? Da wird man wohl ermahnen und warnen, aber nicht durchgreifen können, und die Sache mag sich endlos hinziehen. Im übrigen aber: wie will man die Gemeinden auf rechte Weise von Logenbrüdern säubern und falsch praktizierende Pastoren zurechtbringen, solange man über die rechte Praxis untereinander uneinig ist? Der siebente Beschluß konstatiert die Uneinigkeit als vorhanden. Die einen praktizieren so, die anderen anders, und keine Seite kann die Praxis der andern als richtig anerkennen. Wenn nun das Vorhandensein von Logenbrüdern in der Gemeinde von der Praxis abhängt, die der Pastor und viele andere Pastoren für die richtige halten, an die ihr Gewissen sie binde, was will man denn mit aller Bestrafung und Ermahnung bei ihm ausrichten? Was hilft hier synodale Vermahnung durch Visitatoren, Präsidcs und Synode? Solange die "uniformity in practise is still lacking" und ein Komitee mit der Herausarbeitung der rechten Praxis noch beschäftigt ist und die Gesamtheit der Synode diese noch nicht ebenso klar und entschieden festgelegt hat, wie das in den ersten fünf angenommenen Beschlüssen geschehen ist, kann wohl allerlei allgemeine Vermahnung im Schwange gehen — was ja nicht nutzlos zu sein braucht —, aber zu einem **durchgreifenden** Vorgehen, das schließlich die Synode von allen Logenelementen reinigt, kann und wird es nicht kommen, bis man sich in der rechten Praxis einig ist.

Trotzdem hat die Synode recht daran getan, die Praxis, die alle Pastoren und Gemeinden im Gewissen verpflichten soll, unter dem obwaltenden Zwiespalt nicht durch einen Synodalbeschluß festzulegen. Ein Synodalbeschluß hat nicht an sich, sondern nur dadurch

einigende und gewissenbindende Kraft, daß er das klare Gotteswort für den Glauben und den klaren Gotteswillen für das Handeln ausspricht. Er muß ein von allen herzlich geteiltes **Bekennnis**, bezw. **Gelöbniß** sein. Darum muß die Sache, um die es sich handelt, erst ein Stück der Erkenntnis derer werden, die sie glauben und darnach handeln sollen. Sie ist nicht Erkenntnis aller Pastoren. Und so war die Synode vor die Aufgabe gestellt, die rechte Erkenntnis für die Logenbrüderbehandlung zunächst bei allen Pastoren zu schaffen. Ob der Weg, den sie dazu eingeschlagen hat, der beste war, darüber ist nicht mit ihr zu rechten. Er kann wohl zum Ziele führen, wenn die Männer, die sie mit dem Studium der Sache betraut hat, den Heiligen Geist und Weisheit haben und sich allein durch den Heiligen Geist und Gottes klares Wort leiten lassen, was gewiß zu erwarten ist.

Es ist das aber gerade innerhalb der Missouri-Synode keine leichte Aufgabe.

Die ganze Sache entscheidet sich an der Abendmahlspraxis. Die eigentliche Frage ist, ob man Logenglieder zum Sakrament zulassen darf oder nicht. **Hier liegt der Zwiespalt.** Die einen sagen: Ja, so lange sie sich noch der christlichen Belehrung offen zeigen; die anderen sagen: Nein, sie sind unter keinen Umständen zum öffentlichen Sakrament zuzulassen. Sobald diese Frage einheitlich beantwortet ist, ist die Einheitlichkeit in der Praxis vorhanden. Alles andere ergibt sich daraus von selbst. Wird sie falsch beantwortet, so ist unser ganzer Kampf gegen das Logenwesen verloren; wird sie recht beantwortet, so ist er damit der Hauptsache nach schon gewonnen. — Wir wollen versuchen, die rechte Antwort in der nächsten Nummer der Quartalschrift unseren Lesern zu geben. Die Brüder von der Missouri-Synode werden für ihren Kreis die Antwort selber finden. Wir schreiben zunächst für die Amtsbrüder in unsrer Synode. Wir wollen ihnen aus Gottes Wort nachzuweisen versuchen, daß Logenglieder unter garkeinen Umständen zum Sakrament zuzulassen sind.

Aug. Pieper.

Der zweite Petribrief.

Disposition des zweiten Petribriefes.

1. **Zweck und Absicht.** Diese ist vom Apostel selbst angegeben; Kapitel 3, 1. 2. Was will der Apostel mit dieser Epistel?

A. Er will etwas erwecken. Das heißt nicht: erzeugen, wirken, sondern aus einer Ruhe, aus einem Schlaf wach machen, aufrichten, neubeleben. Ein Gewisses, das der Apostel an den Christen seiner Zeit sucht, ist an ihnen gewesen, noch da, aber in geschwächerter Form. Er will es neubeleben.

B. Was? Ihren lauterer Sinn. Lauter heißt so viel als echt. Also die Gesinnung, wie sie recht, einem Christen angemessen, bei einem Christen sein soll. Diesen lauterer Sinn beschreibt der Apostel als den, der **eingedenk** ist der Reden der Apostel und Propheten und des Gebots unseres Herrn Jesu Christi. Diese ihre Gesinnung, die eingedenk ist, vor Augen hat, beachtet, heiligt, fürchtet, folgt und **gehört** dem Wort des Herrn, will der Apostel erwecken.

C. Wodurch? Durch **Erinnerung** an das, was durch die Propheten, den Herrn und die Apostel vorhergesagt worden ist. Erinnerung ist Wiederholung eines vorher Gesagten zu dem Zweck, das Vorhergesagte zur Erinnerung zu bringen, vor Augen zu stellen, dem Gedächtnis fester einzuprägen. Indem Petrus diese Erinnerung schriftlich gibt, will er bleibend erinnern, damit die Christen bleibend in dem lauterer Sinne wandeln.

D. Wie durch die Rede der Propheten, Apostel und des Herrn der lauterer Sinn war gepflanzt worden, konnte er auch nur erweckt, bewahrt werden durch die Erinnerung. Aber damit stellt Petrus auch sogleich sein Wort auf die hohe Stufe des Vorhergesagten.

2. **Thema der Erinnerung: Die Bereitschaft auf den Tag des Gerichts;** Kapitel 1.

Anmerkung: Daß dies das Thema ist, zeigen die Verse 1, 8. 10. 11; 3, 14.

A. Die Erinnerung daran; Kapitel 1.

- a. Adresse; Vers 1.
- b. Gruß; Vers 2.
- c. Die Erinnerung.
 - a. Durch die herrliche Macht Gottes und seine Erkenntnis ist zum Leben und zur Gottesfurcht ihnen alles gegeben worden; Vers 3. 4.
 - β. Darin sollen sie völliger werden; Vers 5—7.
 - γ. Dann werden sie einst nicht in Unglück geraten, sondern, fruchtbar seiend, reichlichen Eingang finden zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi; Vers 8. 10. 11.
 - δ. Wer aber faul und unfruchtbar einst erfunden wird, der wird in Unglück einst geraten; Vers 9.
- d. Daß sie diese Erinnerung ja nicht mißachten!
 - a. Petrus weiß, daß sein Ende nahe bevorsteht; Vers 14.
 - β. Da will er eine schriftliche Erinnerung hinterlassen, damit sie haben nach seinem Abgang; Vers 13. 15.
 - γ. Sie sollen sie ja nicht verachten, sondern ihr folgen.
 1. Denn es sind nicht klug ersommene Fabeln; Vers 16.
 2. Es ist das Wort von Augenzeugen; Vers 16b bis 18.
 3. Ja, wir haben das festere prophetische Wort. Sinn: Unser Wort dem der heiligen Propheten gleich.
 4. Darum tun sie wohl, darauf zu achten als auf ein Licht, das an einem dunklen Ort scheint; Vers 19b.
 5. Der Beweis, daß ihr Wort dem der Propheten gleich, inspiriert, das festere prophetische Wort, fester als das von Augenzeugen; Vers 20. 21. Keine Weissagung der Schrift aus eigener Deutung (*ἐπιλλοις* zu beachten). Die Pro-

phetie ist nicht durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern vom Heiligen Geist. Nur der Heilige Geist kann sie **deuten** und hat das getan durch die Apostel. Das Neue Testament ist die Auslegung des Alten und muß wie das Alte vom Heiligen Geist sein. Eins der kräftigsten Zeugnisse für die Inspiration des Alten, zumal des Neuen Testaments.

3. **Warnung vor kommenden falschen Propheten und Spöttern, die mit ihrer falschen Lehre, losem Wandel und greulichem Spott den Christen eine schwere Gefahr bilden in ihrer Bereitschaft auf den Tag des Herrn; Kapitel 2 und 3.**

A. **Die falschen Propheten mit ihrer falschen Lehre und losem Wandel; Kapitel 2.**

a. **Ihre Beschreibung und endliches Los in bezug auf ihre Irrlehre.**

a. Sie werden kommen, wie sie einst kamen; Vers 1.

β. Beschreibung ihrer **Irrlehren**, deren Wesen eine **Verleugnung des Herrn**, der sie **erkauft hat**; Vers 1. Das tut allein die falsche Lehre von der Selbst-erkaufung durch Werke.

γ. Sie werden viele verführen; Vers 3.

δ. Ihr Gericht wird nicht säumen; Vers 3b—9.

1. Gott verschont die Gottlosen nicht. Beispiele; Vers 4—6.

2. Die Gerechten wie einst Lot weiß er zu bewahren; Vers 7—9a.

3. So wird jener Gericht gewiß kommen. Vers 9b.

b. **Beschreibung ihres losen Wandels und ihr endliches Los; Vers 10—22.**

a. Die falschen Propheten sind es, die zugleich auch den losen Wandel führen; Vers 2.

β. Mit dem sie viele verführen werden; Vers 2.

γ. Ihr greulicher Wandel beschrieben; Vers 10—17.

1. Dreißt und frech den Herrschaften gegenüber, anders als die Engel. Fanatisch rebellisch; Vers 10—12.
 2. Wollüstig, im Freßten und Saufen glücklich; Vers 13.
 3. Ehebrecherische Sündenknechte, geizig; Vers 14.
 4. Den Weg Balaams gehend; Vers 15. 16.
- d. Sie richten damit Schreckliches an.
1. Sie bessern niemanden. Wasserlose Brunnen; Vers 17.
 2. Dagegen richten sie den schwersten Schaden an, denn sie reizen die leichtfertigen Christen zur Sünde und machen sie zu Sündenknechten, wiewohl sie ihr Leben Freiheit nennen. Es wäre solchen Christen besser, sie hätten nie den Weg der Gerechtigkeit erkannt; Vers 18—21.
- e. Ihr endlicher Lohn; Vers 17.
- B. Die Spötter der letzten Tage; Kapitel 3. Diese bilden für die Christen eine ebenso große Gefahr wie die Kapitel 2.
- a. Sie kommen in den letzten Tagen, wissen vom Jüngsten Tage; Vers 3.
 - b. Diesen fürchtend, weil sie nach ihren Lüsten wandeln, wollen sie Ruhe haben und suchen daher durch Spotten das Zeugnis für den Jüngsten Tag, das in der Welt im Glauben, Wandel und Bekenntnis der Christen besteht, auszutilgen.
 - c. Ihr Spott ist beschrieben Vers 4. Ein gemeines Sprichwort im Lande Israel; Hesek. 12, 22.
 - d. Da sie damit den Christen entsetzlichen Schaden zufügen können, indem sie diese von der Bereitschaft auf den Tag des Gerichts abhalten, entkräftet Petrus diesen Spott durch kräftiges Zeugnis.
 - a. Wie einst die vorige Welt durch Wasser zerstört wurde, so wird die jetzige durch Feuer vernichtet werden; Vers 5—7.

- β. Daß der Tag des Herrn noch nicht eingetroffen ist, trotzdem die Verheißung ihn als **nahe** bevorstehend ankündigt, hebt die Verheißung nicht auf. Vor Gott, dessen Jahre kein Ende haben, ist das „bald“ etwas ganz anderes als beim Menschen, der höchstens achtzig Jahre lebt; Vers 8.
- γ. Daß der Tag des Herrn noch nicht gekommen ist, liegt an der großen Geduld Gottes mit den Gottlosen; Vers 9.
- δ. Der Tag des Herrn wird sicher kommen mit großem Schrecken und plötzlich; Vers 10.
- e. Darum sollen die Christen sich durch die Spötter nicht blenden lassen, sondern in Gottesfurcht sich bereit halten; Vers 11. 14.
- a. Teils, weil das Ende gewiß und plötzlich kommen wird; Vers 12.
- β. Noch viel mehr, weil an Stelle des Vergangenen ein neuer, ach so seliger Himmel und eine neue Erde sein wird; Vers 13.
- f. Nach dem Willen des Herrn sollen Christen in der Geduld sich üben, d. h. **ausharren** bis ans Ende, wie auch Paulus schreibt, den leider viele nicht verstehen, **wachen**, daß die Spötter sie nicht verführen, und wachsen in aller Gnade auf den Tag des Herrn; Vers 15—18.

Auslegung des zweiten Petribriefes.

Kapitel I.

Durch schriftliche Erinnerung an das, was die Apostel des Herrn ihnen mündlich gegeben, will Petrus ihren lautereren Sinn erwecken, die Ehrfurcht davor, durch die die Nachfolge garantiert ist. Es handelt sich um die Bereitschaft auf den Tag des Herrn, daß die Christen in und durch die empfangene Gnade wachsen, sich nicht abführen lassen, damit sie einst vor dem Herrn bestehen können.

A. Die Adresse.

Vers 1: **Simon Petrus, ein Diener und Apostel Jesu Christi, allen denen, die den von uns gleichgeschätzten Glauben an die Gerechtigkeit unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi empfangen haben.**

Dieser erste Vers nennt uns den Schreiber von 2 Petri und die, an welche dieser Brief gerichtet ist.

Der Schreiber. Der Schreiber ist Petrus. Da die Frage der vielbeanstandeten Autorenschaft Petri in bezug auf den 2 Petribrief reichlich in der Einleitung behandelt worden ist, wird sie hier nicht weiter berührt.

Seinem Namen fügt Petrus hinzu: **Diener und Apostel Jesu Christi**, etwas mehr, als er im ersten Brief getan hat. Das „Diener und Apostel“ ist keine Tautologie, wiewohl beide das Wesentliche haben, daß sie vom Herrn und für den Herrn sind. Aber während jeder Apostel ein Diener Jesu Christi ist, ist doch nicht jeder Diener ein Apostel. Das Diener ist allgemeiner Begriff, Apostel eine Spezies, ja die hervorragendste Spezies: Unter allen Dienern Jesu Christi ist der Apostel der, den der Herr unmittelbar berufen, unmittelbar gesandt und besonders ausgerüstet hat durch die Eingebung des Heiligen Geistes (1 Kor. 2, 4—13). Er ist **der Zeuge** Jesu Christi in alle Welt bis an das Ende der Tage, von dessen Zeugnis wir leben, dem wir nichts hinzufügen, das wir studieren, auslegen und ausbreiten. Das kann man von keinem andern Diener Jesu Christi aussagen.

Es ist nicht Titelfucht, weshalb Petrus, wie auch die andern Apostel tun, seinem Namen das „Diener und Apostel Jesu Christi“ hinzufügt. Das **Apostel Jesu Christi** setzt er hinzu, damit die den Brief empfangenden Christen daran erkennen und dadurch daran erinnert werden, daß der Brief, den sie empfangen haben, **echt** ist: ein apostolisches, inspiriertes Schreiben, in aller Ehrfurcht und Treue als Gottes Wort zu bewahren. Das **Diener Jesu Christi** aber setzt Petrus hinzu mit vieler Absicht. Er hat Pauli Briefe gelesen (2 Petri 3, 15. 16: „allen Briefen“), viel daraus gelernt und, menschlich geredet, manches benutzt, wie 1. Petri klar zeigt, wo Petrus Ausführungen hat, die ungemein an Paulus erinnern. Wie die Apostel ja so viel wiedergeben, das aus den Propheten stammt, hat Petrus auch manche Ausführungen des größeren Apostels in sich aufgenommen und wiedergegeben. Das sind Eindrücke.

So hat Petrus 1 Kor. 3 von dem Streit unter den Korinthern darüber, wer wohl größer sei, Paulus oder Apollo oder Kephas (Petrus), gelesen. Das war fleischlich; die Person tritt dabei der hohen Sache gegenüber in den Vordergrund. Es ist schon Abkehr

vom Unsichtbaren zum Sichtbaren. Paulus fertigt das entschieden so ab: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie.“ Das wird Petrus veranlaßt haben, das „Diener“ seinem Namen anzufügen, damit fleischlicher Menschenkultus vermieden werde und die Sache, das Wort, im Vordergrund bleibe: nicht des Apostel Petri Brief, sondern Gottes Brief durch den Apostel Petrus. Der Name des Schreibers ist Legitimation; der Brief darf aber in seiner Wertung nicht durch den Apostelnamen bestimmt werden, sondern muß bleiben, was der Apostelname bezeugt: ein göttlicher Brief. Sonst ist er entwertet. Daß dies nur Erwägungen sind, ist ja klar; aber sie haben immerhin eine gewisse Berechtigung.

Die Empfänger des Briefes. „Allen denen, die den von uns gleichgeschätzten Glauben an die Gerechtigkeit unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi bekommen haben.“ Es gibt Ausleger, die über diesen Vers sehr viele Worte gemacht haben, indem sie versuchten nachzuweisen, nicht nur aus der Adresse, sondern auch aus Bemerkungen im Briefe selbst, daß der 2 Petri an eine bestimmte Gruppe in einer bestimmten Gegend müsse gerichtet gewesen sein. Sie wollten die Empfänger lokalisieren und im besonderen die Gelegenheit wahrnehmen, ihren Scharfsinn leuchten zu lassen. Daß alles erscheint sehr müßig und ist es auch. Aber es gibt Ausleger, die an den kleinen Stationen sich lange aufhalten, während sie an den großen schnell vorbeifahren.

Was die Empfänger betrifft, muß sich das aus der Adresse ergeben, die es klar zeigt. Diese enthält keine äußere, geographische Bestimmung, sondern eine innere, geistliche. Sie bezeichnet die Empfänger nicht nach den örtlichen Verhältnissen, in denen sie leben, sondern nach ihrer inneren Beschaffenheit. Sie schließt alle als Empfänger ein, die diese Beschaffenheit haben. Petrus schreibt an die gesamte damalige wahre Christenheit, woimmer diese auch sein mag. Es ist sein Abschiedsbrief, das letzte Wort vor seinem bevorstehenden Abscheiden (Vers 14), die letzte herzliche Ermahnung des treuen Apostels an alle.

Doch müssen wir die Adresse näher ansehen. „Den von uns gleichgeschätzten Glauben.“ *ἰσότημον* kann sowohl gleichwert, als auch gleichgeschätzt bedeuten. In ersterer Bedeutung hat ein Ausleger es genommen und übersetzt: „einen mit dem unsrigen gleichwertigen Glauben“. Das könnte aber verstanden werden: ein Glaube anderer Art, aber von gleichem Wert. Das wäre falsch.

Unzweideutig und vollberechtigt ist die gegebene Übersetzung. Auch Luther hat sie: „Ebenselbigen teuren Glauben.“

Dieser Glaube — und dessen nähere Bestimmung zeigt, daß es sich um Glauben einer Art handelt — wird näher bestimmt durch „an die Gerechtigkeit“ (ev Gal. 3, 26). Diese ist wieder näher bezeichnet als die „unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi“. Daß Gottes und Heilandes nicht, wie es von Leugnern der Gottheit Jesu Christi geschehen ist, voneinander zu trennen, sondern **beide** eine Aussage über Jesum Christum sind: Jesu Christi, unsers Gottes und Heilandes, ist dadurch gesichert, daß die beim Glauben in Frage kommende Gerechtigkeit nur einem zukommt, nämlich Jesum Christum. Das Objekt des Glaubens ist die stellvertretende Gerechtigkeit Jesu Christi, die nur ihm, dem treuen Knechte, zukommt. Ist aber die in Frage kommende Gerechtigkeit nur Jesu Christi, dann ist „Gottes und Heilandes“ zugleich von Christo ausgesagt. Beispiel: Das Haus meines Bruders und Schwagers, Heinrich. Wenn das Haus nur dem Heinrich gehört, dann gehören Bruder und Schwager zu Heinrich als nähere Bestimmungen.

Die Gerechtigkeit Jesu Christi ist seine Vollkommenheit, aber indem sie einer Erwartung, Forderung entspricht, seine Vollkommenheit in bezug auf seine göttliche Bestimmung als Knecht (Jes. 53), der weislich tun wird, daß er, nachdem unsere Sünde ihm zugerechnet ist, die Schuld unserer Sünde übernimmt und tilgt durch Gehorsam und Tod. Diese seine Vollkommenheit in der ihm von Gott zugewiesenen Bestimmung ist seine Gerechtigkeit. Und sie ist unsere. Unmittelbar geht das aus der Zurechnung unserer Sünde zur Bezahlung hervor. Ist unsere Sünde ihm zugerechnet zur Bezahlung, dann ist ohne weiteres seine Bezahlung unserer Sünde, seine Gerechtigkeit, unsere.

N. B. — Das ist freilich dem Schriftganzen und nicht der kurzen Bemerkung Petri entnommen. Aber man muß immer das Schriftganze zu Worte kommen lassen, da nicht die einzelne Stelle, sondern die ganze Schrift alles über einen Gegenstand enthält. Es ist ein Fehler, der schon oft zu verhängnisvollen Irrtümern geführt hat, wenn man versucht hat, aus einer Stelle ohne Berücksichtigung des Ganzen eine Lehre zu nehmen.

Der Glaube, in dem die persönliche Annahme liegt, **meine Gerechtigkeit**, das freudige, befriedigte für mich, ist die innere Gewiß-

heit von der Gerechtigkeit Jesu Christi. Dieser Glaube ist **überkommen**, λαχουσιν. Er kommt nicht von innen heraus, daß der Mensch etwa mit seinen natürlichen Kräften sich im Umgang mit dem Wort den Glauben schafft. Der natürliche Mensch (der ohne den Heiligen Geist im Gegensatz zum geistlichen Menschen, der nur mit seinen natürlichen, von der Sünde beherrschten Kräften) versteht von den Dingen des Geistes Gottes (die vom Geiste in den verborgenen Tiefen Gottes erforschten und uns geoffenbarten Geheimnisse Gottes zu unserer Verherrlichung) nichts und kann sie nicht erfassen. Nur von Geistlichen wird das Geistliche erforscht; 1 Kor. 2, 14. Der Mensch selbst erzeugt den Glauben nicht.

Es ist bedeutsam, daß Petrus das Verbum λαχάνειν hier benutzt. Dieses Wort hat auch die Bedeutung: durch Los, Schicksal, von den Göttern etwas empfangen. Es ist demnach mit diesem Wort sogleich gesagt, daß der Glaube eine Gabe Gottes ist. Dazu sagt Paulus 1 Kor. 2, 4. 5: Mein Wort und meine Predigt ist nicht Überredung durch Argumente wie in menschlicher Weisheit, sondern Beweisung des Geistes und der Kraft, so daß euer Glaube nicht durch menschliche Weisheit, wie diese wirkt, entstanden ist, sondern durch Gottes Kraft. Das Wort und der Heilige Geist erwecken ihn, aber niemand weiß, wie und wann er kommt. Er ist eben da.

In alle, die mit den Aposteln diesen hochgeschätzten Glauben überkommen haben, woinimmer sie auch wohnen mögen, hat Petrus geschrieben.

B. Der Gruß an alle Empfänger.

Vers 2: Gnade sei mit euch und Friede die Fülle durch die Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn!

Dies ist der übliche apostolische Gruß, mit dem Paulus und Petrus ihre Briefe nach der Adresse beginnen. Es ist ein Segnen. Luther hat: „Gott gebe euch!“

Es wäre ein Unrecht, wenn man diese Worte rein als eine übliche Briefform auffassen oder nur rein ihren Inhalt feststellen wollte. In diesen Worten offenbart sich das Herz der Apostel, ihr Glaube, ihr Hoffen, ihre treue Liebe zu den Brüdern, der die Brüder teuer und wert sind. Eine Wirkung dieses Grußes, mit der die Apostel kaum gerechnet haben, wohl aber der Geist Gottes in ihnen, war die, daß dieser Gruß ein wertvolles Verhältnis zwischen den Lesern des Briefes und den Aposteln in bezug auf den folgenden

Brief herstellte, das Vertrauen, wodurch sie den Brief willig aufnahmen.

Indem wir nun auf den Gruß näher eingehen, finden wir, daß Petrus seinen Lesern Gnade und Frieden die Fülle wünscht. Wie dies zu fassen ist, hängt ab von „durch die Erkenntnis, ἐπίγνωσις, Gottes und Jesu, unseres Herrn“. Das ἡμῶν hat hier eine andere Stellung als in Vers 1. Dort steht es am Anfang, nach Gottes, hier am Ende. Vers 1: „Unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi.“ Vers 2: „Gottes und Jesu, unseres Herrn.“ Die letztere Wortstellung bedeutet uns, daß hier nicht wie in Vers 1 Gott und Jesus zusammengehören, sondern getrennt zu fassen sind, wodurch selbstverständlich die Gottheit Jesu Christi nicht verneint wird. Aber nicht allein die Wortstellung, sondern auch die Sache, die genannt wird, weist auf die angegebene Deutung dieser beiden sonst ähnlichen Aussprüche. In Vers 1 ist es die Gerechtigkeit, die wir glauben und die allein unser Herr ist. Vers 2 ist es die Erkenntnis, die Gnade und Frieden die Fülle gibt; und die, wiewohl eine, ist nicht nur Jesu allein, sondern überhaupt Gottes. Man erkennt eine Sache nicht allein aus der Sache selbst, sondern muß die Umgebung mit in die Betrachtung hineinziehen. Da erst gewinnt man ein richtiges Bild von der Sache. In bezug auf die Schrift ist die Umgebung nicht allein der unmittelbare Zusammenhang, sondern die Schrift überhaupt.

Die Erkenntnis Gottes und Jesu, was damit gemeint ist, zeigt sich klar in Vers 3. Petrus sagt: „Wie alles (τὰ πάντα) zum Leben und zur Gottesfurcht.“ „Alles“ schließt eben alles in sich: Glaube, Liebe, Hoffnung, Freude, Demut, Erkenntnis, alles, was zum Leben und zur Gottesfurcht in Herz und Wissen nicht nur nötig, sondern auch gegeben ist. Niemand wird von dem „alles“, was zum Leben und zur Gottesfurcht gehört, die innere, subjektive Erkenntnis ausschließen wollen, da diese ja eine sehr wichtige Voraussetzung zum Leben und zur Gottesfurcht ist. Demnach schließt Petrus durch sein τὰ πάντα die innere Erkenntnis in das zum Leben und zur Gottesfurcht Gegebene ein. **Aber das Gegebene kann nicht das Gebende sein;** und das ist hier nach Petri Worten die Erkenntnis: „durch die Erkenntnis des Rufenden“. Somit ist Erkenntnis zwar etwas Subjektives, aber nicht die in uns, sondern in dem uns Rufenden, in Gott und unserm Herrn Jesu Christo, die durch die Offenbarung zu uns gekommen ist; denn sie muß zu uns kommen, um uns

zu geben (cf. 1 Kor. 2, 7—10). Petrus hat diese Ausdrucksweise aus dem Hebräischen genommen. Jesaja redet auch so; Jes. 53, 11: „Durch sein Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen.“

Was ist nun Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn? Friede ist ein Zustand der Ruhe. Aber die Erkenntnis Gottes und Jesu kennt nur einen solchen Zustand, nämlich den des Gewissens wider alle Anklagen und Beschuldigungen, das gute Gewissen. Und die aus der Erkenntnis Gottes und Jesu fließende und gewünschte Gnade ist die das gute Gewissen schaffende Gnade: die Gewißheit der Veröhnung Gottes durch Jesum Christum.

Nicht ohne Absicht und auf das Geratewohl wünscht Petrus seinen Christen diese Gnade und diesen Frieden. Beide sind ja das köstlichste, unentbehrlichste, erquickendste Gut des Sünders, aus denen Hoffnung und Liebe, das Leben in Gott, fließen. Beide sind die ureigenste und treibende Kraft zu dem auf Gott gerichteten Leben. Ps. 119, 32: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“

(Fortsetzung folgt.)

W. S ö n e c k e.

The Sabbath.

Gen. 2, 1-3.

(Concluded)

After outlining, in the last installment, the form of observance of the Jewish Sabbath and its meaning, we now turn to our main question again: What truth does Moses mean to offer for the nourishment of our faith when he assures us that God blessed the seventh day and sanctified it? To be more specific: Does he wish to be understood that God then and there instituted the Jewish Sabbath? Or is the remark preparatory, laying the foundation on which future Sabbath legislation might conveniently be based? Or was God's blessing of the seventh day independent of the Jewish Sabbath? — Of course, the last question can not be inverted. It is very clear that the Jewish Sabbath was always conceived as standing in closest relation to God's blessing of the seventh day, that it was both reminiscent of the past and prefigurative of the future.

God blessed the seventh day. The verb used is the Piel of בָּרַךְ. What is the meaning of this form? The subject in our case being God, we may omit from investigation all passages in which men are the subject, or in which God is the object of the blessing. God blesses men and animals, cf. Gen. 1, 28.22; and His blessing is not in words only, it is powerful action, it is effective, not a mere wish, but an actual conveyance of a benefit, of happiness, cf. Gen. 12, 2.3 coll. 24, 35. — In Gen. 2, the recipient of God's blessing is a day, a period of time. It seems evident that time can here hardly be taken in the abstract sense, as denoting merely a mode of our perceiving things in a certain relation to one another with reference to concurrence or succession; as one of the categories of sense — space being the other — that is, as a principle according to which the world of sense perception, both of our immediate feelings and of external objects, appear to us to be possible. From the fact that the time was measured, that a

certain very definite portion of time is referred to, it is clear that time is to be understood objectively. But the question still remains, whether the time as such is meant as the object of God's blessing action, or whether time is used metonymically, the container for the thing contained, as designating the conditions and events of the seventh day. If it could be shown that the time as such, i. e. that section of time called by Moses the seventh day, is meant, this would be a strong, though not conclusive, argument in support of the view that the expression: God blessed the seventh day, is practically equivalent to: God instituted the last day of every week as a special time, which He has set aside and distinguished from all other days, as an object of His blessing. However, as was remarked, the argument is not entirely conclusive. There are strong indications that the seventh day is still in progress, that it extends from the end of the sixth day till the end of the world, that it is equivalent to the present eon, with which it perfectly coincides. If that is the case, then the statement that God blessed the seventh day, i. e. the present eon, does not even remotely hint at the institution of a special Sabbath day. Then, rather, the entire time of the present world's duration is marked as the age of a grand manifestation of God's blessing.

What is this blessing? When God blesses persons, Abraham, for example, He heaps His benefits upon them. He made Abraham rich and his name respected. He gave to him, according to His promise, a son from his wife Sarah. But His blessing did not stop there, it included also this that God used Abraham as an instrument for conveying His blessing to mankind in general. The promise: In blessing I will bless thee, contained according to God's express explanation also this element that Abraham himself, as a result of the blessings he received from the Lord, would become an active blessing to his surroundings. Not only might his name be used in formulas of blessing because of the superabundant blessings showered on him by God, no, he would be a veritable fountain and source of blessing to every one coming in contact with him. This double method of blessing, making some one the recipient as well as the vehicle of benefits, is practicable

when persons are the objects of the action; they receive in order to enjoy and to distribute.

We find, however, that also inanimate things are mentioned as objects of God's blessing. A few instances may be mentioned. In Gen. 27, 27 we find the statement that God blesses fields. The result is that such fields become highly fertile and productive. The field is personified, represented as rejoicing in the blessing of the Lord and communicating its joy to man. — In a similar way bread and water are mentioned as objects of God's blessing in Ex. 23, 25. In this passage it is still clearer than in the preceding one that the real recipient of God's blessing is the possessor of the bread and water. Bread and water are blessed, not for their own sake, but for the benefit of him who uses them. In other words, the figure of personification, which is quite in evidence in Gen. 27, 27, recedes somewhat to the background in Ex. 23, 25: Bread and water are granted abundantly, they are protected and preserved, they are made wholesome and nourishing for the one who partakes them. — The work of our hands may be the object of God's blessing, Dt. 28, 12. God prospers our work and grants us success.

As the entire inanimate world was created for man, so its fate is intimately linked with that of man. It has no independent existence, it has no independent blessings, nor for that matter an independent curse. All creation is at the present time groaning under a curse which was imposed upon it for man's sake. By cursing nature God strikes at man. When the ground produces thorns and thistles, it is man who suffers. So also, when God blesses the fields, bread and water, the works of any man's hands, etc., it is the man on whom He confers His benefits. Compare also Dt. 28, 5; 33, 11; Ps. 65, 10; 132, 15; Prov. 5, 18; and others.

Summing up we may briefly say that when God blesses inanimate things this is equivalent to His filling them with His benefits for man's happiness. This interpretation will also fully satisfy the statement of Gen. 2, 3: God blessed the seventh day, i. e. He filled it with His benefits for man's enjoyment; provided one does not accept this verse as proof for another meaning of **ברך** = to dedicate. In the eleventh

edition of Gesenius' *Handwoerterbuch* we find the definition: "Auch leblose Dinge werden von Gott gesegnet, dass sie . . . geweiht werden", but the only passage adduced to illustrate this use is Gen. 2, 3. A much stronger case could evidently be made out by referring to Ex. 20, 11. The seventeenth edition of the same lexicon, however, says: "seinen Segen in etwas legen, den Sabbat Gen. 2, 3". — If we now recall that Moses very ostentatiously omits to say: And the evening and the morning were the seventh day; if we furthermore bear in mind that he does not say, God blessed every seventh day, but rather, as he had recorded that on the first day God created the light and saw that it was good, so now, He rested on the seventh day and blessed it, with this difference that in the former case it was not the day itself that was turned into light, while in the latter it is the very day that is made into a blessed one: the opinion gains momentum that the seventh day must not be conceived as an ordinary day limiting God's blessing activity to the short span of 24 hours. The seventh day, the day without evening and morning, is the time of this present world, which God filled with special blessings, immediately described more specifically as a sanctification: He blessed and sanctified it.

Does to sanctify mean to dedicate? The verb used is the Piel of **שָׁדַק**; and there can be no doubt that this form is frequently used to name a dedicatory act. See Ex. 29, 36.37; 1 Kings 8, 64; Neh. 3, 1; Lev. 25, 10. In these cases, however, men are the subjects performing the dedicatory rites. It is also said of God, but the meaning then is plainly that God declares a thing to be holy, and by His declaration effects its holiness. Cf. Ex. 19, 23.

It was intimated above that a fairly strong case for showing the verb to bless as meaning to dedicate could be made out from Ex. 20, 11; the same is true concerning sanctifying. The verse is part of the Sabbath commandment: For in six days the Lord made heaven and earth, the sea, and all that in them is, and rested the seventh day: wherefore the Lord blessed the Sabbath day and hallowed it. — But note that in this passage the Sabbath day is expressly mentioned as an

institution already existing or now to be introduced, which God blesses and sanctifies because of the fact, or in commemoration of the fact, that on the seventh day of creation He rested from His work. Note furthermore that incidentally the institution, or dedication, of the Sabbath day is clearly distinguished from the sanctification of the seventh day, by which it is motivated. According to Gen. 2, 3 it is simply the seventh day which is sanctified, and if the idea of dedicating a regularly recurring festival day is to be read out of this passage it must first be read into it. The Sabbath day mentioned in Ex. 20 as an object of divine legislation was the regularly recurring last day of every group of seven, into which the Jews divided their time, it was every seventh day, while there is nothing in Gen. 2 to indicate the idea of repetition and it is foreign to the context to supply the word every, without which the thought of dedication would become practically meaningless. The day spoken of is the seventh day of world history, the one immediately following the six days of creation. Moreover, we read nothing in Gen. 2 to the effect that God set aside the seventh day as one to be observed by man, rather we are told what God Himself did on that day: He ceased from His creative activity and rested, He blessed, He sanctified.

Before we endeavor to determine what God's sanctification means for us in the concrete, we give our attention to a noteworthy remark in Hebrews, chap. 4, 9 reading: There remaineth therefore a rest to the people of God. The rest of God is described as remaining: it has not been revoked, it still continues in force, and blessed is he who is permitted to share it; nor is it something new, not a new institution, a new blessing. It is an old thing, which apparently had vanished, whose presence could no longer be felt or noticed, or established by experiment, yet which still continues to exist and is offered to the people of God for their enjoyment.

This rest is not the rest which Joshua gave the Children of Israel when he subdued the land of Canaan and divided it to them, nor may his achievement be considered as a real restoration of an impaired rest, an event whose realization even in

the days of David was assigned to the future. It is the rest which our High priest, Jesus Christ, has prepared for us.

Our rest in Jesus Christ, however, is never presented as an entirely new creation. Jesus is Savior, His work is salvation, redemption, a resurrection of an impaired and ruined blessing. The rest which He brought us is linked with the rest of God on the seventh day. When God in the 95th Psalm declared with an oath that they in whom His promise is not mixed with faith shall not enter into His rest, this is the same rest which He instituted when on the seventh day of the world He rested from all His works.

This rest was in force at the time when Israel languished on its forty years' journey through the wilderness. That they then knew no rest was not due to its non-existence, but to their unbelief. They might have had rest, instead they provoked God to anger, that He swore in His wrath that they should not enter into His rest. — So also in the time of David: the rest was at hand, a renewed invitation was extended to the people with the warning plea added that they should not by hardening their hearts expose themselves to the same judgment of God as their fathers had incurred in the wilderness.

Add to this that the author of Hebrews does not only speak of a rest in an indefinite and general way, *κατάπαυσις*, but significantly calls this rest *σαββατισμός*. It is sabbatical rest, the blessed and holy rest with which God crowned His work of creation; that rest, the enjoyment of which came to an abrupt end, not by the intervention of any morning or evening, but by the fall of man; the rest, which God at once made the necessary preparations to restore; the rest, which He continued to proclaim to the people, but which was ever most woefully neglected by them; the rest, of which the Sabbath rest among the Jews was a faint shadow; the rest, finally, which is perfectly restored by the work of our High priest Jesus Christ: so that the statement is fully justified, There remaineth therefore *σαββατισμός*. Yes, it actually remains, it has survived all attacks made upon it, it may still be enjoyed by God's people.

This is indeed a noteworthy statement. Taken at its full

value it leaves no room for interpreting the blessing and sanctifying of the seventh day as meaning that God set aside every seventh day for purposes of worship, thereby inaugurating the institution of the Sabbath. Such understanding would rob Heb. 4 of its force. The blessing and sanctification of divine rest shared by men was not to last for a mere 24 hours only, then to be interrupted by six days of labor, no, it was to continue, it was to mark the condition under which man would spend his life and fulfill his task on earth.

If, as the epistle to the Hebrews clearly assumes, God's rest of the seventh day still continues, being restored and again made accessible to man by the Savior, then the conjunction coupling the two parts of Gen. 2, 3 demands our closest attention: God blessed the seventh day and sanctified it: because that in it He had rested from all His works which God created and made. If we could accept the interpretation that God's blessing and sanctifying of the seventh day simply instituted every following seventh day as a regularly recurring day of rest to be observed by man, then the conjunction כִּי could cause no difficulty. The meaning would simply be: Because God Himself ceased from His work of creation on the seventh day, He declared this day to be a blessed and holy one, and commanded men to observe every seventh day as a day of rest from labor of any kind. But if the seventh day is the present eon, which God fills with His holy blessings, then it will be difficult to understand how His rest might be the motive for His blessing and sanctifying this time. But the logical relation existing between two thoughts which is expressed by כִּי is not necessarily that of cause and effect, reason and result. The conjunction merely shows that the two statements which it connects do stand in some mutual relation, but the nature of such relation is indicated only in a very general way and can be ascertained only after a closer study of the two thoughts themselves. To me the great truth offered to our faith in verse 2 and 3 seems to be somewhat like this: On the seventh day God ceased from creation and rested; and God blessed and sanctified the day, seeing He rested in it. That is, by devoting the day to His rest He

blessed and sanctified it. His rest is the holy blessing He confers on the day.

Is this interpretation in keeping with the nature of God's rest? God's rest must certainly not be conceived as dreamy idleness. Luther calls attention to the apparent contradiction between Moses' statement about God's resting and the statement of Jesus: My Father worketh hitherto. God ceased from producing any new things, but by no means did He in deistic fashion withdraw from the world, rather with His operative presence He continues to govern and preserve it. — Rest is not a cessation from activity, its opposite is not productive work; God's rest is not a physical blessing, it denotes a state of the mind, its opposite, as unrest or restlessness, may assume various forms of anger, anxiety, fear, suspense, uneasiness, and of like or related emotions of the soul. Consider the beautiful description of God's rest in Ps. 132, 13-16: The Lord hath chosen Zion, He hath desired it for His habitation. This is my rest for ever; here will I dwell, for I have desired it. I will abundantly bless her provision, I will satisfy her poor with bread. I will also clothe her priests with salvation, and her saints shall shout for joy. — By way of contrast, compare the wailings of Baruch: Woe is me now, for the Lord hath added grief to my sorrow; I fainted in my sighing, and I find no rest (Jer. 45, 3). It is rest that Jesus promises to give to all that labor and are heavy laden, when they come to Him. And He there appropriates the promise of Jeremiah and applies it to himself: Thus saith the Lord, . . . and ye shall find rest for your souls.

When God rested from His work of creation, then in serene happiness He rejoiced in the works of His hands; that was the most essential feature of His rest. And He granted to man the privilege to share His rest with Him, thus by His rest blessing and sanctifying the seventh day.

If sin had not entered into the world, we should to-day be doing our work, assigned to us by God, in the full enjoyment of God's holy and blessed sabbatical rest. Now we are laboring under conditions as they have shaped themselves under the influence of sin. What, then, was the effect of injecting sin into human life? Sin caused a great disturbance.

It is in the nature of sin to destroy. If sin had been permitted to have its course, nothing would be left us of the holy and blessed rest of God. But God would not have His gift of rest to man ruined. He decreed that sin should not destroy it. Sin could not change God's gracious purpose of admitting man into His rest with Him; but sin did necessitate a modification of His program for carrying out His design. On account of the pernicious character of sin, the three terms: rest, blessing, sanctification, underwent a change in the manner of their manifestation. They can now assert themselves only by a struggle against sin and a victory over sin. We can hardly define or describe them in any other way than in terms of such antagonism against sin. Rest now presents itself as the cessation of our Sisiphean labors in the vain effort to merit God's favor, as a cessation of our excruciating fear and pain. By sin God's rest is disturbed: I have not caused thee to serve, . . . but thou hast made Me to serve with thy sins, thou hast wearied Me with thine iniquities (Is. 43, 23.24). Rest is proclaimed to man in these words: Comfort ye my people, saith your God, speak ye comfortably to Jerusalem and cry unto her that her warfare is accomplished, that her iniquity is pardoned (Is. 40, 1.2). — Blessing to a great extent becomes protection against dangers, the warding off of threatening evils, the rescuing from suffering and oppression. Witness the 91st Psalm. — And sanctification? Since the fall this term has practically but one meaning: to rescue out of the corruption of sin.

This definition of sanctification can, of course, not be considered as exhaustive. When God, before the invasion of sin, sanctified the seventh day, this simply can not have been an act of purification. There were no impurities from which the day must be cleansed. Every thing that God had created was very good. A faint idea of what God did when before the advent of sin He sanctified the seventh day and filled it with His holiness may to a certain extent be gleaned from the vision of Isaiah: I saw the Lord sitting upon a throne, high and lifted up, and His train filled the temple. Above it stood the seraphims: each one had six wings, with twain he covered his face, and with twain he covered his feet, and with

twain he did fly. And one cried unto another and said: Holy, holy, holy is the Lord of hosts; the whole earth is full of His glory. And the posts of the door moved at the voice of him that cried, and the house was filled with smoke (chap. 6, 1-4). Such was the awe inspiring grandeur Isaiah beheld, for which the seraphim found no more adequate expression than the word holy. When God sanctified the seventh day, we may well assume, He caused the brightness of His glory to shine on earth, so that all the earth was filled therewith and both as a whole and in every part reflected it. And man shared the serene bliss of God's majesty.

But the vision of Isaiah does not end here. Isaiah was a sinner, and the holiness of God impressed him as a devouring fire, consuming the sinner in his sin. Then said I: Woe is me, for I am undone; because I am a man of unclean lips, and I dwell in the midst of a people of unclean lips; for mine eyes have seen the King, the Lord of hosts (verse 5). The holiness of God was experienced by him as a transitive, operative attribute, before which a sinner can not stand. He felt the overwhelming power of God's holiness, he was stirred by emotions as voiced in the 99th Psalm: Exalt the Lord our God, and worship at His holy hill: for the Lord our God is holy, — but he painfully realized his own inability to do justice to God's sublime awfulness, and he trembled at the inevitable consequences.

The voice of Isaiah's conscience spoke the truth, God's holiness does destroy unholy things. The Light of Israel shall be for a fire and his Holy One for a flame: and it shall burn and devour his thorns and his briars in one day; and shall consume the glory of his forest and of his fruitful field, both soul and body (Is. 10, 17.18). When God planned to be sanctified in Gog, He threatened: I will plead against him with pestilence and with blood; and I will rain upon him and upon his bands and upon the many people that are with him an overflowing rain and great hailstones, fire and brimstone. Thus will I magnify myself and sanctify myself (Ez. 38, 22:23; read the whole chapter).

Woe is me, must then be the despairing wail of every sinner confronted with the holiness of God. God's sanctifi-

cation means the destruction of the sinner. Such is the awfulness of His majesty. But the holiness of God rises to still higher elevations. The vision of Isaiah did not end in despair. Then flow one of the seraphims unto me having a live coal in his hand, which he had taken with the tongs from off the altar; and he laid it upon my mouth and said: Lo, this hath touched thy lips, and thine iniquity is taken away and thy sin purged (verse 6 and 7). God's holiness destroyed Isaiah's sin, but saved the sinner.

This is the greatest glory of God's holiness. The Lord hath made bare His holy arm in the eyes of all the nations, and all the ends of the earth shall see the salvation of our God (Is. 52, 10). He sent redemption unto His people, He hath commanded His covenant for ever: holy and reverend is His name (Ps. 111, 9). O sing unto the Lord a new song, for He hath done marvellous things: His right hand and His holy arm hath gotten Him the victory. The Lord hath made known His salvation, His righteousness hath He openly showed in the sight of the heathen. He hath remembered His mercy and His truth toward the house of Israel: all the ends of the earth have seen the salvation of our God (Ps. 98, 1-3). As God sanctified himself in Gog by coming upon him in His fury, in the fire of His wrath consuming him, so in Israel He is sanctified by cleansing them from their sin. Thus saith the Lord God: I do not this for your sake, O house of Israel, but for mine holy name's sake, . . . and I will sanctify my great name, . . . and the heathen shall know . . . when I shall be sanctified in you before their eyes. For I will take you from among the heathen and gather you out of all countries and will bring you into your own land. Then will I sprinkle clean water upon you, and ye shall be clean: from all your filthiness and from all your idols will I cleanse you (Ez. 36, 22-25; read the chapter to the end). For this reason God, in order to designate Him as the Savior, is called the Holy One of Israel. For the Lord is our defence, and the Holy One of Israel is our king (Ps. 89, 18. — Compare also Ps. 71, 22, 23; 78, 41ff.; Is. 10, 20; 12, 6; 29, 19, 23; 41, 16, 20 and many others).

In what sense, then, are we to understand God's sancti-

fyng the seventh day? Does it imply all that the Scriptures reveal about the nature of God's holiness, or would we become guilty of reading a foreign thought into the text, should we so construe it?

If it is the purpose of Genesis to narrate events that follow after the seventh day of creation, then it is clear, sanctifying can not have this fuller meaning, all reference to sin must be left out of consideration. But if the aim of Moses is to tell the story of the seventh day itself, if he considers the seventh day as the time of the present world, if he presents in Genesis the most important events in the kingdom of God that took place in the history of the seventh day up to his own time: then the term sanctified can not be understood in too broad a sense; then whatever the Scriptures name anywhere as characteristic of God's sanctifying activity must be understood as applying to His sanctification of the seventh day, as describing this sanctification to us, as announcing it to our faith.

This actually seems to be the meaning of Moses. The absence of the words: And the evening and the morning were etc., has been pointed to repeatedly. The story of every one of the six days of creation is a closed chapter; the story of the seventh day is not. Moreover, one can hardly escape the impression that verses 1 to 3 of chapter 2 were written by way of introduction. Chap. 1, 31 very fittingly closes the story of creation: And God saw every thing that He had made, and, behold, it was very good. All that remains to be said is: And the evening and the morning were the sixth day. — Then follow the opening verses of the second chapter. They briefly sum up the contents of the first chapter and appear to announce the theme of the following ones. The seventh day began propitiously enough; but before the closing words could be written under its history: The evening and the morning were the seventh day, many things transpired which must be told: the attack of sin, the ensuing battle against sin, the final triumph over sin. Moses could not write the closing words, he stood in the very midst of these important events, and he sets out to tell about them as they happened down to his own time.

To these considerations must be added a third. The division of Genesis into two main parts is evident. In the first Moses presents God's dealings with mankind as a whole, while in the second he tells the story of the patriarchs of God's chosen people. Both parts are again divided into five main divisions of different length, each of the ten parts being introduced by the peculiar words, These are the generations. See Gen. 2, 4; 5, 1; 6, 9; 10, 1; 11, 10; — 11, 27; 25, 12; 25, 19; 36, 1; 37, 2.

The first one of these parts, chap. 2, 4 till 4, 26, contains the generations of the heavens and of the earth. As the name implies, Moses here gives us a brief history of the world, a history in outline, touching only on the very highest of the high spots. There are three chapters, the contents of which correspond in more than one way to the opera ad extra of the three persons of the Trinity. The first is the blessing of man before the introduction of sin; the second the promise of the sacrifice of a personal Savior; and the third the struggle of God through preaching against the increasing ravages of sin. This is the history of heaven and earth, it is the story of God as our Jehovah, our faithful Savior, who is untiring in His efforts to establish and preserve His holy and blessed rest for man's enjoyment.

The words: God rested, God sanctified, God blessed, are very short indeed, but their execution fills the time from the creation to the end of the world. That is the Lord's earthly Sabbath. The Jewish Sabbath, instituted later, was a faint shadow of the original blessed and holy rest, and also prefigured the rest to be restored in Christ. M.

Kirchengehichtliche Notizen.

Ohio-Iowa-Buffalo Merger Postponed. — In the April number of this magazine we reported on the progress of the formation of a new Lutheran synod as the result of an amalgamation of the synods of Ohio, Iowa, and Buffalo. It was anticipated that the year 1927 would witness the perfection of the merger, all preliminary work having been done and the various joint committees being ready to submit their reports to this year's synod meetings. We had copied this hopeful announcement from the columns of the official organ of the Iowa Synod, the "Kirchen-Blatt"; which on a previous occasion had even declared that the Iowa Synod „wünscht und fördert mit Nachdruck“ organic union with Ohio. And now it turns out to be the action taken by the Iowa Synod at its meeting held in August that blocks for the present the advent of "The Evangelical-Lutheran Synod of North America", by which name the new church body was to be known. The "Lutheran Standard" of September 18 says: "It appears that Iowa had not threshed the whole subject through as thoroughly as Ohio had done and was therefore not prepared to take definite action, especially since the proposed constitution had not yet been considered by the districts." — In the discussion of the proposed amalgamation in the "Lutheran" of September 16 we read the further remark that "the Iowa Synod . . . was warned by an anonymous letter against joining another body."

Rev. L. Ludwig, reporting in the "Lutheran Standard" on the 48th convention of the Joint Synod of Ohio, has this to say on the matter of "Organic Union with Iowa": "Perhaps no other item of business that came before this convention appealed more to the general interest of our people than that of the union with the synods of Iowa and Buffalo. With many others we had expected that all that was necessary to pave the way for the official merger in 1927 was a whole-hearted and unanimous vote. It was with grief of heart that the delegates learned that a delay till 1928 was inevitable. God grant that at least at that time nothing frustrate the merging of these Lutheran bodies, so one in spirit, faith and practice. The official resolutions of Synod follow: — 1. We recommend that the Joint Synod of Ohio and Other States go on record as favoring the union with the Honorable Iowa and Buffalo Synods on the basis of the Constitution submitted by the Joint Commission to the respective Synods. — 2. We recommend that our Synod reappoint its Commission to act in conjunction with similar Commissions appointed by the Iowa and Buffalo Synods in an earnest endeavor to adjust all problems that may arise. — 3. We recommend that the Constitution with all changes proposed by the Joint Commission be submitted to the Districts of our Synod. — 4. In conclusion, we urge all parties concerned to sacrifice and personal ad-

vantages, sentimentalities or prejudices for the sake of a truly united Synod in which dwells the spirit of God, and pray God that nothing be done to frustrate or make more difficult a truly united Synod."

In an editorial the "Standard" supplements Rev. Ludwig's report, adding a "few words by way of further explanation", in which what seems to have been the main stumbling block is shown: "We take it that the failure of the union will prove a disappointment throughout Synod, and the people will want to know why the union was not completed. Doubtless all delegates went to Synod fully expecting the union to take place, and it was only after they had got there that ominous reports were heard. Iowa held its meeting just the week before, and there, for some reason or other, certain opposition developed, apparently unexpectedly. The result was that, though union was voted for by an overwhelming majority, yet it was to take place only under certain conditions. These conditions the proposed constitution, to which the representatives of all three synods had agreed, had not provided for. One condition pertained to the seminary at Dubuque, that it should remain there. Another condition, the more important, pertained to the word 'inerrant' as applied to the Scriptures. The proposed constitution of the new body, in the paragraph on its confession, has this section: 'The Synod accepts all the canonical books of the Old and New Testaments as the inspired and inerrant Word of God and the only source, norm, and guide of faith and life.' Iowa insisted that 'inerrant' be removed from 'Word of God' and be placed before 'source', thus making the whole to read, 'the inspired Word of God and the inerrant and only source, norm, and guide of faith and life.' — Possibly the change did not mean much, and again it may mean a great deal. But whatever the object of making the change was, the report that came before our body lacked a clear and satisfactory explanation of why the change was demanded, and in consequence it was impossible for Joint Synod to vote intelligently on the question. And the question of immediate union was too tremendously important to vote when everything was not perfectly clear. — In addition to the above, Iowa instructed a commission, which was appointed to deal with representatives of our own body, to insist on certain other changes in the proposed constitution, but just what changes was not indicated. That again made it impossible for Ohio to vote on the question of union. — . . . Synod therefore placed the matter of ironing out the differences in the hands of the general committee which has hitherto been conferring with the representatives of the Iowa Synod, with the fervent hope that things will be completely adjusted and that the actual union can take place in two years, 1928."

The "Standard" is right about the proposed transposition of the word "inerrant": it may not mean much, and again it may mean very much. Can it be possible that the Iowa Synod, by demanding the change, is trying to give shelter to an opinion which, though accepting

in a general way the canonical books of both Testaments as the Word of God and as the infallible source, norm, and guide in all matters pertaining to Christian faith and conduct, yet in the face of John 10, 35 and 2 Tim. 3, 16 dares to doubt the absolute inerrancy of the Scriptures in all of its statements? We are reluctant to even consider this eventuality, let alone that we should permit this suspicion to gain a foothold in our mind. Unless we are convinced by irrefutable proof, we will not believe it, especially in view of the following thesis on the authority of the Scriptures adopted by the Intersynodical Committee of Synodical Conference and the Synods of Ohio, Iowa, and Buffalo: „Der modernen Theologie gegenüber halten wir nach wie vor fest an der Lehre von der Verbalinspiration. Wir glauben und bekennen, daß die Schrift nicht bloß Gottes Wort enthält, sondern daß sie Gottes Wort ist, und daß sich daher keinerlei Irrtümer oder Widersprüche darin finden.“ This thesis was subscribed to whole-heartedly and without any reservations by the Iowa delegation to the Intersynodical Committee. We hesitate, therefore, to believe that the proposed change is intended to give comfort to those who doubt the inerrancy of the Scriptures. But what does it mean? The Lutheran Church is entitled to know, and we are anxiously awaiting an explanation. — And if the matter should be insignificant, why waste any time on it! The King's business requires haste.

We expressed, in Vol. 22, p. 290f., our views on the advisability of forming large church bodies. We are fearful of all external greatness. It grieves us, however, that the proposed merger of Ohio, Iowa, and Buffalo was halted by what appears, on the surface at least, to be trifling matters. The Church of Christ must lose ground if its members waste precious time by quibbling, instead of applying themselves devotedly and with effort to the Word of our God alone. M.

* * * * *

Iowas Stellung zur Verschmelzung mit Ohio und Buffalo. — In einer andern Notiz in dieser Nummer wird darauf hingewiesen, daß die Synode von Iowa die Verantwortung treffe für die Verzögerung im Plan einer organischen Verbindung der drei Synoden von Ohio, von Buffalo und von Iowa. Es wurden in dem hauptsächlich Ohio'schen Quellen entnommenen Bericht ganz bestimmte Dinge namhaft gemacht, über die Iowa der Kirche eine Erklärung schuldig ist. In dem Bericht des „Kirchen-Blattes“ (Organ der Iowa-Synode) über die diesjährige Synodalversammlung findet sich nichts davon, die Angelegenheit wird mit dem allgemeinen Satz abgetan: „Bei einer Sache von solcher Wichtigkeit gibt es natürlich im Einzelnen noch viel zu erledigen.“ — In seiner nächsten Nummer druckt dann das „Kirchen-Blatt“ beipflichtend folgenden Satz aus der „Lutherischen Kirchenzeitung“ (Organ der Ohio-Synode) ab: „Unerwarteterweise hatte die Iowa-Synode auf ihrer vor kurzem in Dubuque gehaltenen Versammlung mit überwältigender Mehrheit beschlossen, nur unter der Bedingung eine organische Verbindung einzugehen, wenn mehrere wichtige Veränderungen in der vor-

geschlagenen Konstitution und den beigefügten Empfehlungen des Inter-synodalen Komitees gemacht würden.“

Um den Lesern der Quartalschrift die Möglichkeit zu bieten, sich ein Bild von der Sache zu machen und ihr eigenes Urtheil zu bilden, setzen wir den betreffenden Passus des Berichts vollständig hierher: „Die wichtigste und folgenschwerste Sache, die dieser Versammlung vorlag, war die Frage nach Vereinigung mit den evangelisch-lutherischen Synoden von Ohio und Buffalo. Das sind Synoden, die mit uns in gleichem Glauben und in gleichem Bekenntnis stehen. Und es ist sicherlich eine erfreuliche und Gott wohlgefällige Sache, wenn der Zerrissenheit der Lutherischen Kirche in unserm Lande und ihrer Trennung in viele Teile gesteuert wird und, was im Glauben und Bekenntnis einig ist, sich auch äußerlich zu einer Einheit verbindet und die Einigkeit im Geiste, davon die Schrift redet, auch durch äußere Einheit darstellt, vorausgesetzt, daß solche Einheit des Geistes wirklich vorhanden ist. Das ist sicherlich die Sehnsucht und Bitte aller gläubigen Kinder Gottes. Das ist in unserer Zeit und in unserem Lande umso wichtiger, als Unglaube und Laster und unchristliches Wesen immer weiter um sich greifen. Da ist es die Aufgabe aller derer, die ihre Lutherische Kirche wirklich liebhaben, zusammenzugehen und eine geeinte Front gegen alle unchristlichen Strömungen zu bilden. In diesem Sinne und zu diesem Zwecke sind seit längerer Zeit Verhandlungen gepflogen worden zwischen den genannten Synoden, und nun war es so weit gediehen, daß diese Versammlung darüber Beschluß fassen mußte. — Die Frage hat den größten Teil der Zeit in Anspruch genommen, wie sie das auch verdient, denn es ist wirklich eine Frage von der größten Bedeutung. Die Versammlung erklärte sich mit Begeisterung für eine organische Verbindung mit den genannten lutherischen Synoden. Andererseits hat allerdings diese Sache auch viel innere Nöthe und Herzweh verursacht. Manche konnten sich nicht mit dem Gedanken befunden, ihre Synode, die ihnen lieb und wert ist, die eine denkwürdige Geschichte hinter sich hat, mit deren Geiste sie unlöslich verwachsen sind, und an der sie mit jeder Faser ihres Lebens hängen, sich selbst aufgeben und mit andern verschmelzen zu sehen. Nicht, als ob sie einer Vereinigung entgegen gewesen wären, aber sie glaubten, daß diesem Zwecke besser gedient sei durch eine Föderation als durch organische Verbindung. Doch die Vereinigung wurde nahezu einstimmig beschloffen. Bei einer Sache von solcher Wichtigkeit gibt es natürlich im Einzelnen noch viel zu erledigen. Das soll in den nächsten zwei Jahren geschehen. Dann wird die Synode wieder zusammentreten, kann die Sache noch einmal nach allen Seiten prüfen und dann einen endgültigen Beschluß fassen. — Diese vereinigte Synode wird ein Kirchenkörper von ansehnlicher Größe sein. Während unsre Synode jetzt etwas über 140,000 kommunionfähige Glieder zählt, werden es in der vereinigten Synode über 300,000 sein. Und eine Körperschaft von dieser Größe kann gewiß mehr leisten in der Arbeit des Reiches Gottes. Gebe Gott, daß diese Vereinigung nicht bloß eine Vergrößerung an Zahl bedeute, sondern daß dadurch sein Reich in größerem Maße gebaut werde.“

Soweit der Bericht. Wir enthalten uns für diesmal eines Kommentars zu einzelnen der ausgesprochenen Gedanken und Anschauungen. M.

What is the Purpose of Organizing "The Evangelical-Lutheran Synod of North America"? — The avowed aim, as the readers of this magazine know from a paragraph in the October number of 1925, is the building of God's Kingdom. We here insert Art. III of the proposed constitution which states this purpose as follows: "The object and purpose of the synod shall be to promote and disseminate the Christian religion as expressed in the doctrine and practice of the Evangelical-Lutheran Church: a) By assisting and supervising in every appropriate way the pastors and congregations affiliated with the synod; b) By building, establishing, maintaining and conducting theological seminaries, colleges, academies, schools and other institutions of learning; c) By establishing and maintaining inner, home and foreign missions, hospitals, orphanages, institutions for the aged, asylums for incurables, institutions for its superannuated ministers, teachers and other functionaries and for their widows and children, and other charitable institutions; d) By printing, publishing, purchasing, selling, and disseminating literature, and furnishing supplies for Sunday schools, missions, institutions and churches."

However, Nathan R. Melhorn, D. D., Litt. D., Junior Editor of "The Lutheran" (official organ of the United Lutheran Church), thinks he can sense a very specific aim of an entirely different nature. He attended the meeting of the Joint Synod of Ohio, and in his report to the readers of "The Lutheran" (September 16) he naturally dwells also on "Merging with Iowa and Buffalo": "I asked several men why they are willing at this time, perhaps eager, to combine with other general bodies. The most definite response I got was that there is need of a strong central group in the development of Lutheranism on the western continent. Since all the larger groups now existent extend from the Atlantic to the Pacific, 'central' evidently is not territorial. What they mean is a body whose doctrines and practices are between our United Lutheran Church and the Missouri Synod. We are deemed the liberal wing and Missouri the conservative group. While the proposed constitution does not label us, it is a safe guess that we were not forgotten when the instrument of government was framed." — He adds in another paragraph: "I think their willingness to dissolve their historic organization (in so far as a merger in which they are the largest part will dissolve it) lies in an honest disapproval of what they deem the liberal practices of the United Lutheran Church and the doctrinal ultra-conversatism of Missouri."

Loathing the rather flippant tone in which the reporter occasionally handles the serious business of Ohio Synod, we were going to ignore the above quoted words, when the following paragraph in the "Lutheran Standard" for September 18 startled us. "Our Relation to Other Lutheran Bodies. — The Minneapolis theses as drawn up by joint committees of the Norwegian Lutheran Church and the synods of Iowa, Buffalo, and Ohio were adopted. The question of pulpit and altar

fellowship on the basis of these theses was referred to the districts. When all districts have voted favorably, the General President shall declare pulpit and altar fellowship with the Norwegian Lutheran Church of America established. Meanwhile Joint Synod will nevertheless subsidize Spokane College of the N. L. Church to the extent of two professorships."

We confess that this was the first time we ever heard or read anything about Minneapolis theses. We do not know what they are, but we do know something about the Norwegian Lutheran Church in North America, the merger of three former Norwegian synods — viz.: the Synod of the Norwegian Evangelical Lutheran Church of America, the United Norwegian Lutheran Church of America, and the Hauge Norwegian Evangelical Lutheran Synod of America — on the basis of the Madison "Opgjoer" of 1912, which was offensive to Synodical Conference and led to the disruption of the Synod of the Norwegian Evangelical Lutheran Church of America. The "Opgjoer", it will be recalled, acknowledged without reserve and coordinated as equally admissible the two forms of the doctrine of predestination; and furthermore, it was not explicit in its rejection of synergism, rather, by speaking of man's responsibility in respect of the **acceptance** of God's grace, seemed to encourage some forms of it. The pleas of the "minority" of the Norwegian Synod, who for "their conscience" sake could not enter into the proposed union with the United Church and the Hauge Synod, were ignored, the members of the "minority", both pastors and congregations, were ruthlessly forced out of the synod, and have since been repeatedly molested in their peaceful church work. The wrong perpetrated by the former Norwegian Synod on the "minority" must certainly first be righted before any church-fellowshipping with the Norwegian Lutheran Church can find God's approval.

Are the synods of Ohio, Iowa, and Buffalo not aware of the unbrotherly and highly offensive treatment accorded the "minority"? Or do they, by entering into negotiations for church-fellowship with the Norwegian Lutheran Church, practically admit the correctness of the definition given by Dr. Melhorn of the purpose of their own proposed merger? Or have we given offense to those who, by patient endeavors to remove the doctrinal differences dividing us and by a courageous disavowal of erroneous speech they had been guilty of, sought to establish the unity of faith with us? Before God we plead guilty of many shortcomings in warmth and cordiality. M.

* * * * *

Opposition to Dr. Machen's Appointment. — Readers of this magazine will recall the warm words with which Prof. A. Pieper about a year ago recommended Dr. Gresham Machen's book on "Christianity and Liberalism" (Vol. 22, page 223f.). Recently Dr. Machen was by action of the Board of Directors of Princeton elected to the chair of

Apologetics and Christian Ethics at Princeton Theological Seminary. This appointment, however, met with serious opposition on the floor of the Presbyterian Assembly, which finally adopted a majority committee report, recommending that no action be taken on Dr. Machen's election, against the minority report, favoring confirmation. This resolution, so it would seem, leaves the Board of Directors technically free to act, since the convention failed to exercise its right of veto concerning a professorship, merely holding back its confirmation. The Assembly evaded the issue and did not even indicate by its vote whether a majority of its members wishes to see Dr. Machen appointed or not. — We here reproduce what the "Presbyterian Standard" and the "Presbyterian" have to say on the matter of opposition to the appointment.

The "Presbyterian Standard" remarks:

"Between the two extremes, the Conservatives and the Liberals, there is a third party, who are for peace, and for the sake of peace they are willing to yield some convictions, arguing that a few erroneous doctrines are less to be dreaded than a divisive strife. Dr. Machen has been especially active in the Conservative camp and has made himself obnoxious to certain parties in the Church. Though he came endorsed for the chair of Apologetics and Christian Ethics by a vote of the Board of Directors of Princeton of 19 to 9, the Assembly voted to hold back his confirmation till a committee, appointed to look into affairs at Princeton Seminary, had reported. It seems that it is charged that Dr. Machen has certain idiosyncrasies that render it difficult for his fellows to work with him. Such is the charge of those who oppose him; but we suspect that the blows he has given Modernism has made him *persona non grata* to many in the Assembly. When an Assembly refuses to confirm a scholar like Dr. Machen as a teacher in Princeton Seminary, though the Board of Directors has accepted him, and then elects Dr. Henry Sloane Coffin, the president of Union Theological Seminary, New York, as a member of the Board of National Missions, it seems to an outsider a case of straining at a gnat and swallowing a camel."

The "Presbyterian" presents the case in the following:

"There can be no question as to the great significance that attaches to the argument employed by President Stevenson before the Assembly against the confirmation of Dr. Machen. And that because it makes clear what the question at issue between President Stevenson and the majority of the Faculty and the majority of the Board of Directors of Princeton Seminary really is. There has been much confusion of mind at this point. Henceforth the matter should be clear to all. President Stevenson's main argument against the minority report was that Dr. Machen is actively hostile to his aims and purposes for the Seminary, as expressed in the following words: 'We are the agency of the combined old school and new school, and my ambition as president is that the

Seminary shall represent and be amenable to the whole Presbyterian Church and not to any particular faction in the church.' This means, if it means anything, that President Stevenson wants to make Princeton Seminary an 'inclusive' seminary — a seminary whose faculty would include, and to whose platforms would be invited, not only Fundamentalists, but Modernists of the sort who signed the Affirmation of 1924. Against this avowed aim of President Stevenson, the majority of the Board of Directors as well as the majority of the Faculty are unalterably opposed. In their judgment the differences between the conservatives and liberals — or if one prefers between the Fundamentalists and Modernists — in the Presbyterian Church are not to be compared with the differences between the old and new school Presbyterians. For while the differences between the old and new schools were differences within the bounds of Calvinism, the differences between Fundamentalism and Modernism — when expressed in any consistent form — are differences between Christianity and what is something other than Christianity. President Stevenson may be perfectly right when he affirms that there is not a doctrinal difference in the faculty of Princeton Seminary, but there is a real and important difference between President Stevenson and most of his faculty and directors as to the attitude that should be taken toward that sort of liberalism that finds expression, for instance, in the Affirmation of 1924 — practically the only kind to be found in the Presbyterian Church. President Stevenson evidently does not judge that such liberalism disqualifies a man to occupy a chair or to lecture at Princeton Seminary. Not only Dr. Machen, but a majority of his colleagues judge differently. The question at issue is a larger question than the future of Dr. Machen. It has to do with the future policy of Princeton Seminary — whether Princeton Theological Seminary, in the future as in the past, is to stand **uncompromisingly** for the complete trustworthiness of the Bible as the record of the supernatural revelation, in deed and word, that God in His love and mercy has given us; and so for the historicity of the events recorded in the Scriptures as facts and for the explanation of those facts given in the Scriptures themselves as the only true and Christian explanation of those facts.

"The majority report, which recommended no action be taken on Dr. Machen's election, was read by the chairman of the Committee on Theological Seminaries, Dr. George N. Luccock, of Wooster, O., and was supported on the floor of the Assembly by Drs. J. Ross Stevenson and Charles R. Erdman. The minority report, which recommended the confirmation of Dr. Machen, was read by the Rev. Thomas S. Dickson, of New Kensington, Pa., and supported by Dr. John B. Laird, of Philadelphia, vice-president of the Board of Directors, in the absence of its president, Dr. Maitland Alexander of Pittsburgh, and by Dr. Oswald T. Allis, who, like Drs. Stevenson and Erdman, is a member of the

Faculty of Princeton Theological Seminary. The majority report was adopted by a distinct majority of the Assembly."

We of Synodical Conference have thus far been spared the defection of any of our members to Modernism. It was God's grace that preserved us, protecting us to a great extent through the language barrier, which resulted in a certain aloofness on our part. Now these barriers are rapidly falling away; and the attacks of Liberalism will be the more keenly felt in our circles. Are we sufficiently grounded and rooted in the faith of Jesus Christ so that we may stand on the evil day? This is a question which each one of us should earnestly ponder in prayer before his God.

M.

* * * * *

The Most Dangerous Foe to the Reformation. — The most dangerous foe to the church of the Reformation is not Rome. Rome is outside the Reformation, and the gravest danger to any institution are not the attacks of its outside enemies. No host of enemies can harm us from without so long as we remain faithful to the principles of the Reformation: faith in free justification through the vicarious work of Jesus Christ, and faith in the Bible, which by divine inspiration proclaims this justification to every sinner. An editorial of "The Lutheran", admitting that it is saying nothing new, brands the doctrinal indifference of our time and the tremendous and wide-spread upheaval of our age in religious thought as a danger to the Reformation so grave as to fully justify the shrewd and far-seeing Roman Catholics to doubt the permanency of Protestantism.

"We make bold to say that the most dangerous foe to the Protestant Reformation is Protestantism itself. There is a loud outcry against the encroachments of the Romish Church upon our civil liberties in this country which deserves to be heard; but greater far than that danger is the looseness, the flabbiness, the spinelessness of modern liberal Protestantism. It is drifting away from the Reformation faith; it is finding many substitutes for that faith; it is creating a doctrine of justification by character in place of the old doctrine of justification by faith; it is throwing overboard the creeds that have martyrs' blood sprinkled on them and putting in their place a philosophy of life for which it were a sin to shed the smallest drop of blood; it professes not to have a creed; it denies more than it affirms and doubts more than it believes; it tells you that it makes no difference what a man believes, only so that he lives right (which is the same as saying that it makes no difference what kind of a tree you plant in your garden, only so that you get good fruit); it calls it a slander on man to say that he is born in sin (and so Christ and His apostles are slanderers); it praises the Sermon on the Mount and the Golden Rule, without knowing what either of them contains, and relegates to the scrap heap the distinctive and fundamental teachings of Christ about

sin, the new birth, repentance, faith, justification and eternal life; it has much to say about the fatherhood of God and the brotherhood of man, but breaks down the very pillars that support that creed and give it meaning; it sets up Christ as a divine ideal and model, but dethrones Him as the world's Redeemer and Savior; it boasts of its humanitarianism and insists that religion has more to do with this life than with that which is to come, as if the two had no vital relation to each other, as if the river were a more important body of water than the ocean into which it empties itself; it annexes heaven to this life and abolishes hell; it believes in a kingdom of righteousness and puts God at the head of it; but while it admits that there is a kingdom of darkness it calls it superstition to put the devil at the head of it, and thus makes Christ and His apostles superstitious; — in short, it lays its axe at the root of the very tree to which it owes all that is truly great and glorious in our modern civilization. A Protestantism such as that has more water in its veins than blood, and unless it submits to some very necessary medical treatment, its days are numbered. Rome, with all its errors and superstitions, has a longer lease on life than it."

Very true words, indeed. But why render oneself guilty by letting the offense continue that Dr. Fosdick was permitted to preach from a Lutheran pulpit?

M.

* * * * *

„Volkseifersüßmord“. — Über diese immer stärker um sich greifende Sünde schreibt ein deutscher Kinderarzt, Dr. Goffa, unter anderem: „Während früher das Wort galt: ‚Viel Kinder, viel Segen‘, wird von den Befürwortern und Verteidigern der willkürlichen Geburtenbeschränkung, des sogenannten ‚Zweikindersystems‘, gesagt: ‚Je geringer die Kinderzahl, um so mehr kann auf das einzelne verwendet werden, um so sorgfältiger und ausgiebiger die Pflege, Ernährung, Erziehung.‘ Die ärztliche wie die allgemein-menschliche Erfahrung lehrt, daß diese Ansicht falsch ist. Der Mensch, dem von Kindheit an alle Wege geebnet, alle Wünsche erfüllt werden, vermag im Leben viel leichter als der, dem eine harte Schule die Widerstandskraft weckte, den Willen stählte. Die ‚einzigen Kinder‘ sind der Schrecken der Lehrer und die Stammgäste in der Sprechstunde des Arztes. Es ist keineswegs ein Zufall, daß starke Persönlichkeiten, Führernaturen, schöpferische Künstler und Forscher vielfach aus kinderreichen Familien stammen. . . . Alles Gerede, als ob man durch Verminderung der Kinderzahl die Qualität verbessern könne, hat sich vor dem Richterstuhl der Geschichte als völlig inhaltslos, durchaus unrichtiges Schlagwort erwiesen.“

Dieses Urteil steht nicht vereinzelt da. Das „School Journal“ bringt in seinem „News Service“ folgende Worte aus der „Elkhart Truth“: „German physicians have coined an apt name for a children's ailment which has not been clearly recognized in the past. It is 'only-childitis', the state of being the only child in a family. — The symptoms as set forth by a Berlin doctor are these: Supersensitiveness, selfishness, shy-

ness, ill-temper, and inability to play and find amusement. Later moroseness and gloominess are apt to develop, with a tendency to brooding. — It is really a disease, he says, and far more general than most people suspect. Teachers, physicians, and governesses have to deal with it continually, and it is more difficult to treat than disorders that are more clearly defined. The obvious and natural remedy is brothers and sisters. 'Children', says the psalmist, 'are an heritage of the Lord. Happy is the man that hath his quiver full of them.' There is nothing so good for a child as another child in the family. Perhaps this is the best argument there is against race suicide."

Wird durch solche Erkenntnis der Sünde gesteuert werden? Ebensovienig wie der Sünde der Prostitution durch polizeiliche und gesundheitliche Regulierung. Letztere Sünde — und das gilt mutatis mutandis von der verwandten Sünde des Volkselfstmordes — wurzelt ja, wie Dr. Helmut Schreiner in der „Zeitwende“ sehr richtig bemerkt, in der „Lösung des geschlechtlichen Ethos von jeder Bindung an eine unbedingte Verpflichtung“; ist zurückzuführen auf „den Anreiz, der von der hemmungslosen Eier der Männerwelt Tag um Tag ausgeht“, auf den „zuchtlosen Schrei der Lust“, der „das Leben unserer Tage von der Zeitung bis zum Buch, vom Diner bis zur Straße“ „allmächtig beherrscht“. „Jedes Volk hat genau so viele Prostitution in seiner Mitte, wie es in der Auflösung seiner ewigen Bindungen Einfallstore für hemmungslose Triebhaftigkeit schafft“.

Was Dr. Schreiner dann vom Kampf gegen die Prostitution sagt, gilt auch von der Bekämpfung des Rassenselfstmordes: „Dazu bedarf es eines entschlossenen Bruches mit den bisherigen Methoden (nämlich polizeilicher und ärztlicher Überwachung. Anmerkung der Redaktion.) Noch mehr aber einer Abwendung von dem Wahn, Fürsorge sei möglich ohne Glaube und ohne Geist. Gerade der entscheidende Punkt, die vorbeugende Fürsorge, zeigt am deutlichsten, wie eng das Problem der Prostitutionsbekämpfung mit . . . dem Charakterproblem . . . zusammenhängt.“ . . . Es „mündet die Frage nach der ethischen Widerstandsfähigkeit unseres Menschentums in dem Tiefenproblem des praktischen Ringens von Geist und Fleisch“. Er fordert daher „Erneuerung des sexuellen Ethos“. Eine solche aber übersteigt die natürlichen Kräfte des Menschen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. Was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Die Quellen der Besserung liegen allein in der wiedergebärenden, erneuernden Kraft des göttlichen Evangeliums. M.

* * * * *

„Die Früchte kommunistischer Erziehung.“ — über die Verwahrlosung der Kinder in Rußland hat man seit einigen Jahren viel in weltlichen und kirchlichen Blättern lesen können. Die Zahl der Verwahrlosten, die ein Vagabundenleben führen und zu einer wahren Landplage geworden sind, wird für ganz Rußland auf 2.9 Millionen geschätzt. In Moskau allein wurden seit Januar dieses Jahres 11,690 Kinder im Alter von 10 bis 16 Jahren eingeliefert und unter militärische Bewachung gestellt. Woher

dieses Elend? Darüber hat Frau Krupskaja, die „revolutionäre Wittve“ Lenins, wie wir dem „Echo“ entnehmen, in der „Pravda“ unter anderem folgendes gesagt: „Diese Kinder sind aber nicht das Problem früherer Mißstände, sondern ein Produkt der Gegenwart. Man fängt die Kinder ein und stopft sie in Asyle, die mit ihrer Übelkeit erregenden Atmosphäre die Kinderseele abtöten. Aus diesen ‚Engelfabriken‘ brechen die Kinder genau so aus wie die Verbrecher aus den Kertern. Dann wird wieder Jagd auf sie gemacht, wieder werden sie in Asyle gesperrt, und aus diesen Schreckensorten brechen schließlich nicht nur die Kinder aus, sondern auch die Verwalter der Asyle, die nicht mehr imstande sind, dem Elend länger zuzuschauen. Und solcher vertierter, verwilderter Kinder gibt es Millionen.“

Ein „Produkt der Gegenwart“ nennt Frau Krupskaja diese Kinder. In wiesern? Prof. S. Gogel hat recht, wenn er (in einem Vortrag im Russischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin über die Fürsorge für die verwahrloste Jugend in Rußland) dafür in erster Linie den Vernichtungskampf gegen die Familie durch die **Chegelesegebung** (die Scheidung grauenhaft leicht macht) und die ganze Richtung der Gesellschaftsmoral verantwortlich macht. Gott hat nicht umsonst die Familie durch zwei besondere Gebote im Dekalog geschützt. Werden die ehelichen Bande gelockert, zerfällt das Familienleben, so sind Zustände, wie sie aus Rußland berichtet werden, die unausbleibliche Folge, denen man auch durch staatliche Einrichtungen vergeblich entgegen zu arbeiten sucht. Und ohne Festigung des Familienlebens muß das Übel in grauenerregender Weise sich weiter entwickeln.

* * * * *

“Raise Boys’ Wages to Stop Crime.” — In these words the “Sunday Sentinel” for October 3 summed up the philosophy of Henry Ford on the duty of society towards boys just leaving school, and on the proper way of preventing crime. Having forged his way from almost nowhere to a position of greatest prominence in the industrial world, Mr. Ford has some very decided views of life. Although we can not subscribe to all of his statements, far from it, yet there is much truth contained in his words and what he says is, to a great extent, based on keen observation.

“No amount of study in school or in college, Mr. Ford said, can take the place of experience.” And in another part of the interview he added: “It is unusual for a man to have much real judgment until he is around fifty.” That is true. And it is the duty of parent and teacher to train the young in the spirit of modesty that they may acknowledge their own limitations, though for the very lack of experience they do not yet understand them. The schools should not pretend to equip their pupils with mature judgment, but should rather convey information which, if a boy were to acquire it from experience, would involve a great loss of time, and they should develop certain fundamental mental and mechanical faculties. It is a curse of God upon any form of

society when He permits the idea to gain ground that school training can replace experience, when young graduates pit their judgment against that of mature men, when God gives children to be the princes.

Our Christian schools must develop in their pupils, as a part of their Christian character, a proper appreciation of work. Man was not created by God to be idle. After the fall work was burdened with the cross, serving the same wholesome purpose as other crosses laid on us by God. Parents and teachers should therefore cultivate in children a willingness to work. It is a very serious indictment which Mr. Ford voices against the schools of our country when he says: "A boy just out of school is not experienced in any line of work. What he learns in school does not fit him for work and especially not for mechanical work. **Usually he comes out with a strong prejudice against work and particularly against any work where he may not wear a white collar.**"

What interested us most in the interview was the attitude Mr. Ford takes toward the present "crime wave" and the question of fixing the blame. "The responsibility for crime has been put solely on the criminals." "The remedy . . . which is most urged is, that, when a boy commits a crime, he should be tried and sentenced as quickly as possible and then put behind bars for as long a time as possible." "This is the easy way, because by putting the responsibility upon the criminal we dodge all our own responsibilities. I think that the responsibility for the young man who turns criminal is not to be put on him but is squarely on society. **It is time we take a look at ourselves.**" — We admit we do not exactly like the word society in this connection. Responsibility is personal; and it is for every individual member of society to acknowledge his own share, to recognize the beam in his own eye in place of picking motes from the eyes of his fellow men or seeking shelter under an abstraction, society. — The obvious remedy then will be, not to start some reform movement or other, but that each one apply himself conscientiously to the work assigned to him by his special calling. Meddlesome busybodies can only aggravate the matter. Here Mr. Ford's suggestions furnish a very practical illustration to the words of Paul 1 Tim. 6, 17-19. It is the pastors' duty to remind the rich in this world of the special responsibilities which riches carry. Mr. Ford assures us that he feels this responsibility and conceives it as his duty to work for the welfare of the country in proportion to his wealth. He talked the matter over with his son Edsel, they admitted their past shortcomings to themselves and tried to improve. His suggestion is worth pondering: "The roster of jobs in an industry can and ought to represent a cross section of a community", i. e. "that every age will have a quota in the shops corresponding to the quota of the community." He illustrates: "In our employment we are placing the old men in jobs where they can be just as effective and earn as high wages as young men. And we are placing the boys in jobs where they can be as effective as older and more experienced men." "We have

jobs for blind men and jobs for one-legged men — in fact, a job for nearly any kind of a man."

Mr. Ford evidently overshoots the mark in more than one respect when he advocates work as a sure-cure for all social evils: "What these youngsters need is work — not drudgery but the opportunity to do honest, gainful work. It is up to industry to see that they get this work." Work is wholesome, but work alone will not stop the crime wave. — Yet

"Let each his lesson learn with care,
And all the household well shall fare."

M.

* * * * *

Biennial Convention of Slovak Lutheran Synod. — The Slovak Lutheran Synod, which is a constituent of Synodical Conference since twenty years (having applied for admission to membership in 1906), held its twenty-fourth convention in the latter part of August. From a report, submitted by the English Secretary, Rev. Jos. A. Dinda, to the readers of the "Lutherana Witness", we cull the following items of general interest.

The meeting "was attended by thirty pastors, three teachers, two lay officers, and fourteen lay delegates of the congregations affiliated with the synod." Two pastors and one congregation were admitted to membership at this year's session. Our Slovak brethren "now have more students preparing for the holy ministry than at any previous time in the history of the synod." All students are expected to get their preliminary training at Missouri Synod's Concordia College in Fort Wayne, Ind., where the Slovak synod "maintains a professor of Slovak", but they are encouraged to "learn also the German language in order to be able to read and understand the writings of Luther and other great Lutheran theologians."

The "congregation at Cleveland, O., has built a new school. This congregation now maintains three teachers in addition to the pastor. It is the only congregation in the Slovak Synod having a regular day-school. We hope, however, that the next two years will see many more parochial schools established in our midst." That this is not meant as a Jacobean Godspeed is evident from the synod's newly adopted policy towards mission churches. The sphere of activity of the Board for Home Missions "has now been extended, and in the future it will help support not only those congregations which are not able to maintain a minister, but will also help those which have decided to call a teacher. This resolution was adopted in order that more parochial schools may be established in our midst."

The synod maintains a mission in Czecho-Slovakia. The missionary, Rev. Jan Somara, has been active in this field for the past three years, and, his passport having been extended through the courtesy of our government in Washington, will continue his work. He is serving

two congregations, which prior to his coming had been without a pastor for fifteen years. "The bishops of the Lutheran Church in Czecho-Slovakia took no notice of them; but now that we started our mission, these same bishops are concentrating all their forces against us and are promising these congregations wealth and riches in order to end our activities."

The Slovak Synod publishes two papers: the "Svedok" (Witness), and the "Mlady Luteran" (Young Lutheran). M.

* * * * *

Trial Sermons. — The "Lutheran" sounds a warning note against abuses creeping in and threatening to corrupt our methods of calling pastors. The trial sermon as such may be a thing of the past, yet other practices of a similar nature (direct or indirect application; recommendation by irresponsible persons; etc.) may frequently be observed. Thus the words of the "Lutheran" are very timely: "The free, haphazard method of inviting numerous candidates to preach, from whom the congregation may afterwards choose one who has made the most favorable impression, has long ago fallen into disrepute in at least some synods of the Lutheran Church. It is very much like trotting out horses and putting them on exhibition in order to ascertain which one can make the best showing. It is unworthy of the high calling the minister of the Gospel is supposed to magnify. It is out of all accord with the divine fitness of things and cheapens and degrades the minister. No self-respecting pastor will permit himself to figure in such a competitive method of determining the choice. . . . Church councils and congregations need to be taught that electing a pastor must not be placed on the same level as electing a manager of a business corporation, or the head of some important public office. There influence and friendship and strategy count in deciding the issue. Politics play a large part in such cases. Calling a pastor must be placed on higher ground." M.

Büchertisch.

Agende. Herausgegeben von der Allgemeinen Evangelisch = Lutherischen Synode von Wisconsin und anderen Staaten. 170 Seiten. In biegsamem Lederband mit Goldschnitt. Preis: \$1.75. Druck und Verlag des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis.

Dies ist eine neue Ausgabe der Wisconsiner deutsch = englischen Taschenagende, die etwa gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Nummer der Quartalschrift auf den Markt kommen wird, und die der vorigen Ausgabe gegenüber nicht unbedeutende Veränderungen aufweist. Der Bitte unseres Verlagshauses, einige Worte über die Anlage des Büchleins zu sagen, kommt Unterzeichneter hiermit bereitwilligst nach.

Wenn man die verschiedenen Auflagen unsrer kleinen Agende mit einander vergleicht, so fällt wohl zunächst auf, wie jede neue Bearbeitung der Zunahme der englischen Arbeit in unsern Kreisen Rechnung trägt. Diese neueste Bearbeitung bildet keine Ausnahme von der Regel. Der englische Teil ist wieder um ein Bedeutendes erweitert worden, während der deutsche, abgesehen von dem neu hinzugekommenen Anhang: Am Krankenbett, mancherlei Verkürzungen erfahren hat. Dennoch bleibt der englische am Gesamtumfang noch um volle acht Seiten hinter dem deutschen zurück.

Für Form und Umfang war ausschlaggebend die Bestimmung des Büchleins, das nach wie vor Taschenagende bleiben soll. Als solche soll es vom Pastor bei seiner amtlichen Tätigkeit außerhalb des Gotteshauses bequem mitgeführt werden können, es soll auch für den Reiseprediger das unentbehrlichste Material enthalten. Darauf wurde bei der Auswahl des Stoffes vor allen Dingen Rücksicht genommen. Dazu wurde ferner in Anschlag gebracht, daß unsre Gemeinden ursprünglich rein deutsch waren, und daß unsre Väter in der Leitung unsers Verlagshauses diesem Umstand vorwiegend Rechnung zu tragen hatten. So wurde von unsrer Synode vor 30 Jahren eine große Agende in deutscher Sprache herausgegeben; und es wird vorausgesetzt, daß jede festorganisierte Gemeinde unsrer Synode ein Exemplar dieser Agende besitzt oder anschafft. Eine große englische Agende dagegen wird von uns noch nicht verlegt, und wann die Zeit zur Herausgabe einer solchen kommen mag, läßt sich nicht vorausbestimmen. Das wurde bei Herstellung der kleinen Agende in Betracht gezogen. Während der englische Teil Formulare für Konfirmation, Einführung von Vorstehern, Gemeindeversammlung enthält, würde man solche im deutschen Teil vergeblich suchen. Dagegen konnten Formulare für solche kirchlichen Handlungen, die nicht in regelmäßigen Terminen wiederkehren, wie Einführung von Pastoren usw., Weihen von Kirchen und dergleichen auch im englischen Teil keine Aufnahme finden.

Jedermann weiß, wie ungeschickt es ist, wenn man bei Amtshandlungen außerhalb der Kirche, zum Beispiel am Grabe, zwei oder mehr Bücher halten, oder wenn man viel hin und her blättern muß. Um diesen läbelständigen abzuhelpen, sind alle vom Pastor zu sprechenden Worte, zum Bei-

spiel auch Vaterunser und Segen, voll ausgedruckt, und zwar am gehörigen Ort; ebenso etwa zu verwendende Bibelabschnitte, ja für Taufe und Leichenfeier im Hause und am Grabe ist auch das je gebräuchlichste Lied hergesetzt. Außerdem stehen auf der Rückseite des Titelblattes sowohl im englischen wie auch im deutschen Teil Vaterunser und Segen in großer Schrift.

Eine Neuerung bieten beide Teile durch einen Anhang: Am Krankenbett. Hier finden sich zunächst kürzere Sprüche, und zwar in beiden Teilen verschieden, die zur Grundlage von Krankenbetrachtungen dienen sollen, sodann eine Reihe von längeren Abschnitten, meist Psalmen, zum Vorlesen, schließlich eine Anzahl von Krankenbeteten; so daß der Pastor den Stoff leicht zur Hand hat, seine Unterredung am Krankenbett mit einer kurzen formellen, nach meiner Erfahrung von den Kranken sehr geschätzten, Andacht zum Abschluß zu bringen.

Möge das Buch, das den Pastoren bei dem mehr handwerksmäßigen Teil ihrer Amtstätigkeit dienen will, auch in seiner neuen Gestalt durch seine bescheidene Hilfe die Ehre unsers Heilandes fördern. M.

Jubiläumsheft (August 1926) der Kirchlichen Zeitschrift (Theological Monthly). Editor: Rev. Prof. M. Reu, D. D., Wartburg Seminary, Dubuque, Ia.

Die „Kirchliche Zeitschrift“, im Jahre 1876 als theologische Zweimonatsschrift gegründet und von den Gebrüdern Sigmund und Gottfried Fritschel redigiert, blickt in diesem Jahr auf eine fünfzigjährige Vergangenheit zurück. Die Leitung hat darum den ganzen laufenden Jahrgang zu einem Jubiläumsjahrgang (siehe Januarheft der Quartalschrift, Seite 61 f.) gestattet und die Augustnummer als besonderes Jubiläumsheft ausgestattet. Dieses ist ein stattlicher Band von nahezu dreihundert Seiten. Wir können uns hier nicht auf eine ausführliche Besprechung seines ganzen Inhaltes einlassen. Wir bringen nur das Inhaltsverzeichnis und greifen zwei der Artikel heraus, die unser besonderes Interesse erregten. Der Redakteur, der selbst mit zwei Abhandlungen vertreten ist, legt in der einen „Die Eigenart der amerikanisch-lutherischen Kirche und Theologie“ dar. (Der Artikel ist auch im Sonderdruck zu haben.) Er findet diese Eigenart in einem Doppelten: „Dies Doppelte bildet die Eigenart der lutherischen Kirche und Theologie Amerikas. Unsere Kirche ist Freiwilligkeitskirche. So voller Gebrechen sie auch ist — und sie starren einem manchmal stark genug ins Angesicht —, so kann sie doch gerade darum am ersten die beste Ausgestaltung dessen werden, was die neutestamentliche Kirche nach Schrift und Bekenntnis sein soll. Unsere Theologie ist Schrifttheologie in dem Sinn, daß sie von keiner anderen Theologie wissen will als von der, die an der Schrift und an ihr allein die unfehlbare Quelle und Norm besitzt.“ Das ist das höchste Lob, das einer Kirche auf Erden gezollt werden kann. Diese doppelte Eigenart, zumal auch das volle Festhalten an der Verbalinspiration, darf aber keineswegs auf das Verdienstkonto der Kirche, auch nicht der amerikanisch-lutherischen, oder ihrer Theologen gesetzt werden. Sie ist allein der unverdienten Gnade Gottes zuzuschreiben, der sie uns in lang-

mütiger Geduld mit unsern sich oft in ganz anderer Richtung stark bemerkbar machenden Neigungen bisher erhalten hat. Das Schlußgebet des Verfassers ist immer am Maß: „Gott erhalte uns beides für alle Zukunft!“

Der zweite Artikel, der unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, stammt aus der Feder von Prof. D. Geo. Fritschel: „Gottes Verordnung zur Kinderschaft und ewigen Seligkeit.“ Als Anlaß wird angegeben: „Vorkommnisse verschiedener Art lassen es wünschenswert erscheinen, **gegenüber falschen Beschuldigungen und verworrenen Darstellungen** noch einmal in dieser Sache zu schreiben.“ Polemik ist nicht beabsichtigt, sondern einfaches Zeugnis. Das oben angegebene Thema wird in der Einleitung genauer auf den Satz der Chicagoer Thesen limitiert: „Da es nach Gottes Wort unser Bestreben sein muß, einerlei Rede zu führen, so sollte man von der Gnadenwahl so reden, wie Schrift und Bekenntnis es tun.“ Der Verfasser beschränkt sich daher darauf, aus Bekenntnis (Konfordinformel Art. XI) und Schrift (Eph. 1, 3—14; Röm. 8, 28—39; Matth. 22, 1ff.) den Nachweis zu bringen, daß die A-posteriori-Betrachtungsweise in Schrift und Bekenntnis gegeben ist. Dadurch wird die Behandlung etwas einseitig, und der Text kommt selbstverständlich nicht zu seiner vollen Geltung, ja, manche Erklärung zur Konfordinformel Art. XI macht den Eindruck des Gezwungenen. — Die tatsächlich nicht abstrakt theoretisierende, sondern praktisch konkret redende Weise der Schrift (und des Bekenntnisses), die Wahl zu betrachten, erläutert der Verfasser durch Worte Stöckhardts zur Epheserstelle: „Der Apostel stellt sich Eph. 1 auf den gegenwärtigen Standpunkt seiner christlichen Leser, erinnert dieselben an den Segen, den sie jetzt in Händen haben, und lenkt dann ihren Blick rückwärts auf die vorzeitliche Segensquelle. Er identifiziert sich und seine Mitchristen mit den Auserwählten. So lehrt er uns die ewige Wahl Gottes a posteriori betrachten. . . . Wo die Apostel die Christen des näheren über das Geheimnis der Ewigkeit belehren, wenden sie das, was sie davon sagen, auf eben die an, welche sie lehren. Solch unmittelbar praktische Betrachtungsweise bewahrt vor unnützen und gefährlichen Spekulationen. Wenn man von der Gnadenwahl recht denken und reden und in den gewiesenen Schranken bleiben will, muß man der Schrift auch den modus loquendi und die rechte Methode ablernen. Es klingt etwas anders und macht verschiedenen Eindruck, ob man sagt, daß Gott uns vor Grundlegung der Welt zum Glauben, zur Kinderschaft, zur Seligkeit erwählt hat, oder ob man auf gewisse, unbestimmte Personen hinweist, von denen Gott in Ewigkeit beschlossen habe, sie zum Glauben zu bringen und selig zu machen.“

Was uns an dem Artikel, der zu schrift- und bekenntnismäßigem Reden von der Wahl ermahnen will, etwas peinlich auffiel, war die Tatsache, daß der weder schrift- noch bekenntnismäßige sogenannte zweite Tropus mit einem einzigen, noch dazu scheinbar billigenden, Satz abgetan wird: „Eine ‚a priori‘ Denk- und Redeweise ist der sogenannte zweite Tropus, den wir nicht weniger seinem Inhalte nach als Gottes Offenbarung und heilige Schriftwahrheit erkennen als die oben dargelegte Lehre“ der Schrift und des

Bekenntnisses. So kurz durfte der zweite Tropus nicht abgemacht werden. Nach der angekündigten Tendenz des Artikels war der Verfasser schuldig, die Frage genau zu erörtern, ob und wie weit etwa der zweite Tropus schrift- und bekennnismäßige Lehrweise ist. Es handelt sich um den Intuitus, um die Redeweise, daß Gott uns zur Seligkeit erwählt habe in Ansehung des beharrlichen Glaubens, intuitu fidei finalis. Diese Lehrweise greift aus dem ganzen Handel Gottes mit den Menschen ein einziges Stück heraus: das Gericht am Jüngsten Tage, oder noch genauer: die Voneinanderschcheidung der Menschen in jenem Gericht und das Stellen der Seligwerdenden zur Rechten einschließlicly des Urteils: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters. Alles andere ist vorausgesetzt: Berufung, Erleuchtung, Heiligung und Erhaltung. — Da unser Heiland in der Ankündigung dieses Gerichts ausdrücklich sagt, daß er die Menschen von einander scheidet, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, da er die Seligwerdenden als die Gesegneten seines Vaters bezeichnet und ihnen das ewige Leben als eine Erbschaft zuspricht, so deutet er damit ganz unmißverständlich an, daß er auf den Glauben, nicht auf Verdienst und Werke, schauen werde. Da ferner Jesu Rede eine Ankündigung des untwandelbaren Willens Gottes ist, mag man die Sache auch so ausdrücken, daß Gott von Ewigkeit beschlossen habe, gewisse Leute am Jüngsten Tage in Ansehung ihres (beharrlichen) Glaubens zur Rechten zu stellen. Soweit wäre alles in Ordnung. Aber wo wird je in der Schrift oder im Bekenntnis dieser Beschluß Gottes als die Gnadenwahl oder Verordnung zur Kinderschaft bezeichnet? Die Schrift greift nicht irgend ein Stück aus dem Handel Gottes mit einem Menschen heraus, um dann einen stark verklauusulierten ewigen Beschluß dieses Stück betreffend als Wahl zu bezeichnen, sondern (mit den Chicagoer Thesen zu reden) „sie lehrt uns . . ., daß Gott alles, was er an uns und allen Gläubigen hier in der Zeit tut und noch tun wird, schon von Ewigkeit in seinem Rat bedacht und zu tun beschlossen hat.“ Und „diesen ewigen Voratz Gottes, uns und alle Gläubigen dem allgemeinen Heilsweg gemäß selig zu machen, nennen wir nach Schrift und Bekenntnis die Vernehmung Gottes (Röm. 8, 29), oder die Verordnung Gottes zur Kinderschaft (Eph. 1, 5; Röm. 8, 29), oder die ewige Wahl zur Kinderschaft (Eph. 1, 4), oder die Gnadenwahl (Röm. 11, 5).“ Ja, diesen Rat Gottes, der unsre Seligkeit nicht allein voraussieht und weiß, sondern auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache ist, so da unsre Seligkeit, und was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert, diesen Rat Gottes bezeichnen Schrift und Bekenntnis als die Wahl. Wenn deshalb der sogenannte zweite Tropus (um abermal mit den Chicagoer Thesen zu reden) auch „eine Wahrheit ausspricht, die in der Schrift klar geoffenbart ist, die auch, insofern sie den letzten der von Gott über die Auswählten gefassten Ratshlüsse anbetrifft, wohl in der Wahl liegt als ein Stück des uns zugewandten Heils“, so ist es damit noch lange nicht gerechtfertigt, daß man den sogenannten zweiten Tropus als schrift- und bekennnismäßige Darstellung der Wahl gelten läßt. Er ist, wenn er als eine solche ausgegeben wird, schrift- und bekennnismwidrig. — Herr D. Fritschel,

der über schrift- und bekenntnismäßige Weise von der Wahl zu reden Erinnerung tun wollte, war es den Lesern der „Kirchlichen Zeitschrift“ schuldig, eine Kritik der Redeweise des sogenannten zweiten Tropus zu bieten; und er wird der Sache nicht dadurch gerecht, daß er diesen Tropus mit der Bemerkung abtut, er sei eine A-priori-Redeweise, bei der es sehr schwer halte, die Gedanken der Schrift korrekt zum Ausdruck zu bringen.

Hier nun zum Schluß das Inhaltsverzeichnis des Jubiläumshefes: „Die Geschichte der Kirchlichen Zeitschrift (M. Pilger). — Luther und die Schrift (Lic. Emil Körner). — Gottes Verordnung zur Kinderschaft und ewigen Seligkeit (Prof. D. Geo. Fritschel). — Die Ehe und die Frage nach der Wiederverheiratung (G. Kolb und G. Bergträger). — Freemasonry (W. F. Hertel). — A New English Translation of Luther's Small Catechism (M. Reu). — Die Eigenart der amerikanisch-lutherischen Kirche und Theologie (Prof. Dr. M. Reu). — Aus der praktischen Arbeit: A. Homiletical Sketches on the New Gospel Lessons. B. Four Preparatory Addresses. C. Four Funeral Sermons. D. On Various Occasions. — Miscellen: Unwillingness to Fix a Belief. Der Christ und die moderne Abstinenzbewegung.“

Das **Concordia Publishing House**, St. Louis, hat uns in den letzten drei Monaten folgende Neuerscheinungen zugesandt:

1. Schulbuecher.

Das Verlagshaus der Missourisynode hat es uebernommen, fuer Lutherische Schulen geeignete englische Lesebuecher herauszugeben. Man hat es dabei als das Praktische befunden, nicht eine eigene neue Serie zu bearbeiten, sondern vorhandene Lesebuecher zu revidieren und den Beduerfnissen der Gemeindeschule anzupassen. Wie Wahl fiel auf die **Bobbs-Merrill Readers**. Die Bearbeitung wird vom Sekretaer der synodalen Schulbehoerde, A. C. Stelhorn, besorgt. — Zugesandt wurden uns folgende Nummern:

Primer, 50 cts.; **First**, 60 cts.; **Second**, 64 cts.; **Fifth**, 84 cts.; **Sixth**, 84 cts.

2. Predigtliteratur.

Confessional Addresses. By Lutheran Pastors: H. W. Bartels, Walter Brunn, L. Buchheimer, Henry A. Burandt, W. M. Czamanske, W. H. Dale, William H. Eifert, Carl E. Gallmann, O. A. Geiseman, Richard Hope, R. Jesse, M. F. Kretzmann, K. Kretzschmar, E. T. Lams, F. J. Lankenau, Walter Lichtsinn, Geo. E. Mennen, F. L. Oberschulte, W. D. Peters, A. H. Poppe, Rudolph S. Ressemeyer, P. Schumm, C. T. Spitz, Ad. John Stiemke, and H. M. Zorn. — 117 pages; cloth. Price: \$1.00, postpaid. No discount.

The Power unto Salvation. A Collection of Addresses Delivered in Commemoration of the Four-Hundredth Anniversary of the Translation of the English Bible. By the Professors of Theology: O. A. C. Boecler,

Martin S. Sommer, J. H. C. Fritz, W. Arndt, and Walter A. Maier. — Paper cover, 43 pages. Price: 20 cents.

Sermon 68. **The Idolatry of the Lodge.** By L. Buchheimer. Price: 6 cts.

Sermon 69. **Contention Between Masonry and Christianity.** By Rev. W. D. Peters. Price: 6 cts.

3. Zur Belehrung.

Does the Bible Contradict Itself? A Discussion of Alleged Contradictions in the Bible. By W. Arndt. Cloth V and 142 pages. Price: \$1.00.

The Mission of Lutheranism. By Rev. K. Kretzschmar. (Reprinted from the Proceedings of the Western District, 1925). 48 pages. Price: 20 cts.

4. Erzählung.

The Land of Sunny Days. By G. L. Wind, Author of "Natalie." Cloth. 249 pages. Price: \$1.25.

5. Synodales.

Statistical Year Book of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri Ohio, and Other States for the Year 1925. Price: \$1.00.

Concordia Seminary. Its History, Architecture, and Symbolism. By Theodore Graebner. Richly illustrated. 128 pages. Price: \$1.00.

Pocket Coin. Commemorating the Dedication of the Ev. Luth. Concordia Seminary, St. Louis, Mo., 1926. Price: 50 cts.

Medallion. Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. Price: \$1.00.

Alle oben angezeigten Sachen koennen durch unser **Northwestern Publishing House** bezogen werden. M.